



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



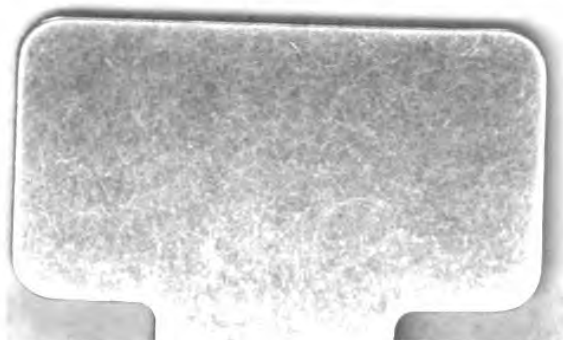
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



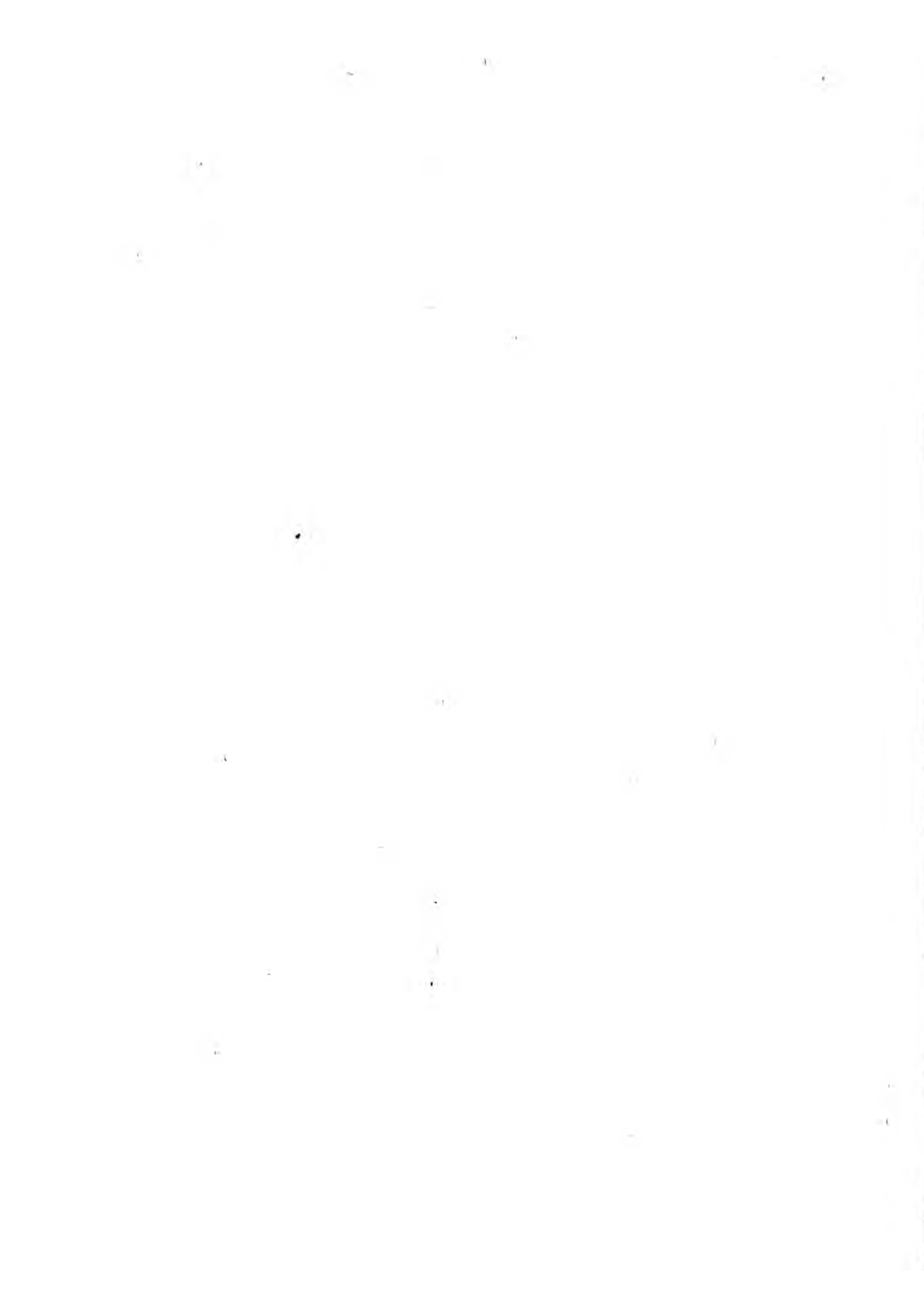
~~UHS. 175 C. 10~~

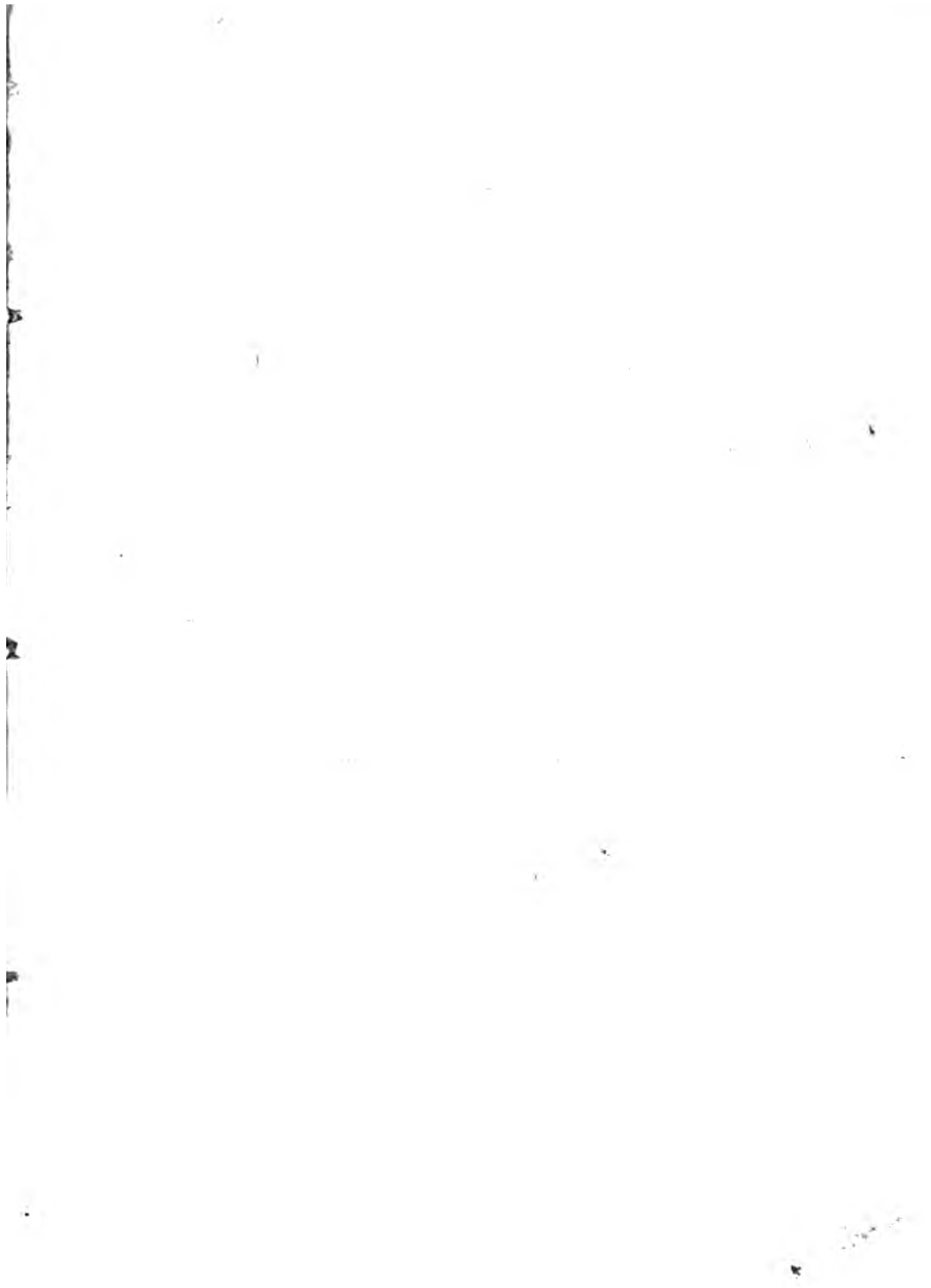


Vet. Ger. III A. 335⁺









G. Spindler's Werke.

Classiker - Ausgabe.

LXXII.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer
süddeutschen Stadt

von

C. Spindler.

E r s t e r B a n d.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und
»Heldentruhm, und könnte es der Aermste von uns
»haben: das ist die Milbigkeit des Herzens. Einer
»nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und
»Herren; Alle können wir aber gütige Menschen
»sein, wenn wir nur wollen.“

Geiler von Kaysersberg.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.



Druck der K. Hofbuchdruckerei in Güttenberg in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Die Neujahrsnacht.

Der Glasermeister Kennerle stand vor seines Wohnzimmers bescheidenem Spiegel, knüpfte sein Halstuch in eine manierliche Schleife, und sang vergnügt dazu:

„Constanz liegt am Bodden=Boddensee,
Wer's nicht glaubt, kann selbst hingeh'n!“

„Aber Mann!“ rief die Frau, die in der Ecke bei'm Ofen saß, und das Kind in den Schlaf schmeichelte: „ist's denn auch erlaubt, daß Du singst und Pöffen machst, und draußen deckt der Sturm alle Dächer ab?“

„He, he,“ versetzte der Glaser: „soll der Handwerksmann nicht lustig seyn, wenn ihm der Wind die Sechsbühner zum Schornstein hereinbläst? Da! hast Du's gehört? Da klingelt's wieder, daß es eine Art hat. Wieder ein Fensterflügel mit sechs Scheiben kaput. Dem Nachbar Wapler schmeißt das Wetter alles entzwei, und so wird's in der ganzen Stadt aussehen. Frauele, ich habe über die Feiertage alle Hände voll zu thun in dem Betreff. Vivat der Sturm. Das sind glückliche Weihnachten und Neujahr!“ — Und außs neue hob er an:

„Constanz liegt am Bodden=Boddensee“

— „Weck' mir den Ignaz nicht auf!“ ermahnte wiederum die Frau: „ich habe obnehin meine liebe Noth mit ihm gehabt, bis er schlief.“ — „In dem Betreff

will ich still sehn;" bemerkte Kennerle folgsam: „ich höre lieber mich nicht singen, als den kleinen Balg da schreien! das ist probat.“

„Du hast gar kein väterliches Gemüth,“ scherzte Frau Kennerle gutmüthig: „Wie gut, daß wir nur diesen Einen, diesen Ignaz haben! Gäß' es mehrere im Hause, Du lieferst, glaub' ich, gar davon.“

„He, he! kann sehn.“

„Bist übrigens an und für sich lieber draußen, als daheim. Läßest mich heut sogar, am Sylvester, zu Haus allein. 's ist schier nicht erlaubt. Kommt dann erst um zwei oder drei Uhr Morgens wieder, der lockere Vogel und zwar — ich weiß es genau — nicht allein, sondern selbender mit einem guten Zopf und Haarbeutel, mit Lärm und Spektakel, daß an's Schlafen gar nicht gedacht werden kann, und Hund und Kind rebellisch werden muß. Hab' ich recht, oder...?“

„He he, versteht sich;“ erwiderte der Meister lachend und zog den aschfarbigen Rock an: „Was Du in dem Betreff sagst, ist probat, ist aktenfußmäßig. Aber Du weißt auch schon... die Würstbruderschaft ist einmal eingesetzt, und heut ist ihr Tag, ihre Versammlung, und so ist es seit Anno dazumal gewesen, als die Würstbruderschaft errichtet worden ist, und ich darf nicht wegbleiben, sonst steht im Hintergrund eine Strafe von einem Gulden dreißig Kreuzer, und der Gevattermann zum Steinbock macht mir ein wüß Gesicht das ganze Jahr hindurch. Und darum mag ich kein Hintergrundsmann werden, denn der Steinbockwirth, der Karle ist ein guter Kundmann in dem Betreff.“

„J, um Entschuldigung und Ausrede ist das knüße Mannsvolk nie verlegen,“ sagte, wiewohl lächelnd, das Weib, und gab dem Meister den Kuß zurück, den er ihr auf die Backe gedrückt hatte: „Geh' nur meinthalben und mach's nicht zu arg mit dem Trinken, damit Dir's

nicht geht wie alle Tage dem Matthias, dem Sattler da unten."

"Nun, nun, mit dem Wustel mich zu vergleichen in dem Betreff!"

"s' ist ja nur mein Spaß, lieber Alte; aber wahrlich: laß Dir etwas sagen. Setz' Dich nur ein wenig noch zu mir. Der Steinbock springt Dir nicht davon und die Wurstbrüder warten schon auf Dich, wenn Du auch etwas später kämest, als sie."

"Nun denn; da sitz' ich, Alte. Was hast Du im Hintergrund?"

"Wie willst Du's mit dem Sattler machen? Wir können ihn nicht im Hause behalten. 's wird alle Tage ärger. Gott, wie dauert mich das arme Weibsbild, seine Frau, und die Kinderlen! Ich kann's wahrhaftig nicht mehr aushalten; mir springt das Herz, wenn ich so täglich und stündlich das Elend betrachte. Der Sattler ist uns zudem zwei Quartale an der Miete schuldig, und sein Geschäft geht nicht mehr. Er arbeitet nicht, der Gesell ist ihm davongelaufen, der Lehrbub wird's morgen thun; die Frau und die Würmer hungern, daß es ein Jammer ist. Die alte zerbrochne Pfarrerkutsche vom Lande, ein parr verschimmelte Bierdgeschirre, ein halb Duzend Peitschenstöcke und das bißchen Hausrath — mehr ist da unten nicht mehr zu finden. Kein Verdienst, dafür Schulden bis über den Kopf hinaus . . . was soll daraus werden? Sieh Dich vor, Alte. Bewahrt ist besser als beklagt."

"Du redest allbereits recht verständig in dem Betreff. Aber die Sach' ist ungleich, wie der alte Stricker sagt, der bei'm Spiegelbeck seinen Schoppen trinkt. Weißt Du? — der Matthias ist mir zu grob und excessiv, ich mag ihm nicht aufkünden. Zudem ist sein Vater noch im Hintergrund, verstehst Du? und der alte Schwertberger ist ein Mann wie Gold. He?"

„Ei ja, Respekt vor ihm!“ sagte die Frau und verneigte sich dabei: „Er schon, aber der Vater kann dem einen Sohn nicht alles anhängen, hat auch noch andere Kinder, die zwei Mädeln und den Pariser — obendrein hat der Matthias schon viel mehr empfangen, als sein Antheil betragen wird; zu schweigen von seinem Mütterlichen, daß er so liederlich verputzt hat. Seine Mutter war eine brave Frau, Gott hab' sie selig, und sein Vater ist noch heut ein kreuzbraver Mann. Womit hat er nun das Unglück verdient, einen solchen Taugenichts zum Sohn zu haben? Die Kinder von der zweiten Frau sind alle gut gerathen.“

„Nun, wir wollen den Tag nicht vor dem Abend loben in dem Betreff;“ zweifelte Rennerle: „keine Regel ist ebenfalls nicht ohne Ausnahme. Sapperlot! des Schwertbergers Zweite war eine schöne stolze corpulente Frau gewesen, daß ist probat!“

„Wie gehört denn das daher?“ fragte die Meisterin mit verzogener Lippe: „Wenn einmal Eine draußen bei den Schotten liegt . . . sollt' ich meinen . . .“

„Pst, pst! nur ruhig im Glied, fußmäßig, aftenfußmäßig, liebe Alte!“ ermahnte Rennerle wichtig: „ich wollte nur sagen, daß . . . daß der Matthias die Frau allbereits eigentlichst um's Leben gebracht hat . . . weißt Du . . .? wie er das Haus angesteckt hat . . . he?“

„Ob ich das weiß? Aber das ist aus Unvorsichtigkeit geschehen. Das verwünschte Tabackrauchen! Und dann der Rausch, den der Mensch hatte . . . Genug: die Frau hatte den Schrecken davon und starb. Gott tröste sie. Aber mit all dem ist sich nicht auf die Aushülfe des alten Herrn zu verlassen, und morgen wirst Du dem Sattler aufjagen. Punktum.“

„Das heißt, in dem Betreff: Du wirst ihm aufjagen. Ich bleib' im Hintergrund, und wollte Gott, das Quartal wäre schon vorüber, und ich begegnete dem groben Kerl nicht ein einzimal mehr.“

„Meinetwegen;“ antwortete die Frau herzlich: „Ich untersteh' mich's schon. Hättest Du ihn nur heute gehört, wie er seinen Leuten den Abend verkümmert hat. Gerade wie er zu Weihnachten gethan, wo ich dem armen Weib eine kleine Bescheerung für die Kinder hinuntergebracht hatte. Das war ein Toben und Fluchen, ein Herumfahren, Stoßen und Werfen! Auf der Landsgemeinde in Appenzell geht es ruhiger her. Endlich fuhr der Böswicht ab, und eine halbe Stunde nach ihm ist der Vater Schwerberger gekommen. Nun, der hat getröstet, und lamentirt, und versprochen, er wolle, wenn's zum ärgsten käme, aus allen Kräften für die Frau und die Kinder thun, was Gott lieb ist, aber für den Matthias rühre er nicht eine Hand mehr, und für ihn habe er keinen Baken mehr im vermögen. Die Leute, denen er schulde, möchten sehen, wie sie zu ihrem Sach' kämen, und so weiter, wie man zu sagen pflegt, wenn einem der Magen voll kochender Galle und Betrübniß ist. Du hörst also, lieber Kaspar ...“

„Daß es schon acht Uhr schlägt auf dem Münster, das hör' ich allbereits, wenn schon der Sturmwind heillos dazu aufspielt. Ich muß fort. Sapperlot, jetzt preßfirr's. Adje Alte, adje Luwissele! Schlaf wohl. Prost Neujahr!“

Schon war Kennerle auf der Treppe. Die sorgsame Frau, die da leuchtete, rief ihm allerlei Lebensregeln nach. „Knöpfe Dich brav zu! Trink' nicht zu viel! Laß das Spielen seyn! Denk fein an Morgen! Daß Dir kein Ziegel auf den Kopf fällt! Hast Du den Hausschlüssel?“

Ihre Worte verhallten ohne Erwiederung. Kennerle war schon auf der Gasse. Das Wetter geberdete sich immer abscheulicher. Da half nicht Mantel, nicht Regenschirm; da leuchtete nicht Stern, nicht Laterne. Wer da sich in's Freie wagte, hatte auf Leib und Leben ge-

gen alle Schrecknisse der Jahreszeit anzukämpfen. Kennerle, der neben der Stephanskirche wohnte, hatte über den Domplatz bis zum Steinbock einen verhältnißmäßig kurzen Weg zu machen, aber die geringe Strecke zurückzulegen wurde ihm beispiellos sauer. Die Windsbraut tanzte um den Dom ihren wahnsinnigsten Reigen und machte dazu eine fürchterliche Musik: ein Orgeln und Pfeifen und Paukengetrommel, als ob die seligen Domherren in der längst eingestürzten Kellerei der Bischofspfalz ihren Sylvester hielten und trunken sängen: „Da wo die Schellen klingen in Regis Curia!“ Und gegenüber sauste nicht minder der Sturm aus dem Westen über die alten Stadtmauern und Kapitelhäuser herein, daß manchmal Einer wähen mochte, auch die grauen Patriziergeschlechter seien wiedererwacht aus dem Moder der Grüste, und feierten in ihrer Trinkstube zur „Kage“ das Neujahr und stampften unter Becherklang und Jubelsang den Rebraus der letzten Dezemberstunde. Eine wüste Nacht! Dennoch waren viele alte und zwar recht alte Knaben auf den Beinen, in Flanell gewickelt, in Pelze gehüllt, auf Korksohlen wandernd nach einem und demselben Ziele, wohin die Bundespflicht sie rief, eben so wie den Meister Kennerle, der einen der allerjüngsten Aspiranten der Wurstbruderschaft vorstellte.

Da — da glänzte endlich am Ellbogen, den die Rheinstraße macht, die gastliche Leuchte über der Thüre des Steinbocks. Kerkerähnlich der Eingang, gefährlich sogar wegen der Kellerfallthüre am Boden, die just offen gähnte und schnappte nach einem Opfer; dennoch ein willkommner Port. Kennerle verschmauste ein wenig unter der Pforte. Im Erdgeschoß des Gast- und Bräuhauses zum Steinbock trieben Handwerksgesellen und Tagelöhner ihr lärmendes Wesen. Die Treppenlampe zeigte den Weg zu einem friedlichem Stockwerk, wo anständigere Gäste saßen, und zu dem Zimmer, das an

diesem feierlichen Abend für die Brüder und Kandidaten des Wurstbundes vorbehalten worden war. Im Begriff, sich den Nachzüglern der Gesellschaft, die sich nach und nach einstellten, anzuschließen, änderte der Glasermeister plötzlich sein Vorhaben, und drückte sich tief in den Schatten, den die Pforte des Hauses gewährte. Rennerle vernahm eine Stimme, die ihm bekannt aber nicht angenehm war, und dem die Stimme gehörte, wollte er nicht begegnen.

„Hol' euch der Henker mit euerm Plaisir und euren schalen Liedern!“ sagte die raube Stimme: „ich mag nicht bleiben.“ — „Aber Matthias, wohin?“ fragte Einer, der den Ausreißer hätte zurückhalten mögen. — „In meine Gesellschaft will ich; in die Schweiz, dorthin, wo die Patrioten sitzen, bei Gott! und wo andere Lieder gesungen werden, als das „von der Schnitzelbank“ und „Heil Dir im Siegerkranz!“ — Wahrscheinlich um ein Pröbchen seiner Lieblingsweisen zu liefern, sang der bereits exaltirte Matthias aus voller Kehle; „Patrioten voran, den Berg hinauf, und pflanzt der Freiheit Fahne auf!“ — „Schweige doch!“ ermahnte sein Freund: „Wenn ein Gensd'arm Dich hörte?!“ — „Nun, und wenn? Gefällt's Dir aber nicht, so laß mich los: ich will in die Schweiz!“ — „Ei, mein Gott! nach Kreuzlingen in's Schwäpfe? Es schneit und regnet dicht.“ — „Und wenn's Katzen hagelt! Adje.“ — „Der Wind nimmt Dich in die Lürte, Du wirst sehen. Draußen am See wird er grob thun.“ — „Ei was! Iag' ich doch lieber mitten im See, als daß ich lebe. Mein Alter hat mir heut wieder einen Verdruß gemacht . . .! er heßt mir das Weib auf . . .! er hat gut reden. Dort oben sitzt er mit seinen Kameraden und laßt sich's wohl sehn; und ich . . . Donnerwetter! geh', Andreas, leihe mir ein paar Gulden.“

Es entstand eine kleine Pause. „Nun?“ hob wieder

Matthias an und zwar sehr barsch: „Nun? wird's bald? oder nicht? Ich meine, Du hast schon manchen meinigen Kronthaler vertrinken dürfen. He?“ — „Hm, Matthias, wenn ich wüßte . . .?“ — „Daß ich Dir's wiedergebe? Dummheiten. Heraus mit dem Gelde. Du hast den Sack voll. Deine Großmutter hat Dir zweihundert Gulden hinterlassen, das weiß die ganze Stadt. Her mit einem ihrer rostigen Thaler. Ich muß aus der Stadt, damit ich heute nicht mit dem Alten zusammenkomme. Es gäbe ein Unglück.“ — „Nun, da, Matthias. Da ist ein Conventsthaler. A propos, weißt Du? Der Pfeifenkopf, der mir am Sonntag so wohl gefiel . . .?“ — „Aha, ich merke was. Meinetwegen, ich lasse Dir ihn.“ — „Vergiß das nicht. Adje Matthias. Prost Neujahr!“ — „Danke; gleichfalls. Wird viel thun müssen, das neue Jahr, um einzubringen, was mir das alte verdorben hat. Du mein Andreas! Du hast's leicht. Du bist ganz frei. Dagegen ich? Das Weib ärgert mich, die Schwestern plagen mich, die Kinder machen mir Verdruß, der Alte geistert mich bis auf's Blut, als stände ich noch unter'm Farrenwaddel . . .! Herkules! So ein Alter lebt, bei Gott, ewig, noch ein Jahr nach der Ewigkeit!“ — „Bah, bah!“ versetzte Andreas hastig: „Sind das christliche Reden? Ich wollte, ich hätte meine Eltern noch; das magst Du glauben.“ — „Meinetwegen. Immerhin ist's gut, wenn ich heut mit dem Alten nicht zusammen komme . . . es gäb' ein Unglück! Gut' Nacht, Andres!“

Matthias war mit einem Sprung fort. Andreas seufzte ihm ein banges: „O Du liebe Zeit!“ nach und kehrte in die Stube zurück. Rennerle schlüpfte hinter der Thüre hervor; begab sich die Treppe hinan, und trat in das von einem halbdutzend Lichtern erhellte braunvertäfelte Zimmer, wo die Bundesglieder, Meister und Brüder und dienende Knappen bei Tische saßen, ehrwürdigst

an einander gereicht. Schon dampfte die Suppe gewürzig, in großen Humpen schäumte das Bier. Der Sekretär schloß eben das Protokoll der Sitzung mit den Worten: „Item, zur Strafe seines ungeziemenden Ausbleibens am Sylvesterabend ist Kaspar Kennerle, Glasfermeister und jüngster Aspirant, in einen Gulden und dreißig Kreuzer Buße verfällt worden.“

„He, he, holla ho!“ protestirte der Eintretende: „Das ist nichts in dem Betreff! Ich bin kein Hintergrundsmann, wenn's beliebt. Ausgestrichen, aktenfußmächtig! Guten Abend, ihr Herren. Karle, Gebattermann, ich esse auch mit. Es soll mir allbereits wohl schmecken und ebenfalls wie keinem von euch nicht.“

Es konnte nicht fehlen: die Strafe mußte geschenkt werden, und Kennerle nahm sorgenfrei seinen Platz ein. Die Bruderschaft war komplett beisammen, einige Glieder ausgenommen, die Krankheit zu Hause hielt oder deren achtzig Jahre nicht mehr die frische Luft vertrugen.

In den geheimen Archiven des Vereins ist ohne Zweifel das Nähere verzeichnet, wann und von wem und zu welchen Zwecken die Bruderschaft einst gestiftet worden. Was hier zu wissen nöthig, ist nur, daß sie aus den ältern angesehenen Bürgern der Stadt bestand, daß die Zahl der eigentlichen Brüder sehr beschränkt war, und überwogen von der Zahl der Aspiranten, die zu Brüdern vorrückten, so oft der Tod eine Lücke in die Reihe der bemoosten Häupter sichelte. Eine offizielle Plenarsitzung fand nur am Sylvesterabend statt, und wurde mit einem Mahle gefeiert, das größtentheils aus einer erlesenen Tracht von Würsten aller Gattungen zusammengesetzt war. Die Laien wußten von den Zwecken der Bruderschaft nur den einen: die Leichen ihrer Mitglieder zum Grabe zu begleiten, und für ihrer Seelen Heil Messen lesen zu lassen,

Den Vorsitz beim Bankett führte heute der ehrwür-

dige alte Herr Schwertberger, Schreinermeister seines Handwerks, daneben Mitglied des Bürgerausschusses der Stadt, ein allgemein beliebter hochgeachteter, von vielen seiner Mitbürger um guten Rath angegangener Mann. Es gibt Leute, die gerade nur gesehen werden dürfen, um Aller Herzen zu gewinnen. Zu diesen Genossen eines von der Natur verliehenen Adels gehörte der alte Schwertberger. Sein volles weißes Haar, seine hellen verständigen Augen, die freundliche Menschlichkeit, die sich auf seiner Stirne und seinen Lippen ausgeprägt zeigte, bildeten ihn zu einem schönen Mann, der nebenbei seinen hohen schlanken Körper wohl zu tragen wußte. Seine klangreiche Stimme und schlichte Weise zu reden ermuthigte ihm gegenüber den Befangenen. Man fühlte sich wohl, so zu sagen zu Hause in seiner Nähe. Hilfsbedürftige kannten ihn gar gut; die gleichgültigsten Menschen verstanden sein Gemüth, ehe sie ihn noch handeln gesehen. Ein Einziger begriff ihn nicht, und dieser einzige Verblendete — leider — war sein eigener Sohn. Die grausame Ueberzeugung, dem Entarteten kein Auge für des Vaters Liebe und Redlichkeit geben zu können, verdüsterte Schwertbergers offnes Antlitz, und verdoppelte zu Zeiten darinnen die Schwermuth, die den Geprüften am Grabe seiner Gattinnen überkommen hatte. Im Kreise seiner Freunde jedoch, namentlich als Vorfisger beim Sylvesterichmaus des Bundes, war Schwertberger in der Regel gutes Muths und froher Dinge. Er legte die Last, die ihn drückte, vor der Thüre nieder; zu verständig, um vor Gleichgültigen damit zu paradiren; zu menschenfreundlich, um einen Schatten auf die Freude derjenigen zu werfen, die er lieb hatte. — Heute war Schwertberger besonders lustig. Man hätte ihm nicht angemerkt, welchen Verdruß er vor wenigen Stunden in der Wohnung seines Sohns ausgestanden. Aber unverkennbar verrieth sich seines Herzens tiefe Müh-

zung und sein innerlichstes Vergnügen, als er, sein Glas erhebend, zu der Bruderschaft die Worte sagen durfte:

„Ein Jahr dahin, und dennoch unsere Zahl voll, meine Herren und Freunde! Lebendig sind alle, die vor einem Jahr am heutigen Tage in unser Register eingetragen waren. Wir werden übermorgen in der Kirche ein Fest des Dankes feiern, und nicht einen Trauergottesdienst. Wir alle sind Menschen die das Leben lieben. Danken wir aus Herzensgrund dem Herrn alles Lebens, der unsern Verein in diesem scheidenden Jahr gnädig überwacht, und dem grimmen Tode die Knochenhände gebunden hat!“

Mit lachendem Munde die Einen, mit dankbaren Thränen die Andern priesen sie Alle, den Freudenbecher leerend, das Glück des Daseyns, die Gnade des Allmächtigen.

Die älteren Glieder der Bruderschaft waren in der That recht gute Männer, die das Band einer innigern Verbrüderung zusammenhielt. Nicht nur das Statut, sondern eine wahrhafte Neigung vereinigte sie als getreue Freunde. Biederkeit und ächter Bürger- und Nachbarsinn war keinem abzusprechen. Zugleich hatte beinahe ein Jeder von ihnen irgend ein originelles Gepräge, das seine lustige Seite zur Schau trug, wie denn überhaupt kleinere Städte an dergleichen Originalmenschen, die man belacht, die sich aber darum nicht kümmern, gewöhnlich reicher sind, als der stark bevölkerte Handelsplatz oder die förmliche und steifere Residenz.

Da war unter andern der dicke Fabrikant Wapler, ein grauhaariger flottäugiger Lebemann mit dreifachem Kinn, ein Muster der Beharrlichkeit in der Freundschaft, ein Spiegel der Rechtschaffenheit im Geldgewerbe; aber langsam und schwerfällig in Rede und Thun, mühseliger zu bewegen als ein Belagerungsgeschütz von großem Kaliber.

Ferner der magre Spezereihändler und Stadtrath Muselmann, ein gelbes aber ehrliches Gesicht, ein Mann, der zwar ein unsaubres falsches Toupet, aber nicht das kleinste falsche Fleckchen am Herzen trug. Seit langen Jahren mit der Stelle eines Waisenrichters, oder besser, eines Waisenvormunds betraut, leistete sein Charakter völlig Gewähr für diese schwere Verpflichtung. Neben seinem praktischen Verstand besaß er aber die Eigenthümlichkeit, alltäglich eine Menge der überraschendsten Bullen zu machen, und zwar mit einer Unbefangenheit, die den Hörer im Zweifel ließ, ob Ernst oder Spaß dabei im Spiele.

Ein wunderlicher Genosse, der in manchen Stücken dem Stadtrath ähnelte, war auch der Erichullehrer Zippfeli. Seine Vorfahren hatten gradaus „Zipfel“ geheißen. Der Name war so ehrlich wie ein anderer; doch bedeutet er nach süddeutschem Sprachgebrauch im Volksmund nicht selten einen albernen Menschen. Vielleicht, um sich unehrerbietige Scherze vom Leib zu halten, vielleicht auch in Folge der ehemaligen Sucht in Deutschland, die Namen der Gelehrten gut oder übel ins Lateinische zu übertragen, hatte sich des Erichullehrers Großvater, da er, seines Stamms der Erste, dem Schulfach beitrug, in einen „Zippelius“ umgewandelt. Der Enkel war lange in der Schweiz gewesen, und von dem Volke Zippfeli genannt worden, welches Diminutiv seinem Selbstgefühl kaum behagte. Daher war ihm der Gedanke gekommen, bei der Rückkehr in's Vaterland, seiner zweiten Namensylbe ein h beizufügen, und somit auch die Betonung auf diese Silbe zu versetzen, wobei er und seine Mitbürger sich endlich beruhigten. Eine gute Haut, der Zippfeli, bürgerlich gescheidt, ja mitunter pfiffig, doch nur wenn's galt, die gute Sache zu befördern. War's nun aber, daß der Erichullehrer schon von Haus aus seines Großvaters lateinisches Stecken-

pferd nicht besonders geritten, oder hatte er in langer Zeit der Ruhe viel von dem vergessen, was er einst in kurzer Frist übereilt gelernt? Eine Thatsache ist, daß Niemand öfter mit lateinischen Brocken um sich warf und daß vielleicht noch Niemand den alten Römern und neuern Grammatikern eine größere Schande machte. Zipfeli war in diesem Betracht ein kostbares Seitenstück zu der Freifrau von Muggensturm, die mit ihrem Französisch gleich barbarisch = willkürlich verfuhr.

In die Reihe der Eigenthümlichen gehörte noch Wildeganz, der Wirth zum „kohlschwarzen Adler“ der sorgloseste Sterbliche im großen Mund der Schöpfung. Geselligkeit — außer seinem eigenen Hause — Geselligkeit bei Wein und Braten, Spiel und Scherz ging ihm über alles. Dieser Hang machte ihn zum methodischen Selbstmörder in Hinsicht auf sein Gewerbe. Der in allen Gasthöfen zu Hause war, wurde natürlich ein Fremdling im eigenen. Uebrigens ganz das, was man einen „seelenguten Kerl“ nennt. Der Bedürftige erhielt sein letztes Hemd; seinen Freunden stand, wie sein Becher, auch seine Kasse zu Gebot. Noch nie war ein saumseliger Zahler von Wildeganz verklagt worden. Wo Er saß, ging's lustig her. Die Freunde rissen sich um den Schwänkemacher. Die guten Leute bedauerten seine Verblendung, gaben ihm jedoch unaufhörlich Gelegenheit, seinen Ruin näher zu rücken. „Gott wird's schon machen!“ war der fromm = leichtsinnige Kernspruch des armen Wildegans.

Folgen noch als bemerkenswerthe Bruderschaftsglieder: der Doktor Mors, der, trotz seines schauerlichen Namens, Manchen vom allzufrühen Eintritt gerettet; ein geschickter Arzt, menschenfreundlicher noch als geschickt. Ein, im Widerschein des feurigen Meersburger = Weins stark geröthetes Gesicht mit weißen, seltsam durcheinanderhängenden Haaren, und fingerdicken, schwarzen Augenbraunen.

Der Advokat Drehhörn, ein Männchen voll Beweglichkeit, eine Zunge, stets eifrig, im Eifer unermüdet. Ein Apostel der freigesinnten Opposition im Lande; eigentlich Oppositionsmann in jeglicher Hinsicht; Streit seine Lust, Wirrwarr seine Freude. Dennoch ein humaner, dienstfertiger zuverlässiger Mann.

Der Revisor Dotterweich. Spöttlicher hat noch niemals der Zufall einen Namen und einen Menschen zusammengewürfelt als einen monströsen Basch. Eben so gut könnte man den Löwen „Taube“ heißen. Dotterweich war ein martialischer Mensch, steif und straff aus einem Stück gegossen, eine Donnerstimme führend neben einem grauen drohenden Schnurrbart; darum auch Befehlshaber der Stadtmiliz. Wenn er die Brauen zusammenzog, was häufig geschah, und eine, die gewöhnlichste, Ordre gab, so lautete diese, als würde eine Generalplünderung kommandirt, und dreihundert Bürgerherzen in Uniform fielen unter den Gefreierpunkt. Ein furchtbarer Mann, wie gesagt, im Drang des Dienstes, in der Hitze des Paradeplatzes; aber, wie einem Helden gemüth eigen, traulich im Schooß der Freundschaft, unterwürfig zu den Füßen seiner Hausfrau.

Endlich noch der Herr von Natron, ein Patrizier vom alten Schlag, ein bißchen viel neugierig, ein bißchen viel Klatschsuchtig, nicht minder kokett thugend mit seinen flebzigjährigen Körpervorzügen, aber so unbesangnen Herzens, daß er allemal der Erste war, sich zu verwundern und zu beklagen, wenn seine Zunge irgend was Böses angestiftet hatte. Und der ehemalige Finanzrath Alexander, ein stiller, vornehm aussehender Herr, seit einigen Jahren Einwohner und sogar Bürger der Stadt, ein Vater mehrerer hübschen Töchter, im Besiße einer ansehnlichen Pension und eines stattlichen Vermögens. Weiß Gott, warum das Volk im allgemeinen den Verdacht hegte, daß der Finanzrath jüdischen

Ursprungs sehn müsse? Die achtbarsten Bürger bewiesen ihm eine aufrichtige Zuneigung, und derselben verdankte man auch Alexanders Beitritt zu der Wurstbruderschaft. Er selbst schien dadurch eher der Gesellschaft eine Gunst erwiesen zu haben, als daß ihn die Aufnahme besonders geschmeichelt hätte.

Die von Alter oder von der Gicht in ihr Haus gebannten Brüder werden billig übergangen, und ebenso die Klasse der Aspiranten, bis auf den Bürgermeister, einen noch jungen, feurigen, aufgeklärten und mit geselligem Talent ausgestatteten Mann; und den Glasermeister Kennerle, von dem nur noch zu bemerken, daß er der Zuträger aller Stadtneuigkeiten war, ob nun dieselben der Wirklichkeit oder der Fabel angehörten, und daß er dieser Beschäftigung mit Lust und Liebe vorstand. —

Dergestalt sprach er, nachdem Schwerbergers Toast verklungen: „Ja wohl, so das Glück will, werden wir allbereits noch lang zusammen wirken und zusammen sitzen, und manche Jahre uns freuen in dem Betreff. Es ist probat, daß unsre Zeit eine ganz merkwürdige ist, und immer noch mehr wird. Wer hat, nur von Einem zu reden, wer am See hat noch vor fünfzehn Jahren von einem Dampfschiff gewußt? Ich frage. Niemand; das ist aktenfußmäßig. Und jezo sind's ein Halbduzend, die ebenfalls wie die lieben Vögel auf dem See herumfahren, und erst gestern ist ein neues von Lindau dahergekommen. Das soll aber dreimalhunderttausend Gulden kosten.“

„Warum nicht gar!“ versetzte Wapler: Kennerle, schneid' Er nicht so gottvergessen auf.“

„Ja doch;“ donnerte Dotterweich, selbst ein wahrer Aufschneider: „man reiche ihm das große Messer!“

„Mein Gott! scherzte Natron: „als ob's da auf ein hunderttausend Gulden mehr oder weniger ankäme!“

„Die Hauptsache ist die Geschwindigkeit!“ meinte

Wildegans: „Munter ist Trumpf. Wie steht's mit unserm neuen Schiffe aus, Herr Bürgermeister?“

„Ich denke, es soll beim Eintritt des Frühlings vom Stapel gelassen werden können. Wir haben bei diesem Anlaß ein Nationalfest projektirt.“

„Das Panorama ist schon dazu entworfen;“ stimmte der Stadtrath bei, indem er vom Programm des Festes reden wollte. —

„Recht, recht!“ jubelte Drehhirn: „ein Nationalfest, ein Vereinigungspunkt deutscher Stämme! Tribünen, Festreden, ewige Wahrheiten, freimüthig herausgesprochen vor Gott, Natur und Menschheit. Unsere Nachbarn, die Schweizer, sollen sehen, ob wir feige Knechtlinge sind, die nicht ihre Zunge“

„Zur Ordnung, lieber Freund!“ ermahnte Schwertberger lächelnd: „Unser Statut verbietet Abschweifungen in's Gebiet der Politik.“

„Allerdings!“ pflichtete Zipfegli bei: *lex in aere alieno condita.*“

„'s steht allbereits im stebenten Parlegraph; ich weiß das ganz probat;“ sprach Kennerle wieder: „aber um ebenfalls von dem Dampf wieder anzufangen, so wird unmaßgeblich das Lindauer Schiff heut eine schlechte Rückfahrt gehabt haben, zum Beispiel.“

„Ich will's glauben,“ bemerkte der Finanzrath: „dennoch waren viele Passagiere am Bord. Unter andern — freilich ist mein Gesicht sehr kurz — meinte ich Sie, Herr Schwertberger, auf dem Schiffe zu erkennen?“

„Wahrlich nein; Sie thun mir Unrecht.“

„Schreiendes!“ rief Doktor Mors: „Unser Präses ist zwar ein Mann, wie ein anderer nur seyn kann, aber auf ein Dampfschiff ist er nicht zu bringen.“

Dotterweich schlug auf den Tisch: „Ist das möglich? Furcht oder Aberglaube? Ein Mann und furchtsam?“ Der Revisor rasselte sehr mit seinen Sporen, die er trug, seitdem er Chef der Miliz geworden.

„Ich muß gestehen, daß Sie recht haben. Ich bin furchtsam, abergläubisch dabei, sobald es sich vom Dampfschiff handelt. Diese alles überwältigende Maschinenkraft macht mich ängstlich. Ich habe nie ein Dampfschiff betreten; ich werde es nie thun. Im elendsten Nachen, von einem Knaben gerudert, würde ich mich sicherer fühlen. Was wollen Sie, meine Freunde? Ich bin nun einmal so, und gestehe gern aufrichtig, was andere etwa bemänteln möchten.“

Wildegans lachte, indem er rief: „Schicksal ist Schicksal. Gott wird's schon machen. So oder so, lieber Schwertberger. Darum keine Furcht nicht!“

Und Zipsehli sagte weise: „Hominus debet morire semel! ein altes Dictum. Wer nicht ertrinken soll, schwimmt ganz wohlbehalten durch's Weltmeer. Im entgegengesetzten Fall aber, wird's bei ihm die nächste beste Prüge thun.“

„Ich pflichte Ihnen allesammt bei;“ erwiderte Schwertberger gelassen: „aber meine Natur kränkelt leider an dieser Schwäche, und ich bin zu alt, um mir sie abzugewöhnen.“

„Das Wasser überhaupt hat nun einmal keine Balken;“ äußerte Alexander: „ich bin so ziemlich Herrn Schwertbergers Meinung.“

Natron flüsterte dem Bürgermeister in's Ohr. „Am Ende ist der Finanzrath wirklich und wahrhaftig ein Jude?“

Alexander fuhr aber fort: „Ich möchte wetten, daß die Leute, die mit dem „Ludwig“ von Lindau heute abfahren, sehr zufrieden gewesen sind, wenn sie das abscheuliche Wetter hinter sich gelassen, und den sichern Strand betreten haben werden.“

„Gewiß, gewiß!“ bestätigten die meisten Gäste: Muselmann nahm eine Priße und redete zum Nachbar: „Sie werden nicht so schlecht gefahren sehn. Sie sind mit dem

hiefigen Winde abgereißt, und morgen können sie wieder mit dem Retourwest bei uns eintreffen."

"Auf das Wohl Aller, die jetzt zu dieser ungünstigen Jahreszeit reisen müssen, ob zu Wasser oder zu Lande!" hob Schwertberger an, das Glas füllend, und in seinem Auge zitterte etwas wie eine Thräne.

Auch dieser Toast fand Anklang, und indem sich der Eine seiner ferneren Freunde, oder der Andere seiner Verwandten im fremden Lande erinnerte, spaltete sich das lebhafter werdende Gespräch in mancherlei Bruchstücke und Nachbar redete zu Nachbar von seinen Lieben, seinen eigenen ehemaligen Fahrten, hie und da auch vom unbeständigen Wetter und von unbeständigen Herzen. Der Bürgermeister fragte theilnehmend den Vorsitzenden: "Und Sie, lieber Schwertberger, erwarten Sie nicht auch zu dieser Frist einen vielgewünschten Gast?" — "Meinen Sohn," antwortete Schwertberger, freundlich des Ausprechers Hand drückend: "meinen guten, braven Fridolin."

"Wie Schade, daß er nicht zu rechter Zeit eintraf, um Ihnen das Neujahrfest verherrlichen zu helfen!"

"Es war in der That darauf abgesehen, Herr Bürgermeister. Ein schönes Fest war vorbereitet. Die Schwestern Fridolins hatten für ihn Geschenke gefertigt, ich wollte mit dem Jungen viel Staat machen; meine Freunde theilten im voraus mein Vergnügen, so wie sie unsern Schmaus getheilt haben würden, aber — trotz der bestimmten Zusage meines Sohns ist die Freude zu Wasser geworden. Er kommt erst übermorgen, mein lieber Gast, den ich nicht mehr von meinem Herzen und Hause lassen werde. Es versteht sich, daß nur die dringendste Pflicht ihn bewegen konnte, seiner Zusage untreu zu werden. Sein Reisegefährte, ein junger Frankfurter, der mit ihm zwei Jahre hindurch in derselben Werkstätte gearbeitet, ist in Nancy von einem schweren Fieber be-

fallen worden. Natürlich blieb auch Fridolin dort, um den armen Gefellen zu pflegen. Zum Glück ging die Sache geschwind vorüber, und es handelt sich nur um ein paar Tage Verzögerung."

"Fridolins Menschenfreundlichkeit verdient alles Lob;" sagte der Bürgermeister: "manch Andern würde vorgezogen haben, der geliebten Heimath entgegen zu eilen, als an dem Schmerzenslager eines Fremden seine Zeit zu versäumen."

Worauf Schwertberger lebhaft versetzte: "Erlauben Sie, das heißt nicht die Zeit versäumen. Wo er seinem Nächsten beistehen und des Heilands Gebote erfüllen kann, benützt der Mensch erst seine Zeit, wie sich's gebührt. O, ich wollte ihn schlecht empfangen haben, den Jungen, wenn ich inne geworden wäre, daß er seinen Freund — es war nicht einmal ein Fremder, sondern ein Arbeitsgehülfe, ein Stubenkamerad, den's be-
traf — verlassen hätte im fremden Lande! — Dennoch" — setzte der Meister ein bißchen nachdenklich hinzu — "dennoch thun mir die paar verlorenen Tage leid. Ich alte sehr, lieber Herr; ein paar Tage machen bei mir schon etwas aus."

Der Bürgermeister lachte, schüttelte dem Meister die Hand, rufend: "Zwanzig Jahre noch wie heute, lieber Schwertberger. Sie blühen, wie eine Rose und sind hechtgesund. Die Herzensgüte macht jung, dem Laufschein zum Trotz. Neid und Mißmuth sind es, die verzehren und alt machen,"

"Und der Gram, Herr Bürgermeister?" fragte Schwertberger sanft: "der heimliche quälende, mit jedem Tage neugeborne Kummer, tief drunten im Herzen? Sie wissen am besten, was mich leiden macht."

Der Bürgermeister schlug die Augen nieder, und suchte nach einem neuen Faden, der ein heitres Gespräch anzuknüpfen vermöchte. Indessen ging Schwertberger von

selbst zu einem andern Text über, sagend: „Demungeachtet mag es werden, wie Sie mir schmeichelten, daß es jetzt schon sei. Mich zu erfrischen und zu verjüngen, habe ich ein Mittel eben in meinem Fridolin gefunden. Ich werde ihm bei seiner Ankunft mein Geschäft übergeben, und mich seiner Betriebsamkeit erfreuen. Er sei recht geschickt geworden, hat man mir geschrieben, und der Ton seiner Briefe läßt mich freudig ahnen, daß sein Herz in Babel nicht verdorben worden ist. Das ist aber die Hauptsache und hat den Rang vor dem Witz und der Meisterschaft im Handwerk, Ja, ich hoffe, daß mir die Ruhe und meines braven Sohnes Gesellschaft wohl thun werden. Was den Andern betrifft, so will ich mit ihm das Letzte versuchen. Er kann sich als Meister hier nicht halten. Ich werde für die Seinen Sorge tragen, und ihn auf vier oder fünf Jahre wieder als Gesell in die Fremde schicken; vielleicht bessert ihn die ungewissere unbequemere Laufbahn. Hat er einmal begriffen, daß er sich selber lieberlich um eine bessere gesicherte Stellung gebracht wer weiß! Ich stelle mich freilich gegen ihn felsenhart, aber ich verzweifle dennoch nicht ganz und gar an ihm. Seine Mutter war gut, ich habe zwar auch mein Lebtag Fehler gehabt, indessen — von mir konnte er den doch nicht geerbt haben, was ihn um Credit, Achtung und Vermögen gebracht hat. Woher denn also das große Uebel? Ich glaube an dessen Heilung. Matthias ist allerdings nicht mehr ein Jüngling“

„Wir sind gleichen Alters;“ bemerkte der Bürgermeister: „wir gingen miteinander zur Schule.“

„Sehen Sie wohl? O welch ein Abstand zwischen Schulkameraden!“ seufzte Schwertberger: „Sie an der Spitze der Stadt, mit dem Vertrauen Ihrer Mitbürger reichlich gesegnet! und dagegen jener unglückliche Mensch!“

Kennerle, der die letzten Reden Schwertbergers

angehört hatte, unterbrach den bewegten Vater: „Probat, probat, Herr Präsident, aber nur heut nicht geklagt, oder gar geseufzt in dem Betreff; nur heut keine Red' davon!“

„Ihr sprecht klug, Meister Kennerle;“ versetzte Schwertberger, sich zusammennehmend: „ich werde nachgerade eine alte Frau Base.“

„Warum nicht etwa gar! das ist bei Ihnen im Hintergrund. Sie sind ein grundgecheidter Mann, das erhellt aus allen Schriften, zum Beispiel. Aber ängstlich sind Sie allbereits und ebenfalls haben sie keine Zuversicht nicht. Sehen wir, mit dem Matthias sei alles im Alten . . . nun ja, er ist im Hintergrund, 's ist Spannung in der Menschheit . . . er sitzt auf'm Schuldenfuß, und das hat seine Mucken, obgleich: der Gantfuß ist noch mehr probat. Aber, so lang der Vater Schwertberger lebt, hab' ich immer gesagt, hat's seine Sach' mit dem Gantfuß, und wenn der Hintergrundsmann auf ein paar Jahre auf Arbeits=Pratik gesetzt wird, so ein fünfzig oder hundert Meilen von da, so soll ihm auch mein Luwiffele morgen nicht auffünden, und wir behalten die Frau und Kinder bei uns in dem Betreff. Gesundheit, Herr Schwertberger!“

Schwertberger stieß gern mit dem ehrlichen aber immer confuser werdenden Glaser an, und nahm ihm die Zusage ab, daß er die Schwiegertochter nicht austreiben wolle. Der Bürgermeister versicherte den besorgten Vater zu gleicher Zeit seines Vorhabens, den Sattler vorladen zu lassen, und ihm Aug in Aug, das Drohende seiner Lage, und den einzigen Ausweg, der ihm übrig, vorzustellen, damit des Vaters guter Wille um so schneller zur Ausführung käme. Denn Matthias fürchtete nicht leicht Jemand so sehr als gerade den Bürgermeister, seinen ehemaligen Schulgesellen. —

Von Stund an wurde Schwertbergers Laune glocken=

heiter, und stimmte Ton für Ton inniger mit der allgemeinen Lustigkeit zusammen. Elf Uhr war schon lang vorüber; die Scheidestunde des Jahrs lief unaufhaltsam ab; die Geister der Wurstbrüder wurden immer lebendiger, lauter ihr Gespräch, energischer ihre Geberden. Rennerle's Gevattermann, der Wirth Carle, schenkte immer fleißiger in der Runde ein; das Lied machte sich endlich Luft. Einige sonore und viele scheppernde Stimmen sangen von Lebensfröhlichkeit, von geschwinden Jahren und jungen Seelen, von dem fröhlichen Ende, woran sich ein fröhlicher Anfang neu knüpfen werde und müsse. Drehhirs prophezeite in den Zwischenräumen die europäische Republic; Dotterweich, der Conservative, forderte ihn heraus; Natron hegte an den Gegnern, Alexander versöhnte sie. Zipfeli schwärmte in Latinität, Wapler redete vom Zollverein; Wildegans umarmte nach der Reihe seine Nachbarn. Einer derselben — Muselmann — fuhr wie aus einem Traume auf, überblickte die Tafel und rief:

„Ich sehe hier viele Leute, die nicht da sind!“ Nahm hierauf wieder eine Brise und fuhr fort: „Wie kommt's, Herr Wildegans, daß Sie sich hier einfinden konnten? Wenn ich mich nicht betrüge, so sind heute Abend zwei dreispännige Familien angereist gekommen, die allesammt den Weg über die Marktstätte nahmen? Da nun Ihr Haus der zahlreichste Gasthof ist, so erlaubte ich mir zu vermuthen“

Wildegans unterbrach ihn lachend: „Sind nicht auf den Kopf gefallen, Muselmann; wahrhaftig ganz gescheidt geurtheilt. 's war in der That auf mein Haus gemünzt, aber ich hatte schon Fürsorge getroffen. Wissen Sie? meine Frau ist kurios. Sobald Gäste ankommen, läßt sie mich überall aufsuchen, und heimentbieten. Heute wäre mir's überunangenehm gewesen. Schon dachte ich: Gott wird's machen, daß doch heute

keine Fremde mich molestiren. Ging deshalb um vier Uhr noch nach Kreuzingen hinaus, mit dem Löwenwirth, wie ich ihm schon lang versprochen, einen Schoppen von seinem Neuen zu trinken. Ein abscheulich grobes Wetter, bei meiner Ehre! Dennoch, was thut man nicht, wenn man etwas Gutes vorhat? Was meinen Sie, was mir draußen, ein paar hundert Schritte von hier begegnet? Eben jene dreispännigen Familien sind's gewesen. Ho, ha, dacht' ich mir: die haben mir so ganz das Ansehen, als würden sie bei Dir einkehren wollen, und dann — „Gute Nacht Sylvester Freudenreich!“ Ich besinne mich nicht lang, und stelle den ersten Kutscher, und frage „Wohin?“ — Wichtig sagt der Schweizer: „In'n kohl-schwarzen Adler.“ Nun war guter Rath theuer, aber ich hatte ihn doch gleich. „Beileibe nicht!“ sagte ich dem Hauderer: „da ist der goldne Adler auf der Post millionenmal besser. Der Wirth im „Kohl-schwarzen“ ist ein Tagdieb, der niemals zu Hause zu finden und bei dem alles auf dem Krebsgang ist. Alles drunter und drüber. Aber im „Goldnen“ ist's delikat.“ — Es kurz zu machen: mein Wig schlug ein, und die Gewarnten ließen sich's gesagt sehn. So geschah's, daß ich heut mein Neujahr unge-stört feiern darf.“

„Prost, prost Neujahr!“ erscholl es auf einmal im Chor. Die große Münsterglocke schlug die zwölfte Stunde. Die Gläser stießen zusammen, wie geharnischte Männer. Mit „Bivat“ und „Sollst leben, Alter!“ fielen sich die Brüder und Aspiranten um den Hals, küßten sich, gelobten sich dauernde Freundschaft, ließen leben, was sie liebten, was sie haßten, ja sogar, was sie schon verloren hatten. Mit diesem lärmenden Auf-stand fiel zusammen der Spektakel der niedern Götter im Erdgeschoß, das Läuten von den Thürmen, der Knall der Schüsse, die aus den Fenstern und auf der

Gasse selbst losgebrannt wurden, einem alten aber abgeschmackten Herkommen zu liebe.

Kennerle war im Elysum. Ihn demselben zu entrücken, mußte seine Magd unter der Thüre erscheinen. „Der Meister möchte heimkommen, hat die Frau gesagt;“ sprach das Weibsbild. — Der Meister machte ein verduzt Gesicht, doch entgegnete er schnell: „Die Frau soll mich ungeschoren lassen, allbereits in dem Betreff jedenfalls; 's bleibt beim Alten! ich geh' heim, wann ich will. Ich lasse ihr Prost Neujahr sagen. Marsch!“ — „Aber die Frau will partuttement“ — „Still, du schwäbische Gans! Ich will partuttement nicht; verstanden? ich bin der Herr und kein Hintergrundsmann nicht. Laß' mich passirt. Marsch!“ —

Die Magd zog sich zurück. Kennerle triumphirte, und rückte neuerdings in Elysum ein. Der Wein vertrug sich so gut mit ihm, machte ihn so beredt, so leutselig, stellte ihn plötzlich so al pari ganz mit den Häuptern der Stadt, mit Finanzrätthen und Fabrikanten, mit Baronen sogar — Natron galt für einen solchen — und der glückselige Meister hätte in allen Freuden und Ehren den Großherzog geduzt, wenn derselbe in Fleisch und Wein dagewesen wäre, und nicht nur in meschantem Steindruck, am Nagel in der Wand, von Fliegen und Tabaksqualm übel zugerichtet.

Kennerle sah auf einmal, wie Schwertberger freundlich lächelnd, aber etwas unsicher vom Stuhle sich erhob, die heitere Stirne über den Lichterdunst hoch emporstreckte, dem Bürgermeister ein paar Worte sagte, und Miene machte, sich zu empfehlen. Auch der Bürgermeister griff nach seinem Hute. — „Laß' mich los, Bruder Zipfeli,“ sagte Kennerle zu dem begeisterten Erichulmeister: „ich muß allbereits dem lieben Meister Schwertberger eine gute wohlschlafende Nacht wünschen.“ — „Was Nacht, was Nacht?“ scherzte Zipfeli, Kennerle

festhaltend: „der Tag bricht an citissimè. Aurora mulis amica, oder wie Horaz einst sagte“ —

„Laß mich passirt!“ fiel Rennerle mit der Energie seiner Gesellenzeit ein und sträubt sich in Zipsehli's Armen: „ich muß dem alten Herrn Adje sagen er ist mir lieb in dem Betreff und so jung kommen wir nicht mehr zusammen ebenfalls. Lieber Bruder, ich bitte“

So eben gingen Schwertberger und Bürgermeister aus der Thüre, nach französischer Sitte schweigend Abschied von der Gesellschaft nehmend.

„Da hast du's!“ zürnte Rennerle mit wehmüthigen Augen: „Da hast du's, Zipsehli! Jetzt ist er im Hintergrund, und wer weiß, wann ich den braven Herrn wiedersehe und hatt' ihm doch so viel zu sagen jedenfalls hatte ich ihm zu sagen“

„Was denn? was denn?“ rief Zipsehli, da dem Andern die Stimme schluchzend versagte, und klopfte ihm auf den Rücken: „wo fehlt's? haben wir catalepsiam?“

Aber Rennerle deutete auf eine menschliche Gestalt, die auf ihn zukam, in einen Weiberrock und ein über den Kopf geschlagenes Halstuch gehüllt, und die Gestalt war ein Weib, und das Weib Rennerle's leibhaftiges Eheweib.

„Was machst du denn, Caspar?“ fragte sie dringend: „die alte Mutter ist so krank geworden und ich kann nicht mit ihr zurecht kommen, bin zu schwach, sie zu heben und zu legen, und du lässest mir allerlei Krimskrans ausrichten, statt heimzugehen? Alloh, Alloh, 's geht auf Zwei, und der Doktor Wors ist schon zu Hause. Der war geschwinder bei der Hand, als Du, leichtsinniger Mann. Geschwinde auch komm' mit. Die Mutter verlangt nach Dir.“

Die Frau nahm den Unentschlossenen, der mit ver-

glasten Blicken sie anstarrte, lebhaft beim Arm. „Die Mutter krank?“ stammelte er: „hm, die Sach' ist ungleich, wie der Spiegelbeck — nein, wie der Stricker beim Spiegelbeck“

„Gleich oder ungleich!“ herrschte die Frau: „Da ist Deine Kappe, da Dein Stock. Komm, komm! Alooh! sei gescheidt, Alooh komm!“

Wichtig hielt Rennerle die Drängerin einen Augenblick auf, hob den Zeigefinger und versetzte: „Alla heißt das türkische Götterwort in dem Betreff. In Gottes Namen also ebenfalls!“ Dann ging er ohne fernere Widerrede. Die Frau sagte heimlich lachend, an der Wirthin vorüberstreichend: „Es ist alles nicht wahr; die Mutter schläft gut und weiß nichts von einer Krankheit; aber wenn man's mit den Mannsleuten nicht so macht, so arten sie aus und bringen einen Kagenjammer heim, der acht Tage nicht aufhört. Prost Neujahr! Komm, Alter.“ — —

Der Sturmwind hatte bis zum letzten Augenblick sein Recht auf's hartnäckigste behauptet, und sich dabei nach der Münsteruhr gerichtet. Mit dem letzten Schlag der zwölften Stunde hatte er seinen Blasbalg weggeworfen, Feierabend gemacht und war dem in der Vergangenheit Finsterniß versinkenden Tropf des alten Jahrs nachgesaußt und gebraust. Glückliche Reise und Nimmerwiederkehr! Dagegen blinkte auf einmal der Mond durch die Schneewolken, immer schärfer, immer deutlicher, bis er endlich, ein silbergepanzelter Herold des neuen Jahresfürsten, auf blauem Felde dastand, erhaben und prangend, wenn gleich einsam, denn das Wolkengefändel zog immer weiter und gedehnter um den stolzen seinen scheuen Kreis. Der ehrwürdige Dom badete sich im Mondes-schimmer, alle Dächer der Stadt schmückten sich damit; die vielen Lichter des Museums-Balls erblindeten, von der Silberscheibe angestrahlt. Aber die

Musik ging lustig und aufwallend Takt für Takt auf leichtern Sohlen. Ausgelassenes junges Volk schwärmte durch die Gassen hin und her. Gesang und Jauchzen war überall.

Etwas fern von dem Jubel und dem Feste, am Eingang des finstern Gäßchens, das zwischen dem ehemaligen Jesuiten-Collegium und dem Theatergebäude zum Jesuitengraben hinabführt, standen, ein recht angelegentlich geführtes Gespräch beendigend, der Bürgermeister und der alte Herr Schwertberger. Der letztere sagte: „Und so empfehle ich Ihnen denn, mein Freund: mir zu liebe sein Sie mild mit dem Matthias. Ich sage es mit beklommenem Herzen, aber es ist die Wahrheit: ich selbst trage viel von seiner Schuld. Meine selige erste Frau, und ich, wir liebten uns gar sehr. Der Bube war unser erstes, — was noch mehr, unser einziges Kind. Wir haben ihn um die Wette verzärtelt, und da endlich in meiner zweiten Ehe der Kinder mehrere folgten, gingen mir zu spät die Augen auf, und konnte ich nicht mehr aufkommen gegen die Meisterlosigkeit des Jungen, der aus purem Trotz, um nicht mit Brüdern und Schwestern zusammenleben zu müssen, mein gutes Handwerk verachtete und einer andern Profession sich zuwendete, die ihn weit von Hause führte, in Gesellschaften, wo er leider nicht viel Gutes lernte. — Mir zu liebe, bester Freund, gehen Sie säuberlich mit dem armen verblendeten Burschen um. Nicht wahr, Sie versprechen mir's?“

„Gern, wenn ich schon Lust hätte, über Ihre eigene blinde Gutherzigkeit zu schmälen;“ erwiederte der Bürgermeister: „Bin ich aber nicht selber Vater und ein Wittwer, der sein dahingeshiedenes Glück um so inniger in dessen zurückgelassenen Brüdern liebt? Ich werde schon billig verfahren.“

„Sie machen mir Freude. Gute Nacht denn, oder guten Morgen, wie Sie wollen.“ Schwertberger schwenkte

in das Gäßchen ein. „Ei, ei,“ rief ihm der Begleiter nach: „wohin, wohin? Mich dünkt, daß Sie nicht den geradesten Weg nach Hause suchen?“

„Pst! pst!“ antwortete Schwertberger mit heimlichthuender Verschmitztheit: „Ich muß noch einem holden Jüngferle zum Neujahr gratuliren.“

„Jetzt? um zwei Uhr? Was führen Sie im Schilde? Soll ich mit Ihnen gehen? der Weg am Wasser ist unsicher . . . und, sehen Sie? auf einmal bedeckt sich wieder der Mond!“

„Pah, pah!“ gab wieder der andere den Bescheid: „Der Wein hat mir ein Licht in den Kopf gesetzt. Ich bin nicht gewöhnt, mich viel mit ihm abzugeben, und daher wird der Spaziergang bis zum Hause der Jungfer Mattenbrunner mein altes Haupt erquicklich abkühlen.“

„Aha! nun versteh' ich Sie und Ihr geheimnißvolles Abenteuer;“ lachte der Bürgermeister: „Viel Glück zum Rendezvous, und geben Sie Sorge zu Ihrem erleuchteten Haupt. Gute Nacht! Auf Wiedersehen.“

Der Bürgermeister nahm die Richtung über den Münsterplatz. Schwertberger verfolgte seinen Weg. Die Jungfer Mattenbrunner war eine höchst ehrbare Person von den gestandensten Jahren, eine ganz unschuldige Bekanntschaft Schwertbergers aus den Zeiten seiner ersten Kommunion, eine bewährte Freundin seiner beiden Gattinnen und seiner ganzen Familie; ein Muster für alle Unvermählte. Schwertberger hatte die Gewohnheit, in jeder Neujahrsnacht sein wohlgemeintes „Glück auf!“ zum Fenster der ehrwürdigen Freundin hinaufzurufen, und die letztere, dessen vergewissert, ermangelte nie, den Gratulanten am Fenster zu erwarten, und ihrerseits ihm zu wünschen, was der Brauch. Der freundliche Scherz wurde auch niemals durch Dazwischenkunft roher Spötter gestört, da der Jungfer Haus nächst dem

Kaufhause der Stadt, somit ziemlich entlegen, im Angesichte des Sees stand.

Der Himmel überzog sich in der That wieder schwarz, nach kurzer Verklärung. Schwertberger tappte zögernd nach dem Jesuitenbrünnele hinunter. Ihm gegenüber strebten die Bappeln des Spaziergangs auf der obern Mauer finster in die Höhe. Statt über die Brücke auf den Mauerdamm zu schreiten, hatte der nächtliche Wanderer rechts am Graben hinzugehen. Der See klopfte etwas stürmisch an das Ufer der Dominikaner-Insel und an die obere Mauer. Die Bappeln rauschten, wenn schon blätterlos, ein ernsthaftes Lied, und trübe und verdrossen zog das Wasser im Bach dahin durch die Einsamkeit seiner Umgebung, während der Kern der Stadt hüpfte und sang und jubilirte, als sei auf Erden nur Wohlleben und Freude daheim.

Zweites Kapitel.

Der Neujahrstag.

Der gewaltigste Flügelschlag der ungebundenen Neujahrslust war verrauscht. Das klingende Spiel der Bürgergarden, das die Reveille geblasen und getrommelt, war verstummt. Die feierlichen Kirchenglocken riefen zur Andacht. Wer sein Jahr vernünftig beschlossen, wandelte heitern Blicks und kühlen Kopfes zum Gotteshaus; wer unvernünftig gerast, schlief noch, im Taumel befangen. Die würdigen Männer und Bundesbrüder, die im Steinbock zwischen elf und zwei Uhr ein bißchen närrisch gethan und ein Stück Jugend geträumt hatten, standen eben, wieder zu verständigen gesetzten Herrn geworden, von ihrem Lager auf, — bis auf Einen, den die Jungfer Mattenbrunner vergebens zum Morgengruß, seine Töchter umsonst zum Frühstück erwartet hatten.

Und bald verbreitete sich ein düstres Gerücht von Straße zu Straße, immer lauter brausend, und wem von den heitern Kirchgängern die finstere Mähr zugerufen wurde, blieb erschrocken stehen und sagte: „ist's möglich? ist's denn wahr?“ Die Meisten kehrten auch plötzlich um, und eine Bürgerauswanderung schien dem Fremden in allen Straßen zu begegnen. Das Volk drängte hin gegen das Seegegestade, als fliehe es vor dem Feinde und suche die rettenden Schiffe, über das schwäbische Meer zu entweichen.

Zur selben Stunde kehrte ein blaffer übernachtiger Mensch im staubigen Kleide, ungekämmt, ungeäubert, und in jedem Zuge seines Antlitzes das böse, mürrisch aufgewachte Gewissen verrathend, von Gottlieben oder aus dem sogenannten „Paradiese“ kommend, in die Stadt ein. Er schwankte an dem Wächthäuschen des Paradieserthors vorüber. Da sagte ein darinnen stehender Polizeidiener zum Zollaufseher: „Ha, sieh da! Just geht der Mensch vorbei, den ich hier abpassen soll. Das nenn' ich ein geschwindes Glück. Ich will ihn gleich haben.“

Der Polizeidiener folgte seinem Mann behutsam, aber behende. Der überwachte Kumpan huschte hinter der Stadtmauer durch, bis zu einer Häuserchlucht, die auf den Stephansplatz Einlaß gewährte. Nach ein paar Minuten stand er vor Kennerles Haus, horchte ein wenig an den Fensterläden zu ebener Erde. „Wen hat denn so frühzeitig schon der Satan bei meinem Weibe?“ frage er zwischen den Zähnen, und sein niedergeschlagenes Gesicht in ein trotziges verkehrend, ging er geräuschvoll in das Haus, über die Schwelle seiner Wohnung. Was er mit einem Blick darinnen vorfand, war ein rüstiger Gensd'arm, der ihm gebieterisch entgegen trat; die Frau Kennerle, die sein eigen Weib tröstete, die bitterlich weinend auf dem Stuhle saß; die Kinder endlich, gedrängt um die kummervolle Mutter.

„Was soll's?“ fragte der Sattler Schwertberger, erschreckt vor dem Gensd'arm zurückweichend.

„Ich bin da, Euch zu arretiren;“ entgegnete der letztere. Unwillkürlich wendete sich Matthias wieder gegen die Thüre. Durch dieselbe drang der verfolgende Polizeidiener in's Gemach. „Ergeb' Er sich nur ohne Umstände!“ befahl dieser.

Der Sattler stand betroffen, ohne zu fragen. Seine Augen irrten verstört von einem Gegenstand zum andern.

Mit der kläglichsten Stimme schrie dagegen sein Weib: „Matthias, Matthias! was hast du angestellt? O heilige Mutter Maria! das überlebe ich nicht.“ — Und die Rennerle: „Das Unglück, das Unglück! Wenn nur mein Mann zu Hause wäre . . .! ach das Unglück!“

Der Gensd'arm verwies den Weibern das Geschrei, verbot ihnen mit dem Sattlermeister zu reden, und packte diesen unter'm Arm. Matthias aus seiner Stumpf-sinnigkeit erwachend, wollte reden, schreien, sich wehren. Indessen wurden die beiden Diener der öffentlichen Macht seiner bald Herr und führten ihn eiligst gegen das Po-lizeibüreau ab.

Wer dem Arrestanten begegnete, wich scheu zur Seite, blieb aber, verwundert oder entrüstet, gaffend stehen. Vor dem Hause des sogenannten Spiegelbeckens — dem Matthias ein gar wohlbekanntes Bechlokal — versammelten sich die Stammgäste neugierig, aber Keiner sprach den oftgesehenen Trinkgesellen an; keiner winkte ihm nur mit dem Auge einen verstoßenen Gruß. Auf dem Platz vor dem Dome war großer Zulauf von Menschen. Ueberall bei Matthias Näherkommen Gemurmel und lästiges Fingerzeigen. Ueberall, wo er durchschritt, hingegen trübes schwerbedeutsames Schweigen. Was in dem Arrestanten vorging, war nicht leicht zu verstehen. Er trug sein Haupt verstockt, die Lippe bitter gekrümmt; aber in seinem Herzen war Furcht und voll Unruhe sein Blick. So gelangte er zum Amthause. Vom Jesuitengraben herauf dröhnte verwirrtes Volksgeschrei. Aengstlich fragte Matthias: „Was gibt's dort?“ Seine Führer antworteten ihm nicht; sie drängten ihn unsanft durch das Getümmel in die Thüre der Polizeiwache. Nach einigen Minuten stand er vor dem dienstthuenden Beamten der Polizei. Der Bürgermeister, der Ober-amtmann, der Münsterpfarrer und noch einige Herren aus dem Gemeinderath waren bei seinem Eintreten ge-

genwärtig. Finstre Wolken lagen auf ihren Stirnen; der Bürgermeister überflog nur mit einem blitzschnellen, zornigen Blick den Vorgeführten.

„Können Sie sich vorstellen, Meister Schwertberger, weshalb Sie verhaftet und hieher gebracht worden sind?“ fragte der Polizei-Assessor mit scharfer Betonung.

„Kann mir's wohl denken;“ erwiderte Matthias trozig. — Jeder der Umstehenden machte eine Bewegung des Entsetzens.

„Sie antworten mit großem Leichtfinn;“ bemerkte der Beamte erstaunt: „Ihr Gewissen scheint noch tief zu schlummern.“

„Was hat die Sache mit meinem Gewissen zu schaffen?“ fragte Matthias seinerseits: „dergleichen kann einem Jeden passieren, der hitziges Blut hat und etwa einen Neujahrstrunk zu viel.“

„Welche Schamlosigkeit!“ konnte sich der Bürgermeister nicht enthalten auszurufen. Der Oberamtmann setzte mit strengem Ernst hinzu: „Wir wollen sehen, wie es in ein paar Minuten steht. Wachtmeister, führen Sie den Menschen hinunter. Wir folgen alsobald.“

„Wohin soll ich gehen?“ fragte Matthias wieder.

„Das wird sich finden;“ hieß die Antwort.

„Welch ein Aufhebens!“ stieß Matthias grob heraus: „Man sollte denken, es wäre niemals ähnliches geschehen.“

„Ist der Weber Andreas erschienen?“ sagte der Assessor zu dem Wachtmeister.

„Noch nicht. Ich habe eben wieder nach ihm geschickt. — Kommen Sie!“ sprach der Wachtmeister den Sattler an, und nahm ihn unter'm Arm.

„Der Andres ist ein heilloser Bube, daß er so feig und schlecht seyn konnte, mich anzugeben!“ schalt Matthias.

„Der Weber hat seine Pflicht gethan, und auch Diejenigen, die, was er gesagt, uns hinterbrachten;“

entgegnete der Affessor trocken: „Marsch jetzt; auf den Weg!“

Matthias, in der Mitte von vier handfesten Wächtern, wurde auf die Gasse und am Jesuiter-Collegium vorbei zum Graben hinuntergeführt. Die beiden Ufer des Grabens waren dicht besetzt mit Menschen. Neben dem Jesuiterbrünnele war ein Raum offen gehalten. Bajonnete von Gendarmen bligten dort.

„Schau den Mörder! da bringen sie ihn!“ riefen manche Stimmen halblaut aus der Menge hervor.

„Was wollt ihr denn mit mir anfangen?“ rief plötzlich Matthias stutzend, und weigerte sich voranzuschreiten.

„Vorwärts, vorwärts! sollen wir dir Füße machen?“ erwiderten die Polizeimänner dem Arrestanten, und zerren ihn weiter.

Da öffnete sich vor ihnen der Menschenknäuel; mit einem Schritt befand sich Matthias sammt den Gerichtspersonen in dem freigehaltnen Raum, und zu seinen Füßen liegend sah er vor sich — seines Vaters kalte Leiche, aus deren Gewändern das Wasser des Grabens, worinnen man sie gefunden, niederträufte. Das Gesicht, vom Schlamm gereinigt, trug die Spuren eines vielleicht kurzen aber gewaltigen Todeskampfes. Die Stirne war zerschunden, auch von den Fingern hing die Haut. — Das Physikater war eben beschäftigt, die Aufhebung des Leichnams und dessen Fortschaffung zu verfügen. „Herr Jesus!“ kreischte Matthias gellend auf: „Das ist ja mein Vater! Und todt, todt mein Vater, mein lieber guter alter Vater!“ Dem ohnehin hart angegriffenen Menschen knickten die Kniee ein, er fiel zu Boden auf die rechte Hand des Entseelten, und ließ seinen Schmerz ohne Rückhalt los mit dem schauerlichen Geheule eines Wolfs oder eines den Mond anjammernden Hundes.

„Gott sey gelobt! im großen Leid noch eine Freude!“

flüsterte der Bürgermeister dem Oberamtmanne mit unverholener Rührung zu: „wir waren im Irrthum, dem Himmel Dank. Dieses Menschen Klage ist allzunatürlich, als daß er Hand an den Vater gelegt haben sollte, und unsre Stadt steht rein von solchem gräßlichen Verbrechen da!“

„Ich glaube es selbst;“ entgegnete der Beamte, „wenn schon die Trauer dieses Mannes bestialisch unangenehm zum Ohre dringt. Eine Thierseele scheint er jedenfalls zu haben; doch mag sie frei von der gemuthmaßten Gräueltthat seyn. Wenn dem Sattler nicht gestern im Wirthshause jene Drohung, das Unglückswort, entfallen wäre, daß der Weber Andreas dem Kürschnergesellen Fuchs und dieser letztere dem Polizeidiener Braunagel wiedergesagt hat . . . wer würde wohl einen Verdacht gefaßt haben? Zumal, da jezo der Physikus erklärt, daß die Verletzung am Kopfe des Todten wohl möglich einzig und allein von seinem unglücklichen Sturz in den seichten Bach herrührt. Der Wein, dem mäßigen Schwertberger ein ungewohnter Gast, muß ihn bethört und in's Verderben gerissen haben. Schade um ihn. Die Stadt verlor in ihm einen ihrer wackersten Bürger.“

So eben führte ein Polizeidiener den am Kopf und Arm dickverbundenen Weber Andreas herbei und stellte ihn dem Oberamtmanne vor. „Ihr habt gestern,“ fragte dieser, „dem Namens Fuchs gesagt, daß der Sattler Schwertberger sich geäußert, es werde zu einem Unglück führen, wenn er, Schwertberger, in der Nacht mit seinem Vater zusammenträfe?“

„Ja, Herr Oberamtmanne. Wie ich höre, hat der Fuchs dasselbe dem Braunagel wiederholt, und der letztere es heute bei Amt angezeigt?“

„So ist's. Vor einer Stunde oder anderthalb ist dieser Leichnam gefunden worden. Meint Ihr nicht, daß dieser Todesfall mit der Drohung des Sattlers

zusammenhängen möchte? Der Schreinermeister Schwertberger ist nach zwei Uhr Morgens hier an diesem Gäßchen von dem Herrn Bürgermeister verlassen worden, und hatte bis an der Jungfer Mattenbrunner Haus zu gehen, wo er aber nicht eintraf. Folglich mußte — wenn hier ein Verbrechen obwaltet, — die That zwischen zwei und halb drei Uhr begangen worden seyn?"

Der Weber antwortete freimüthig und eifrig, wenn ihn gleich seine Verbände sowohl am Reden als am Gestikuliren hinderten. „Wenn ich was drein reden darf, so will ich nur sagen, daß der Sattler in keinem Fall eine Schuld an dem Unglück haben kann. Warum? Drum bin ich nach zwölf Uhr noch mit einem Sturm im Kopf nach Kreuzlingen hinausgegangen, ein paar guten Freunden zu Gefallen, und draußen saß der Sattler und machte den Wilden. Anfänglich kümmerte ich mich nicht darum; aber — ich gesteh's: ich bin ein guter Mensch, trinke jedoch einen verzweifelt bösen Wein — so ungefähr nach zwei Uhr fing mich's an zu ärgern, daß der Sattler so viel aufgehen ließ, da ich ihm gestern habe Geld leihen müssen. Und ich stehe auf, gehe zu seinem Tisch, und sage ihm; „'s ist doch recht schlecht von dir, daß du hier in der Schweiz so viel Geld verknopfst, und gibst deinem verhungerten Weib und deinen Würmern daheim nicht einen Groschen zu genießen, und es ist erst noch mein Geld, und ich habe ein Recht, mich aufzuhalten, und du bist ein dieß und das!“ — Hierauf hat mich der Kamerad zugerichtet, wie ich jetzt aussehe, und eines Theils hatte er recht, denn mich gings nicht an, wenn man will. Und hat der Spektakel hin und her mit Schimpf und Schlag und Abwehren von allen Seiten gedauert, bis nach drei Uhr. Die Landjäger machten dann Friede. Ich ging wie ich konnte, meiner Wege. Der Sattler ist aber noch außen sitzen geblieben, und der

Wirth, die Landjäger und viele andere Leute können das bezeugen. Der Wahrheit die Ehre, Herr Oberamtmann. Ich bin bei der Sach' schlecht weggekommen, aber an dem Unglück da ist der Sattler gewiß und wahrhaftig unschuldig, wie das neugeborne Kind."

Die Umstehenden, die des Webers Rede mitangehört, waren — ihrem Gefühl die Ehre, wie der Wahrheit! — freudig überrascht, und es kam ihnen vor, als sei ein Berg von ihrer Brust gewälzt worden. Von Mund zu Mund ging lustig die Rechtfertigung des beargwohnten Sohns durch das zahlreich versammelte Volk. Der Gegenstand des bösen Verdachts allein, Matthias wußte noch gar nicht um denselben, ahnte ihn nicht im geringsten, aufgelöst wie er war, im wilden Schmerz. Noch immer lag er zu Boden, lieblosend die starre Hand des Vaters und darauf streuend die leider vergebliche Saat seiner heißesten Thränen.

Erst, als man ihn mit Gewalt von dem Todten entfernt, und für den Augenblick vor der ungestümen Neugier des Volks in das Amtshaus gerettet, erst dann machten ihm einige Worte des Trostes aus dem Munde des Bürgermeisters begreiflich, was man von ihm geglaubt und gefürchtet. Nun verwandelte sich sein Schmerz in die höchste Erbitterung. Er schleuderte grelle Verwünschungen über seine Lippen, belegte die ganze Menschheit mit den gehässigsten Namen, und steigerte bald die Empörung seines Innern bis an die Grenzen aller Vernunft. — Es war nicht leicht, ihn zu besänftigen; doch gelang es zuletzt, indem man ihm von der unendlichen Liebe und Treue seines Vaters redete, und ihm die Erlaubniß gab, frei und ungehindert hinzugehen, wohin es ihm beliebte.

Er ging nicht zu den Seinigen; er suchte das ihm lange fremd gewordene Vaterhaus auf. Er störte nicht im mindesten die herzliche Trauer seiner Schwestern, die weinend neben dem Todten saßen. Matthias sprach nicht

einmal eine Silbe. Nachdem er eine halbe Stunde lang mit gefalteten Händen und unverwandten Blicks den Vater betrachtete, setzte er sich am Fuß des Bettes vor dem Tische nieder, legte das Gesicht in beide Hände, und verharrte die längste Zeit in dieser Stellung. Er kümmerete sich nicht um die vielen Leute, die da gingen und kamen, den Hingeworfenen zu begaffen, zu beklagen, zur Beerdigung anzukleiden. Mit rauher Stimme antwortete er nur seinem Weibe, daß gekommen war, ihn zu bereden nach Hause zu gehen. — „Ich gehöre hierher;“ sagte er: „ich habe jetzt nichts daheim zu thun. Marsch zu deinen Kindern. Störe mich nicht.“ — Er nahm weder Speise noch Trank zu sich. —

Der Abend war schon eingetreten, als Matthias den Kopf erhob, und mit ruhig ergebenem Antlitz zu seinen Schwestern, die allein mit ihm in der Stube waren, sprach: „Es ist kein Wunder, daß die böshafte Leute mir zutrauten, daß ich an den Vater die Hand gelegt, daß ich ihn in's Wasser geworfen. Ich habe mich schon lange als ein nichtsnutziger Mann benommen; ich seh' es jetzt nur zu wohl ein, wenn gleich spät genug. Aber ich will ein ehrlicher, rechtschaffener Kerl werden; das versprech' ich dem seligen Vater in die Hand, so lang er noch über der Erde steht. Liebe Mex, liebe Klara, verzeiht mir alles, was ich euch zu Leid gethan habe. Ihr dürft mir glauben, daß mein Herz nicht schlecht ist; aber der Kopf, der Kopf, dieser verwünschte Kopf! Ich weiß nicht, warum gerade bei mir die Gedanken so frumm durcheinander laufen, warum gerade meine Zunge so geschwätzig ist, daß sie gar vielmal's Dinge herausragt, an die mein Herz nicht denkt. Aber ich muß einmal alles herausplaudern, ob's nun gelogen oder wahr ist, und die Menschen nehmen's dann immer für Ernst auf, und ich komme immerdar in die Patzche.“

Die besonnene Maximiliane erwiederte der reuigen

Anrede des Bruders: „Wenn dir so recht aus der Seele kommt, was du eben zu mir gesagt, so versteht es sich von selbst, daß wir keinen Groll dir nachtragen. Der Augenblick wäre schlecht gewählt, dir, was vorgegangen und vergangen ist, in einer Strafpredigt vorzuhalten. Haben wir nicht allesammt heute den schwersten Verlust erlitten, der uns treffen konnte? Wie sollen wir ihn ertragen, wenn wir nicht — die Kinder dieses braven guten Vaters — aufrichtig zusammenhalten? Sehn und bleiben wir uns von nun an treu, wie Geschwister sehn sollen, lieber Matthias, und der Segen des Vaters wird nicht von uns weichen.“

Die bei weitem empfindsamere Klara begnügte sich nicht damit, wie ihre Schwester that, dem Bruder die Hand hinzureichen, sondern sie umarmte ihn unter vielen Thränen, indem sie ihm die herzlichsten Namen gab, und ihn aufforderte, ihnen, den ihrer Stütze beraubten, schwachen Mädchen, als ein Beschützer zur Seite zu stehen.

Klara war ein blondes füllreiches Frauenzimmer mit großen blauen Augen und sehr weißen geschonten Händen. Ihr Gemüth war gut und barmherzig gestimmt, aber nicht von außerordentlicher Beständigkeit. Ein Gegenstand, den Klara heute noch tief im Herzen trug, konnte morgen schon viel an seinem Werthe bei ihr verloren haben, ohne daß sie sich hätte von dem „Warum“ genaue Rechenschaft geben können. Sie wechselte leicht mit Freundinnen und Freunden; dennoch konnte sie nicht über sich gewinnen, sich öffentlich und verlegend von denselben loszusagen. So kam es, daß oft ihre Schwäche sie in ein Labyrinth von kleinlichen aber peinlichen Verlegenheiten verwickelte, und in zahllose Fesseln, von denen sie sich nicht zu befreien wußte. Wurde ihr einmal der Ueberdrang zu arg, so besaß sie nur das Lindermittel der Klage, der Thräne. Vielleicht hat nie

ein Mädchen so viel, zum Theil um der geringfügigsten Dinge willen, geweint, als die blonde Klara. Gewiß aber hat sich keine bei so vielem Jammer so ausgezeichnet wohl befunden, als eben sie, wenn schon ihr die Beschwerden über die eingebildet-fränkliche Beschaffenheit ihres Körperzustandes nicht ausgingen.

Die braungelockte schlanke Mex war das vollkommene Widerspiel ihrer Schwester. Es war erstaunlich, wie sehr ähnlich, obwohl nicht von derselben Mutter geboren, sie ihrem Bruder Matthias sah. Sie trug dessen Antlitz, in angenehmeren Formen wiedergegeben. Aber himmelweit waren die Charaktere der Geschwister verschieden. Mex besaß gerade die kühle Vernunft und das Schickslichkeitsgefühl, die dem Matthias abgingen. Sie war so thätig, wie jener es hätte seyn sollen. Kein Geschäft im Hause war ihr zu schlecht; ihrer Aufmerksamkeit kam nichts gering vor in dem Bereich, den sie zu beaufsichtigen hatte. Von der Sentimentalität ihrer Schwester keine Spur; hingegen auch keine von Klara's Unbeständigkeit und Schwäche. Mex hielt gern an dem, was ihr einmal werth geworden; sie trennte sich jedoch entschieden und bald von dem, was die Vernunft, die Ehrlichkeit, der Anstand ferner nicht zulassen wollten. Weil sie ihr reiches Herz nicht auf den Lippen trug, prahlerisch, wie Klara pflegte, weil ihre dichten schwarzen Augenbrauen, die beinahe ineinander gewachsen waren, ihrem sonst schönen Gesicht einen fast männlichen und harten Ausdruck verliehen, fand Mex weniger Beifall als Klara, namentlich bei der jungen Männerwelt. Indessen schien sie auch weniger Werth darauf zu legen, hinlebend treu ihren Verpflichtungen als Meisterin des Hauswesens, schlicht und ernst in ihren Worten und Werken.

Ihrer Gemüthsrichtung zufolge sagte sie zu der Schwester, die an Matthias Halse schluchzte: „Besinne dich

doch, Klärel. Was du von dem Bruder forderst, ginge ja viel zu weit. Mache ihm seine Last nicht noch saurer. Er hat Weib und Kinder zu versorgen. Ihnen gehört vor allem sein Schutz, seine Hülfe und Bemühung. Damit hat Matthias genug zu thun, da ihm jezo der Vater, der überall vermittelnd waltete, fehlt. Wir dagegen sind ja erstens keine Kinder mehr, liebes Klärel, und zweitens ist ja noch der Fridolin da, der nach des Vaters Willen Haus und Geschäft übernehmen wird. An ihm ist's, uns den Vater zu ersetzen, insofern dieses ein Bruder im Stande ist."

„Ach ja, der Fridolin!“ rief Klara freudig überrascht, und augenblicklich von Matthias's Halse ablassend: „Ich hatte ganz auf ihn vergessen, auf den braven Fridolin! Ach, was wird er sagen, wenn er erfährt . . . ! Ach, es ist doch ein gar zu trauriges Schicksal für uns . . . ! Heute . . . nein, morgen sollte er ankommen, sagte der Vater; nicht wahr, Mex? nicht wahr, Matthias?“

„Morgen;“ antwortete Mex. — „Das erste Wort, das ich höre;“ setzte Matthias verlegen hinzu: „Freilich bin ich lange nicht bei euch gewesen . . . wer hätte mir sagen sollen . . . ? so, so, hm, hm; der Pariser kommt also? Morgen schon?“ —

„Ja, so schrieb er uns;“ versetzte Mex: „Gut, daß ich mich daran erinnerte. Ich muß geschwinde mein Zimmer herrichten. Das Unglück, das so eilig über uns gekommen, hat mich ganz verwirrt gemacht. Darunter soll aber Fridolin's Bequemlichkeit nicht leiden. Wir sind ihm jezo doppelte Rücksicht schuldig. Der arme Junge! Gewiß hat er von uns allen den Vater noch am meisten geliebt!“ — Mit der Schürze die Augen wischend, ging Mex an ihre Berrichtungen.

„So, so! hm, hm!“ wiederholte Matthias kopfschüttelnd und die Wände des Gemachs von oben bis unten betrachtend: „Der Pariser! So, so! da wird in dem

guten alten Hause vieles verändert werden müssen. Der Friedel wird einen Ton von drüben herüber mitbringen . . . nun, was geht's mich an? Sag einmal, Klärel, hast Du den Fridolin recht lieb?"

"Nun, das versteht sich wohl;" entgegnete Klara: "Wenn er so zurückkömmt, wie er gegangen ist, so freundlich, so klug und so heiter, wer sollte ihn denn nicht lieb haben? Seine Ankunft ist meine einzige Hoffnung. Ich müßte sonst vergehen im Leid. Mir bricht beinahe das Herz. Was hatten wir uns nicht vorgenommen, der gute selige Vater und Mex und ich? Wie fröhlich wollten wir sehn, wie lustig den Karneval genießen! und jezo . . . jezt ist Trauer überall, und mit Weinen statt mit Lachen müssen wir den braven Fridolin empfangen."

Matthias versetzte etwas ungeduldig und mißgünstig: "Der brave Fridolin, der liebe gute Fridolin, der Ausbund von einem Bruder! Fröhlich sehn — den Karneval lustig genießen . . .! ja wohl, daran erkenne ich euch wieder! Ihr habt ein Herz für eure Puppen und Affen! Wer euch in's Gesicht schön thut, und ein blödes zimperliches Lamm vorstellt, hat bei euch gewonnen Spiel. Der Fridolin ist euer Herzblättl; mich würdet ihr im Elend vergehen lassen! — —"

"Ach, liebster Bruder . . .!" hob Klara weinerlich an; jedoch Matthias unterbrach sie heftig: "Nur kein Gewinsel! Ich sage kein Wort mehr. Ihr werdet schon sehen, was ihr an dem Fridolin habt. Was geht's mich an? Ist doch die Welt groß genug für mich, und ich habe alles verdient, schon wegen meiner Thorheit, in diesem Spießbürgerneß zu verweilen, während doch anderswo meine Ernte blühte. Laß' gut sehn, Klärel. Ich bin mir schon selbst genug, ich brauche euch nicht; ich finde schon draußen mein Brod. Hätte der Vater nur noch ein paar Monate gelebt . . ."

Bei diesen Worten fuhr sich Matthias mit den Händen über die Stirne, als wollte er, wie von einer Tafel, alle Erinnerungen, die dahinter verzeichnet, auslöschen, und drehte sich zu der Leiche. „Geh fort, Klärel;“ bat er sanft: „Ihr Weibsbilder wart schon lange genug bei diesem Todten. Geh' fort, laß mich bei ihm allein; ich werde bei ihm wachen.“

„Ei warum denn?“ fragte Klara erschrocken: „Die Wächterin wird gleich kommen. Geh' doch nach Hause. Deine Frau erwartet dich schon lange.“

„Ich habe jezo nichts bei ihr zu schaffen, sag' ich zum tausendstenmale. Ihr werdet mir doch nicht verwehren wollen, bei'm Vater zu bleiben, so lange sie ihn nicht auf ewig in die Erde legen? Geh', geh und laß mich. Ich brauche dieses Todten Nachbarschaft, um mich zu fassen, um mich in meinen Entschlüssen zu befestigen, um nicht böshaft zu werden. An seiner Seite will ich noch einmal die Zeit in Gedanken durchleben, da ich das geliebte Kind in diesem Hause gewesen bin, und neben ihm will ich mir einprägen, daß alles vergänglich, daß alles sterblich ist, das Glück wie der Mensch.“ —

Klara entfernte sich wirklich. Die herangekommene Nacht machte ihr angst und bange. Die Gespensterfurcht ihrer Kindheit klopfte bei ihr an. Sie flüchtete sich zur Schwester Mex, die eben im Gespräch mit dem Hausfreunde, Herrn Wapler, begriffen war.

Der Fabrikant war der Mann des guten Raths, der aber stets zur un rechten Zeit kam, entweder zu früh oder zu spät. So eben hatte er der Jungfer Schwertberger bewiesen, daß, wenn ein Geländer am Jesuitengraben angebracht gewesen wäre, der unvergeßliche Freund und Familienvater durchaus nicht hätte in den Bach fallen können. Höchst wahrscheinlich wäre er dann auch nicht

ertrunken, sondern bei völliger Gesundheit; meinte der ehrliche Wapler. —

Mex redete mit vollster Empfindung von dem unerseßlichen Verlust, den die Zurückgebliebenen kaum zu verwinden, vermöchten. — Wapler tröstete sie mit dem Gemeinplatz daß allen Sterblichen ihr Ende bevorstehe, und führte als ein kräftigendes Beispiel seinen Großvater an, der jetzt hundert und zehn Jahre zählen würde, wenn er nicht schon im siebenzigsten gestorben wäre.

Mex sprach sodann von ihrer und der Schwester halbverlassener Stellung, und wie zu vermuthen, daß Fridolin, einmal an der Spitze des Geschäfts, bald an eine Heirath denken würde. „Sie wissen, Herr Wapler,“ sagte sie, „wie so gar oft Schwägerinnen in demselben Hause nicht gut thun. Denken Sie, was uns bevorsteht, wenn sich der Fall bei uns ereignete?“

„Da weiß ich einen guten Rath, liebe Mex. Sie müssen so bald als möglich heirathen.“

„Du mein Gott! schluchzte Mex plötzlich, so daß Wapler erschrock: „Wie können Sie mir jetzt, an diesem Tage von einer Heirath reden?“ Auch entfloß sie, ohne fernern Bescheid abzuwarten.

Klara sprach dagegen mit wehmüthigem Ton: „Was haben Sie angerichtet, Herr Wapler? Sie wissen doch wohl, daß die gute Mex keine Aussicht hat, sich zu verändern! Sie kränken das Mädcl bis in den Tod.“

„Hab's, auf Ehre, nicht gern gethan!“ antwortete Wapler sehr langsam: „ich rede eben alles so schnell heraus, wie ein achtzehnjähriger Mensch thun würde. Ach . . . wenn ich noch achtzehn Jahre hätte . . .“ — Wapler stockte.

„Was würden Sie thun?“ fragte Klara melancholisch.

„Ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen, Klärle, und würde Sie heirathen.“

„Sie sind recht unartig!“ Klara verhüllte ihr Gesicht mit dem weißen Schnupstuch.

„Notabene“ fuhr Wapler fort: „wenn der Herr Elias nicht Einspruch thäte?“

Elias war ein schwunghafter Handelsjüngling, Buchhalter und Affocié eines geachteten Hauses, ein gewichstes Männchen mit langer Locken = Bier, mit bauschigem Halstuch und maßtvem Siegelring. Er trug einen zum Entzücken beschnürten Pelzrock, speiste alle Tage ein Duzend Mädchenherzen so geschwinde, wie Austern, und war für den Augenblick beschäftigt, der Jungfer Klara den Hof zu machen.

„Sie sind recht sehr böshaft!“ wiederholte Klara sanft weinend: „Wahr ist's . . . daß ich Herrn Elias . . . hochschätze . . . daß er gegen mich die Höflichkeit selbst ist . . . aber . . . was berechtigt Sie . . . ? o Gott . . . heute . . . gerade heute . . . ach der gute Vater! Wenn er noch lebte, Sie dürften nicht so unbescheiden mit seiner Tochter reden!“ — Auch Klara entfloh.

„Da gebe sich einer die Mühe, die Mädchen im Leid aufzubeitern!“ brummte Wapler, indem er sich zurückzog: „glaubte ich doch, meine Sachen recht gut zu machen! Zu meiner Zeit . . . ja, zu meiner Zeit . . .“

Eben stieß er auf der Treppe an den holden Elias, dem ein Träger mit allerlei Pappschachteln folgte. „Guten Abend, Papa Wapler!“ grüßte der Holde: „Platz da, Vater Wapler. Wir kommen als Lieferant und haben Eile.“

„Oho! was schleppen Sie da?“ — „Trauerstoffe, schwarze Bänder, Pleureusen . . . alles für Jungfer Klärchen. Guter Freund, wir machen unsre Sachen nicht halb. Im Thränenwasser werden die Fischlein matt. Weinend ergibt sich das schöne Geschlecht. Ein Wort des Trosts, ein feines Präsent von guter Waare und alles schlägt ein. Meinen Sie nicht, daß der reizenden

Blondine dieses Schwarz trefflich stehen werde?" Elias zeigte beim Schein der Treppenlaterne einen Zipfel Stoff, ein Endchen Band und Spitze: „Ausgezeichnete Artikel, ganz ausgezeichnet; Gott verduplire mir die Gage!“

Der Fabrikant, ein Mann von Fach mit Kenneraugen, prüfte schon mit Blick und Fingern, was ihm vorgehalten wurde, als vor dem Hause mit ungestümer Eile ein Wagen anfuhr, eine Peitsche furchtbar knallte, die Glocke heftig angezogen wurde. — Ein Mann sprang geschwinde in's Haus, treppan. Von oben kam zur selben Frist die aufmerksame Mex mit dem Geschrei: „Das ist er, das ist er, Gott sey Lob und Dank!“ — Wapler und einige der Pappschachteln rollten die Treppe hinunter. Elias rettete sich, Dank seiner schlanken Figur vor dem Zusammentreffen des Reisenden und der Maximiliane, die sich umarmten, die sich küßten, die Niemand in der Welt sahen, als nur gerade sich selbst.

„Ich habe in Stockach das große Unglück erfahren,“ rief Er, „und bin mit Extrapost gekommen, um bei euch zu sehn.“

„Du braver Fridolin!“ rief Sie: „ich hatte eine Ahnung, daß du kommen würdest . . . ich zählte die Minuten.“

„Klarl, was macht ste? was der Bruder Matthias?“ — „Du findest ste beide oben . . . aber leider . . . von unserm besten Freund . . . findest du nur die Hülle!“ — „O schweig', o schweig'! du weißt nicht, wie mich's schmerzt!“

Freundlich umschlungen stiegen die Geschwister hinauf.

Unten sagte Elias erzürnt zu Wapler — und er pflegte brutal zu sehn in seinem Zorn —: „Sie werden mir diese Schachtel, sammt der Waare, die Sie mit Ihrem Elefantensfuß zermalmt, gut machen!“

„Sie werden mir,“ entgegnete Wapler, „die Verstauchung meines Arms und diese Stirnbeule bezahlen, Herr

Fledermisch. Warum kamen mir Ihre verwünschten Schachteln zwischen die Beine?"

"Sie sind," erklärte Elias, "ein grober Mensch, wie stadtbekannt; ein Wollack, ein Ballot, mit dem ich schon fertig werde, Gott verduplire mich! — Das schlimmste, daß jetzt nicht die Zeit günstig ist, um meinen Besuch zu machen. Warum wohl gerade jetzt der Bruder kam? Auf morgen also — und auch wir sprechen uns morgen, Herr Wapler!" —

"Ja, ja, kommen Sie nur, Sie Fanfaron! Ich werde Sie empfangen, Sie bedienen nach Bericht!" entgegnete schnöde der Fabrikant und hinkte in's Museum.

Dort saßen allerdings die vornehmen Leute der Stadt und besserten mit Häringssalat, mit Nürnberger Gurken und Chesterkäse ihren von der Neujahrfeier lect gewordenen Magen aus. Das allgemeine Gespräch war übrigens natürlich die traurige Begebenheit der lustigen Nacht, und nur zu Gunsten des Dahingeshiedenen lautete der Spruch der Todtenrichter. — Wapler, der aus dem Hause Schwertbergers kam, erzählte was er dort gehört und gesehen.

Nach einer Stunde wurde Waplers Bericht, manichfach verschönert und entstellt, im Kaffehause zum „Barbarossa" am obern Markt wieder erzählt: daß Fridolin bereits angekommen, daß Elias magnifike Präzente zu Klara's Füßen gelegt, daß der liederliche Sattler sich von Grund aus gebessert, daß Elias und Wapler auf der Treppe aus Nebenbuhlerei miteinander Händel bekommen, sich herausgefordert, sich verwundet.

Ein jeder der ehrwürdigen Gäste des „Barbarossa" — die älteren Häupter aus der Gemeinde — Wurstbrüder und Laien — pflegten dort den Abend zu verbringen — ein Jeder also legte, was er gehört, nach seiner Weise aus.

Der Stadtrath Muselmann sagte dabei seinem Nach=

bar Dotterweich in's Ohr: „Der Abtritt des alten Schwertberger ist dennoch nicht ganz sauber. Der Physikus hat mir gesagt, daß er eigentlich an einer tiefen melancholischen Wunde am Kopf gestorben sey. Gott hab' ihn selig. Mit dem Matthias wird's nicht heben (anhalten). Seine Natur wird sich nicht lang mit Ehrlichkeit ergözen. Solche Leute mögen's anstellen, wie sie wollen: sie laufen doch dem Teufel zu, schneller als ein Pferd reitet. Aber 's ist wahr, daß Wapler und Elias in Händeln begriffen gewesen. Dem Wapler soll, wie ich sicher weiß, in Folge dessen das Handgelenk trepanirt werden.“

Drittes Kapitel.

Das Familienbuch.

Wer alte Bücher liebt, konnte in der alten deutschen Stadt Konstanz ein Buch finden, das den eigentlichen Grund- und Eckstein eines tüchtigen Hauses abgegeben hatte. An dem dicken Quartband hatten — es fehlte wenig daran — dritthalb Jahrhunderte geschristellert und zwar mit jener Christstellerei, die nicht tändelt, sondern schnurgerade aus dem Herzen kömmt; die nicht erfindet! sondern nackt und bloß wirklich geschöhene Dinge berichtet, ob schwarz, ob roth, ob wunderbar, ob alltäglich. Der feiste Quartband, der vorne geschmückt war mit einem gewaltigen Titelblatt, das vornehm ausah wie eine Triumphpforte; der zur Hälfte aus Pergamentblättern, zur Hälfte aus gelbem und weißem Papier bestand, enthielt eine Haus- und Familien Chronik. — Seit Beginn des dreißigjährigen Krieges hatten sich die Hände der jeweiligen Familienhäupter mit dieser harmlosen Autorschaft abgegeben, hatten ihre Kinder und Enkel mit heitern Augen in diesem Buche lesen gelernt. Wie viele jener Hände waren schon in Erd' und Asche zusammen gefallen! Wie viele jener Augen schliefen schon längst den Schlummer ohne Ende! Aber das Buch ihres Lebens und ihrer Lehrzeit bestand noch immer, wachsend sogar dermaßen, daß schon einigemal der Einband hatte verändert werden müssen, bis er

ganz modern geworden war, was sich sonderbar mit den darinnen festgehaltenen alterthümlichen Schriften und Papieren paarte. Der einzige Schmuck, der an die Vorzeit erinnerte, bestand in prachtvollen Silbereschließen, die, so nützlich als schön, dem Buch den Riegel anlegten.

Noch strenger gefangen war das Buch in einer Schublade eines Schranks, der aus dem ersten Jahre des siebzehnten Jahrhunderts stammte, und zugleich einen Schreibtisch und eine Schatzkiste vorstellte. Er war das Meisterstück des Ahnherrn, eines vielkundigen Tischlers gewesen, und mit Recht als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt worden. Schnitzwerke im besten Geschmack jener Zeit, sah man darauf mit Verschwendung angebracht: den König David mit der Harfe, den weisen Salomo mit dem Tempelmodell in der Hand; daneben den Herkules im Löwenfell, den geflügelten Merkur mit Stab und Beutel — eine Reihe von Engeln, die als Tragpfeiler dienten; Arabesken von Blumengewinden, Vögeln und Frazenköpfchen. — Und dieser Schrank befand sich in einem noch heut recht alterthümlich gehaltenen Gemach, das einen gar heimlichen Erker mit Polsterbänken, ein ernstes Getäfel von braunem gebeizten Holze an Wänden und Decke, einen ungeheuern aber wohlthätigen Schweizer-Kachelofen aufzuweisen hatte. Ein Kreuzifix an der Wand über dem Spiegel, ein alter Barometer im Winkel, ein großer Lehnstuhl, ein paar andere Sessel mit geschweiften Schnörkelbeinen waren die sparsamen Bierden des Gemachs. — Und dieses Gemach war ein Theil des großen Hauses mit ungeheuern Vorplätzen und Speichern, mit breiten aber finstern Treppen, das die Schwertberger'sche Familie seit fast zweihundert Jahren bewohnte; eines Hauses, wie noch heute ihrer viele in der alten Bischofsstadt zu sehen. — Vor dem Schreibtisch und Schatzkasten saß aber wirklich der junge Meister Fridolin und las in der dicken Familien-

Chronik, was noch wenige Tage vor seinem Ende sein verewigter Vater mit lebensficher Hand dareingeschrieben.

Dem jungen Manne standen die Augen voll Wasser. Wie hätte er's aber auch anfangen sollen, mit trocknen Augen zu lesen, was hier in der biedern Schmucklosigkeit des ursprünglichen Textes folgt:

„Ich hab's mein Lebtag mit denen gehalten, die zu Ende des Jahrs nicht nur ihr Contobuch abschließen. Ich mache heut, wie schon bei mir lange üblich, auch mit meinem Thun und Lassen seit dem letzten Neujahr reine Rechnung, und finde mich, wie immer sehr im Nachtheil. Ich werde einmal nicht Herr über meine Schwächen und mache Fehler, wie Sand am Meer so viele. Meine Anlage zum kleinen Jähzorn und zur Rechthaberei wird so bedenklich, daß ich alles aufbieten muß, um die schlechte Neigung zu unterdrücken. Dann habe ich wieder einmal zu viel Vertrauen auf die Menschen; ein andermal viel zu viel Argwohn gegen sie. Kaum, daß ich denselben beschwichtigen kann, daß er nicht in Härte ausartet. Um ein freundliches Gesicht zu machen, brauche ich zuweilen Ueberwindung, und die Geduld womit man beschränkte aber rath- und hülfbedürftige Leute anhören soll, gewinne ich dann und wann nur mit Mühe. Ich sage mir freilich, daß die Jahre den Menschen verändern, und zwar nicht bloß auf der Außenhaut. Dennoch möchte ich trotz meiner Gebrechen, der allmächtigen Dreifaltigkeit inbrünstig danken, daß sie es noch so gut mit mir gemacht hat. Ich bin alt, und doch verstehè ich noch das Plaißr, das sich für das junge Volk schickt: ich bin alt, aber mir schmeckt die Gottesgabe, und bin ich nicht grämlich, wie andere leider sind. Lob und Dank also dafür. Aber die Tage gehen hin wie der Schatten an der Wand, und den morgenden zu erleben, habe ich, obwohl den Wunsch, doch nicht die Versicherung. Da-

rum hab' ich meine Sach' in Ordnung gebracht und alles gehörig meinen Nachfolgern und Erben auseinandergesetzt"

Fridolin erinnerte sich hier des mustermäßigen letzten Willens, den sein Vater hinterlassen, und der erst vor kurzem veröffentlicht worden war. Sowohl was die Verfügungen zu Gunsten von Freunden des Seligen betraf, als seine Familie anlangend, hatte der Erblasser alles gethan, um nach dem strengsten Recht zu verfahren und das Interesse eines Jeglichen zu schonen. Fridolin erkannte dieses dankbar, und bewegt las er weiter:

"Es hat mich in diesem bald vergangenen Jahr ein ziemlicher Schlag betroffen, den ich aber nur ein Unglück aus heiterm Himmel nennen mag. Mein Freund Theodor Bollrad, für den ich eine Bürgschaft von viertausend Gulden geleistet hatte, ist auf und davon gegangen, und ich habe allerdings das Geld und etliche Kosten obendrein bezahlen müssen. Es ist viel über den Bollrad geschimpft worden ich hab' es nicht gethan; denn erstens kann ihn nur der größte Mangel an Hilfsquellen veranlaßt haben, sein Wort zu brechen und auszureißen, und zweitens hab' ich die Bürgschaft aus eigenem Antrieb ohne Zwang oder Drang von seiner Seite, geleistet. Meine Kinder mögen mir's verzeihen. Ich hätte Rom und Reich auf den Bollrad gebaut, unbedenklich. Ich will jezo arbeiten, was ich kann, um wieder einigermaßen den Verlust hereinzubringen. Aber zur gleichen Zeit gebe ich namentlich meinem Fridolin die Ermahnung, er möge sich durch diesen Vorfall nie und nirgends irren lassen, wo es darauf ankommt, einem Freunde beizustehen. Die Freundschaft muß vom Vertrauen leben und nicht unfruchtbar seyn. Mit der Saat der Nächstenliebe geht's freilich wie mit den Früchten auf dem Feld oder wie mit dem Wein. Sie geräth nicht allemal. Indessen macht es der Him-

mel gerecht und bringt vielleicht schon im nächsten Jahr doppelten Segen für das, was heuer mißrathen ist." —

"Du guter lieber Vater!" seufzte Fridolin und küßte das Blatt. Mit steigender Theilnahme las er, was kurz aber kräftig folgte in den letzten Zeilen, die der christlichgestimmte Greis hinterlassen:

"Wenn ich nun das Wohl und Weh eines Freundes, der doch nicht ein Blutsfreund von dir ist, — ja selbst das eines Wildfremden, der nur einmal im Leben an dir vorübergeht — an dein Herz lege, mein Sohn Fridolin — so laß' dir um so angelegentlicher jederzeit deinen Bruder Matthias empfohlen seyn. Ich soll nicht seinen Ankläger abgeben — die ganze Welt erzählt, was Böses an ihm ist — ich spreche aber für ihn zu deinem, will's Gott, brüderlichen Herzen. Es ist wahr, daß er sein Mütterliches und noch obenein das Erbtheil, das ihm von mir aus bis dato zuzufallen hätte, aufgebraucht hat. Ich habe das, euch nicht zu betrügen, getreulich im Testament angegeben. Ihr, meine Kinder, seyd ihm heute gar nichts schuldig, und sollen auch die Max und die Clara gar nichts von ihrem Theil einbüßen, weil die Zukunft der Weibskleute allerweil ungewiß; aber du, Fridolin, hast ein Handwerk mit goldenem Boden brav gelernt, und wirst schon viel vor dich bringen. Verlasse du darum den Bruder nicht; thue wenigstens so viel als möglich für das arme Mensch, seine Frau, und seine kleinen Kinder. Des Herrn und Heilands Geleit soll absonderlich mit denen seyn, die ihren armen Verwandten in ihrer Noth beistehen. Ich will dir — wenn ich es nicht mündlich sollte thun können, weil mein Leben in Gottes Hand — schriftlich anmerken, was ich mit dem Matthias gern vornehmen möchte . . ."

Gerade bei dieser Stelle brach das Manuscript ab. Der Alte hatte, es zu vervollständigen, nicht mehr die

Zeit gewonnen. Indessen wußte Fridolin durch den Bürgermeister bereits, was hier in Frage stand, und hatte schon seinen Entschluß gefaßt. So eben bot sich Zeit und Gelegenheit, den letztern dem Mann, den er be-
traf, zu eröffnen. Kaum war nemlich Fridolin mit sei-
ner Lesung zu Ende gekommen, als sich die Thüre
schwerfällig öffnete, und Matthias hereintrat.

Der Sattler war in einer anständigen Kleidung von
dunkelblauem Tuch. Auf seinem Kopfe saß ein ziemlich
modischer Hut, den er nicht ablegte. Am Arm trug er
die Trauerbinde, wie um den Hut. Seine Züge sahen
etwas verwirrt aus; seine Haltung verrieth Verlegenheit,
der ein gewisses plummes aufgeblasenes Wesen vergeblich
zu Hülfe zu kommen trachtete.

„Du willst mit mir allein reden?“ fragte er den
Bruder: „Was solls denn? was hast du mir zu sagen?“

Fridolin ging ihm freundlich entgegen, bot ihm die
Hand und versetzte: „Will's Gott, so werden wir uns
gleich verstehen.“

„Wer weiß? die Kaze aus dem Sack! geschwinde
nur.“ — Der Sattler setzte sich und spreizte die Beine
weit von sich.

„Ich habe da in dem Familienbuch ein paar Worte
von unserm Vaters Hand gelesen, die uns beide angehen.
Willst du nicht auch ein bißchen hineinschauen, Matthias?“

Der Sattler schüttelte den Kopf: „Das Lesen ist
nicht meine Sache. Ich habe schon genug um den Ge-
ligen geheult, mag nicht wieder anfangen. Alles hat
seine Zeit und sein Ende. Red' nur frei von der Leber.
Ich weiß bereits, was es gibt. Der Bürgermeister hat
sich schon herabgelassen, mir allerlei zu bemerken und
zu rathen. Ich finde, daß der Alte nicht Unrecht hatte,
da er mich noch einmal in die Welt hinaus schicken
wollte. Ich gehe lieber von selbst, ehe Ihr mir den
Laufpaß schreibt.“

„Was bildest du dir ein?“ rief Fridolin gekränkt: „Verzweifelst du an der Liebe deiner Geschwister?“

Matthias lächelte bitter, und betrachtete seinen Rock, indem er sagte: „Ei, wie so denn? habt Ihr mir nicht das Kleid geschenkt, daß ich euch beim Begräbniß keine Schande machen sollte? Das Gewand war schon zu viel Güte von euch. Ich habe ja nichts, gar nichts von euch zu kriegen; das weiß ich aus dem Testament. Gott vergelt' euch tausendmal, sagt der Bettelmann.“

„O weh, o weh!“ seufzte Fridolin: „Du redest heute nicht gut, Matthias! Das hab' ich nicht erwartet, als ich deine aufrichtige Betrübniß um den Vater mit inniger Freude wahrnahm. Aber nur wenige Tage schläft er unterm Boden, und du bist wieder ein ganz anderer geworden! Besinne dich, Bruder. Laß deinen guten Engel walten und schenke mir Vertrauen!“

„Eben mein guter Engel heißt mich von dannen gehen; erwiederte der Sattler trozig: „Was soll ich noch hier? Ich bin eine verschossene Kugel, die das Ziel verfehlt hat. Hier bring' ich's zu nichts mehr. Ich geh' wieder in die Fremde.“

„So, Du schlimmer Kopf? In die Fremde als ein alter Gesell von sechs und dreißig Jahren? mit der Reputation eines verlumpten Meisters? Eine schöne Aussicht wahrhaftig! Und was soll aus deinem Weib, aus deinen Kindern werden?“

„hm,“ entgegnete Matthias mit berechneter Kaltblütigkeit: „hm, der Himmel wird für sie sorgen. Vielleicht, daß ich zu Kräften komme, mich irgendwo ansäßig mache auf meine Profession, und dann die ganze Bagage zu mir nehme; — oder, wenn das nicht sehn könnte — so mag sie der Armenfonds und das Spital ernähren. Der Bürgermeister wird's schon machen.“

„Ich wette, daß du selbst nicht glaubst, was du da vorbringst;“ sprach Fridolin nachsichtig: „Du hast immer

einen Gang zur Großsprecherei, zur Ruhmredigkeit gehabt. Du stellst dich jetzt gefühlloser an, als du bist.“

„Ich bin halt eine verschossene Kugel;“ wiederholte Matthias spröde: „ich hätte ein andrer werden sollen als ein Sattler, als überhaupt ein Handwerksmann. — Vielleicht find' ich draußen etwas besseres. — Darum geh' ich gern.“

„Ich will dich aber nicht lassen,“ rief Fridolin voll Herzensangst und hielt den Luchtmäuser bei der Schulter fest: „ich will nicht thun, was der Vater im Sinn hatte, — was er jedoch wohl auch nicht gethan haben würde, wenn's hätte ausgeführt werden sollen. Er hatte dich zu lieb, als daß er dich in's Elend gejagt hätte. Mir geht's akkurat so. — Hör' mich an. Du sollst bei mir bleiben, und ein angesehenener Bürgermann werden. Das hab' ich mir vorgenommen.“

„Nun, nun, ich bin doch furios, zu hören,“ warf Matthias ein und lehnte das Haupt mit zugemachten Augen zurück. Seine Finger trommelten auf den Knieen. Diese vorgebliche Gleichgültigkeit verbarg ziemlich glücklich die ängstliche Ungeduld, die Matthias verspürte. Ihm, dem Großsprecher, war keineswegs so aufrichtig um ein neues Wanderleben zu thun. Seine Gewohnheiten hielten ihn an die Vaterstadt gefesselt. Aber, um sich, nach so vielen Fehlritten, in möglichst großem Werthe zu erhalten, ließ sich Matthias gern bitten, dasjenige zu thun, was er selbst von ganzer Seele wünschte. Er beurtheilte nur zu gut die Stimmung seines Bruders, und je weniger er auf solche gefaßt gewesen, je umfassender sie auszubeuten, nahm er sich vor.

Fridolin erklärte ihm mit biederer Offenherzigkeit, mit welchen Plänen er umging. Die sehr einträgliche Profession des Vaters wollte er allerdings fortführen und möglichst zu der Vollkommenheit steigern, die er in Frankreich begreifen gelernt hatte. Daneben aber sollte

eine Wagenfabrik eingerichtet werden, in der Absicht die so kostspieligen Wiener=Wägen durch wohlfeilere und dennoch guthergestellte Fuhrwerke vom Markt auszuschließen. Ueber diese Fabrik, die von der Tischlerwerkstätte ganz abge sondert zu betreiben, sollte der Sattlermeister die Aufsicht führen, und dazu diejenige Arbeit liefern, die in sein Fach schlug. Vermittelt dieser Verpflichtungen sollte er ein wahrhafter Geschäftsgesnoße des Bruders werden, und mit demselben allen Gewinnstheilen. Maler, Wagner, Eisenarbeiter und andere waren als im Akford zu bezahlende Arbeiter bezeichnet. Die baaren Auslagen leistete Fridolin. Matthias zahlte sein Genossenkapital mit seiner Arbeit und der Bemühung eines Aufsehers.

Ein Paradies von Wohlleben ging vor des Sattlers zugemachten Augen auf. Die Aussicht, die ihm der von ihm gefürchtete und bekritteltete Fridolin erschloß, übertraf seine kühnste Erwartung. Das edle Benehmen des Bruders gefiel ihm sogar in dem Grade wohl, daß er sich selbst auf's Gewissen versprach, endlich einmal seine Pflicht zu thun, und sich zu rühren und zu arbeiten und Liebe mit Dankbarkeit zu vergelten.

Er that nun die Augen weit auf, schüttelte dem Bruder die Hand, und sagte: „Du bist ein braver Kerl, Fridolin, und ich nehme deinen Vorschlag an, und du sollst sehen, was du an mir hast.“

„Nun das ist doch einmal ein christlich Wort und Zeichen!“ versetzte Fridolin höflich erireut: „So kehrt du endlich doch den bessern Menschen heraus! Schlag' ein, noch einmal. Halt fest an deiner Zusage, und es wird schon alles gehen mit Gott.“

Das Gemüth eines schwachen Menschen ist aber ein unbeständiges Ding. Seinem Eid liegt nichts näher als der Bruch desselben, seinem Vertrauen nichts näher als der Argwohn. Matthias hatte kaum den Handschlag,

der ihn von aller Schmach rettete, geleistet, als er auch am ehrlichen Werke schon zu mäkeln begann.

„Ein paar Bedingungen behalt' ich mir vor'“ sagte Matthias mit gerunzelter Stirn und scheu niedergeschlagenem Blick.

„Welche denn?“

„Du mußt einstweilen meine Schulden bezahlen.“

„Das will ich, in der Hoffnung auf dein Wohlverhalten.“

„Aha! das ist der Meisterton. Höre, Fridolin: Ich bin meines Handwerks Meister, wie du des deinigen. Ich will nicht von dir behandelt und angesprochen seyn, wie ein Gesell, der im Wochenlohn schafft.“

„Was denkst du denn auch?“

„Im neuen Geschäft muß ich meinerseits Herr seyn, wie du auch deinerseits?“

„Ohne weiters; ja doch.“

„Du wirst niemals dir einfallen lassen, meinen Schul- oder Hofmeister vorstellen zu wollen?“

„Ueberflüssige Bemerkung. Ich werd's, denk' ich, niemals nöthig haben.“

„Es wäre alsogleich mit uns aus und aus, Fridolin. Merke dir das.“

„Genug davon. Hast du noch sonst etwas auf dem Herzen?“

Zögernd antwortete Matthias? „Gar nichts, . . . für jetzt gar nichts . . . wenn du mir jedoch einen kleinen blanken Vorschuß geben könntest . . .? Ich weiß beinahe nicht mehr, wie ein Kronthaler ausseht . . . ich hatte so viel Unglück . . . der Gesell und der Lehrjung . . . dann mein Weib und die Kinder . . . alle plünderten und ärgerten mich . . .“

„Hör' auf. Da hast du einen Abschlag auf die neue Kompagnie.“ —

„Hm, hm; recht gut, für jezo wird's reichen. —

Und — was ich noch sagen wollte: Des Rennerle Weib hat mir aufgekündigt. Doch blieb' ich gern. Die Wohnung und Werkstatt steht mir an. 's ist nur Weiberlaune. Sie hat mich nie leiden können. Auch fürchtet sie, den Miethzins einzubüßen. Wenn du dem Rennerle ein Wort sagtest?"

„Noch mehr als dieses, Matthias. Rennerle will sein Haus verkaufen, und mir gefällt's; es liegt herrlich, ein prächtiges Lokal für die Wagenfabrik. Ohne Zweifel werd' ich's an mich bringen, und es versteht sich, daß du deine Wohnung dann beibehältst.“

„Brav Pariser! brav;“ lachte Matthias: „so weiß ich denn für den Augenblick nichts weiter, und will meiner Wege gehen ...“ — Fridolin's Geld hüpfte schon in seiner Tasche.

Nun hielt ihn aber der Bruder noch ein Weilchen auf, und sagte sehr freundlich: „Jetzt hätte ich dir ein paar Bedingungen zu machen ...“ —

Matthias runzelte wieder die Stirn. „Bedingungen ... mir? Sind wir noch nicht zu Ende?“

„Nenne es meinetwegen ein paar freundliche, brüderliche Bitten, was ich dir zu sagen habe. Erstens: wähle deine Gesellschaft vorsichtiger, als bisher geschah; und zweitens: behandle deine Frau nicht wie eine Magd. Achte dich selbst in deiner Freunde Wahl, ehre dich selber in deinem Weibe. Stopfe den Leuten die tadel fertigen Mäuler. Thu' dir's, thu' mir's zu liebe. Hörst du?“

Da machte Matthias ein garstig unwilliges Gesicht, indem er trozig versetzte: „Du bist nicht mein Schulmeister, sag' ich noch einmal. Die Leute, die über mich raisonniren, gehen mich weniger an, als eine Prise Schnupftabak. Ich trinke und spaße mit wem es mich freut und sitze zu keinem Dieb. Ich weiß schon, wer zu mir paßt. Und mein Weib angehend, so ist es mein, verstehst du? mein Eigenthum, wie dieser Hut,

dieser Stock oder dieses Sacktuch. Mit dem, was mein ist, schalt ich aber nach Belieben, und kein Teufel hat darein zu reden. — Da kommt die Klärel. Adje, Fridolin."

Matthias war froh, daß die Schwester ihn gerade jetzt ablös'te, unmittelbar nach seiner wundervoll ungeschliffenen Rechtfertigungsrede. Aber auch Fridolin war der Dazwischenkunft Klara's froh, weil sie ein Gespräch endigte, das noch unangenehmer zu werden drohte, wenn sich Matthias ferner auf den Irrwegen seiner brutalen Lebensphilosophie erging.

Mit dem blonden Klärchen kam ein ganz anderer Geist in die alte Stube. Das Mädchen strahlte so zu sagen einen milden Glanz über die braunen Wände. Der Zornhauch des störrischen Matthias schwand dahin vor dem Wehen der jungfräulichen Gewänder.

Gentleman Elias hatte freilich wenigstens eine Wahrheit in seinem Leben gesagt: die Trauer stand der weißen Klara unvergleichlich zu Gesichte. Ob sie selber es wußte? — „Ich muß dich einmal in deiner Kanzlei besuchen, lieber Bruder;" sagte sie huldreichst: „hier steht es aber gar zu ernsthaft aus. So wenig Licht, so viel Dunkel! Ich werde dir einen größern Spiegel zum Geschenk machen. Dieser da ist viel zu unbedeutend, und große Spiegel machen die Stube hell."

„Das alte Glas gibt doch dein Gesicht recht klar und nett wieder, liebes Klärel!" meinte der Bruder lächelnd, weil das Mädchen von dem verunglimpften Venezianer fast nicht mehr wegkam.

„Hm, so so . . . aber gerade nur das Gesicht;" versetzte Klara, im Tadel und Anschauern gleich beharrlich: „Sieh' doch! ich glaube, daß die Leute recht haben, wenn sie behaupten, daß wir uns ähnlich sehen, Fridolin?"

„So ist's, Klärel. Als ob wir Zwillinge wären."

„Es macht mir Freude, dir ähnlich zu sehn. Du hast mich lieber als die anderen, gelt, Fridolin? Ach, sage Ja, lieber Bruder. Ich bin jetzt so verlassen! Die Mex ist so kalt, der Matthias so roh! Ich muß jemand haben, der mich gern hat, den ich von Herzen liebe, und der bist du, Fridolin!

„Ich bedanke mich, wenn's dein Ernst ist; aber denke nicht schlimm von der Schwester und nicht von dem Matthias. Der letztere ist ganz umgewandelt, Gottlob! und die erstere will uns beiden von ganzer Seele wohl, wenn sie auch uns nicht ähnelt. Sie schaut nicht so freundlich aus den Augen, wie du, wohl etwa trüzig, wie der Matthias, aber sie ist nicht leichtsinnig und unbeständig wie Er gewesen ist, und so Gott will ferner auch nicht sehn wird.“

„Um ja,“ schmolte Klara. „Du vertheidigst die ganze Welt, willst von niemand Schlimmes glauben; — aber es ist schon einmal so: ich habe dich am liebsten, und unsere Naturen passen trefflich zusammen.“

„Weißt du das so gewiß, Klär'l?“ fragte Fridolin halb ernst= halb scherzhaft: „Wie aber, wenn unsre Charaktere so verschieden wären, wie des Matthias und der Mex Temperament?“

„Pah, pah! mach' dich doch nicht schlimmer als du bist, lieb's Brüderle!“ schmeichelte Klara: „wie könnte ich denn ein so inniges Vertrauen zu dir haben? Ach, deine Hülfe thut mir noth. Ach, Fridolin“ — Klara's Stimme wurde weinerlich — „die Welt ist so böse, so lieblos, so abscheulich . . .! Was thu' ich denn, ich armes Lamm, daß die schlimmen Mäuler über mich herfallen und mich zerreißen?“

„Nun, nun, Klär'l, was gibt's denn neues? Du erschreckst mich ja, du armes Lamm?“

Klara versetzte äußerst betrübt: „Sieh, — ich weiß nicht recht, wie ich's anfangen soll, es herauszusagen.“

Ich bin ein schüchternes Mädel . . . aber die Leute sagen — so hat mir Bischof's Katharine erzählt, die es von des Seifenfeders Nannele erfuhr, die es im Kränzchen gehört hat — sie sagen, ich hätte es mit dem Elias . . . ; Du kennst den Elias . . . ?“

„Ich habe ihn ein- oder zweimal gesehen, Klara. Wir haben ein paar Worte gewechselt. Das ist alles.“

„Wie gefällt dir der Elias? Was hältst du von ihm?“

„Das kann ich noch nicht sagen. Er windbeutelt ein wenig; das hab' ich bemerkt. Man spricht, er habe Verstand neben affigen Manieren. Wie er um das Herz herum beschaffen ist, weiß ich nicht.“

„Denke dir, sie behaupten, er mache mir den Hof.“

„Das behauptet auch die Mex.“

„So? hat sie auch schon ihr Wort abgegeben? — Das ist von der Schwester nicht schön. Sie hat ohne Zweifel hinzugesetzt, ich sei in den Herrn Elias verliebt? ich hätte von ihm Präsente angenommen?“

„Ich glaube dergleichen gehört zu haben.“

„O pfui, pfui und tausendmal pfui! Du konntest das glauben? Ich sage nicht, daß Herr Elias nicht sehr artig mit mir gewesen, daß er mir nicht nach dem traurigen Fall in unserer Familie ein Geschenk hat machen wollen . . . aber, wenn ich schon nur ein Bürgermädchen bin, so habe ich noch mehr Ehre im Leibe als manche vornehme Beamten- oder Kaufmannstöchter, die in Federhüten und Schleiern einherziehen; mehr Achtung vor mir selber als sogar manche Baronin. Ich habe nicht eines Daumens breit von den Bändern und Flören des Herrn Elias angenommen . . . das kann ich beschwören . . . und dennoch lästern sie mich . . . ach, ich werde mir die Augen aus dem Kopfe weinen müssen?“

Klara setzte sich schon dazu in Postur, aber eben so schnell ließ sie von ihrem Vorhaben ab, weil Fridolin bemerkte: „Du wirst deinen hübschen Augen schaden,

Klar'l. Wenn denn einmal geweint werden soll, so weine nur nicht über alltägliche Dinge. Was ist denn natürlicher, als daß ein junger Mann einem „artigen Mädchen“ den Hof macht? daß er seine Neigung mit Geschenken zu bethätigen sucht? Das Sprichwort sagt schon lange: „Frauengunst ist nie umsonst.“ Und, wenn Dir Herr Elias gefiele . . .“

„Nun? wenn er mir gefiele?“ fragte Klara neugierig. Fridolin fuhr fort: „Und wenn der Herr solid wäre von innen und von außen, so wüßte ich nicht, was einer ehelichen Verbindung im Wege stehen sollte?“

„So? Du wüßtest nicht . . .?“ fragte Klara sehr langsam und offenbar unzufrieden.

„Wenigstens wäre ich der erste,“ sprach Fridolin: „der die vernünftige Ehe begünstigen würde, so wie ich meiner brüderlichen Pflicht gemäß der erste seyn würde, sie zu hindern, wenn sie nicht vernünftig zu werden verspräche.“

„So, so?“ hob Klara wieder an, und zwar mit finstern Augen: „Da hätt' ich also in dir meinen Herrn gefunden; und du würdest mich verheirathen nach deinem Gefallen, und mein eigener freier Wille hätte dabei gar nichts zu thun?“

„Du verstehst mich nicht, Klärel. Dein freier Wille hat allerdings auch mitzureden.“

„Da bin ich freilich sehr glücklich, sehr zu beneiden!“ spottete das Mädchen, biß ihre Lippen, daß sie blutroth wurden, und fügte alsdann mit einem Troß, der ihr sehr niedlich ließ, hinzu: „Vor der Hand, mein lieber Bruder, bin ich im ledigen Stande noch gar wohl zufrieden, und Herr Elias ist mir gerade wie ein andres Mannsbild.“

Noch einmal betrachtete sie sich im Spiegel; dann trällerte sie ein Liedchen und ging ohne Lebewohl hinweg, um in ihrem Schmollwinkel ein bißchen zu grollen,

weil Fridolin ihre Thränen nicht begriffen und ganz kühl bürgerlich von ihrer Heirath mit Elias gesprochen. Von dem Augenblick sank der Gentleman auffallend schnell von dem Altärchen, das er sich in Klara's Herzenkapelle erobert hatte, in das Gewühle der Alltagsmänner zurück. Die launenhafte Blonde hätte ein bißchen trostlose mit tyrannischen Hindernissen gespickte Leidenschaft sich wohl gefallen lassen. Die Pein des Geheimnisses zu Anfang, die steigende Verzweiflung im Verlauf, die Thräne der Entsagung am Schlusse lachte ihr. Für die schnurgerade Allee zum Ziele, die schon Großvater und Großmutter gegangen, bedankte sich das Kind der Neuzeit. —

Fridolin hatte nicht Muße, eine Betrachtung über Klara's Freud- und Leidwechsel anzustellen. Zur selben Minute fanden sich Herr Muselmann, der Gemeinderath, und der Glasermeister Kennerle bei ihm ein; beide feierlich gekleidet, denn Sonntag war's und aus der Kirche kamen beide.

„Guten Tag, ihr Herren;“ redete sie der Hausherr an: „ein lieber Besuch. Womit kann ich dienen?“

Kennerle räusperte sich; er hatte offenbar etwas wichtiges vorzutragen, doch machte ihn der Respekt schweigen. Er deutete auf den Stadtrath mit einer Geberde, die demselben den billigen Vorrang ließ.

Herr Muselmann sagte hierauf: „Mit nichts, Meister Glaser; ich spreche gar niemals zuerst. Ein einzigesmal hab' ich's auf dem Rathhause gethan. Es betraf die Sache des Kaver Schababerle, der die Wirthschaftsgerechtigkeit ansprach. Nun: dazumal hab' ich den ganzen Stadtrath nachgezügelt, und der alte Bürgermeister sagte mir bei der Gelegenheit: Muselmann, Sie haben alles heute so klar vorgetragen, daß ich Sie der Sonne vergleichen möchte, wann sie just ihren ganzen Dégout auf den See wirft. Er sagte mir das, jeko

unwissend wo. Doch war's, glaube ich versichern zu können, im Bischöfle oder im Schöpfle oder meinetwegen im Rathhaus selber."

Während dessen brummte Rennerle vor sich hin: „Wenn's so fortgeht in dem Betreff, so werde ich ebenfalls auch kein Wort nicht hervorbringen können, und 's ist gleich Zwölfe und die Suppe steht allbereits auf dem Tisch daheim, und meine Frau ist gleich bei der Heck' mit allerlei Redensarten, wenn ich zu spät komme.“

„Indessen“ — fuhr Muselmann fort — „wenn's ein Geheimniß wäre, was der Meister Rennerle fürzugeben hat, so will ich lieber meine Sach' zuerst anbringen; aber sie ist auch was geheimes, und es wäre mir fatal, wenn der Meister davon hörte. Daher komm' ich ein andereßmal und der Meister kann's auch so machen.“

„Was Geheimniß! was Heimlichkeit!“ brach Rennerle los: „bei uns Glasern ist alles durchsichtig in dem Betreff: das wäre einmal probat. Und so will ich denn gleich vorfahren, daß es eine Art hat, weil die Suppe im Hintergrund steht und mein Luwissele heut im Schlitten fahren will. Ich habe nur sagen wollen, Herr Schwertberger, daß zwischen uns die Sach' nicht ungleich ist, und das Luwissele meint, ich soll Ihnen das Haus in Gottesnamen verkaufen, wenn Sie gleich etwas weniger geben wollen, als gefordert ist. Aber, es verstände sich wohl, sagt sie, daß Sie den Accis bezahlen und ein Schlüsselgeld, und das Geschäft im Schreibfuß aufnehmen lassen müssen auf Ihre Kosten. Mit dem Schlüsselgeld hat die Frau eben ihre Mucken. Sie ist aus dem Unterland gebürtig, und da haben die Weibsteute bei Verkäufen immer so was im Hintergrund, und es darf ja nur eine Kleinigkeit von ein paar Brabäntern seyn . . . he? ist's jetzt grundmäßig, und alles richtig in dem alten Betreff?“

Fridolin bejahte nach kurzem Besinnen. Mit einem
Schwertberger. I. 5

Handschlag schloß er vorläufig den Kauf, wie schon die guten Vorfahren im Brauch hatten. — Kennerle wischte den Schweiß der Erwartung von seiner Stirn, und fuhr nach herzlichem Aufathmen fort: „Jetzt will ich geschwind mit was andrem vorrücken. Die Bürgergesellschaft in der Krone möchte gern so hinten herum anfragen, ob nicht der Herr Schwertberger ihr die Ehre schenken wollte . . . in dem Betreff als ordentliches Mitglied? Es sind lauter ehrliche Bürgerleut' zum Zeitunglesen und Tanzen . . . schöne Maidli, Pöz Donner! viel schönere als auf dem adelichen Museum, das ist probat. Freilich sieh'ts bei uns nicht so modisch aus, wie in dem Herrenkasino, aber dort ist die Sach' ungleich für einen Bürgermann . . . sie haben erst neulich den Flaschner Hardenau hinausgefugelt . . . wollen keinen Handwerksmann darinnen haben . . . nun, es steckt einmal so eine alte Kreatur in der Sach' . . ., und wenn's halt dem Herrn Schwertberger nicht zu schlecht bei uns wäre . . .“

„Ei, ei, Meister Kennerle! wo denkt Ihr hin? Mir werden doch die Professionisten nicht zu gemein sehn? Gehör' ich doch auch darunter, soll ich meinen!“

„Ja freilich; man soll's glauben; aber . . . weil Sie so lang in Bariff' gewesen sind, und immer im Neumodirackrock herumspazieren, ein seidnes Mastuch im Sack führen, und — nehmen Sie's nicht ungerad — gar nicht einmal mehr stehen und gehen, wie unsereiner . . . so fürchten sich die guten Bürger . . . und sie wissen nicht in dem Betreff, ob Sie ein Fisch oder ein Vogel sind . . . und wenn ich ihnen schon gesagt habe, daß sie leß daran sehen, und daß Sie, Meister Schwertberger, unter Ihrem engelländischen Hut keine Spagen tragen, wiewohl Sie den Hut auf der Gasse gar nicht abthun vor den Leuten . . . so wollten sie doch nur von hinten herum anklopfen . . . ob . . .“

Fridolin unterbrach den confusen Redner lebhaft.

„Sagt euern Freunden, Kennerle, daß ich mir's zur Ehre schätze, und schlägt mich, wenn's euch gefällig, zum Mitglied des Bürgerkasino vor. Paris und mein Frack und mein Hut sollen den Leuten nicht Angst machen. Ich werde schon wieder ein Constanzer werden von außen, wie ich's immer von innen gewesen bin. Ich danke euch sogar für den Wink, Meister Glaser. Vor lauter Geschäften hätt' ich gar nicht daran gedacht. Und . . . sehd Ihr jetzt zufrieden?“

„Grundmässig, himmelhoch! vivat Meister Schwertberger!“ antwortete Kennerle mit leichtestem Herzen. In dessen erklingen die Mittagsglocken und, sich bedankend und ein paar Duzend derbe Händedrucke spendend, entfernte sich Kennerle, um nicht seine Suppe zu versäumen, um nicht sein Luwiffele zu erzürnen.

„Es ist wahr;“ sprach Fridolin zum Stadtrath: „ich muß mich aus den fremden Federn herauschälen. Was in Frankreich sehn mußte, ist hier vom Uebel. Die Meinung der Leute in diesem Betracht ist zu berücksichtigen. Daran hängt ihre Achtung, mein Kredit. Komm' ich mir doch beinahe selber wie ein Fremdling im Vaterlande vor. Das große Paris hat meinen Horizont weit gemacht. Hier fürchte ich in allen Gassen mit dem Kopf gegen die Wände zu rennen, so klein und käfischartig sieht mir die Stadt aus; ein Kleid, dem ich entwachsen. Aber ich will schon das Wohlbehagen in der kleinen Stadt wieder einfangen. Es kostet nur etwas Beharrlichkeit, dann wird die Luft am engen Kreise schon von selbst erwachen.“

Dazu hilft allerdings ein heitres Haus vor allem, worinnen man gern daheim;“ bemerkte Muselmann: „Sie sind in dem Punkt glücklich bedacht worden. Ihre Wohnung da hat, wie ich glaube, den ganzen Tag die Morgensonne? — Wollen Sie Ihr Haus denn abtreten, weil Sie dem Kennerle das seinige abipenstig machen?“

„Das ist eine lange Geschichte, Herr Rath, die ich Ihnen jedoch gern erzählen würde, müßte ich nicht befürchten, Sie ungebührlich lang von Ihrem Mittagessen abzuhalten?“

„Lassen Sie sich das nicht anfechten;“ erwiderte Muselmann, der sich fest niederlegte: „Ich esse heute gar nicht. Die Alois, meine älteste, ist nach Meersburg zu ihrer Tante auf Besuch gedampft; die Fränz, meine jüngere, hat Medizin genommen, weil sie am Sonntag Zeit dazu hat. Der Ladendiener macht im Schlittig eine Partie nach Steckborn. In meiner Küche ist also heute Vakanz. Wenn ich bis Ein Uhr Hunger haben sollte, wie nicht unmöglich, werd' ich im Barbarossa speisen.“

„Lieber machen Sie das Geschäft kürzer ab, und essen mit uns;“ sagte Fridolin: „Sie, die beiden Mädeln, der Matthias und ich — das ist die ganze Gesellschaft, bis auf zwei Gesellen, die ich im Hause verköstige, und die beiden Lehrjungen. Sie werden Ihnen mit Geschwätz nicht lästig fallen. Ungefragt reden sie nie.“

„Und ich frage fast niemals;“ entgegnete Muselmann: „So esse ich denn hier, und zwar besser, jedenfalls wohlfeiler als im Barbarossa. — Erzählen Sie, Herr Schwertberger.“

„Nach Tische, Herr Rath, nach Tische. Was wollen Sie mir sagen? Etwas geheimes, wie Sie errathen ließen?“

Herr Muselmann nahm plötzlich ein sehr pfliffiges Aussehen an, lächelte vieläugend und rückte an seinem Falichhaar, wie ihm stets geschah, wenn etwas lustiges auf seiner Zunge lag. „I ja;“ sagte er; „das gehört zum ersten Kapitel.“

„Zu welchem?“

„Zum Kapitel von Haus und Hof, Handwerk und

Bürgerleben, zum Hierbleiben und zur Angewöhnung.
— Wie hat's Ihr Großvater und Ihr Vater gemacht?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, lieber Herr?"

„Sehen Sie, charmanter Fridolin: Man kann die Natur nicht genußsam ergötzen; und in unsrer Stadt weiß man das. Sobald ein junger, versorgter und Notabene lediger Mann hier einsteht, ist man gleich bedacht, ihn noch besser zu versorgen. Da hat mich gestern die Rätthin Quintlein unter dem Protégé eines Kaffees in ihr Haus gezügelt, und ich ging, theils unwissend wozu, theils Geschäft halber an nichts denkend, hin. Aber von wem lediglich geredet wurde, von halb Drei bis halb Fünf, — das waren Sie, junger Freund. Die Rätthin will Ihnen einen Schwung geben, und Sie an die Frau bringen. Hm? Nun?"

„Ei was . . .! ich will nicht hoffen . . . Sie spaßen wohl?" fiel Fridolin etwas verlegen werdend ein.

„Nun, nun: Sie fürchten gleich das schlimmste;" begütigte Muselmann: „Sie sollen ja die Quintlein nicht heirathen, und nicht einmal eine ihrer Töchter. Sie war freilich immerdar eine zahlreiche Familienmutter; aber einstheils sind ihre Töchter alle bereits gestorben, bis auf die Bille, die selber schon den fymaringischen Förster hat; und anderntheils . . . anderntheils . . . nun, wie gesagt: die Quintlein in eigener Person bleibt Wittib. — Aber sie möchte gern vermitteln, . . . wissen Sie? einleiten und vorbereiten . . . wie's die Weiber machen, und sie hat schon eine Liste von Jungfern, die gern möchten. Ich weiß auch, deren vorzuschlagen; und bessere, schmeichle ich mir, als die Rätthin."

Ein leises Grauen beschlich den Zuhörer, der an des Stadtraths Töchter dachte; an die überjährige Mloys, an die sehr unschöne Fränz. „Ich heirathe nicht," sagte Fridolin ernsthaft, „bevor nicht meine Schwestern versorgt sind."

„Hm!“ erwiderte Muselmann höchst bedenklich: „mit der Mex dürfte es noch lang währen, und jung gefreit hat Niemand gereut. Daß hab' ich meinen Mädeln schon oft wiederholt; sie haben sich's aber nicht gemerkt, und Allen, die seiner Zeit kamen anzuklopfen, so lange nicht aufgemacht, bis Matthäi am letzten gewesen. Nun, ich dank' es ihnen im Grund. Als ein zwanzigjähriger Wittwer kann ich mir wohl gefallen lassen, daß die Aloys meine Bücher und den Laden führt, und die Fränz meinen Haushalt besorgt. Wie könnte ich sonst bei meinen zweideutigen Geschäften — da ich nämlich Kaufmann und schon seit fünfzehn Jahren ein beständig fortlaufender Waisenrichter bin — allem vorstehen?“

„Lieber Bruder: das Essen wartet!“ rief Mex durch die halbgeöffnete Thüre und verschwand alsbald wieder.

„Um jedoch wieder auf die Kategorie zu kommen,“ hob Muselmann eilfertig an, „so weiß ich des Seifenfieders Jüngste, und die Josepha von Feilenbauers, und eine aus der Schweiz . . . und etwa gar noch — ein feister Bissen — des Herrn Alexander Mimi, die nicht übel sich schickten . . . denn am Ende: Geheirathet und gestorben muß sehn!“

„Ja, ja,“ lachte Fridolin, des Stadtraths Arm unter den seinigen nehmend, „aber beides so spät, als möglich, und reden Sie mir ja nicht von Herrn Alexanders Tochter. Ein Finanzrath und ein Schreinermeister . . . 's ist ja zum Lachen.“

Auf dem kurzen Weg zum Eßzimmer enthielt sich Fridolin nicht, plötzlich und zwar mit unsicherer Stimme zu fragen: „Wissen Sie nicht, wie's etwa mit der Kunigund Eberle aussieht? Erinnern Sie sich? die Tochter des Postoffizianten?“

„Ah! die schöne Kunigund? Mein Gott; seit Jahr und Tag ist sie an den alten Obervogt Wedel verheirathet und wohnt zu Ueberlingen.“

Manchmal sind dunkle Gänge und Winkel zu etwas nütze. Muselmann bemerkte nicht, wie eine üble Blässe Fridolins gesundrothe Wange überzog. Beinahe zur selben Zeit öffnete der Stadtrath das ihm wohlbekannte Wohn- und Speisezimmer der Familie, und führte sich bei den wartenden Schwestern als den Gast aus dem Stegreif ein. Somit blieb dem Hausherrn Zeit, sich ein wenig zusammen zu nehmen, und seine Blässe räumte der Glut des vollaufströmenden Bluts das Feld.

„Wird uns eine Ehre sehn;“ antwortete Mex dem Stadtrath, indem sie ihm einen Platz neben ihr anwies: „Sie sind schon zu unsers lieben Vaters Zeit ein willkommenener Gast bei uns gewesen.“

Die noch immerdar verstimimte Klara nickte etwas schnippisch. An der Wand waren nach altem Handwerksbrauch, steif und stumm, die Gesellen und Lehrlinge aufgestellt: der älteste der Gesellen, ein Bayer und zwar ein Altbayer; der jüngere ein Schwabe, und zwar ein Blißschwabe, — der ältere der Lehrjungen ein Constanzer, der jüngere ein Bregenzer. — Ihre Plätze am Tisch waren nach ihrem Rang bestimmt. Sie setzten sich nicht eher, als bis Fridolin den Hausherrnsessel eingenommen.

„Sie werden unterthänigst verzeihen!“ sprach Muselmann, zu seiner Nachbarin gewendet, „aber ich finde frappant, daß hier schon für mich gedeckt war, ehe ich noch überhaupt zu essen vorhatte?“

„Bruder Matthias, der eingeladen war, ließ so eben sagen, daß er nicht kommen werde;“ antwortete Mex: „darum lassen Sie sich an seinem Platze gefallen.“

„Daß ihu' ich, daß ihu' ich;“ entgegnete wieder der Stadtrath; und nachdem er die Suppe hastig verschluckt, setzte er hinzu: „Noch ein wenig, wenn ich gefälligst bitten darf. Ich bin von jeher ein Suppleant gewesen, nach schwäbischem Brauch und Schick.“ — Während

Nex dem Schäfer willfahrte, sagte er zu dem schweigenden Fridolin: „Ja, um wieder auf die Kategorie zu kommen: die Eberle's haben ein großes Glück gemacht, indem sie den Obervogt zum Tochtermann annahmen. Sapperlot: ein Vermögen von gewiß Fünzigtausend Gulden, eine Pension von Fünfzehnhundert; kein Anhängsel von Geschwistern oder gar noch von ledigen Kindern, wie zuweilen ein alter Junggesell mitschleppt; ein ziemlich alter, auch kränklicher Mann, der sich ein Duzendmal im Jahr legt, und dann kaum die Wegsteuer mehr hat, vier oder fünf Wochen lang! Die Kunegund hat's gut getroffen; aber Siz' hat's gekostet. Die Jungfer wollte nicht und wollte nicht; bis endlich der alte Eberle sagte, er werde in's Wasser springen müssen, denn ihm sey's ferner unmöglich, die Familie zu speisen und zu kleiden. Dann ging's.“

Fridolin trank schnell ein Glas Wein aus, und murrte: „Die jüdischen Eltern! sie haben ihr bestes Kind verschachert und verrathen!“

Klara sagte spizig: „I warum denn, Bruder? Es war ja eine vernünftige Heirath, wie du selber sie liebst?“ Nex sagte nichts; aber sie richtete einen bedeutsamen Blick voll Theilnahme auf Fridolin's düstres Antlitz. Sie wußte, wie es schien, um einen stillen Kummer seines Herzens.

Muselmannt seinerseits plauderte unbefangen weiter: „Die Eltern hatten recht, denn drei Söhne und eine erwachsene Tochter kosten viel, und Eberle's hatten nichts mehr. Das Mädcl, da es folgte und sich darein ergab, hatte auch recht. Der Vater hätte sich gewiß einen kläglichen Tod angethan, von dem die Schande auf die Familie transpirirt wäre. Und ich denke, daß sie schon genug Spott und Schmach um des Alten willen erlebt hat. Daß er die Postkasse angriff, und ein Defizit be-

ging, vergift ihm kein Mensch und lebte er noch ein Jahr nach der Ewigkeit."

"Ach! der Ruf eines Ehrenmannes ist freilich der beste Reichthum, den ein Vater den Seinigen hinterlassen mag!" seufzte Mex und blickte dankbar zum Bildniß des verewigten Schwertberger empor. Es hing über dem Haupte des Sohns und Nachfolgers.

"Indessen," fuhr der Rath fort, "ist auch zu bestä- tigen, daß der Alte an seiner Scharfe wehte, was er konnte. Er hat auf unsrer Kanzlei im Taglohn geschrieben, und zugleich nächtlicherweife für die Advokaten kopirt. Hätte bald die Abzehrung zur Disposition gehabt vor lauter Schreiben, Geißhästel und Gebößel. Aber es wollte nicht beschiefen, es wollte nicht batten. Jezo gibt ihm der Obervogt eine genügsame Zulage, und hat auch schon die Buben versorgt: den einen in der Polytechnik zu Carlruhe, den andern im Schreibfach, und den dritten läßt er in Salem bei des Markgrafen Hofigärtner lernen. Was will man mehr?"

"Freilich;" bemerkte Fridolin ernst und bitter: "es ist alles gut so. — Sie vergessen, zuzulangen, während Sie erzählen, Herr Rath."

"Sehr im Gegentheil. Ich esse mit Fanatismus."

"Unser Tisch ist klein und bürgerlich;" meinte Mex: halten Sie sich an das, was vor Ihnen steht. Bess'res kommt nicht nach. Erwas von diesem?" — Sie bot dem Gast die beliebte Schwabenspeise, eine Schüssel voll Knöpfle, an. Er verschmähte aber: "Danke freundlichst. Ich esse keine Mehlspeise, Fische ausgenommen."

Da wurde nun auf einmal der Bregenzer figblau im Gesichte, und wenig fehlte, so wär' er vom Stuhle ge- fallen. Ihn würgte nicht nur ein in die unrechte Kehle gerathener Großbissen, sondern auch des verbot'nen La- chens unwiderstehlicher Reiz. Der Konstanzer und der Blijschwabe, beide froh, ihrer eignen Lachqual eine Ab-

leitung zu geben, machten sich geräuschvoll mit dem Hustenden zu schaffen, klopfen ihm den Rücken, die Flachhand, feierten eine minutenlange Possen, bei welcher die Schwestern mithalfen, vorgeblich des armen Lehrlings spottend, weil sie dem Gast nicht in's Gesicht lachen durften. Dieser letztere rief nach frischer Butter, und versicherte, eine Dosis derselben, vermischt mit einer starken Prise aus seiner Tabatiere, würde dem Ersticken die beste Hülfe leisten.

Die Furcht, die entsetzliche Arznei verschlucken zu müssen, endigte wahrscheinlich des Bregenzers Krampfein. Er zog vor, hinauszulaufen, den Konstanzer in seinem Gefolge. So endete der kleine Zwischenaustritt, dem nur zwei Personen mit stummer Gleichgültigkeit zusahen: der Altbayer, der unter seiner Würde hielt, vor den Lehrbuben den Mund zum Lachen zu verziehen; und der Meister Fridolin, der Gott weiß wo mit seinen Sinnen war, und fast nichts hörte und vernahm von allem, was sich vor seinen Augen begab. —

Der Braten erschien: die ersehnte Sonntagslust der Gesellen. Zugleich wurde die Hauglocke gezogen. Klara sprang neugierig an's Fenster. Indem sie mit einem etwas unwilligen Ruck die Hausthüre öffnete, sagte sie: „Der Herr Wapler. Was muß es denn geben, daß der dicke Herr uns bei'm Mittagessen heimsucht?“

„Ja du lieber Gott!“ bemerkte Muselmann mit der Eifersüchtelei, die den Kaufleuten der alten Zeit gegen das Fabrikwesen der neuern anklebt: „die Herren geniren sich nicht viel. Sind gewesen in Frankreich und in England, in Ungarn und in Welichland, frühstücken um zwölf Uhr, essen in der Nacht zu Mittag; sind töbig im Hirn von dem vielen Dampf- und Webmaschinenlärm; meinen, der Herrgott sey nur für sie da. 's ist eben die verkehrte Welt. Zu meiner Zeit hätte man keine Christenseele bei Tisch überfallen dürfen. Morgens die Kirche,

um zehn bis elf oder halb zwölf die Bistten, hernach das Essen, Nachmittags der Spaziergang, Abends der Schoppen — das war einen Sonntag und alle Sonntage wie der Weck auf dem Laden. Aber heute . . . doch will ich schweigen, weil ich den guten Freund schon vor der Thüre schnaufen und scharren höre.“

Alex öffnete dem Wohlbeleibten das Gemach. Er watschelte herein, grüßte Alle mit vergnügtem Angesicht, und streckte sich in den äußerst soliden Lehnstuhl, der schon seit langer Zeit im Schwertberger'schen Hause für Se. Korpulenz angefertigt und bestimmt worden war. — „'s ist kalt;“ sprach er nach einiger Ruhe: „'s schneit ein klein wenig; scharf geht der Wind. Ich habe, glaub' ich, ein Rothkehlchen gefangen. Meine arme Nase! meine guten Ohren! sie brennen mich martialisch. Wie geht's denn? Alles wohl auf und gesund, will ich hoffen? Desto besser; gratulire sehr. Noch nicht abgesspeist? Thut mir leid, daß ich störte. Bei mir ist's schon vorbei. Ich habe von einer delikaten Repphühnerpastete mit Trüffeln gegessen. Auf die Gefahr hin, eine Indigestion zu fangen. Aber . . . da ich jezo gleich eine Reise antrete, wird's nicht viel auf sich haben. Die freie Luft . . . ein wahrer Robertwitt liegt in der frischen Luft. Aber die Trüffeln waren saftig und aromatisch, wie sie mir noch nie vorgekommen. Eine ausgezeichnete Frucht, auf Ehre. A propos: wissen Sie schon, daß man jezo anfängt, sie zu pflanzen, wie die Kartoffeln? Wird sehr begehrt werden, der Artikel. Meinen sie nicht, Herr Rath?“

Eine halbe Viertelstunde war vergangen, während diese Anrede aufmarschirte. — Muselmann schüttelte den Kopf mit kernermäßigem Zweifel. „Ich halt' es nicht mit Ihnen, Herr Wapler;“ sprach er: „Zahme Trüffeln werden auß der Art schlagen, wie die Erdäpfel thun. Man sollte Trüffeln überhaupt nur als Wildpret genießen.“

„Gesegnete Mahlzeit!“ wünschten die Gejellen, die

ihren Braten überwunden hatten, und begaben sich, säuberlich ihre Stühle bei Seite stellend, aus der Stube. Wapler rückte näher, machte sich breiter, schaute auf die Schwarzwälder Uhr, das alte Erbstück des Großvaters Schwertberger, verglich damit seine eigene flache Uhr von Genf, die sich wunderbarlich in seinen feisten Händen ausnahm, und sagte: „Noch ein halbes Stündchen. Um zwei Uhr geht das Dampfschiff ab. Um Dreiviertel schießt das Dampfschiff. Machen Sie sich fertig, mein lieber Freund.“

Fridolin, dem es galt, sah den Nachbar verwundert an: „Ich? warum? wozu? ich weiß nicht . . .?“

Worauf Wapler eben so verwundert: „Nun? sagt' ich Ihnen denn nicht . . .? mein Gott, ich habe schon so lange in einem Athem geredet . . .“

Muselmann flüsterte der Mex zu: „Se? nicht so? um allen Verstand gegessen.“ — Alsdann der Klara: „Merkt Sie was, Klär'l? der Wapler hat einen Leibschaden unter'm Hut?“

Indessen hatte Fridolin betheuert, daß er durchaus nicht wisse, was der Freund seines Vaters gesagt haben wollte, und Wapler kam von seiner Meinung zurück. „Nun,“ sagte er, so ist's eben in kurzem, daß in dem Badhause zu Ueberlingen eine sehr umfassende Schreinerarbeit zu übernehmen ist, die der Besitzer, weil dabei Solidität mitzierlichkeit und neuestem Geschmack verbunden seyn soll, keinem seiner Mitbürger von dort in Afford geben will. Warum? es sind gute Leute und mittelmäßige Professionisten. Der Badinhaber hat mich befragt, ich hab' ihm von Ihnen geredet. Sie finden Gelegenheit sich außerordentlich auszuzeichnen, und einen nicht unbeträchtlichen Gewinnst zu machen. Fahren Sie mit hinüber. Tummeln Sie sich. Plauz! da schießt's. Die höchste Zeit.“

Fridolin war wieder glutroth geworden. Unschlüssig

rückte er auf dem Stuhle. „Nach Ueberlingen?“ fragte er langsam. „Geschwinde, geschwinde!“ drängte Wapler. — Mex faßte den Bruder wieder in's Auge, und sprach sanft, aber mit Beziehung: „Geh' heute nicht, Fridole, geh' nicht. Das kalte Wetter auf dem See . . . die Fahrt nach Ueberlingen möchte dir nicht wohl bekommen. Ein andermal, Fridole, soll' ich meinen.“ — Unwillfährlich faltete dabei das Mädchen ihre Hände. Aber Wapler gab nicht Ruhe mit seinem ewigen: „Ehre und Denari!“ Auch Muselmann stimmte ein mit dem alten Spruch: „Wer nicht thut der Zeit ihr Recht, fährt mit den Geschäften schlecht!“ Und Fridolin sagte, seinen Mantel nehmend: „Versteht sich, Herr Wapler: ich gehe mit.“

Noch einmal zupfte im Scheiden Mex an des Bruders Gewand, und sagte heimlich: „Aber wenigstens wirst Du vernünftig sehn, liebes Fridole?“

Er entgegnete, gezwungen lächelnd: „Ich bin ja kein Kind mehr, liebe Mex. Ohne Sorgen! was denkst du von mir?“

Gleich darauf war er fort mit dem Fabrikanten, und sie hatten zu eilen, um nur das Schiff vor dessen Abfahrt zu gewinnen. —

Viertes Kapitel.

Das Jungfern - Kränzchen.

„Es ist doch recht schade, daß der Wapler uns den Fridolin subtrahirt hat;“ meinte Muselmann: „ich hatte mich eingerichtet, lang lang bei Ihnen zu verweilen. Wissen Sie: meine Fränz ist heut in der Medizin, und im Hause ist's folglich nicht gut sehn.“

„So geniren Sie sich nicht,“ sagte Mex: „trinken Sie mit uns den Kaffee. Ein paar Freundinnen der Klär'l werden bald kommen. Sie erzählen ihnen dann neues.“

„Was den Kaffee betrifft, liebe Mex, so ist mir's recht. Denn ich wäre in den Barbarossa gegangen, um meine Tasse zu trinken, und dann hätt' ich Brelan gespielt, was meine Leidenschaft ist, und hätte verloren, was meine Gewohnheit, und wäre den ganzen Tag mit Verdruß begriffen gewesen. Auf diese Weise aber ist's besser. Nur werd' ich den jungen Töchtern nicht viel Unterhaltung verschaffen können. Zu meiner Zeit freilich...“

„Dennoch bitte ich Sie recht schön, zu verweilen,“ unterbrach ihn Mex mit gedämpfter Stimme: „Die Klär'l hat wieder — weiß Gott warum — Ratten und Käfer im Kopf, und die Mädeln, die kommen, sind zum Theil ungeberdig. Ich ließe sie alle gern ein halb Stündel unter Ihrer Aufsicht, Herr Rath, damit sie nicht tolles Zeug anheben, worüber die Nachbarschaft gleich spekta=

fulirt. Sie sind bei den Mädeln im Respekt, Herr Rath. Halten sie ein bißchen Wacht, weil ich nothwendig auf ein paar Minuten zu der Mattenbrunnerin hinüber muß. Die arme Person liegt seit dem unglücklichen Tag krank, und es schickt sich für mich, nach ihr zu sehen."

"Sie sind ein braves Christengemüth, Jungfer Mex;" antwortete eben so leise der Stadtrath — Klar'l saß am Fenster, hatte ein Buch in der Hand, worinnen sie nicht las, und spekulirte dafür um so eifriger durch die hellen Scheiben auf die Straße, wo Schlitten und Fußgänger genug zu schauen — „Wollte Gott, der Matthias gleiche Ihnen, der Seele nach! Aber Fridolin hat zu viel Vertrauen . . . der Glaube wird ihm in die Hand gegeben werden müssen . . ."

Mex seufzte: „Ich fürchte das auch, Herr Rath. Sehen Sie: schon heute fangt er's wieder an, wo er's gelassen. Muß ein bißchen Geld irgendwo erwischt haben . . . läßt uns und seine Familie im Stich, die gar nicht weiß, wo er herumschlaudert. 's ist ein Elend! mich dauern nur sein Weib und seine Kinder!"

„Wohl gesprochen;" bestätigte der Rath: „Sind überhaupt die Zeiten, auch für den ehrlichen und fleißigen Hausvater so schwer, daß man's nicht genug sagen kann. Wahrlich: wer heutzutage seine Familie lieb hat, muß wünschen, gar keine Familie zu haben."

„Ah! da kommen schon welche!" schrie Klara auf, grüßte mit Kopf und Hand auf die Straße, zog die Hausthüre auf, und ließ, was sie konnte, den Vortrab der Freundinnen zu empfangen. Das allogleich beginnende lebhafteste Geplauder auf den Treppen verkündigte die Ankunft des gleichwägigen Kleeblatt's: der Tochter des Nachbarn Seifensieder. Manette, die älteste, war eine vollendete Frau Base, wenn schon nur eine zwanzigjährige. Was ihr indessen noch etwa abging, das leistete ihre Schwester Theresje vollkommen, und des Nesthäck-

Hens, der fünfzehnjährigen Bertha Ioser und niedlicher Schnabel ruhte nimmer. — Die unhörlichen Schwaben haben ein Sprichwort, das heißt: „Zwei Weiber und eine Gans geben einen Markt.“ — Im Nu war in der Stube kein vernünftig Wort mehr zu verstehen. Der fecke Fink, das Kanarienhähnchen mit seinem Schmettergeschrei, sie schwiegen beschämt, pfauchten ihre Federn auf, und horchten mit verdrießlichem Troß den Siegerinnen zu, versteckten endlich gar, des Lärms müde, den Kopf unter'm Flügel.

Mex ging, ihre Visite abzuthun; Muselmann schläfelte ein bißchen, eingelullt von dem Mädchengeplauder. Die Jungfern gaben weder auf die Fortgehende, noch auf den Schlummernden Achtung. Sie hatten so viel zu erzählen; vor allem von den Wundern, die von der Fastnacht zum besten gegeben werden sollten. Klara, die leider für dieses Jahr von Ball und Spiel ausgeschlossen, hörte mit doppelter Begierde, was ihre Kamerädinnen ihr davon zu hinterbringen wußten. Wie vielmals da oder dort getanzt werden würde, wie schön der neue Saal im badiſchen Hof sich ausnehmen dürfte, welche Maskenscherze vorbereitet worden, kam in Ordnung nach der Reihe vor. Dem sogenannten adelichen Muſeum — den hübschen Bürgerkindern ein verschlossenes Paradies — wurden mißliebige Seitenblicke gespendet. Nanette sagte: „Sie sollen nur tanzen und faßes Zeug machen, und sich den Magen überladen mit schlechtem Thee. Ich gönne es ihnen wohl. Mir ist nicht zu thun um die hochgeborenen Damen und die Frau Assessorin, die wie ein Pfau stolzirt, und weiß nicht wo aus und an. Mich ärgert nur, daß die jungen Herren alle dort seyn müssen, weil eben ihre Vorgesetzten vom Hoſgericht, vom Amt und so weiter es haben wollen. Mein Gott: die Herren A. und B. und C. wären gar nicht so hoffärtig. Sie machten sich lieber auf unſer'm Ball lustig, das mögen

die Frauen und Fräulein „Bon“ und die Bieräffeln der Beamten mir nur feck auf's Wort glauben. Was meinst du, Klär'l?“

„Ich meine gar nichts;“ antwortete diese sehr kläglich: „mir kann's gleich seyn. 's gibt für mich keine Fastnacht mehr. —“

„Ach du armes Schäfel!“ spotteten die Freundinnen, und Bertha fügte sogar hinzu: „Mir thut's nur um den Fridolin leid. Ich hätte so gern so gern mit ihm meinen ersten Tanz gethan!“

Die offenherzige Novize war seit ein paar Tagen zum Sterben in den angenehmen Fridolin verliebt, und dachte, wie schon Muselmann seiner Zeit angedeutet, ernstlich daran, ihren geheimen Liebling recht bald zu heirathen.

„Willst du still sehn?“ zürnte ihr Therese heftig zu. Sie selber hatte ihr Auge auf Fridolin geworfen und Bertha wußte das, und darum rümpfte sie verächtlich das Näschchen und lachte höhnisch der Hofmeisterin in's Gesicht, ohne ihr eine Silbe zu erwiedern. Aber zu Klara und Nanette, welche letztere, als schon mit einem Verlobten versehen, neutral blieb, wiederholte der kleine Kobold: „Wie gern hätte ich mit dem Fridolin getanzt, und die Gallopade, sagte der Herr von Sternnickl, kann in der ganzen Stadt kein Mensch so perfekt wie ich.“

Der Herr von Sternnickl war ein Mitglied der Schauspieler-Gesellschaft, die im laufenden Winter auf dem Theater des Lauber'schen Saales das Publikum der alten Stadt am See ergözte. Der vorzüglichste Mann der Truppe, von Adel, wie der Komödienzettel dreimal in der Woche bezeugte; der erste Liebhaber und Held; in der Oper der Allerweltskünstler; im Privatleben Lehrer der Tanzkunst und der französischen Sprache, und aus diesem Grunde der Millionär seiner Genossen; überhaupt ein charmant gebauter rüstiger Adonis, obichon ein wenig fett, und daher der Günstling des schönen Ge-

schlechts; im Besitz feiner Hemden, einiger Busennadeln und Ringe und eines halben Duzends acht ostindischer Seidenschmupftücher; kurz: eine wohlbegründete, solide Künstlerexistenz, alle Erwartung erfüllend, fernere Hoffnungen erregend, größere Triumphe versprechend. Er regierte von der Bühne die Herzen, mit der Geige in der Hand die Füße der bürgerlichen Mädchenwelt so unumschränkt, daß die lieben Kinder, die so gern alles belachen und bespötteln, was ein bißchen auffällt, gar nicht merkten, wie unbarmherzig der Künstler seine Muttersprache mißhandelte, wenn er in Pathos gerieth, und auf der Scene etwa ausrief: „Hibb'mel und Hödd'le! die Buddh'leridn sterre bod'n meid'ner Had'nd!“

Kaum hatte Bertha ihres Tanzprofessors erwähnt, als eine der Jungfern am Fenster schrie, in die Hände klatschend; „Die Dorothee Hornig! und die Steinhart! Nun werden wir Spaß haben; nun wird's losgehen!“

Klara warf den Mund geringschätzig hoch auf, und sagte nur: „Das Mondscheingesticht!“ Sie rührte sich nicht von ihrem Sessel. Hätte nicht Bertha die Thüre aufgezogen, die beiden Kränzchengäste hätten in Ewigkeit klopfen, läuten, rufen mögen. —

Wie doch alles in der Schöpfung nebeneinander seinen Platz findet! Zwei Naturen, einander so unähnlich wie der weite Ocean dem Felsgipfel des Hochgebirgs, begegnen sich in einem Raum von wenigen Quadratrollen und bleiben selbständig und fallen sich nicht feindlich an. So Hornigs Dorothea, so die Jungfer Steinhart, die friedlich Arm in Arm in's Kränzchen einzogen, und waren doch wie Tag und Nacht, wie Feuer und Wasser. Dorothea, ein zartes mittelgroßes Figürchen, wie aus Wachs gebildet, mit großen dunkeln Augen voll Schwärmerie und empfindender Koketterie; die Steinhart, ein überrobustes Mädchen, hochgefärbt, tüchtig von Händen und Füßen, adlermäßig von Nase, goldstrahlenden Haars

sich erfreuend, daneben blauäugig und scharfen Blicks. Eine breite Gutmüthigkeit lächelte um ihren ansehnlichen Mund. Während die Hornig gravitatisch schwebte, stampfte die Steinhart wacker die Erde. Während die Hornig mit dem bedächtigen Tone einer Sybille bedeutsame Dinge redete, sprach die Steinhart derb und rauh, und was ihr vor den Schnabel kam. Dafür war sie auch, eines wohlbemittelten Schiffers Tochter, gerade nur für die Mühseligkeiten des Hauswesens erzogen, und sogar Theilnehmerin an den Geschäften ihres Vaters und ihrer Brüder; war auf dem See daheim, wie Jene; führte das Ruder wie sie, zog das Netz geschickt wie sie. Dorothea stand hingegen wie die Lilie des Feldes, die nicht spinnt, die nicht säet. Sie las Romane, so viel deren zu haben, sie handhabte den leichten Pinsel, die Feder, die Nähnadel; . . . damit gut. Nicht alle können wir alles. — Eben deswegen liebte Klara die Dorothea wenig. Die letztere verstand die Kunst, Männerherzen zu erobern, aus dem Grunde, und hatte schon manchmal dem empfindsamen Klärkl herben Verdruß bereitet, der ihre Eitelkeit ganz im Verborgnen, aber um so giftiger benagte.

Klara, wie ihr Charakter es bedingte, bedauerte schnell das mißliebige Wort, das ihr entchlüpft war, und flog der Mondscheinfée mit süßen Lippen entgegen. Die Steinhart schritt, während sich die beiden Nebenbuhlerinnen im Männerherzenfang halb zu Tode schmeichelredeten, ohne weiters auf den schlummernden Muselman zu trat ihm, ohne Vorbedacht, auf die mehr oder minder gichtstoffhaltige Behe, schüttelte ihm die Hand aus dem Gelenk, und donnerte ihn mit einem grellen: „Guten Tag, Herr Better!“ aus leichtem Schlaf zum Bewußtsehn der Schmerzen auf. —

„Na, na, поѣ Giulay!“ rief der Aufgeschreckte: „Hans! Hans! was stellt Er denn mit meinen Füßen an? Meint Er denn, ich habe Schaluppen über meine

Stiefel gezogen? Und meine Vorderfinger . . .! laß' Er mich doch los!"

„Der Herr Better ist auch gar zu wehleidig;" entgegnete die Steinhart: „man darf ihn nicht anrühren. Der Vater ist doch auch schon recht alt; aber seine Knochen und des Betters seine . . . das ist ein großer Unterschied. Warum aber schläft der Herr Better, und der Kaffee wird justament hereingebracht? Ein Kuchen dabei, wie der Exerzierplatz so groß! Grüß Gott die ganze Compagnie! Eingeschenkt, Klär! Wo steckt die Mex?"

Dorothea drapirte sich sehr interessant auf ihrem Sessel in des Rath's nächster Nachbarschaft, und fragte äußerst hochdeutsch: „Wie befinden Sie sich nach Ihrem Verdauungsschlärchen, Herr Rath? Wissen Sie nichts neues?" — „Aus den Zeitungen, Mamsell?" — „Was Sie wollen. Die Politik interessirt mich ungemein." —

„Die unausstehliche Gans!" murmelte Klara in sich hinein! und schenkte mit Geräusch die Tassen voll. Die Steinhart zerschnitt den Kuchen so begierig, als sollte schnell einer Hungersnoth abgeholfen werden. Die Töchter des Seifensieders plünderten die Zuckerdose. Dorothea ließ sich von dem Stadtrath, den etwas Galanterie anflog, wie eines langvergessenen Traums Erinnerung, prinzeffenmäßig bedienen. Daneben antwortete ihr Muselman: „hm! von Politik ist mir nicht viel bewußt, als daß im letzten Aequinoxtium viele Schiffe ertrunken sind . . ."

„Um Gotteswillen!" bat Dorothea mit affectirtem Schrecken: „das sind Neuigkeiten, die Steinharts Johanna interessiren mögen. Ich zittre und bebe am ganzen Leibe, wenn ich mir ein im weiten Meere von Stürmen umhergeworfenes Fahrzeug denke . . .! und dann" — setzte sie leiser hinzu — „lieber Herr Rath: sprechen Sie doch nicht in diesem Hause vom Ertrinken. Vergessen Sie nicht die verhängnißvolle Neujahrnacht. Sie

möchten sonst kaum verhaschte Wunden wieder grausam aufreißen!"

„Ganz recht;" versetzte Muselmann sehr gutmüthig; „im Hause des Gehenkten soll man nicht vom Strick reden." —

Zum Glück ging diese Bemerkung im Empfangssturm neuer Gäste unter. Bischofs Katharine, Blumeneders Amalie und Dotterweich's Anna, dann Feilenhauers Josepha kamen zumal, und die Gesellschaft war vollzählig. Ach, es war nicht ein Kreis von Huldinnen, die nur dergleichen thun, als wüßten sie von Essen und Trinken. Sie nippten nicht mit Bienenzungen aus dem Kelche, die Kränzelgäste; sie benagten nicht mit Zaubermäuschens Berlenzahn das süße Brod. — Die Verwüstung ging massenhaft vor sich; in Strömen floß der braune Trank; neue Zufuhr wurde aufgeboten. Die Löffel klapperten, die Mäulchen plapperten. Dorothea langte auf gut irdisch zu, wie die andern, sprach aber nicht in das Getümmel vergebliche Worte der Abmahnung, obichon die Tochter des Milizcommandanten Dotterweich die schreckliche Geschichte eines am jüngstverwichenen Sonnabend vom Gerüst gestürzten Maurergefellen erzählte, und damit tausend Fragen und Einwürfe der Zuhörerinnen in's Leben rief. — Der arme Teufel, der Geiell, war freilich um's Leben gekommen. Wie es dabei zugegangen, wurde lebhaft und mit heftigem Widerspruch erörtert. Bald sollte ein neidischer Geiell den Unglücklichen hinabgestürzt haben, bald sollte der Menich betrunken gewesen seyn. Steinhart's Hans behauptete steif und fest, der Bursche habe sich wegen eines Mädels das Leid angethan; und das Mädcl sei des Messerschmieds Albert Magd, von Föhrenbach auf dem Schwarzwald gebürtig, und sie habe sich einem Gränzaufseher zugewendet, und somit den Maurer zur Desperation gebracht.

Sie stritten etwa noch, die halstarrigen Gemüther,

wenn nicht Muselmann die Hand über die Milchkanen ausgestreckt und sich entscheidend ausgesprochen hätte. „Ihr seyd alle,“ sagte er, — „meine lieben Kindsköpfe, — Ihr seyd alle mit Irrthum stark begriffen, und wißt das ächte Surrogat von der Sache nicht. Die Behandlung derselben ist anspruchslos diese: der Kerl hat sich aus dem Grunde zu Tod gefallen, weil er das Uebergewicht verloren hat. Das geschieht alle Tage, und ist uns auf dem Rathhaus schon vielmals passirt, nemlich angezeigt worden.“

Dorothea hätte gern merken lassen, wie sehr lächerlich des Stadtraths Sprüche ihr vorkamen, allein die übrigen Mädchen waren schon dergestalt an Muselmanns Manier gewöhnt, daß sie kaum mehr deshalb den Mund verzogen. Daher begnügte sich Dorothea, zu sagen: „Ich bitte mir jetzt ein anderes Gespräch aus. Ernst und Scherz — alles zu seiner Zeit. Reden wir von lustigen Dingen in dem lustigen Fastnachtmond.“

Da kamen sie alle wieder auf Ball und Tanz zurück; auf die projekirte Maskenlustbarkeit, auf die gespreizten Reunions im großen Museum, auf das ungezwungnere Bürgervergnügen, auf die sehr freisinnigen Allerweltsmaskeraden im Hecht, im Lauber'schen Saal. Dorothea, die, eines Beamten Tochter, im adelichen Verein ihren Zutritt hatte, vertheidigte die steiferen Formen jener Belustigungen. Klara hielt entschieden Widerpart, an der Spitze der zahlreichsten Parthei. Die Steinhart blieb neutral: sie tanzte nicht.

„Sind Sie nicht meiner Meinung?“ fragte Dorothea etwas hohnneckend den guten Stadtrath. Dieser aber erwiederte phlegmatisch: Ich habe da keine Meinung. Für mich ist Spiel und Tanz vorbei. Nur weiß ich, daß nächstens die Frau von Muggensturm einen Ball pari geben wird, und zwar auf ihrem Landsitz nächst dem Arenenberg.“

„O! woran erinnern Sie mich?“ seufzte Dorothea, mit dem Schnupftuchzipfel nach den Augen fahrend: „der Arenenberg! O welch ein Schauplatz gefallener Größe!“

„Ja, das Schloß verfällt zusehends,“ meinte Muselmann und schnupfte ruhig seine Pflife.

„Das Schloß!“ zürnte Dorothea: „was kümmert mich das Schloß! Es zerfalle immerhin, da seine königliche Gehäuerin in der Gruft modert, da ihr auf den Stufen des kaiserlichen Throns geborner Sohn und Erbe in der Schmach des Exils verkümmert!“

„Der Prinz Louis war ein nettes Mannsbild;“ sagte die Steinhart: „noch besser gefiel mir der Lange, der Blonde, der immer bei ihm und um ihn war. Ich habe sie ein paarmal in unserm Schiff auf's Käntle führen müssen. Haben gut bezahlt, aber man durfte sich nicht mit ihnen näher einlassen. Leichtfertige Reden und Gesichter und vorwitzige Hände! Aber ich, zum Beispiel, ich fürchte mich nicht.“

Das Fräulein vom See machte eine energische Geberde, die vollkommen erklärte, was ihr Mund angedeutet. Dorothea antwortete mit einer im gemessenen Trauertone vorgetragenen Elegie auf das verödete Schloß der Napoleoniden.

Während dessen — die übrigen Zuhörerinnen gähnten oder ficherten — standen Nanette und Klara im Eckfenster, und die erste sagte zur letztern: „Ich darf dir auf mein Wort versichern, daß alles buchstäblich wahr ist. Mein Leopold hat gesehen und gehört, was ich dir sage. Der leichte Vogel frißt aus allen Händen. Jetzt ist es auf einmal die flachshaarige Adule, des Försters hochnastige Mamfell, und dann die Frau von Heimchen in Petershausen. Dort verbringt er alle Abende, wenn er nicht bei der Engländerin auf dem Thurn'schen Gut sitzt. Die Engländerin wohnt nicht umsonst zur Win-“

terzeit draußen einsam und verborgen. 's ist ein raffinirtes Weibsbild, und der Elias — verzeih' mir's Gott — ein schwacher verlogener Tropf. Nimm dich in Acht, Klärl."

Klara schüttelte zwar zu dem, was sie hörte, ganz verwundert und mißbilligend den Kopf, erwiderte aber mit holdseligstem Lächeln: „Hab' nicht Sorg', Nanette. Es ist mir nie so stark Ernst gewesen, wie du glaubst. Der vornehme Herr, der Elias, möchte sich wohl einen Spaß mit einem schlichten Bürgermädchen erlauben; ich denke mir das schon von selber. Aber wir sind auch nicht auf den Kopf gefallen. Gott sey Dank!"

„Wie sind wir nur von der Frau von Muggensturm auf die selige Königin Hortensia gekommen?“ fragte der Stadtrath mittlerweile: „Ich stelle das Ansinnen, wieder auf den Bestand der Sache einzutreten.“

„Ja! ja! der Herr Rath spricht geistlich!“ pflichtete die tanzlustige Bertha bei: „Was ist denn ein Ball pari?“

„Paré, meine Liebe!“ verbesserte Dorothea, während Muselmann erklärte: „Ein Ball pari, Sie, kleines Quackele*), ist ein Ball, wo man sich kennt, und ein Unterschied von dem Maschkwé, wo man sich nicht kennt.“

„Warum kennt man sich denn nicht auf dem Maschké?“ fragte Steinhardt's Hans.

„Drum hat man dort das Visier vor dem Gesicht;“ sagte die Anna Dotterweich, „und tanzt nach der türkischen Musik und nur Galopp.“

„Baperlapapp!“ erinnerte Muselmann: „Mutje Walzer, Mutje Galopp.“

„Herr im Himmel! welch ein Gewäsch!“ läspelte Dorothea in ihren Arbeitsbeutel hinein.

„Ich bin recht froh, Klärl,“ fuhr Nanette im Winkel fort, „dich so herzlich gefaßt zu sehen. Mich würde der

*) Winziges Mädchen.

Born schwindfüchtig machen. Der einfältige Elias! der Engländerin, die wenigstens vierzig Jahre hat, den Hof zu schneiden!"

"Ich wünsche guten Appetit;" spottete Klara: "und wenn er erst inne wird, daß die Frau von Heimchen falsche Zähne, falsche Haare und weiß Gott was noch falsches an sich hat . . .? Ha, ha, ha, ha!"

"Und die Adele, die so einhüftig ist, daß ihr kein Korset zu Dank gemacht werden kann!" lachte ihrerseits Nanette: "dabei Liebhaber, so viele als Tage im Jahr!"

"Natürlich führen ihn die Weiber alle an."

"Natürlich: keine meint's gut mit ihm."

"Er verdient's auch nicht besser, der fade Mensch."

"Wer alles haben will, behält am Ende nichts."

"Nun, — mich hätte er doch niemals bekommen." —

"Aha . . . dein Bruder? ich merke etwas."

"Nein, nein, das ist's nicht, Nanette . . ."

"Doch, doch. Seit der Fridolin da ist, bleibt der Elias aus euerm Hause. Das ist schon der Frau Quintlein aufgefallen."

"Was geht mich die Madame an? Nicht doch: ich selber hätt' ihn nie gemocht, den eiteln Gecken. Ich kannte seine Wize schon auswendig, und was von den Handlungsdienern zu halten, das weiß man, Gottlob. Zudem tanz' ich diesen Winter nicht, und brauche den süßen Herrn nicht, der in unsern Tanzgesellschaften Wind machte, als wäre er ein Fürst, und im adelichen Museum sich unser schämte und läugnete, bei uns gewesen zu sehn."

"So so? der falsche Christ!"

"So sind aber alle Mannsbilder, Nanette!"

"Meinen Leopold nehm' ich aus."

"Du guter Hammel! Es werden dir schon die Augen aufgehen. — Was reden aber die andern immer von der Muggensturm? Laß uns zuhören."

„Und ich sage,“ erhob Muselmann eben die Stimme, „daß die Frau von Muggensturm noch immer eine der besten Tänzerinnen in der Stadt ist. Sappermost! ich erinnere mich — es war das erste Geburtsjahr des Museums — der Bürgermeister schleppte mich hin . . . sie hatten just eine Surry tassà . . .“

„Soirée dansante!“ seufzte Dorothea auf der Folter, vor sich hin.

„Es war zu Ehren Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs und unsrer durchlauchtigsten Landesgemahlin — sie tranken viel und tanzten fortlaufend. Nun, — ich kann nicht helfen; die Muggensturm war an dem Abend Trumpf. Sie tanzte aber auch beständig ventre-à-terre . . .“

Ein allgemeines Gelächter unterbrach den guten Stadtrath, der betroffen im Kreise umschaute, den Grund der plötzlichen Lustbarkeit zu errathen. Das Lachen wurde indessen ebenfalls gestört, indem ein fecker Finger vernehmlich an die Thüre klopfte. — Augenblicklich waren die Mädchen still, und drehten scheu die Köpfe nach dem Eingang.

„Wer hat die Hausthüre offen gelassen?“ fragte Klara erschreckt: „wer mag klopfen?“

Noch einmal und dringlicher pochte man draußen. Die Mädchen hielten den Athem an. — „Nun, was ist denn? wird doch nicht der Menschenfresser vor der Thür stehen?“ begann der Stadtrath brummig: „Herein, herein in Gottes Namen!“

Die Thüre öffnete sich bescheidner, als das Klopfen hatte erwarten lassen, und die Schüchternheit des Kränzchens stieg um mehrere Grade. Doch war es ein recht hübscher ansehnlicher Herr, der mit höflichen Manieren und anständiger Zuversicht in die Stube eintritt.

Die blöden Kinder saßen und standen versteinert, als käme der wilde Mann im Bärenpelz mit der Keule an, oder wenigstens der blubefleckte Räuber Moor, den vor

ein paar Tagen der Herr von Sternnickl von der Bühne „gedodd'next“ hatte. Der Stadtrath, genöthigt, die Ehre des Hauses wahrzunehmen, erhob sich, und fragte geschmeidig nach dem Begehren des Fremden.

„Ich höre, daß in diesem Hause eine Wohnung zu vermieten;“ antwortete der Befragte: „einer solchen benöthigt, wünschte ich, dieselbe anzusehen, und zu hören, ob ich den Hausbesitzern als ihr Genosse conveniren dürfte.“

„Nun, Klär! das ist jetzt Ihre Sache;“ äußerte Muselmann, sich ruhig niederlegend.

„Ich werde Ihnen das Logis zeigen;“ entgegnete Klara und nahm mit unsicherer Hand einen Schlüssel von der Wand: „Wenn Sie so gefällig wären, mir zu folgen . . .“

„Mit Vergnügen;“ sprach der Fremde, der sich ein bißchen mit Dorothea's steif auf ihn gerichteten Augen unterhalten hatte. Klara, die es bemerkt, machte eine unmuthige Schwenkung an der Thüre. „Wollen Sie voran spazieren?“ fragte sie trocken. — „Ich bin da, um Ihnen zu folgen;“ sagte der Höfliche. Auf der Schwelle warf Klara noch einen finstern Blick ins Zimmer. Dorothea guckte ohne eine Wimper zu zucken, wie verflärt, den Fremden an, und dieser machte nur ihr im zahlreichen Kreise ein Kompliment. Dann verschwanden Klara und er im Dunkel der Hausflur. —

Es versteht sich von selbst, daß kaum der Fremde draußen war, als schon die versteinerten Jungfern wieder lebendig wurden, und mit kriegerischen Zungen für und wider ihn zu Felde zogen. „Ein herrlicher Mann, ein schöner Mann!“ sagte Dorothea schwärmerisch verückt: „eine griechische Stirne! die Nase so edel geformt, der Bart so bildlich!“

Anna Dotterweich, die von ihrem Vater den militärischen Geist geerbt, meinte, daß niemand zu einem

Regimentstambour berufener sey, als eben der schöne lange fremde Herr.

Manette verhöhnte die Begeisterten: „Er ist mir zu mager;“ urtheilte sie. — Ihr Leopold wog driitthalb Centner.

Bertha hingegen jubelte: „Er wird doch die Bälle besuchen? Ach, mit ihm, an seiner weißen Hand tanzte ich so gern!“

Therese schnurrte ein verächtliches: „Vorwitz und kein Ende! Was versteht das naseweise Mädel?“

Und auch Steinharts Hans lachte voll Spott: „Weiße Hände! Ach, sieh doch! ein Mann mit blühweißen Händen! das kann ich nicht ausstehen. Der Herr da, wenn er ein Mann ist, gehört hinter's Spinnrad. Weiße Hände! pfui!“

Blumeneders Amalie hatte den Herrn schon vor ein paar Tagen auf der Straße bemerkt. „Sein Gang sey so ausländisch und gefalle ihr nicht;“ behauptete sie.

Die Josephe des Feilenbauers hielt ihn für einen Reisenden in Senf und Salatöl. Bischofs Katharine, die ihm am gestrigen Tage in ihres Vaters Weinwirthschaft einen Schoppen vom besten Meersburger hatte vorsehen müssen, gab ihn für einen Edelmann aus Preußen aus. Auf seinem Siegelring stehe ein Wappen mit vielen Hörnern, sagte sie, und er habe ein holländisches Zehnguldenstück wechseln lassen, um seinen Wein zu bezahlen.

Dorothea lächelte schönöde zu all diesen Vermuthungen, und errieth in dem Unbekannten einen Geigenheros, oder einen Raphael von Düsseldorf, oder gar einen wandernden Boeten, der auf seiner Weltichau begriffen, und sechs Louisd'or per Bogen unter Brüdern werth.

Aber Muselmann, der weiße Stadtrath, schüttelte verneinend das Haupt und begegnete den Mädchenblicken, die ihn sehnsüchtig zu befragen schienen, mit den Worten: „Unter euch allen, die ihr unrecht habt, hat Bischofs

Katharine allein recht, oder vielmehr: sie hat nicht recht, aber doch zum Theil. — Der fremde Herr befindet sich schon seit acht Tagen allhier, logirt im kohlichwarzen Adler, und hat auf der Polizei eine Aufenthaltskarte per ein Jahr genommen. Er ist ein Edelmann, aber kein Preuße, auch kein Franzos und Engelländer, sondern da hinten hervor, . . . wißt ihr? . . . zwischen Kroatien und Siebenbürgen . . . der Kolleg Hagelmann, der alle Jahre in Belzen dorthinreist, kennt sein vaterländisches Klima ganz wohl . . ."

"Ein reicher Mann, der von seinen Renten lebt?" fragten Dorothea und Bertha begierig.

"Pst! pst!" entgegnete Muselmann hochwichtig: „Geld wie Sterne am Himmel! und was Geheimnes ist er . . . so eine Art von Spion . . . man sagt, ein russischer . . . oder türkischer . . . wiewohl ich das letztere nicht glaube, da er Wein trinkt, und ich ihn selbst schon St. Galler Schübling *) essen sah.“

"Spion oder nicht, was geht uns das an? aber, wie heißt er? wie? geschwind!" fragten alle, die Günstigen und Mißgünstigen. —

"Ja, der Name! poß tausend . . . wie er heißt?" rief Muselmann und zermarterte sich das Gedächtniß: „der Mann sitzt mir auf der Zunge . . . und doch kann ich ihn nicht von mir geben . . . na, na, wartet nur . . . drum hört man den Namen nicht alle Tage . . . jetzt kommt mir's nach und nach . . . er hat etwas von einem Vieh an sich . . ."

"Gott bewahre uns in Gnaden!" schrie die Steinhart. Bertha lachte hell auf. Dorothea schmolte ungeduldig. „Nicht der Mann, aber der Name;" ergänzte Muselmann: „aber . . . wer darauf käme, Sapperlot! . . ."

*) Wurstgattung.

ich habe den Kerl schon ein paarmal in einer wilden Thiermenagerie gesehen . . .“

„Den fremden Herrn?“

„Bah, pah, nicht doch. Das Vieh, meine ich, von dem er etwas hat: einen Affen . . . der im Verdacht steht, ein Mensch zu sehn . . . aber ein Mensch mit einer berlinerblauen Nase . . .“

„Ein Pavian?“

„Richtig; und jetzt haben wirs auch salvo errore! Pavianowitsch heißt der fremde Cavalier.“

„Pavianowitsch!“ — Alle verstummten wieder vor Erstaunen. Dorothea's Blut wurde vor dem unseligen Namen zu Eis. —

Klara's Wiedererscheinen brachte indessen das Rosenblut wieder in Fluß. Klara's Augen leuchteten, ihr Gang war schwebend, eine Springfeder unter einer jeglichen ihrer Sohlen. Ihr Lächeln verkündigte Triumph. Ihr Hals blähte sich so zufrieden, ihre Stimme klang so erhaben und süß zugleich. — Dorothea begriff, daß hier etwas für ihre Nebenbuhlerin ungemein günstiges vorgefallen sehn mußte. Die Eroberung streitig zu machen, beschloß sie im Augenblick. Darum prickelte es in ihren Adern, als würden sie von feurigen Perlen durchrieselt.

Allerdings sah Klara stolz auf die stille Feindin herab. Pavianowitsch hatte ihr die Hand geküßt — die erste Huldigung dieser Art, die dem einfachen Bürgermädchen geworden — er hatte ihre Reize bewundernd gerühmt — sich in ihren Schutz begeben — sie flehentlich gebeten, bei dem Bruder, dem in der häuslichen Angelegenheit zu entscheiden zustand, ein günstig Wort für ihn einzulegen — hatte ihr geschworen, er müsse sterben, vergehen, sich selbst vernichten, wenn sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen sollte. — Klara war um ein paar Zoll größer geworden; sie verabschiedete sogar und zwar bald mit einem königlich trocknen „Adieu“ die verdüsterte

Dorothea, die ihrerseits eben so gern mit dem Schritt einer Medea das Haus der falschen Freundin verließ. Bald nach ihrem Fortgehen trennte sich die ganze Gesellschaft. Der Verlobte, die strenge Mutter, die Komödie, die Küche, forderten, je nachdem, ihr Recht an den Kranzjungfrauen. —

Der Stadtrath setzte sich mit der heimgekehrten Mex und der so ziemlich genesenen Jungfer Mattenbrunner, die, um sich zu zerstreuen, die Mex begleitet hatte, zu einem harmlosen Kartenspiel nieder. Klara, gegen ihre Gewohnheit, ging ohne zu Nacht zu essen, schnell zu Bette, und fiel in beseligende Träume. Ihr letzter Blick hatte dem Fleckchen auf ihrer Hand gegolten, worauf der galante Pavianowitsch seine Lippen gedrückt; ihr letztes Wort — ein leises Selbstgespräch — war gewesen: „Warte, Elias! warte, Dorothea!“

Fünftes Kapitel.

In der Werkstatt.

Der Lehrjung von Bregenz saß auf der Hobelbank im Winkel und schlenkerte seine Füße in dem Spänhaufen hin und her. Vor sich hinbrütend, die Hemdärmel aufgeschürzt, hing er wichtigen Gedanken nach, und sang dabei zwischen den Zähnen hervor:

„Die Kosaken, die gaben keinen Parbon,
Davor lief selbst Napoleon . . .!“

Jetzt nießte er, zog den Ärmel seiner Rechten hernieder, wischte sich die Nase, krepelte den Ärmel wieder auf, im Liede fortfahrend:

„Wär' ich nicht gezogen in's Rußland hinein,
So wär' meine Krone noch blank und rein!“

Hier fragte sich der Sänger eine Weile am linken bepantoffelten Fuß, schneuzte sich auf gut kosackisch, und lamentirte in seiner Litanei weiter;

„Zerbrochen ist jezo mein Scepter und Stab,
Drum leg' ich mich selber in's kühle Grab . . .!“

Und der Bregenzer, nach einem etwas gewagten Schaukelschwung, verlor — nach Muselmann — das Uebergewicht, und lag im Nu tief vergraben in den Hobelspänen.

„Was machst du den da? — fragte der Konstanzer Lehrjung, der eben zur Thüre hereinlatschte. — Ich

machen blau;" antwortete mit Seelenruhe aus lachend aufgerissenem Breitmaul der Gefallene, und streckte sich behaglich in seinem Grabe. —

„Na, na!" sagte wieder der andere: „laß nur den Landshuter heimkommen! der wird dir den Blaumontag auf den Buckel schreiben! — Aber Stannes ließ sich nicht irren, entgegnend: „Der Meister ist nicht hiesig. Alle machen blau. Wann die Rag nicht dabeim, so tanzen die Mäus' auf Tisch und Bänken. Jubel!" — Dann streckte er sich abermals ungeberdig, strampelte die Späne rechts und links, und hob wieder an zu singen:

„Straßburg, ja Straßburg ist eine wunderschöne Stadt — Darinnen liegt begraben wohl mancher Colledat . . .!"

„Bist heut' ein rechter Hanswurst;" rief Pelag, der Konstanzer, und sah dabei ziemlich mißgünstig aus: „Was hast du davon, dich da herumzuwälzen? Ja, wenn wir's machen könnten wie die Gefellen! Der Waiblinger ist heut in seinem schönen blauen Rock ausgegangen, hat die neumodischen Hosen an, und ein paar Quadratfuß weiße Wäsche vor der Brust. Das Nannele, — weißt? — die draußen in der Vorstadt bei's Webers = Hansen = Clausen = Bartl dient, hat ihm einen ganzen Pack Hemden und Sacktücher, und „Herz was begehrt Du" gebracht. Die Meerichampfeife hat er auch im Maul und den Tabacksbeutel vorn am Knopf hängen. Das ist 'ne Freud! und so von Wirthshaus zu Wirthshaus und blau machen den ganzen Tag! Das ist ein Leben! Aber ein miserabler Tropf von Lebrjungen! Wir müssen zu Haus brummen, sonst gib's Mackes.“

„Laß mich paßirt, Pelag! Ich fürchte mich nicht so viel vor den Prügeln. Meiner Weste Hintertheil ist mit Werch brav ausgestopft, den Grind*) deck' ich mit

*) Kopf.

beiden Händen zu . . . wo's sonst hintrifft, geht mich nicht an. Und hat der Meister nicht schon am ersten Tag das Prügeln scharf verboten? Nur der Altgefell, der Landshuter, hat ein Recht dazu, und der schaut nicht mehr gut aus seinen Augen, auch zittern ihm die Hände."

"Nun, Stannes — du redest kein bißchen von der Jungfer Mex, die manchmal dir den Schopf frisirt?"

"I, was einem die Weiber thun, ist entweder wohlgethan oder gar nicht gethan; hat immer mein seliger Vater gesagt, wenn ihm die Mutter einmal wieder die Hausthüre vor der Nase zugeschlossen hatte, weil er so viel gern erst nach zwölf Uhr in der Nacht aus dem Wirthshaus kam. — Freilich ließ' ich mich lieber von der weichen Hand der Klär'l hauen, als von der harten schwarzen Mex . . .!" — Indem der Bursch dieses sagte, lächelte er sehnsüchtig, wie ein Affe.

Belag's Gesicht wurde jedoch ellenlang. Mit besonderer Verdüsterung sah er auf den in Hobelspanen ruhenden Vergnügling hernieder, und fragte mit schnöder, troziger Kürze: „Die Klär'l?, O du Mops, was willst du mit dem Klär'l?"

"Ha! Gefell werden, ein Jahr wandern, heimkommen, Meister werden und das Klär'l heirathen . . . das möcht' ich und das will ich, denk' ich wohl;" versetzte Stannes sehr phlegmatisch.

"Das wirst du bleiben lassen, du Gelbschnabel!" fuhr Belag auf, und fiel, mit Fäusten schlagend, über den Arglosen her. — Natürlich blieb ihm Stannes bald nichts schuldig. Die Bursche wälzten beide sich auf dem weichen Lager, schlugen sich Beulen, kniffen sich in Arme und Füße, bissen und kratzten, was Zeug hielt, und zwischen hinein fielen allerlei aufmunternde Redensarten: „Wart, du Stock aus dem Brengenzwald!" — „Da hast du eines, du neidiger

Seehaß!*)“ — „Wart, ich will dir das Klär'l anstreichen!“ — „I du Schlingel! hätt'st selbst Appetit auf das Mädel?“ — Und so fort klipp auf klapp und piff auf paff, bis endlich der Wäldler dem Stadtsohn auf der Brust kniete, und ihm zurief: „Willst jetzt dein Testament machen?“ — Brummend und strampelnd verneinte der Ueberwundene, erhielt noch einige Kopfnüsse, und wiederum fragte der Sieger: „Willst Neu und Leid machen, und dir das Klär'l vergehen lassen, du unreifes Fruchtl?“

Es fragt sich nun aber auch, was der Konstanzer geantwortet hätte, ob ja ob nein? denn er kam zu keiner Antwort für diesmal, weil die Thüre plötzlich geöffnet wurde, und eben selbiger Klara Silberstimme sich vernehmen ließ: „Stannes! Belag! ihr gottlose Menschen! was habt ihr denn zu turnieren und zu streiten? Wollt ihr aufhören? wollt ihr?“

Flugs hatte der Bregenzer den Feind losgelassen, stand auf seinen Beinen, zerrte den Hosenträger zurecht, und entgegnete mit bewundernswerther Geistesgegenwart: „Wir haben uns gerade von Ihr unterhalten, Jungfer Klär'l.“

Was auch der Unterlegene bekräftigte, sich auf die Kniee erhebend und der krausen Späne Fülle aus seinen Locken ziehend: „Weiß Gott, Jungfer Schwertbergerin! wir machten einen Purzelbaum aus purer Freude, weil wir Sie auf dem Gange hörten.“

„Steht was zu Diensten, schönste Jungfer?“ fragte Stannes mit einem Kratzfuß.

„Ich will's ausrichten wie der Wind;“ sagte Belag und sprang um einen Schritt seinem Nebenbuhler voraus.

„O, ihr kuriose Lezköpfe!“ lachte Klara: „sehd doch vernünftiger, und prügelt euch nicht aus purer

*) Spottname der Anwohner des See's.

Freude wegen meiner. Aber wirklich kann ich dich brauchen, Belag. Springe geschwind in den „Kohl-schwarzen Adler“ frage nach dem Herrn von Babianowitsch — hier ist seine Karte als Adresse — und sage ihm ein schönes Kompliment von mir, — hörst du? — von mir, und der Bruder sei gerade von Ueberlingen zurückgekommen und mir auf dem Damm begegnet, und es sei ihm wegen des Logis recht, und der Herr Baron könnten einziehen, wann Sie wollten.“ —

„Wann Sie wollten;“ wiederholte Belag, der, mit offenem Munde zuhorchend, begierigen Blicks jedes Wort von Klara's Lippen gestochen hatte, um es seinem Gedächtniß einzuprägen. —

„So; mach' deine Sachen gescheit, und geh' geschwind!“ fügte Klara noch hinzu und ging alsdann die Treppe hinan. Belag wandelte stolzen Schrittes auf und nieder. Der Auftrag schien ihm eine Bevorzugung bedeutsamer Art. Stannes schaute ihm trüb und spöttisch zu. „Wir machen's ein andermal aus;“ brummte er drohend.

Aber Belag, von einer plötzlichen Verstandeshelle erleuchtet, trat auf den Kollegen zu, reichte ihm treuherzig die Hand, indem er sprach: „Warum uns noch einmal abkamisolen? Höre: du bist stärker als ich; — gut — ich bin älter als du, um ein Jahr, also viel gescheiter; — das ist noch besser. Das Klär'l können wir doch erst als Meister heirathen. Warten wir mit dem Kaufen bis zu seiner Zeit. Seyn wir indessen gute Freunde; sonst haben wir alle Tage Skandal, und der Meister schickt uns einmal alle beide fort, und keiner kriegt das Klär'l. Hast du verstanden?“

„Das wär' nicht aus;“ meinte Stannes' von Zweifeln bewegt. Belag fuhr fort:

„Wenn wir aber zusammenhalten wollen, Bregenzer, so sind alle die Mannsbilder, die um das Klär'l

jetzo herum schertwenzen, gefroren und verloren. Gegen unser Auspassen sollte doch kener aufkommen, he? Weißt du? es wäre einer im Stand, und thät' sie uns vor der Nase wegheirathen . . . und gesetzt; wir bekämen sie einmal alle beide nicht, so wär's doch ein Plaisir, wenn sie auch kein andrer kriegte! Nun: wollen wir?"

"Ich sollte dir eigentlich den Mops nicht verzeihen . . ." sagte Stannes, halb überzeugt. — Aber der andere rieb seine Wange und seine Schulter, und meinte: der Mops sei handgreiflich genug eingebracht worden. — Vergestalt schlossen die Feinde Friede und Allianz. Belag eilte lustig, seinen Auftrag zu vollziehen, und Stannes fegte den Kampfplatz mit Besen rein; denn der Landshuter kam gelaufen und der Waiblinger, und einige der auswärt's wohnenden Gesellen, indem das Gerücht herumgegangen war, Fridolin, den sie erst am Abend zurück erwartet, sei unverhofft wieder daheim, und werde mit den Blaumontägern einen schlimmen Prozeß anfangen.

Ach! der arme Fridolin lag mit sich selber im schlimmsten Prozeß. Aufgeregt hatte er am gestrigen Tage die Stadt verlassen; niedergeschlagen, in rathloser Unentschlossenheit, kämpfend zumal gegen Herzenstrieb und Vernunft, kehrte er zur Heimath wieder. — Wer nun aber selbst nicht weiß, wo hinaus er will, ist entweder ungerecht gegen seine Lebensgenossen oder er beachtet sie kaum in seiner Zerstreung. Zum ersten brachte es Fridolins Gutmüthlichkeit nicht; also that er das zweite; und die Anhänger des blauen Montags kamen diesmal zu ihrer eignen Bewunderung, mit einem blauen Auge davon.

Der Meister hatte eben nach einem kleinen Sermon an die Gesellen, den kein Wetterichlag begleitete, die Werkstätte verlassen. Der Waiblinger, aus dem in aller Eile ein zweilebiges Geschöpf geworden: halb

Werkeltagsmann mit Schürze und Kappe, den Hobel in der Faust, und zur Hälfte ein Sonntagsbruder mit ungewöhnlich weißer Wäsche und modischen Beinkleidern; — zog den Landsbuter ein wenig bei Seite, und fragte ihn: „Weißt du denn nicht, ob's vielleicht beim Meister rappelt, oder nicht? Stell' dir vor: hat da so ein hübsch Geschäftle zu Ueberlingen gemacht, Akford und alles unterschrieben — soll ihm manchen Bagen und Gulden eintragen — und jeko mag er's schon wieder nicht ausrichten! Ich weiß es ganz sicher — der Rudolf dort hat mir's gesagt, und er hat's von dem Meister Köpfle und vom andern — draußen in der Vorstadt — vom Hinterwald nemlich, selbst gehört —: unser Meister ist schnurgerade vom Schiff zu einem und zum andern gegangen, und hat ihnen den ganzen Akford, selbst mit Verlust für ihn selber angetragen. Doch übernehmen ste ihn nicht. Der Köpfle will mit den Ueberlinger Meistern nicht in Händel gerathen und der Hinterwald mag nichts mit dem groben Badwirth zu thun haben. Jetzt hat mir der Jeremis gesteckt, daß ihn der Meister zu dem Merkel am Fischmarkt geschickt hat, denselben zu ersuchen, daher zu kommen — es wäre etwas wichtiges. Wird er doch dem Faullenzer nicht die gute Arbeit an den Hals werfen wollen? Was sagst du jetzt dazu?“

Der Altgesell, der langjährige Genosß des Schwertbergerischen Hauses, sah den Schwaben mit einem gefährlichen Wildblick an, und fragte kurz entgegen: „Nun? geht's uns was an? Ist der Meister dir was schuldig, und hat dich auf den Akford vertröstet? Nun? kannst's Maul aufthun?“

Der Waiblinger sagte zögernd, er habe ja durchaus nicht als Tadler oder gar als Betheiligter geredet, wohl aber lediglich als einer, der sich verwundert über etwas, das er nicht begreift.

Worauf der Landshuter: „Ah so! hab' ich doch schier gemeint . . .! Na, so mag's gut sehn, und ich sage dir nichts, als daß ich gar nichts von des Meisters Vorhaben und Afforden weiß.“

„Wer's glaubt', du Grobian!“ murmelte der Waiblinger in seinen Bart, während er sich verdrießlich abwendete. —

Indem trat Schwertberger wieder herein, und fragte ungestümm: „Nichts vom Merkel? nichts?“

„Noch nichts;“ antwortete der Schwabe: aber justament kommt der Jeremis daher; . . . da, da ist er.“

Jeremis näherte sich dem Meister etwas verlegen, räusperte sich, scharrte mit den Füßen, und richtete, was ihm aufgetragen worden, aus; mit einem Anflug von Mißbilligung, hinter welchem aber das schlauschadenfrohe Lächeln eines Untergebenen lauerte, dem die Wonne wird, dem Herrn etwas unangenehmes durr herauszujagen zu dürfen: „Der Meister Merkel läßt dem Meister einen guten Tag wünschen, und es wäre gerad so weit von da zum Fischmarkt, als vom Fischmarkt bis daher.“

Die umherstanden, Gesellen und Lehrjung, verzogen grinsend die Gesichter und sahen forschend dem Meister in die Augen. Aber Fridolin, schnell den Unmuth verschluckend, den des Merkel grobe Antwort ihm erregt, sprach mit heiterer Stirne: „Er hat recht, der Alte. Was dem einen zusteht, ist dem andern billig. Ich bin der Jüngere. Ich werde also zu ihm gehen. — Stannes! laß dir von der Mex meinen Rock und die runde Mütze geben!“

Ohne weiter eine Sylbe zu äußern, trat Fridolin in den Verschlag, der neben der Werkstatt zum Standort des Meisters hergerichtet war, und stützte dort, als ob er über irgend einer Zeichnung studire, den Kopf in die Hand. Doch waren seine Gedanken über'm See

daheim. — Die Mex erschien selbst, dem Bruder den schlichten Ueberrock und die Mütze zu bringen. Der Rock stammte noch aus Fridolin's frühern Jahren. Mit Mühe zwängte er sich in die zu kurz gewordenen Ärmel, stülpte die unbildliche Mütze auf das blonde Haar, guckte in das Spiegelfragment an der Wand, und sagte lächelnd: „Nun werd' ich doch meinen Landsleuten gerecht sehn? Nun ist doch wohl der Pariser vollständig ausgetrieben? Gib mir doch dort den Maßstab aus dem Winkel. So, nun mach' ich meiner Profession gewiß nicht Schande. He?“

Mex lachte, da sie den Bruder in dem kurioſen Aufzug rundum besah, aber die Betrübniß auf Fridolin's Gesicht, die seinem Scherz Hohn sprach, entging ihr nicht. „Nun, wie ist's drüben gegangen?“ fragte sie leise. — Ebenso antwortete der Bruder: „O, daß ich gar nicht drüben gewesen wäre! In gewissen Dingen sollte man wahrhaftig gar nichts wagen. Davonbleiben, davonlaufen wäre allerdings besser. Denke dir: als wir hinüberkamen, war in dem Saal des Badhauses Gesellschaft. Mehrere Herren von Ueberlingen, und ihre Frauen tranken dort ihren Kaffee, strickten Strümpfe, rauchten Taback, spielten Karten, gähnten und plauderten, wie's eben an Sonntagen in kleinen Städten zugeht. Muß mir denn nicht der leidige Gottseibeius gerade nach der Seite den Kopf drehen, wo Kunigunde saß? Und neben ihr war ihr . . . nur heraus damit! ihr Mann also saß neben ihr, und auf der andern Seite der Pbyikus und noch eine Frau Aſſessorin, glaube ich, und ein paar Kinder . . . nun, Gott sei Dank! nicht Kunigundens Kinder . . .!“

„Ich glaub's;“ lächelte Mex: „sie hat den Obervogt erst vor einem Jahre geheirathet.“

„Erst?“ fragte Fridolin mit einem Blick wilden Vorwurfs. Schnell besänftigt setzte er hinzu: „Nun —

es kurz zu machen; sie sah, sie erkannte mich. O, was in ihrem Gesichte vorging, wer könnte das malen! — Ich redete inzwischen mit dem Herrn vom Bade recht einfältiges Zeug; bald ein Ja, bald ein Nein, bald ein „hm hm“ oder „schon recht“ und „schön so.“ Wie ein ächter Simpel hab' ich mich betragen! Und als endlich der dicke Wapler, der gleich mit Wedel und Frau zu reden angefangen, mich hinichleppte und zur Kunigund sagte: „Den haben Sie auch früherhin gekannt, Frau Obervogt; nicht war? den Schwerberger's Fridolin, he?“ da wurde mir fast wie ohnmächtig. — „Wo fehlr's?“ fragte der lange Wedel, der selbst immer krank ist, und der Physikus. — „Ich glaube, die Seekrankheit bricht bei mir am Lande aus!“ habe ich geantwortet und mich setzen müssen. Ehe ich's mich verrieth, habe ich jedoch mit der Kunigunde geredet — hin und her, was man so spricht: „es freut mich — schon lang „nicht gesehen — zwei Jahre in Paris — ein Jahr „in Ueberlingen. — schön Wetter — gesund aussehen“ — „Ach, liebe Mex! ich wurde nicht ohnmächtig — mir war sogar wohl geworden — aber dennoch sprang mein Herz, oder was ich da in der Brust haben mag, in Stücke!“

„Ei, ei, ei! was ich fürchtete! . . . Und weiter? wie ging's denn weiter?“

„Je nun; sie gingen bald nach Hause, und ich blieb im Bade, und vertrieb mir den Abend mit addiren und subtrahiren und affordiren, und nachdem ich den Afford unterschrieben, ging ich zu Bett . . . um den Freund Wapler zu beneiden.“

„Den Wapler? wie so?“

„Ach; er konnte schlafen, und wie! ich that kein Auge zu, und habe doch viele viele Vaterunser gebetet, um mich einzuschläfern! aber das Gebet half diesmal nichts. Ich stand trotzdem sehr spät auf; nur andert-

thalb Stunden vor der Abfahrt des Schiffes; nämlich, wie sie dieselbe auf den Kurszettel gedruckt haben. Aber das Schiff kam erst noch eine Stunde später von Ludwigshafen nach Ueberlingen, und beinahe hätte ich dem bösen Feind den Gefallen gethan, die Kunigund zu besuchen, denn der Mann hatte mich eingeladen, es bei Gelegenheit zu thun. Ich sagte zu mir selber wie ein Schelm: es gelte ja nur die Langeweile zu vertreiben, eine Stunde todzuschlagen . . . aber im Grunde war mir ganz anders zu Muth und zu Sinn. Nun: ich hab's überwunden."

"Ah! Du gingst nicht!" — „Nein! — „Brav und klug, Fridole. Wärfst Du nur überhaupt" daheimgeblieben!" —

„Das sagte ich mir heut auf dem Schiffe auch, und konnte das ungestört, da Freund Wapler, den Sturm fürchtend, der sich auch wirklich nicht bitter einstellte, vorgezogen hatte, noch zu Ueberlingen zu verweilen. So hatte ich denn niemand, der mir von Interesse und Vortheil, und Kundschafft und dergleichen in die Ohren redete, womit ich mir einen fernern Vorwand und blauen Dunst hätte vormachen können —; denn leider Gottes, niemand beheuchelt und belügt uns mehr als wir selber in eigener Person. Und da hab' ich bei mir ausgemacht, daß ich den Akford wo möglich wolle fahren lassen; hab' ihn auch schon zweien angeboten, will ihn jezo noch dem Merkel anbieten, selbst mit Schaden. Ein wunderlicher fauler Kauz, aber im Grunde geschickt und in Nöthen bis über die Ohren. Wie sollte er nicht mit beiden Händen zugreifen? Bin ich einmal die Geschichte los, — dann gute Nacht, Ueberlingen und alles, was drüben lebt und schwebt! Adieu, lieb Mexele!" —

Nach dieser Beichte ging Fridolin viel erleichtert und erheitert aus dem Hause. Man merkte den Umschwung

feiner Laune, denn er pffiff die uralte, aber so gemüthliche Melodie: „In der Welt ist mir nichts lieber,“ u. s. w.

Nun sagten die Gefellen unter einander mit großem Behagen: „Gottlob! der Meister pfeift sein Leiblied, und es ist alles gut abgelaufen! Was wir heut am Blauen versäumen, holen wir Abends im Bierhause nach. In- dessen: bis der Meister wieder heimkommt, könnten auch wir einen kleinen Gesang halten. Aber hübsch duffemang — daß es nicht zu weit schallt!“ —

„Gut!“ sagte Jeremis: „der Lehrjung soll an der Thür aufpassen. Geh', Stannes! wo hat der Teufel den andern?“

„Das geht Ihn nichts an;“ entgegnete Stannes trozig: „ich bin auch für's Aufpassen nicht da.“

„Gib acht!“ rief der Waiblinger: „wirfst gleich eine fangen, daß dir's Räsonniren vergeht!“

„'s darf mich keiner mehr schlagen, als nur der Alt- gefell!“ pochte Stannes heldenmüthig auf. Im nämlichen Augenblick hatte er aber auch wirklich eine Tacht'l von des Landshuters Hand weg, und den Befehl: „Willst aufpassen geh'n, oder ich jag' dich durch Sonn' und Mond, daß die Firstern' dir am Absatz hängen bleiben?“

Flugs war Stannes ohne Widerrede auf seinem Pos- ten. Die Gefellen traten in einen Kreis zusammen, und der Landshuter redete sie an: „Wenn also eine Dumm- heit getrieben werden soll, so hab' ich nichts dawider, weil mir's grad selbst im Strumpf ist, lustig zu sehn. Aber keinen Lärm, sonst gibt's Watschen und Anzeige! Verstanden den G'sandten?“

„Ei, ei, ei! bange machen gilt nicht!“ spottete Je- remis, ein schlauer Pfälzer: „zu den Kopfnüssen gehören alleweil zweie.“

„Laß den Alten in Ruh, Mannheimer!“ ermahnte der Waiblinger: „Ich will euch ein schönes Lied vor- singen, gedruckt in diesem Jahr: eine schöne Morithat.“

„Brav! was Gehauenes, was Gestochenes, wo recht viele umgebrungen werden!“ Die Gefellen reckten neugierig die Hälse, einer Schaafheerde im Donnerwetter nicht übel zu vergleichen.

„Paß auf, Landsbutter! 's ist was Bayerisches;“ fuhr der Schwabe fort und hob mit gedämpfter Stimme an:

„Es war einmal ein Chevauleger
Der litt an grassem Herzensweh — Herzensweh!
Er liebt' ein Mäadlein lange schon,
Allein sie wußte nichts davon . . . nichts davon!“

„Jetzt müßt ihr das letzte G'ieß'l nachsingen, aber fein g'ichlacht mit dem Glaubobel!“

Es setzte nun eine kleine Verwirrung, bis ein jeder seine Stimme fand und gehörig abdämpfte. Stannes hatte längst seinem Posten den Rücken gedreht, und horchte mit aufgeperrtem Maule in die Werkstatt hinein.

Ihm sehr zur Unzeit kam Pelag von außen, und klopfte ihm auf die Achsel. — „Laß mich paßirt; sie singen da drinnen ein neues Lied!“ — „Ich weiß was, Stannes; ich weiß was!“ entgegnete Pelag geheimnißvoll winkend. Unwillig drehte Stannes den Kopf weg. „Ich muß erst wissen, wie's dem Schwalascheer geht. Halt's Maul!“

„Und wo er hinkam war sie nicht:
Das is' ein' traurige Geschicht!“

der sang Waiblinger fürder und klatschte in die Hände, um den Refrain, den der Chor zu singen hatte, zu beschleunigen.

„So sey doch nur geisheit;“ sprach Pelag, der sich nicht irre machen ließ: „Sieh' mal den blanken Zehn-
bägnier! he? das ist mein Trinkgeld von dem fremden
Herrn.“

Stannes hauchte nach dem Geldstück. Pelag rettete seinen Schatz, streckte gegen den Kamerad die Zunge

heraus, und höhnte ihm zu: „Meinst du? Ja, da sitzt er und hat's Hüetle auf! *) — Horch nur den Gesellen zu, für dich ist nicht das Geld und nicht der Brief auf der Welt! Ha, ha, du kriegst die Klär'l dein Lebtag nicht!“

Stannes wollte dem Spötter eins verrißzen; Belag wich aus wie ein Kobold. Der Waiblinger sang:

„Ei, sprach das Mägdlein — Wallanscheer,
Du kommst mir ganz von obngefähr;
Ich kenn dich nicht, ich lieb' dich nicht,
Ich mag dich nicht, ich heurath nicht — heurath nicht...!“

Der Chor fiel ein — aber des Landshuters Stimme, zwar nicht singend, überhrie alle andern: „'s Maul halten! das Lied g'fällt mir nicht. Ein bayerischer Leisweber laßt sich nicht von einer Dirn' maltraktiren. Mix-nug! Spielt's was ander's auf!“

Da somit das Lied in der That, kaum zur vierten Strophe gelangt, ein Ende nahm, verlor der Gesang für den Bregenzer alles Interesse. Um so neugieriger schloß er sich dem Belag an, und fragte: „Was weißt du denn? das Geld hab' ich gesehen, aber der Brief . . .? Was ist's mit dem Brief? An wen? von wem? Geh, sei ein braves Bubele; sag! was du auf dem Herzen hast. Wir sind ja gute Freunde.“

„Ich bin ein guter Kerl eher als du ein guter Freund;“ versetzte Belag: „darum will ich das Maul aufthun, und noch darum, weil vier helle Augen mehr sehen, als zwei. — Stannes! wir haben jetzt schon Einen.“

„Einen Brief?“

„Nein; oder doch ja: auch einen Brief; aber was bess'res noch: einen Liebhaber.“ —

„Bah; einen Liebhaber für uns? Nun, da müßt' ich schon bitten!“

*) Schwäbische Spottrede.

„O du einfältiger Mops! Einen für die Klär'l.“

„Ja so! aber wir wollen ja keinen für das Klär'l?“

„Richtig! Und deshalb müssen wir ihn mit der Zeit fangen . . . aber Geduld müssen wir haben . . .“

„Bis sie uns ausgeht. Wer ist der Tropf, der sich untersteht . . .?“

„Ein vornehmer Herr . . . der Herr im kohlischwarzen Adler . . . der in unserm Haus logiren soll.“

„A! . . . und der Brief . . .?“

„Da, schau her!“ — Belag wies ein künstlich zusammengekniffenes Billet vor. — Stannes haschte darnach, wie früher nach dem Gelde. Wie den Zehnböyner, so rettete Belag auch diesmal den Brief. „Holla! was willst du thun?“

„Na, den Zettel aufmachen, lesen . . .“

„Nun? und dann?“

„Wieder zumachen und abgeben.“

„Das ist meine Sache, das Abgeben. Aber wir dürfen ihn nicht öffnen; bringen ihn nicht mehr so fein zusammen. Sie wird es merken . . . und dann adje Hoffnung, adje Zuversicht!“

„Du bist ein gescheiter Bub, beim Eid!“ rief der Bregenzer verwundert: „aber woher weißt du, wenn du den Zettel nicht gelesen hast, daß die Klär'l einen Liebhaber an dem vornehmen Herrn hat?“

Belag zog den Mitverschwornen in den stillsten Winkel des Ausgangs, und sprach: „Ich hab' eine kluge Nase, einen Merker wie ein Fuchs. Der Herr hat so vergnügt gelacht, da ich ihm den Auftrag der Klär'l ausgerichtet, daß ich dachte: Holla ho! da steckt 'was dahinter. — Und hätt' er nicht sagen können: „Schon gut; es sey schon recht?“ — B'hüt' Gott! einen Schnalzer mit der Zunge hat er gemacht, und ist an's Tischl gelaufen, und hurrax tax, hat er geschrieben, daß die Feder nur so geknarzt hat. Es hat ihm recht pressirt. Als er

fertig, und alles überlesen, hat er noch einmal gelacht, und den Behnbäzner hervorgeholt. Da, hat er gesagt, ein Trinkgeld für dich. Du bist ein gescheiter Bursche, und wenn du dieses Papier der Jungfer Klär'l . . . aber just nur der Klär'l . . . hörst du? ablieferst, so soll's dein Schade nicht sehn. — Er war ganz roth im Gesicht, und hat so recht ausländisch deutsch geredet, so recht auf preußisch, weißt? — Ich hab' ihm alles versprochen, und weiß jetzt schon, wo wir daheim sind. Gelt, ich hab' einen anschlagigen Kopf?"

„Hm, hm, ja . . . ich hätt's aber auch gemerkt, sollt' ich meinen . . . aber jetzt nur die Augen aufgemacht. Sapperlot! wenn der Herr in unser Haus zieht . . . da gilt's aufpassen.“

„Aufpassen! aufpassen! passest du da im Winkel auf, du rüudiger Bub?“ donnerte des Landshuters Stimme in Stannes' Ohr, und an dem Ohre, unianit, wurde Stannes fortgezogen. — Von der andern Seite erschien Klär'l, im Begriff in den Keller zu gehen, um Wein zu besorgen, und schalt den Belag aus, der wie eine beregnete Henne da stand: „So, so? da plauderst und trättschest du mit dem Bregenzer, und hältst einen Landtag, statt deine Kommission auszurichten?“

„Ist schon geschehen, Jungfer Klär'l;“ erwiderte demüthig der Lehrjunge: „und da ist die Quittung ganz frisch und warm.“ — Er zögerte, da Klärchens Hand sich auf die -seinige legte, den Brief loszulassen. Die weiche Hand dünkte ihm behaglich auf seinem rauhen Fell.

Klärchen athmete, äußerst überrascht, hoch auf, und stammelte, als wäre sie mit einem um die Wette gelaufen: „Je, gib . . . ei, was hast du denn da? . . . Nun, so gib her . . . was ist denn das?“

„Weiß nicht,“ sagte der Bube sehr unschuldig: „'s ist halt von dem fremden Herrn und ein schönes Kompliment, und die Jungfer möchte mir was schenken.“

„Schenken? nun das siele mir ein!“ — Indessen warf die Verstörte einen Blick auf den losgerungenen Brief und dessen elegante Form; — und sie schob das Papier flüchtig in's Korset, krabbelte in der Schürzen-tasche, reichte dem Belag zwei Thurgauer Bazen, und sprach, dem Keller zulaufend: „Aha! ich weiß schon . . ., 's ist wegen des Bruders Namenstag . . . hörst du, Belag? sag' niemand etwas davon, hörst du? Ich wäre dir mein Leben lang böse; verstanden?“ —

Die letzten Worte Klärchens verhallten auf der Keller-treppe. Der Lehrburich beäugelte gemüthlich das Trink-geldchen, das seine lügnerische Dreistigkeit neuerdings erobert. Er nickte freundlich dem Wunsche zu, der in ihm aufstieg: „daß doch alle Tage eine gleiche Beschee-rung brächten!“ Aber mit Ernst bedenkend, daß, wenn der gnädige Herr in's Haus zog, der einträgliche Post-dienst ein Ende nehmen müsse, stampfte er mit dem Fuße, und zürnte in Gedanken der Schönen nach: „Brr! ist sie nicht aufgeflammt wie ein Puhuh! wurden nicht ihre Augen, wie die Irrlichter, die auf dem Trägermoos zur Nacht tanzen? Bei'm Donner! da muß ich auflugen, daß es eine Art hat!“

Vorsichtig streckte er den geschmeidigen Hals in den hohlen finstern Schlund des Kellergewölbes. Tief unten, vor dem Fasse, neben dem Lämpchen stand Klara. Sie dachte vor der Hand nicht an's Weinzapfen. Sie hielt den Brief in der Hand, entfaltete einen Kniff desselben nach dem andern ganz behaglich, weil sicher. Und sie sprach dazu, leise, leise, als flüstere sie ein Geheimniß in's Ohr einer Freundin: „Aha! das ist der erste, . . . der erste Liebensbrief“ — im Munde süddeutscher schlichter Bürgermädchen hat das Wort immer ein n zu viel — „ich dachte mir wohl so etwas . . . drum ist der Herr ein Fremder, und die Fremden sind galant; einem hiesigen Keimsteder wär' das nicht eingefallen. Be-

wahre, bewahre! — Aber was schreibt er? und warum wird mir denn so ängstlich um's Herz? Ich thue doch nichts übles?"

Von diesem allen hörte der lüsternde Lehrbub freilich nicht das geringste; aber sein Auge, das einem Sperber Ehre gemacht haben würde, sah deutlich, wie Klara das Blättchen auseinander legte, und lange, lange über die Lampe gebeugt darinnen studirte. — „Wenn ich ihr nur über die Achsel sehen könnte;" meinte Pelag stille bei sich: „Was muß ihr nur der dürre Nebstecken geschrieben haben? Sie wird ja gar nicht damit fertig?"

Das hatte seine besondern trübtigsten Gründe. Das Billet war nicht in deutscher Sprache, sondern, wie Klara vermuthete, in französischer geschrieben. Mehr als eine Vermuthung konnte jedoch Klara nicht über diesen Punkt sagen. Sie war des Französischen nicht kundig; daher ärgerte sie sich jetzt auch doppelt: einmal über ihre Unwissenheit, die ihr höchst beklagenswerth vorkam; anderntheils über den schlimmen Herrn von Pavianowitsch selber, der so einfältig gewesen, an ein deutsches Mädchen französisch zu schreiben.

„Was thu' ich jetzt damit?" fragte sich Klara recht unwillig: „Was hab' ich jetzt davon? Wer sagt mir, was da innen steht? Mein Gott! warum bin ich so dumm? Ich darf nicht 'mal wagen, dem schönen Herrn das zu gestehen! Er würde sich von der dummen Gans abwenden . . . und die Dorothee . . .! ja freilich: die kann französisch, und alles was man will; die eingebildete Närrin! O weh! o weh! wie zieh' ich mich da heraus? das wird mich heute um den Schlaf bringen.“

Plötzlich hörte Klara ein Geräusch oben im Hause, und verbarg, wenn auch schmollend, das kalte fremdparlirrende Räthselblatt an ihrer warmen neugierig schlagenden Brust. Sie hatte oben an der Treppe des Bruders Stimme vernommen, und drehte nun eiligst den Hahn

am Fasse auf, ließ den Wein geräuschvoll in den mächtigen Krug plätschern.

Indessen sagte der heimkehrende Fridolin zum Lehrbuben, den er auf der Lauer ertappt hatte: „Heda, Belag! was da? Gibt's in der Werkstatt nichts zu thun?“

Die Gesellen waren durch den Bregenzer gehörig aufgemahnt worden, und um die Wette arbeiteten jezo aller Orten die Fäuste, bewaffnet mit lärmendem Werkzeug. Die Klopfsäge schnarchte, die Raubbank rafaunte, Hammer und Klöpfel schlugen den Takt; das Beil wirthschaftete auf dem Haustock; der Schleifstein piff schwirrend sein markdurchbringendes eintöniges Lied. Alles in Bewegung. Es wurde dem Lehrjungen schwer, seiner Faulheit eine Entschuldigung unterzubreiten. Doch ist die Phantastie und Geistesgegenwart eines Lehrjungen überreich.

Belag antwortete: „Sei der Meister nicht böse. Ich habe gemeint, ich sähe den Hausraz auf der Kellertreppe sitzen.“ — „Den Hausraz? was heißt das?“ —

Worauf mit aller Unschuld der Lehrjung: „Das ist der große Raz, der letzte Raz, dem keine Raz' mehr etwas thut. Vor einem Jahr — ja, zu Lichtmeß war's ein Jahr — hat der selige Meister vom Mausmichel das ganze Haus sauber machen lassen; und da ist der Hausraz zurückgeblieben.“

„Dummheiten! Aberglauben!“

„Wenn ich ihn doch selbst gesehen habe? Er genirt sich gar nicht mehr, und sitzt oft auf der Stiege, und weicht gar nicht aus, als wär' er ein Hund, der in's Haus gehört. Die Veronika ist erst neulich über ihn gestolpert, und nachher hat's der Waiblinger sollen gethan haben . . .!“

„Salt's Maul, du Lügner und Ausschneider! Marsch hinein, wo man dich braucht, oder du mußt heute fasten den ganzen Tag!“

Vor der schweren Drohung entwich der Bube scheu. Doch ihm zum Trost erklang nach wenigen Minuten die Mittagsglocke. Säge, Klöpfel, Hobel und Schleifstein ruhten unmittelbar nach dem ersten Schlag der Glocke. Des Tages Silberblick leuchtete dem Volk der Werkstatt, Suppe, Rindfleisch und Gemüse im Gefolge.

Sechstes Kapitel.

Drei seltsame Gebrüder.

(Aus dem Familienbuch der Schwertberger.)

„Gebhard Schwertberger schrieb dieses im Jahre Christi 1777:

Der Sommer dieses Jahrs ist ausgezeichnet worden durch die Anherkunft von zwei Potentaten. Der eine war nicht wenig wunderlicher Natur; der andere war jedoch unser großmächtigster Kaiser Joseph der Zweite in höchsteigner Person. Von diesem großen Fürsten zuerst zu reden, so kam er auf seiner Rückreise aus Frankreich plötzlich und unangesagt hier zu Constanz in die Stadt, und die Wache — der Bürger Kimmle, — der am obern Petershauser Thore stand, und den hereinfahrenden Wagen anhielt, staunte gar sehr, da auf seine Frage, wer darinnen sitze, die Antwort ertheilt wurde: „Der Kaiser.“ Expedirte, wie der allerdurchlauchtigste Herr immer gewesen, fuhr der Kaiser schnell in das Gasthaus zum Adler an der Markstätte. Allerhöchstdenselben wurde ein recht elender Empfang. Ob mit Fleiß oder aus Unkunde, lasse ich dahin gestellt seyn. Außer dem Wirth des Gasthauses empfingen ihn höchstens zwei oder drei verzettelte Personen. Dennoch war er als Landesherr gekommen und nicht in seinem Infognito als Graf von Falkenstein. Ich war durch Zufall gegenwärtig und will gleich nachhero

sagen, warum. Der Kaiser hat ein langes wohlaussehendes und lebhaftes Antlitz und eine schlanke wohlproportionirte Figur. Er trug als Reisekleid einen braunrothen tüchernen Rock mit Stahlknöpfen, auf der Brust zugeknöpft; ein weiß Camisol, schwarze Unterkleider und Stiefel. Er schien bei der Ankunft nicht gut gelaunt, nahm sich aber sehr majestätisch aus. Er trat alsogleich in dem Erker des Zimmers an das Fenster, und zeigte sich quasi dem Volk, das sich schnell und zahlreich einfand. Aber — ich unterstehe mich nicht, nach der Ursach zu grübeln — indessen: die Bürger und andere Leute betrugten sich nicht ehrerbietig genug. Viele hatten nicht einmal den Hut gezogen; vom Wivatrufen ganz und gar zu geschweigen. Deswegen traten Ihre Majestät bald vom Fenster ab; befahlen auch dem Stadthauptmann Herrn Grafen von Seeau, dem Magistrat zu bedeuten, daß er sich nicht zur Aufwartung einfinden solle. Dasselbe wurde dem Herrn Commandanten des löblichen Militärs eingeschärft. — Einige von der Noblesse kamen, um ihre Cour zu machen, und warteten auf dem obern Gang vor der Thüre des kaiserlichen Zimmers. Aber auch ihnen wurde vermeldet, sie hätten sich von dannen zu begeben. Nicht einmal die Grafen Cobenzl und Colloredo, die in der Suite des Kaisers, ließen jemand vor. Einzig der Fürstbischof, der Fürst von Hohenzollern-Hechingen, der Landkommenthur des Teutschordens und ein Ritter desselben Ordens — ich glaube, ein Herr von Ramschwag — gelangten zu der Ehre, dem Kaiser sich persönlich vorstellen zu dürfen. Gleich am nächsten Morgen um sechs Uhr verrißten Se. Majestät zu Schiffe nach Meersburg. Haben achtundzwanzig Louisd'or per fl. 11 im Adler bezahlt, 10 Louisd'or den Schiffleuten gegeben, und sich in Meersburg von den letztern aus dem Schiffe helfen lassen, ob schon der Fürstbischof am Ufer stand und seine eigenhändigen Dienste anbot. — Allerdings soll auch der Kaiser

nicht günstig vermerkt haben, daß der Bischof, Herr von Roth, Höchstendenselben nur mit einem kurzen Mantel angethan — wie die Soldaten sagen, in kleiner Montur bewillkommte. —

Dem sei nun, wie ihm wolle. Bei seiner Anwesenheit im Adler fragte der Kaiser unter anderm den Gastwirth Mayer, was für Gäste er außer ihm im Hause beherberge, und Mayer antwortete mit der unterthänigen Freundlichkeit und Scherzhaftigkeit, die Jeder an ihm kennt: „Es sei durch eine besondere Fügung des Himmels gerade noch ein Potentat bei ihm einlogirt, und zwar ein König.“ — Da wunderte sich der Kaiser höchlich, und fragte leutselig lachend: „Aus dem Schlaraffenland?“ — Nun explicirte der Adlerwirth, daß der hohe Gast zwar ein geborner Weilheimer sei, aber auf einer karaischen Insel nicht weit von Amerika zum König befördert worden. Habe seine Verwandten in Deutschland besuchen wollen, und sei mit einigen allhier als an einem bequemen Orte zusammengetroffen. Trage eine sonderbare Zeichnung im Gesicht, auf der Stirne und den Backen, so bald grün, bald roth und blau gemischt. Es sei dieses ein Zeichen der königlichen Gewalt bei den Karaißen. — Da lachte der Kaiser noch mehr und sprach: „Ich möchte den Kerl von einer Majestät, den König wohl sehen.“ Der Wirth erbot sich, es zu veranlassen. Wie jedoch der Kaiser fragte, wer sich bei dem Karaißen befinde, und Mayer antwortete, es sei bei ihm just jetzt zum Abendessen ein venezianischer Offizier, ein Bürger hiesiger Stadt — meine Wenigkeit — und ein Exjesuit, so zog der Kaiser die Augenbrauen zusammen und versetzte kurz: „Ich will mir's vergehen lassen. Die Gesellschaft meines wilden Herrn Bruders ist nicht für mich.“ — Hat damit den Jesuiten gemeint, da er selbige Herren nicht allerdings wohl hat leiden mögen. Dabei ist's denn auch geblieben.

Jetzt will ich von dem wilden Potentaten ein mehreres sagen und muß daher mit dem A B anfangen, weil mein guter Vater selig nicht gut Freund mit dem Schreiben gewesen, und in diesem Buch kaum verzeichnet hat, wie viel Kinder ihm und wann sie ihm geboren wurden.

Aus dem Munde des lieben seligen Vaters habe ich, daß er überaus viele Geschwister gehabt hat. Zu einer Zeit sind seinem Vater, meinem Großvater, neunzehn lebendige und gesunde Kinder um den Tisch und an das Brod hergeessen. So zwar, daß recht oft der Großvater vergessen, wie eins oder das andere getauft war, und deswegen oft zu seinem Weib gesagt: „Wie heißt doch nur der rothe Schlingel dort am Eck?“ oder: „sag' doch der dicken Nudel, dem Mädcl dort, sie soll das Maul nicht so aufreißen. Wer ist denn die Tralle?“ Und nahm bald den Niklas für den Veitl und die Aloys für die Agnes.

Da nun die Kinder groß wurden, konnten sie nicht auf einem Fleck bei einander hocken bleiben; hätten sich aufgefressen und ging also eines dahin, jenes dorthin. Der liebe Gott nahm auch ihrer etliche zu sich, die Halbschied etwa: Gott tröste sie. — Unter anderm wanderte ein Bruder meines seligen lieben Vaters nach Bayern aus, hat in Weilheim sein Handwerk getrieben, geheirathet und vier Söhne erzielt. Der älteste blieb auf der Profession und ist nichts von ihm zu melden, als was von allen Menschen, und die andern suchten ihr Glück draußen in der Welt, und es ging ihnen kurios.

Der zweitälteste — hieß Steffel — war leider daheim zu gar nichts zu gebrauchen, als etwa zum Boffeln; dabei dienstfertiger Natur. So wurde er denn ein Knecht, endlich ein Diener eines fremden Herrn, der ihn mit auf Reisen nahm. Er war zum Stiefelpuzen und Kleiderausbürsten gleichsam geboren; unverdrossen, aber ohne Freiheit im Kopf und im Willen. Nun — es muß auch

bienstbare Leute geben. Klug und sein eigener Herr kann nicht ein jeder sehn.

Der dritte Sohn, hieß Christoph oder besser Stoffel, war von Haus aus ein arger Käufer, lief hinter die Schule, und wenn er eine Trommel hörte oder gar eine Trompete, so geberdete er sich wie ein Hahn. Da sich eine Gelegenheit ergab, weil ein kaiserlicher Wachtmeister des Alten Freund geworden, so kam Christoph in seinen zarten Jahren schon unter die Soldaten und von Hause weg.

Der vierte, der Valentin geheißen, war ein gebornes Betbrüderlein, spielte immer Vaterle's, predigte vom Lehrstuhl wie von einer Kanzel, las alle Morgen vor dem Schraubbock seine Messe und lernte das lateinische Evangelium auswendig. In der Kirche ministrirte er unermüdet, wurde von allen geistlichen Herren zum Mesßdiener begehrt, und ein frommer Klosterprälat aus dem Pfaffenwinkel schlug dem Vater vor, den lernbegierigen Sohn in seinem Stift aufzunehmen und geistlich zu machen. Was auch angenommen wurde. — War somit der Steffel außen als Bedienter und der Stoffel als Soldat und der Valentin als Klosterstudent.

Da geschieht es zu einer Zeit, daß nicht weit von Passau in einem Wirthshäusel zusammen einkehrten ein Dragoner und ein Alumnus, und sie erkannten sich bald und es waren die obengenannten Brüder Christoph und Valentin. Sie freuten sich sehr und kurzweilten viel; aber nach dem Willkomm fragten sie einander „woher“ und „wohin?“ — Der Dragoner sagte: „Ich bin im Urlaub und gehe nach Bayern.“ Der Alumnus sagte: „Ich habe Vakanz und will in's Oesterreich.“ — Sagte wieder der Dragoner heimlich: „Aber ich mag nicht mehr zum Regiment zurück.“ — Sagte wieder der Student: „Mich bringt unser Herrgott nicht wieder in's Kloster hinein. Ich mag nimmer geistlich werden und war daran, dich aufzusuchen und in deiner Schwadron Handgeld zu

nehmen.“ „Aha! — und ich wollte bei dir einsprechen und mich in deinem Kloster einbetteln, denn, wenn ich nicht studiren und Hochwürden werden kann, so mag ich nicht leben.“ — „Und ich hab' eine Passion für's Militär, du glaubst nicht, wie!“

Der Dragoner hatte Vergerniß genommen an dem Fluchen und unchristlichen Wandel in der Kasarme. Der Student hatte das Kloster und die Herren darinnen anders gefunden, als er gemeint, und das Soldatenleben dünkte ihm jetzt allein frei und lustig. — Sie redeten alle zwei recht von der Leber weg, und der Student schlug vor, sie sollten gerad die Kleider vertauschen, und zusehen, ob nicht einer für den andern einstehen dürfe. Dergestalt würde keiner von beiden eigentlich desertiren u. s. w. Sie kamen überein. Der Valentin, ein langer Kerl, schloß in die Montur; Christoph in die Reberende und hatte sogar schon die Tonsur im voraus, da ihm das schwere Casquet einen kahlen Keil auf den Kopf gedrückt hatte. — Was seyn soll, schickt sich wohl. Weil der Valentin ein paar Zoll größer, als der Christoph, so war's dem Wachtmeister und den Herren Disfiziers ganz recht, daß er kam statt des Bruders und lachten sie zu dem Studentenstreich. Die Klosterpatres machten schon mehr Umstände, aber Beten und Bitten half zuletzt bei ihnen und Christoph wurde bald ein Ausbund von einem Studenten. So war's gut, und ich habe von diesen meinen Vettern manche Jahre gar nichts mehr vernommen.

Auf einmal kam der Pater Christoph — mit dem Religiosennamen Menatus geheißt, und es war mit Erlaubniß, mit besonderer von Rom, ein Jesuit aus ihm geworden — kam er also daher, nach Constanz, ins Collegium, und besuchte mich, und ich hatte meine Freude an ihm, weil er so gelehrt und fromm war, und mein Vater selig, der dazumal noch lebte, war ebenfalls oft mit dem Pater zusammen, und beichtete sogar bei ihm.

Nicht lang indessen, und eines Abends kehrt der Vater bei mir an, ruft mich abseits, und hält mir ganz kummervoll für, daß er nicht mehr zu Constanz bleiben könne. Der liebe Gott habe ihm eine Versuchung auf den Hals geschickt, und er werde unterliegen, und seine Seele verderben, wenn er nicht zum Ausreißer werde. — Auf meine Fragen kam endlich die Bescheerung heraus. Der abtrünnige Soldat hatte seinem Bruder, da er mit ihm tauschte, nicht die reine Wahrheit gesagt. Eine Liebshast war ihm in der Garnison in die Quere gekommen. Wie man sich halt in jungen Jahren dumm anstellt. Die Person hat von dem Christoph nichts wissen wollen. Sie heirathe keinen Soldaten. Nimmt sich der das zu Herzen! Wenn ich die nicht heirathen kann, so will ich gar nicht heirathen, und lieber Kapuziner oder sonst was geistliches werden! — Hat's gethan, und alles in seinem Herzen sauber zugedeckt, hat gemeint, jetzt sei's schon gut und Amen. Hat aber ohne den † † † bösen Feind gerechnet. — Die Person hatte inzwischen sich verhehlicht mit einem nicht gar schönen, auch nicht jungen, aber geschickten Mann, mit einem kaiserlichen Beamten. Wer aber konnte denken, daß derselbige nach Freiburg im Breisgau versetzt werden würde, und endlich von dort nach Constanz? Doch war dem also, und sein Weib kam zur Beicht in die Jesuitenkirche und schnurgerade zum Christoph, und sie haben sich gegenseitig erkannt. Das Stroh fing wieder Feuer, und zwar diesmal von beiden Seiten. Weiß nicht, ob der Habit etwas gewirkt oder noch was anderes? In kurzem: der Vater war als wie ein Narr. „Ich muß fort, fort, sonst halt' ichs nicht aus!“ und was dem mehr.

Er hat's auch ausgeführt; die Erlaubniß nach Rom zu reisen erhalten. Ich habe ihm einiges Geld dazu geliehen, hat die Stricke des Satans zerrissen und zwei Seelen an einem Stück errettet. Ungefähr um dieselbe

Zeit ist der Michel Einhart, Peter's Sohn, ein Paradieser und ein wohl schlimmer Gesell, in sich gegangen, seinen Lebenswandel geändert, und um dem Teufel nachdrücklichst die Herberg aufzukünden, nach Rom zum Jubiläum gewallfahrtet und derselbe . . .

NB. Ich habe fast drei Wochen lang diese Schreiberei unterbrechen müssen, weil mir mein liebes Weib den Kummer gemacht und ist krank worden, nebst meinem kleinsten Töchterchen Walburg. Alle zwei sind am Rand der Grube gewesen und ich habe schier keine Nachtruhe genossen; dabei viel Arbeit für die fürstbischöfliche Sommer-Residenz im Schloß Hegne über mir gehabt. Aber der allbarmherzige Schöpfer des Himmels und der Erden hat gnädiglich geholfen, sammt der Fürbitte der heiligsten Mutter Gottes. Preis und Dank aus vollem Herzen. Daneben auch dem hochwürdigen Herrn Pfarrer zu St. Stephan; meinem lieben Herrn Schwager; dem Frater Damian von den Kapuzinern, der das rechte Remedium gebracht, da schon die Herren Doctores Mutter und Kind verloren gegeben. Ich habe gestern vor Freuden im Roggengarten Wein getrunken und zwar nicht wenig. Paßirt mir selten. Diesmal zu verzeihen. Heute setze ich meinen Bericht fort:

. . . und derselbe hat mir, da er wieder heimgekommen, erzählt, daß der Vater Renatus in ein Missionshaus getreten, und bald hierauf zur Befehrung der Heiden über's Meer verreiset. Wohin? hat der Paradieser nicht sagen können; weiß von der Erdbeschreibung so viel, wie mein Stemmisen. — So bin ich wieder einige Jahre ohne Bericht vom Vetter Christoph geblieben, so wie von den andern. Was jetzt kommt, hat mir erst kürzlich der Vater Renatus selber mitgetheilt.

Also: er ist gewesen zu Schiff tief in Afrika auf portugalesischem Boden, und dann wieder auf ein paar Inseln nicht weit von Amerika, und auf der einen hat

er das heilige Evangelium gepredigt, wäre aber bei einem Haar schlecht weggekommen. Einige bössartige Heiden wollten ihm ernsthaft an's Leben, und es war ein Glück, daß eben der König der Insel, der von dem Missionär gehört hatte, im Anmarsch war, um seiner Predigt anzuwohnen. Der König befreite den armen Vater, und versorgte ihn mit aller Nothdurft, bedeckte ihn mit seinem Schuzmantel, der im Grunde doch immer nur derjenige der Mutter aller Gnaden war. Ehre Gott in der Höhe!

Nun aber ist derselbige König der Bruder des Christoph gewesen; eben der faule nichtsnuzige Knecht Steffel, der zu gar nichts als zum Stiefelputzen zu brauchen gewesen. Drum hat ihn sein Herr zu London in England wegen einer Trüberei, wie's die Schweizer nennen, aus dem Dienst gejagt, und ist er auf dem Pflaster gefessen und zur Nachtzeit zum Matrosen weggefangen worden, zu Schiff gebracht und nach Indien oder gar nach China geführt. Später sollten sie was in Amerika verrichten. Hatten einen harten Capitän und dergleichen andere Offiziers, die selber alles auftraßen und die Mannschaft Mangel leiden ließen. Derowegen haben die Matrosen unter sich was ausgesponnen, und wollten die Befehlshaber bei schicklicher Gelegenheit in den Bock spannen. Aber mit dem Spinnen und Spannen war's nichts. Ein falscher Bruder hat alles verrathen. Einer von den Rädleinsführern ist gehenkt worden, ein anderer gefielholt — eine wüste Correktion, nach der Beschreibung — und mein Vetter Steffel aus Gnaden auf eine, wie sie glaubten, wüste Insel ausgesetzt worden zum Verhungern, oder Selbstumbringen. Der liebe Gott war aber bei ihm, und sandte ihm gleichsam einen Raben, der ihn wunderbar erhielt, bis die Wilden, die auf der andern Seite der Insel wohnten, ihn fanden und bei ihnen aufnahmen. Der Steffel lehrte denen Karaißen, oder wie sie sonst heißen, allerlei nützliche Sachen, und traktirte sie so ma-

jestätisch, daß die Tochter des alten Königs ihn heirathete, und das Regiment an ihn kam, als der Alte das Zeitliche gesegnete.

Nun war der Vater noch nicht lange bei seinem Bruder König, so kam ein portugalesisches Schiff zufällig an's Ufer, weil ihm das Wasser ausgegangen war. Es hatte Soldaten am Bord, die nach Europa zurückgingen, und ein Offizier von denselben war der dritte Bruder: der Valentin. — Das ist einmal wunderbar! Wenn eine alte Großmutter hinter'm Ofen ihren Kindkinder das erzählte, so würden die jungen Schnauzer sagen, das sei geradezu verlogen, und doch ist's die reine Wahrheit. So lang die wilde Insel steht, ist solche Freude darauf noch nicht erlebt worden! Aber die Bitterkeit kam hinterdrein. Denn der Valentin persuadirte den Renatus, er solle wieder mit ihm nach der alten Welt abfahren, weil der Vater am Heimweh herumstiechte und frei gestorben wäre, hätte er sich nicht vom heißen Land getrennt. Der arme König blieb allein zurück, und nicht lange, so hatte er das Heimweh nach den Brüdern, nahm Urlaub von Frau und Kindern und fuhr auf einem französischen Schiff davon. Sein königlicher Schatz muß nicht groß gewesen seyn, denn er hat sich durch ganz Frankreich, desgleichen in Mannheim, Heidelberg und Frankfurt für Geld sehen lassen, und ein reichliches Reisegeld, auch etwas Kapital erübrigt. Weil also Konstanz so wohl gelegen, daß man nach Bayern und Welichland nicht weit hat und so umgekehrt, hat König Steffel seine Brüder und Verwandte in unsre Stadt in den Adler beschieden; sind jedoch wenige zusammengekommen: der nunmehrige Exjesuit Renatus oder Christoph, und der jezo im Venedigerdienst befindliche Valentin, Capitano d'Armi. Der Weilheimer hat sagen lassen, er habe keine Freude an einem zum Heiden gewordenen Bruder, — wenn schon das grundfalsch ist — und die andern Blutsfreunde hier und in

Zell, in Litzelstetten und Buchhorn ließen sich stolz und hoffärtig vermelden, indem sich der Steffel habe um's Geld sehen lassen! Gott vergebe ihnen die unchristliche Härte!

Der Steffel ist aber der alte, wenn er schon aussteht wie ein Waldteufel, und die Gassenbuben hinter ihm dreinziehen, wie bei der Prozession. Und ich habe nicht genug den Finger der Vorsehung bewundern können, der da machte, daß just aus dem Stiefelpuzer ein König, just aus dem Dragoner ein geistlicher Herr, und umgekehrt aus dem geistlichen Studenten ein tapftrer Soldat und Offizier geworden ist.

Wie aber doch des Menschen Herz so wunderbar beschaffen! Trat da der Vater zum erstenmal wieder seit Jahren in meine Stube, hat mir kaum den Segen und die Hand recht ertheilt und gegeben, und schon war seine erste Frage: „Wie geht's der Frau Rosalia?“ — Da muß ich seufzen, und zeigte gen Himmel. Seit ungefähr einem Jahr nemlich war sie tod'. — Erschrecken und trotz dem heiter werden wie ein Engel, war bei'm Vetter eins. — „Wohl ihr — und wohl mir!“ Weiter sagte er nichts, und drehte sich gegen's Fenster. Mich verdroß sein Betragen. Es kam mir so grob und lieblos vor. Wenn einer etwas hergeben muß, was er nicht behalten darf, so zerschlägt er's etwa selber mit frechem Muth, und sagt: So soll's niemand haben eher als ich nicht! Und eines Menschen Leben ist doch keine Kleinigkeit! — Wie ich mich aber nach dem Vater umschaue, so schleichen ihm dicke Thränen über die Backe, und er regte die Lippen und betete still mit gefalteten Händen. Das gefiel mir schon besser. Hierauf nicht lange fragt er mich: „Und ihr Herr?“ — „Sie haben ihn wieder in's Desterreich geschickt.“ — „Desto besser,“ sagte er: „so darf ich hier bei euch verweilen. Vielleicht finde ich bei der Schule ein Unterkommen, oder ich begnüge mich mit meinem

fargen Pensionäbrod. Wo liegt die Frau?" — „Auf dem Schotten;" sage ich. — „Seid so gut, Better," sagt nun er ganz vergnügt, „und macht's mit dem Todtengräber aus, daß er Blumen auf ihren Grabhügel pflanze, und den Ort recht schön pflege. Wenn ich's thäte, würden die Leute Aergerniß daran nehmen. Sagt, der Wittwer habe es bei Euch so bestellt."

„Ich hab' ihm's versprochen, und mein Wort gehalten. Eine Todte zu ehren ist wohl keine Sünde . . ." —

Um das Jahr 1780 schrieb Gebhard noch die paar Zeilen, die da folgen:

„Der König von der wilden Insel ist seiner Zeit richtig wieder verreist, um sein Weib und seine Prinzen wiederzusehen, und nichts mehr von ihm vernommen worden. Gott wolle ihn behütet und geleitet haben. Der Venediger Valentin ist so viel ich weiß noch am Leben und im alten Stand. Gestern jedoch haben wir den Vater Renatus zur ewigen Ruhe getragen. Jämmerlich abgezehrt, hat er sich's doch nicht nehmen lassen, und alle Abende am Grab der Rosalia gebetet, ist auch daneben todt gefunden worden. Die Abendluft hat ihn niedergelegt wie ein welkes Blatt. Nach meinem Wunsch haben sie ihn gerade gegenüber von der Rosalia zur Erde bestattet. Gott tröste ihn! die vielen Armen und Bedrängten, die er hier getröstet und erquickt, weinen auf seinem Hügel, und so lang ich lebe, will ich die Blumen auf der andern Seite zu pflegen nicht unterlassen. Ich habe ihm einen schönen Sarg gemacht mit Kelch und Kreuz von Messing und mit Handhaben. Kostet mich selber dreizehn Gulden und fünfzig Kreuzer an baaren Auslagen. Thut aber nichts. Ehre, dem Ehre gebührt. Der Himmel vergelt' es meinen Kindern; Amen."

Die schwarze Mex hatte obiges ihrem Bruder Fridolin vorgelesen, beim traulichen Scheine der Abendkerze. Sie schwieg nun, machte das Buch zu, und legte ihre Hand auf den Kopf des Zuhörers, den er tief auf die Brust gesenkt hatte, dasitzend mit übereinandergeschlagenen Armen. „Nun, Friedele! was simulirst du jetzt?“ — „hm, ich denke, daß der Pater Christoph ein recht sehr starker Mann gewesen.“ — „Richtig. Glaubst du aber, du könntest bei redlichem Willen nicht dasselbe vollführen, und deine Lage ist doch nicht so schwer wie die feinige?“ — „Ach, liebe Mex: am Willen fehlt es nicht! und der Himmel wird mir auch zum Vollbringen helfen; ich zweifle nicht. Habe nur ein bißchen Geduld mit mir. Es wird sich schon alles geben. Hätte nur der verzweifelte Merkel die Ueberlinger-Arbeit übernommen! Aber der halbstarrige faule Mensch hat es rund abgeschlagen. So wird's noch manche Versuchung absetzen. Indessen — fürchte dich nicht wegen meiner, liebe Schwester. Ich will den Pater Christoph nicht vergessen.“ —

„Gott gebe das, lieber Bruder. Ein gutes Beispiel hilft mehr, als zehn Predigten.“

Fridolin richtete sich empor, fuhr mit den Händen über Stirn und Schläfe, und zwang sich, aus dem Kreise der ihn belästigenden Gedanken zu springen. „Wo steckt denn das Klär!?“ fragte er, um nur etwas andres auf's Tapet zu bringen.

„So viel ich weiß, ist sie zum Rath Muselmann in die Abendvisite gegangen. Die Mloys ist von Meerzburg heimgekommen, unfehlbar mit einem ganzen Sack voll böshafter Klatschereien, und Klara hört leider gar zu gern dergleichen Spott- und Neidgeträtsch.“

„Ei was! Laß ihr die Freude. Ist sie doch selber ein gutes Kind, das vom Nebenmenschen nicht übel redet. Indessen, wenn mich mein Ohr nicht betrügt,

so höre ich jemand im Hause umhergehen. Der neue Zimmerherr ist doch noch nicht eingezogen?"

"Erst morgen wird er's thun, so viel ich gehört habe. Das Klärli hat sich heute recht abgemüdet, um dem fremden Herrn seine Stuben recht wohulich einzurichten."

"Das ist auch ihr Amt. Sie hat Geschmack in solchen Dingen, und, wenn man einmal einen Miethsmann in's Haus nimmt, so ist es Schuldigkeit, ihn so bequem zu setzen als möglich. Dafür gibt er sein Geld. — Aber, wie gesagt: es steigt jemand die Treppe herauf. Erlaube mir das Licht. Ich will nachsehen."

"Gewiß hat die leichtsinnige Veronika die Hausthüre offen gelassen. Die achtet auf keine Ordnung, und bald hat sie das Unglück bei der Zuckerbäckerin, um zu landtagen, oder, wie ich fürchte, bei irgend einem Ständerling mit einem Burischen. Das Mädli ist in dieser Art nicht sauber, glaub' mir."

"Da hast du aufzupassen; das geht mich nicht an." — Fridolin war indessen mit dem Lichte zur Thüre gegangen, und öffnete dieselbe dem Besuch, der sich auf der Schwelle ihm vorstellte.

Siebentes Kapitel.

Wieder ein fremder Herr.

Ein junger Mann mit modischem Langhaar und Bart führte sich mit einem bescheidenen Kompliment in das Zimmer ein.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Schwertberger zu sprechen?“ fragte er etwas nachdrücklich.

Mex machte sich ein bißchen unwirrsch zum Abzug fertig. „Welch eine Manier,“ sagte sie bei sich selber, „die Leute zur Nachtzeit mit Besuchen zu molestiren! Es ist keine Lebensart mehr in den Menschen.“ Machte dem Fremden einen kurzen Knix, und entfernte sich mit den Worten: „Vergiß nicht, lieber Fridolin, auf das Nachteffen, hörst du?“

„Ihre Gemahlin?“ fragte der fremde Herr, den Knix mit tiefem Bückling erwiedernd. — „Meine Schwester;“ entgegnete Fridolin, wies dem Besucher einen Stuhl an, und setzte bei: „Sie sind am rechten Orte. Womit kann ich dienen?“

„Mein Besuch,“ begann der Herr mit der obigen Nachdrücklichkeit, indem er die Beine kreuzte, die Hände über dem Hut auf seinen Knien zusammenlegte, und seine Finger knacken machte — „mein Besuch galt eigentlich dem Herrn von Babianowitsch, der nach Aussage meines Lohnbedienten, in Ihrem Hause eine Wohnung gemiethet. Ihr Dienstmädchen hat mich über die-

fen Punkt aufgeklärt. Ich werde den genannten Herrn morgen oder übermorgen antreffen können. Indessen habe ich nicht unterlassen wollen, Ihnen meinen Willkommgruß als einem Bekannten darzubringen."

Fridolin, der über der etwas orientalischen Betonung der Anrede ein bißchen studirte, versetzte: „Als einem Bekannten? Ich muß Sie um Ihren werthen Namen bitten, denn Ihrer Person weiß ich mich — Sie verzeihen — im Augenblick nicht gleich zu erinnern.“

„Ist's denn möglich? Und doch sind kaum einige Tage verstrichen, seit wir uns als nahe Nachbarn kennen lernten? Sie besinnen sich nicht? Ich habe das Glück gehabt, einige Stationen weit mit Ihnen im Coupé des Eilwagens zu sitzen. In Stockach trennten Sie sich von unserm Wagen. Ich sah Sie nicht mehr. Da ich nun aber hier einige Zeit zu verweilen gedenke, und so viel rühmliches von Ihnen erfahren habe, so wünschte ich . . .“

„Rühmliches, von mir? Sie scherzen wohl, mein Herr, und immer noch weiß ich mich nicht zu entsinnen . . .“

„Mein Gott; nichts liegt Ihnen näher als das. Wissen Sie noch? unser Zusammentreffen in Offenburg? Der polnische Offizier, der mit mir zugleich einstieg? O, ich versichere Ihnen: der Oberst Mrzyński ist ein ausgezeichnete Mann. Auch er wird hier verweilen und Ruhe finden, nachdem er in Don Carlos' Hauptquartier allen Täuschungen Valet gesagt und von dem absoluten König so elend belohnt worden . . .“

„Ich erinnere mich jetzt so halb und halb, sowohl des Polen, als auch Ihrer Person. Entschuldigen Sie den Mangel an Aufmerksamkeit und Gedächtniß. Dazumal war ich verloren im Glück, das ich hier zu finden hoffte. In Stockach vergaß ich vollends vor Rummel und Schmerz, was mich umgeben hatte.“

„Ich weiß, ich weiß. Sie haben einen Verwandten plötzlich durch gähnen Tod verloren?“

„Meinen Vater.“

„So so, Ihren Vater! Freilich, dann sind Sie entschuldigt. Ich hätte sonst nicht begreifen können . . . ich darf sagen, daß meine Persönlichkeit nicht bald von Jemand, der mich nur einmal gesehen, vergessen sey worden. Was wollen Sie aber? Wem die Natur ein auffallendes Gesicht und die Verhältnisse einen Namen gegeben . . .! — Ich heiße Doktor Gumperz, bin ein Privatgelehrter und ein glühender Anhänger und Herold der Freisinnigkeit, ein Apostel der Ideen unsers Jahrhunderts. Ich bin vielfach verkannt worden . . . bin jedoch, Gott sey Dank! auch viel gekannt und anerkannt. Mein Bürgerkatechismus wird Ihnen schon vor Augen gekommen sehn? Von meinen Festreden in Mühlenhausen haben Sie ohne Zweifel gehört? Meine Triumphe in der Pfalz sind kein Geheimniß, denke ich? Der Fackelzug, den sie mir zu Heidelberg brachten, hat, so meine ich, weit genug in's Land hinaus geleuchtet? Doktor Leo Gumperz also zu Ihren Diensten; Doktor Gumperz aus Schleswig.“

„Freut mich ungemein; sehr geschmeichelt . . . Worinnen kann ich Ihnen gefällig sehn?“

„Glauben Sie ja nicht,“ hob der Doktor mit noch feierlicherm Tone an, „daß ich in irgend einer trivialen Geschäftsangelegenheit zu Ihnen komme. Bewahre der Himmel! Ich liebe zwar schwärmerisch die Leute, die mit ihrer Hände Fleiß, mit ihrer Stirne Schweiß der undankbaren Gesellschaft ihre Existenz abgewinnen, und sich nicht kümmern um des stolzen Hochpöbels Verachtung, wenn schon sie jenem das Blutgeld opfern, von dem er sich feist schmaust . . .; ich liebe die Männer der That und des Tagwerks, allein mit ihren Gewerben habe ich nichts zu schaffen, sondern mit den wichtigsten

Interessen der Menschheit." — Der Doktor rollte wie ein Berzückter die Augen, wurde aber allobald wieder ruhig, um zu beobachten, welchen Eindruck er auf seinen Zuhörer gemacht.

Nach einer kleinen Pause bemerkte Fridolin lächelnd: „Sie reden ein bißchen hoch und gelehrt mit einem schlichten Schreinermeister. Ich verstehe zwar recht gut, daß Sie nicht Kommoden, Tische oder Bettstellen aus meiner Werkstatt wünschen, aber, was Sie eigentlich meinen, weiß ich nicht. Wollen Sie vielleicht für irgend einen wohlthätigen Zweck, etwa für einen ohne sein Verschulden in drückende Verlegenheit gerathenen Menschen, für eine bedrängte Familie bei mir das Wort der Nächstenliebe führen . . .? wohlan; meine Mittel sind gering, aber ich verweigere mein Scherflein gewiß nie dem Bedürftigen . . .“

Gumperz zögerte ein wenig mit der Antwort. Der Bescheid des Schreiners schien ihm einzuleuchten. Doch nach kurzem Besinnen rümpfte er die Nase und mit aufgeworfenen Lippen ließ er sich vernehmen: „Ihre Gesinnungen, was jenen Punkt betrifft, machen Ihnen Ehre in unsrer materiellen Zeit, doch ist ein Almosen immer selbst nur ein sehr materielles Anerbieten. Ich appellire dagegen an Ihren Geist, an Ihre Seele, an Ihr deutsches Gemüth, an Ihr deutsches Herz. Ich bin freilich ein Missionär der Bruderliebe, aber es hat meine Sendung nichts zu thun mit Gold und Silber; das Metall müßte denn einem höhern Zwecke der Idee, der Freiheit, den unvergänglichen und unveräußerlichen Rechten der Menschheit dienstbar gewidmet seyn.“

„Hm, hm!“ hüstelte Fridolin und resignirte sich auf weiteres, mit niedergeschlagenen Augen.

„Sie werden sich vielleicht wundern,“ fuhr der Herr Doktor fort, „daß ich aus weiter Ferne kommend, meinen Anker werfe am äußersten Strand im Süden unsers

Waterlandes? Es gäbe wohl hie und da gelehrte Leute, die mich einen Fremden schelten würden, weil mein Volksstamm dem dänischen Scepter gehorcht, gehorchen muß? Weil die süße Sprache des Waterlands dort in äußerster Gefahr steht, und dennoch macht nur die Sprache das Volk? Aber von einem einfachen Handwerksmann hab' ich solche Kniffe des Uebelwollens nicht zu fürchten. Dort ist Deutschland, hier ist Deutschland. Ich bin aber deutsch, Gott soll's wissen! Ich bin Patriot; Gott! was für ein Patriot! Ich bin gepilgert vom Norden in den Süden und habe geschleift meine Ketten sichtbar durch alle Länder deutscher Zunge. Ich bin gegangen weg aus dem Zwinger meiner kleinen Heimath, um zu predigen unser aller Elend in der großen Heimath. Und wenn ich wäre, und wäre immer gewesen ein Fremdling überall . . . was thu' ich damit, wenn ich doch nur die Wahrheit predige? Ist doch auch die französische Revolution anfänglich eine fremde gewesen für die ganze Welt, und hat doch gute Geschäfte gemacht schier überall?"

Herr Gumperz hatte nicht bemerkt, daß er in der Hitze des Gesprächs seiner großartigen Beredsamkeit den Abschied gegeben und dafür ein ziemlich gemeines Trödeljargon gebraucht. Das erstaunt lächelnde Ausblicken Fridolins erinnerte ihn, daß ihm menschliches paßirt sehn möchte, und er sammelte sich alsbald, und fuhr fort auf ziemliche Weise:

„Ich habe also mit Vorbedacht und zugleich mit Unbefangenheit gerade hier meinen Kahn angebunden, meine Hütte errichtet, meine Kanzel erbaut: denn ich will von hier aus reden, zürnen, alle Elemente bewegen. Schon einmal hat Constanz das Signal zur allgemeinen Welterschütterung gegeben; und in diesem Winkel gerade finde auch ich — ich zweifle nicht — die Stelle, die Maupertuis sich wünschte, seines Hebels Kraft zu

erproben und die Erde aus ihren Angeln zu lüpfen. — Ich werde hier eine Zeitung herausgeben!!!“

Es war ein unbeschreiblich erhabener Moment, der von Gumperz' Offenbarung, und, als wär's bestellt gewesen, donnerte dazu ein lang verhallendes Gepolter durch's Haus. Ueber dieselbe Treppe, die vor kurzer Zeit der fette Wapler mit den Pappschachteln des schlanken Elias gemessen, purzelten die Lehrbuben Belag und Stannes, von einem geheimen Lauergang zwischen Klara's und Pavianowitsch's Zimmern zurückkehrend. Viel Lärm und wenig dahinter. Die biegsamen Knochen der Buben erlitten keinen Schaden. Eine kleine Brauſche auf Belag's Stirne war das einzige Resultat der Begebenheit. Des Bregenzer's Waldschädel blieb dagegen unverfehrt wie die Billardkugel beim ersten Stoß, den sie auf dem grünen Felde empfängt.

Nachdem sich der Lärm gelegt, sprach Fridolin, dem es vorkam, als hätte gerade vor seinen Füßen der bewußte Berg die Maus geboren: „Eine Zeitung? Ah so. Ich dachte gar . . . doch wünsche ich Ihnen dazu Glück. Was soll ich jedoch dabei thun?“

Nun entwickelte Gumperz, auf dem hohen Pferde seiner Spekulation sitzend, ein niedlich ausgedüseltes Aktiensystem, das nothwendigsterweise 15 bis 20 Prozente und ungeheure Gewinnstdividenden abwerfen würde, engagirte den Fridolin Aktien zu nehmen, je mehr je lieber, und im Kreise seiner Bekannten Theilnehmer und Abonnenten zu werben.

„Mein Blatt, rief er, ist ein Bedürfniß. Seit die Welt steht, hat es in ihr keine Lücke gegeben, derjenigen zu vergleichen, die mein Blatt auszufüllen berufen ist. Ich werde sie stopfen — beim Himmel — ich werd' es! Genügender füllte nicht Curtius den pesthauchenden Abgrund zu Rom. Mit Roß und Mann werf' ich mich in's Gefecht, in die Schlacht, in die Explosion. Denn

Knallen muß es, wenn der grobe dumme deutsche Michel hören und begreifen soll, was ihm frommt. Freiheit Reform, Wiedergeburt! Wiedergeburt, sag' ich, oder Tod: ein drittes gibts nicht, das ist Faktum. Und gerade weil Napoleon der heuchlerische Tyrann, und nach ihm andere, gesagt haben: Alles für das Volk und nichts durch das Volk, gerade deshalb sage ich: Alles durchs Volk, dann wird's erst für's Volk seyn, was geschieht, — und wieder deshalb wende ich mich hieher; nicht an den im Vorurtheil erstarrten Adel, nicht an die sterile eingedockte Beamtenchaft, aber an den Bürger, der hier Schweizerluft athmet und mit ihr den Schweizerstimmweg mit den Advokaten, die sich zwar willig stellen, aber durch ihre eckeln Sophismen jeden Brei verderben, und sauer machen, was süß, und süß was sauer werden soll. Weg mit den Bauern, dem mißtrauischen Geschlecht in fühlloser Glendshaut! Gott! warum sind hier unsere Leute — warum sind hier nicht Juden ansässig, wollt' ich sagen? Juden sind per se schon freiheitsbeifrig und sind doch reich, und schießen vor und kleben aneinander wie ein Bündel goldner Pfeile! Aber was thu' ich damit? Sie sind nun einmal nicht da, und doch brauch' ich Leute, denen der Freiheitsdrang klar und dicht aus unbesangener Brust und phantastischem Gehirn schießt als ein entzündender Strahl und Blitz. Darum will ich zu den Waffen rufen den Bürger in Masse. Vor allen diejenigen der edeln Schaar, die sich hervorthun an Verdienst, an Weltkenntniß, an raschem Entschluß. Sie, mein wackerer Mann, sind Nummer eins auf meiner Liste?

Da der begeisterte Doktor ein wenig auschnaufen mußte, gewann Fridolin Zeit, ihm ruhig zu entgegenen: Ich bedaure, mein Herr. Wer ihnen die Liste entwarf, hat sich oder Sie betrogen. Ich habe keine Verdienste, keinen Charakter von Einfluß aufzuweisen. Wenn auch an der Spitze eines langbestehenden Geschäfts, bin ich doch erst

ein junger Anfänger, in meiner eignen Heimath beinahe unbekannt. Wer sollte auf mich hören, wer nach meinem Beispiel sich richten? Und endlich, um ganz aufrichtig zu sehn: ich wäre in keinem Falle Ihr Mann. Die Unternehmung, wozu Sie mich einladen, scheint mir nicht passend, keineswegs sicher; und wäre sie's, ich böte nicht die Hand dazu."

"Nicht passend?" rief der Doktor halb entrüstet: „in unsrer Zeit, die mit feurigen Zungen redet, die sich aufarbeitet riesig und gepanzert, aus dem Grabe, das ihr der Despotismus und die Raubsucht bereitete? Nicht sicher? O, Sie spassen. Die Aktie kostet nur Lumpige fünfzig Gulden. Nehmen Sie deren ein Duzend, berechne ich sie Ihnen per fünfundvierzig. Schaffen Sie mir Theilnehmer, geb' ich Ihnen für eine jede angebrachte Aktie fünf Gulden Provision blank und baar auf die Hand. Ich denke, das wäre ein Geschäft, das wären Procentchen. Sie gewinnen auf Ehre, Sie gewinnen im Augenblick schönes klingendes Geld und baar Geld lacht, und ihr Ruhm wird dabei sehn glänzender als Gold und Diamant!"

„Sie haben überhört,“ versetzte Fridolin aufstehend und somit die Verhandlung abbrechend, „daß in keinem Falle ich zu Ihrer Industrie die Hand bieten würde. Ich bin nicht von Ihrer Farbe oder Parthei, wie Sie's heißen mögen. Mein Horizont ist vielleicht beschränkt, doch hat mich die Natur einmal so und nicht anders in die Welt gestellt. Friede, Freiheit so viel als recht und billig, viel Arbeit und ein ruhig Gewissen; das ist, was mir und jedem stillen Bürger Noth thut. Richtig Maß besteht, Uebermaß vergeht.“

„Moderata durant, sagen wir Gelehrte;“ bemerkte Gumperz plötzlich, da er sich majestätisch erhob: „Meinetwegen Herr Schwertberger. Es ist einmal so. Der Hahn im Hufe versteht nichts vom Adlerflug. Wir kön-

nen nicht alle alles. Erlauben Sie jedoch, daß ich mich billig verwundere, aus Ihrem Munde dergleichen zahme, altbürgerliche und abgegriffene Sprüche zu vernehmen. Waren Sie nicht Jahre lang in Paris? Gott! wenn ich so glücklich gewesen wäre! Paris, Frankreich! die Wiege der Wiedergeburt der unveräußerlichen Menschenrechte im alten Europa! In Paris gewesen sehn, und dann zu Hause vom unerquicklichen Frieden, von homöopathisch zugemessener Freiheit — Gott behüte sie! — von unaufhörlicher Frohnarbeit und eingefrorenem Gewissen reden . . . verzeihen Sie, ich fasse das nicht. Was in aller Welt, lieber Meister, — ohne Sie beleidigen zu wollen — was haben Sie in Paris gelernt, lieber Meister?“

Ein andrer hätte sich vielleicht ob der Geringschätzung die jetzt Herr Gumperz in seine spöttliche Frage legte, geärgert, und seine Antwort mit dürrem Holz gegeben; aber Fridolin, über dessen Gesicht eine Art von Verklärung fuhr, nahm vertraulich den unartigen Frager bei einem Rockknopf, und sprach zu ihm: Das will ich Ihnen sagen Herr Doktor. In Paris hab' ich gelernt, mein Vaterland so recht von Herzen zu lieben. Das können Sie mir glauben, und Sie wissen recht gut, daß der Feind den besten Lehrmeister abgibt. Und ich liebe Deutschland und Baden und meine kleine Heimath dergestalt, daß ich alles für sie hingäbe, Glied für Glied, den letzten Pfening, was mir lieb ist auf Erden, denn das Vaterland ist schön und groß mit all' seinen Mängeln, und ein ehrlicher Mann ist da vollkommen zu Hause, und darf sich des Hauses nicht schämen, wenn auch die Spötter umher seiner lachen und die Prahler die Zähne fletschen. Was Frankreich und England nicht sind, das ist Deutschland, und eben deswegen gefällt mir's wohl. Und weil mir's gefällt, will ich das Haus in Ruh und Frieden bewohnen und nicht selber in's Dach den Brand werfen, der den Feind zur Plünderung lockt.

— Und da haben Sie die Kluft, die mich von ihnen trennt. Ich will, daß fortbestehe, was da lebt, und vertraue beherzt alles übrige der Zeit und dem lieben Gott; denn die Zeit legt alles zurecht und Gott regiert die Zeit.“

„Ja wohl, ja wohl;“ sagte Gumperz, sich von dem Redner lösmachend: „wenn wir einmal auf das Kapitel von Gott und Zeit kommen, so sind wir fertig, lieber Meister, und dürfen uns gegenseitig „wohl zu schlafen“ wünschen. Nicht wahr, lieber Meister? Alles bei'm Alten gelassen, und „gute Nacht!“ Ist's so recht, lieber Meister?“

„Lieber Herr, antworte ich Ihnen, und zwar redlich aus dem Grund meiner Seele: Auch Sie wünschen alt zu werden, und — so Gott will, wird's Ihnen nicht fehlen. Gott gebe ihnen dann auch zur Seite ein Geschlecht, das ehrfurchtsvoll aufstehe vor Ihren Jahren, das kindlich fromm Ihre Schwächen und Gebrechen trage und entschuldige; das heiter und bereitwillig Ihnen seine Pflicht thue und nicht von seinen Rechten Ihnen vorbramarbasire. Mir hat einmal ein lieber Mann gesagt, auf jedes Recht eines Bürgers komme eine siebenfache Pflicht, und ich glaube, daß er die Wahrheit sagte. Wer nur nach Rechten strebt und nicht nach Pflichten, gehe in die Wüste hinaus und sey auf seine Faust meinetwegen frei auf tausend Meilen in der Runde; aber er störe nicht den Gang der Gesellschaft durch lächerliche Klagen, denn das wäre pure Narrheit; vielweniger aber rüttle er in den Reihen seiner Brüder die wilde Zwietracht auf, denn das wäre ein Verbrechen!“

„Poß tausend! Sie reden ja wie ein Buch, lieber Meister, wie ein Buch, das man in die kreuz und quere durchliest?“

„Das eben hab' ich in Paris in den Handwerkerklubbs gelernt, und einem unstudirten Bürgermann verzeihen Sie schon das Schwagen. Es ist unsre Gewohnheit, wenn wir einmal in Zug kommen; und was wir

im Kopf und auf dem Herzen haben, kommt dann bunt und durcheinander zum Vorschein. Wenn ich indessen konfus rede, so meine ich's doch ehrlich, und das ist nicht von einem Jeden zu sagen, der sich als Leithammel vorn an's Volk stellt, und seinen eignen Brei kocht, während er dem Volk glauben macht, er opfere sich für's Wohl desselben. Oder meinen Sie, der Bürgermann sey überall so dumm, und merke nicht, wozu ihn seine verschmitzten Rathgeber mißbrauchen möchten? O nein; und selbst die Verblendeten unter uns bleiben's nicht in Ewigkeit. Es wird eine Zeit kommen . . . aber halt! Ich langweile Sie schon allzusehr, und also damit gut. Wir bleiben gute Freunde, Herr Doktor, wenn ich auch von Ihnen keine Aktie nehme, und nicht einmal auf Ihre Zeitung abonniere. Sie werden ohne mich zurecht kommen, bild' ich mir ein. Für den Besuch sehn Sie bedankt und kann ich einmal mit etwas anderm dienen, so befehlen Sie. Für Ihre Politik bin ich allerdings verstorben, aber es ist doch nicht alles an mir unnütz."

"Ich glaub's, ich glaub's; sagte Herr Gumperz etwas alterirt, und einen Blick auf Fridolin's starke Hände werfend. Machte alsdann sein Kompliment, sprach den Abendgruß, und eilte, daß er fortkam. „Welch ein Kerl!“ brummte er mürrisch in den Bart, als er auf die Straße trat: „Welch' ein Galimathias! Ich glaube, meiner Seel, daß der Bursche nur darum so kraut- und rübenheimisch durcheinander faselte, um mir indirekt wackre Grobheiten in den Bart werfen zu können. Dumm ist er einmal nicht. Aber dergleichen konservative Gesellen muß man nicht aufkommen lassen. Gott, ich will dir machen warm, Meister Hobelmann! Wird ich doch festen Fuß fassen hier auf eine und die andere Manier, und hernach paß' auf, du Sentenzenkrämer, Ich rufe die Philister über dich. Wehe, wehe!"

Während der Doktor im Finstern und ganz heimlich

seiner Galle Luft machte, schaute Mex in Fridolin's Gemach, und fragte ihn, der vor sich hin lachend auf- und abging: „Ist der Mensch einmal fort?“

„Fort, fort, und wird uns, denk' ich ferner nicht inkommodiren!“ erwiderte Fridolin ganz vergnügt: „der gelehrte Herr mag den verschrobenen Bürgermann in Ruhe lassen.“

„Amen;“ sagte Mex im Einverständnis? „um so besser wird dir jetzt die Suppe schmecken, Fridolin. Ich habe dir eine herrliche gekocht, wie du sie liebst, und der Nierenbraten ist eben fertig geworden.“

„Ich bin bei der Hand, lieb Mexle. Ist denn das Klärle daheim?“

„Sie ist just eingetroffen und legt ihren Visitenstaat ab. Unter uns gesagt, Fridole: du solltest der Klara einige Bescheidenheit und Dekonomie in ihrem Buzwesen anempfehlen. Ich fürchte, sie will zu hoch hinaus. Eine Bürgerstochter ist doch einmal kein adeliches Fräulein. Es ist noch nicht lange, so ging die Klara noch ganz wohlänständig, wie sich's gehört, aus und ein. Aber seit des Vaters Tode vergeht nicht ein Sonntag, wo sie nicht irgend einen Lappen, irgend ein Fähnchen ihrem Staate beifügte. Sie ist eitel, mitten im Leid, möchte gern die große Dame spielen, und weiß nicht, wie viel sie sich schadet.“

Fridolin hielt der eifernden Hausregentin den Mund zu und scherzte: „Ja, ta, ta . . .! ei das geht ja wie am Mädlein! Willst du aufhören? Ist die Klara nicht jung und hübsch, und darf sich ein hübsches Mädlein nicht auch manchmal, ihr und andern zur Freude aufpuzen? Geh, geh . . . stell' dich nicht so griesgram an. Du bist nicht halb so böse, als du zu seyn vorgibst. Geh, geh, sey artig und lach' einmal, statt zu räsonniren. Lache, Mexlein mein, oder ich sage aller Welt, daß es schon bei dir altjüngferlet.“

„O pfui“ schmolte Mex, und in ihren strengen Augen thaute etwas wie eine Zähre. Der Scherz des so sehr geliebten Bruders hatte weh gethan. Darum, schnell bekümmert, erfaßte Fridolin die Schwester mit sanfter Hand am Kinn, drehte ihr Antlitz, das sich grollend abwenden wollte, wieder in den Bereich seiner versöhnlichen Blicke und gab der Schmollenden einige herzliche Küsse, aber gerade so poßhaft und schmazig, wie er als Bube gethan, wenn Mex von ihm ein Küßchen begehrte, und er nur dann sich dazu herabließ, wann sie ihm einen Kreuzer oder Halbbagen für die Gunst des Kindskopfs zugesichert hatte. — Die Möglichkeit, ferner zu zürnen! — Mex erwiederte den Schmeichelspaß, und flüsterte begütigt: Du Böswicht, wie steht's doch so buntüberecks in deinem Kopfe aus!“ und heiter langten sie beim Abendtisch an.

Klara hatte sich schon dabei eingefunden und ihre Kellnerpflichten erfüllt. Ihrem Bruder den Trunk freudenzend, plauderte sie viel von den Töchtern des Rath's Muselmann; von der gernkranken Fränz, von der ungattigen und lästerlustigen Mloys, von dem dummen Laddendiener des Rath's; von tausenderlei Dingen, die sich begeben, und vielleicht auch nicht begeben. Sie lächelte und lachte, machte des Scherzes genug. Demungeachtet steckte ihr etwas Geheimnes und Unangenehmes im Kopf, und wer mit ihren Manieren bekannt war, konnte das leicht merken. Somit entging auch nicht dem Bruder ihre nachdenkliche Befangenheit.

Viel zu mildgestimmt, um in Gegenwart der strengen Hofmeisterin Mex sein liebes Klärchen in die Frage zu nehmen, paßte er die Zeit ab, da Mex nach der Abendmahlzeit in die Küche zu treten und der leichtsinnigen Veronika die Verhaltensbefehle für den nächstfolgenden Tag zu ertheilen und möglichst einzuprägen pflegte; eine Bemühung, die nicht so schnell abgethan wurde. —

Näher an die Schwester rückend, sprach Fridolin zu ihr: Was hast du in deinem Köpfchen, Klär! Du bist zerstreut und ungeduldig. Lägne es nur nicht. Wenn sich's vielleicht um etwas mehr handeln sollte, als gerade nur um eine Mädchenlaune oder einen Toilettenverdruß, so vertraue mir deinen kleinen Kummer; laß' mich schauen in den Hinterhalt deiner Gedanken. Wie du weißt, bin ich dir von Herzen gut, und wünsche deine Stirne stets heiter, dein Gemüth zufrieden zu sehen."

Klara's Wange flammte bei dieser Anrede hoch auf; ein Zeichen ihrer Verlegenheit. Dennoch zuckte eben so schnell ein kaum bemerkbares Lächeln um ihren Mund. Sie freute sich, eine Handhabe zu der Besprechung gefunden zu haben, die sie innerlichst mit Sehnsucht herbeigewünscht, und wozu ein passendes Stichwort ihr noch nicht eingefallen.

Nach allerlei keineswegs ernstlich gemeinten Ausflüchten und Halbgeständnissen, an denen das weibliche Geschlecht so reich ist, sagte Klara endlich — wie es schien, recht von der Leber weg: „Ich ärgere mich, es schmerzt mich, daß ich so unwissend geblieben, daß mir so wenig gelehrt ist worden, just von den Dingen, die heutzutage einem jeden Frauenzimmer so nöthig sind, zu wissen.“

„Wie meinst du das?“ hob Fridolin an, da Klara mit Vorbedacht ein wenig schwieg.

Das Mädchen schlug ihre hübschen Augen auf, richtete den Blick gen Himmel, faltete die weißen Hände, und entgegnete: „Gott segne das Andenken unsers vor trefflichen Vaters? Wir verdanken dem Unerseßlichen alles, lieber Bruder: das muß wahr seyn; und wenn er an mir etwas versäumt hat, so ist es gewiß nicht seiner Nachlässigkeit oder seinem bösen Willen zuzuschreiben, sondern nur den Lebensansichten, die er aus seiner eignen Jugend mitgenommen hat in die spätern Jahre. Man

mag sagen, was man will: in grauen Köpfen altelet es und blieben Herz und Gemüth noch so jung."

"Boß taujend!", dachte Fridolin ganz stille für sich: „ist das Klär! bei dem Gumperz in die Schule gegangen?“

„Ich rede just nur von meiner Erziehung;“ fuhr Klara fort. „Ich habe, wie's allhier gebräuchlich gewesen seit Anno Dlim, im Kloster gelernt, was eben die Lehrfrauen selber wußten, und was man nothdürftig in's Haus braucht: stricken, sticken, flicken, nähen, schreiben, lesen und 's bizzele rechnen. Die Mutter vorerst dann die Mex haben mir ein paar Vorthelle in Haus- und Küchenbesorgung gezeigt . . . damit Punktum. Vor fünfzig Jahren brauchte eine Bürgerstochter nicht mehr als das; vor hundert Jahren brauchte sie nicht die Hälfte davon. Heute jedoch verlangt man mehr, viel mehr; und es vergeht beinahe kein Tag, der mir nicht eine Demüthigung meiner Unwissenheit brächte. Lieb's Friedele, das ist hart.“ Klara seufzte, und das Schluchzen war nicht fern.

„Eine lange Borrede;“ meinte Fridolin: „komm zur Sache endlich. Die Mex wird gleich da seyn.“

„Nun,“ truzte plötzlich das seufzende Klärchen: „wenn sie da ist, so ist sie halt da, und ich halte das Maul; damit gut. — Aber,“ setzte sie, einen wahren Zungengalopp anschlagend, hinzu — „und wenn die Schwarze noch so arg grumste und griesgrämte, wie unsre Schwarzwälderin sagt — Klara meinte die Bernika — ich bliebe dabei, daß meine Bildung vernachlässigt worden ist. Ich sage nicht, daß der Vater mich hätte in eine Pension thun sollen; was da für Grattelgänse herauskommen, ist allbekannt. Ich sage nicht, daß ich hätte Klavier oder Guitarre lernen sollen, ob schon des Seifensieders Töchter allemiteinander Klavier schlagen und nach Noten singen, und sind doch auch nur Bürgermädeln — die Blumeneder nicht minder spielt Walzer wie ein Engel — aber recht feine Hand-

arbeiten in Pug- und Galanteriefachen sollte ich machen können, und vor allem sollte ich französisch reden, und meinerwegen 's bizzele englisch; auf dem italienischen wollte ich gern nicht bestehen."

"Auf dem chinesischen auch nicht;" warf Fridolin lächelnd ein.

"Du bist ein schlimmer Spötter, Fridolin, aber ich habe doch recht und tausendmal recht. Die Nanette lacht mich aus, die Dorothee schaut mich vornehm über die Achsel an. Und, was mir einfällt: erst heut Abend bin ich bei einer Gelegenheit dagestanden wie das Kind bei'm Mues. Stell' dir vor . . ."

"Aha; jetzt kommt erst die eigentliche Geschichte. Dachte wohl, daß dein Geplänkel bis daher nur blinder Lärm."

"Ich sitze bei Muselmann's Mloß und sie erzählt mir dies und das, und die Fränz krächzt mir von ihren tausend Krankheiten, und der dumme Ladenbursch macht mir verliebte Gesichter durch's Ladensfenster in das Stüble . . . der Herr Rath war aber noch nicht bei Hause, sondern auf dem Barbarossa . . ."

"Weiter, weiter, Klär! Ich höre schon die Mex."

Klara flügelte nun ihre Worte wie Pfeile und redete sich, je mehr ihre Fantasie die Stelle der Wahrheit vertreten mußte, in hitzigern Eifer: „da kommt eben die Prinzessin, die Dorothee, und weiß sich nicht zu lassen vor Schadenfreude und Muthwillen, und sagt: Jetzt seht einmal an, was ich gerade bei der Dotterweich im Muff der Förster=Adele, der Flachskunkel, gefunden habe! — So verlogen und affig auch die Dorothee ist, so hat sie doch mit der Flachskunkel überaus recht, denn die Adele ist eine lange unausstehliche Stange und bildet sich Sonn' und Mond auf ihre schönen blonden Haare ein, die doch gar nicht blond, sondern flachweiß und dabei struppig wie Werg — — und also langt

ste aus ihrem Beutel einen Zettel und sagt: den hat ein Herr aus der Gesellschaft in den Muff gestopft und es ist zärtlich zum todtlachen. Les't einmal das Gewäsch. — Ich kann nicht französisch, sagt die Mloys, und auch die Fränzl sagt: wenn nur der Vater daheim wäre, denn ich kann nicht „parlez-vous“ und der Settele, der Ladendiener, ist ein Schaf, wie der Spion von Billingen.*) Und alle beide Schwestern sagen darauf: Lese du, Dorothee, aber wohl auf deutsch. Du kannst's. — Was that das freche Weibsbild, das spöttliche, Fridolin? Sie, die wohl weiß, wie's mit meinem Schulsack aussteht, langt gerade mir ganz unschuldig den Zettel hin, und sagt: Ich hab' jetzt nicht Zeit: ich muß noch in's Glockengießers. Laßt euch indessen den Zettel von Schwertbergers Klärle lesen. — Und damit adje, und gute Nacht und fort war sie, und mußte ich den beiden alten Mädeln gestehen, daß ich auf ein Haar so dumm bin, wie sie selber. Doch hab' ich den Zettel mit mir genommen, und hab' dich erstens bitten wollen, mir zu erlauben, das französische wenigstens nachzuholen: es sind hier ein paar gute Sprachmeister — und zweitens, mir sagen zu wollen, was das Geschreibsel heißt, damit ich die hoffärtige Dorothee mit der Uebersetzung ein bißchen überraschen mag.“

Klara reichte dem Bruder mit etwas zögernder Hand den Zettel hin, und weil gerade Alex geräuschvoll in's Zimmer trat, erlaubte sich ihre Schwester einen langen, langen Erholungsseufzer. — Denn was so dringend von ihren Lippen gelaufen, war nichts als eine waidliche Lüge gewesen, und der Zettel war Pavianowitsch's der Adresse beraubte Epistel, die Klara zu Muselmann getragen, um sie von ihm sich übertragen zu lassen. Aber

*) Der sich — nach der Volkslage — selbst als Spion bei den Schweden angab.

der garstige Herr Rath war nicht bei Hause gewesen: die späte Stunde hatte nicht erlaubt, daß Klara ihn erwartet hätte. Unbarmherzig jedoch drängte die Zeit, Morgen installirte sich der Herr von Pabianowitsch in Klara's Hause: morgen schon sollte sie vielleicht eine Antwort auf den Brief abgeben. Wie hätte sie dem Cavalier gestehen können, daß sie die Verse — denn Verse waren's, wie sie gleich gemerkt — daß sie die Verse nicht gelesen, und zwar aus guten Gründen? Nur die Furcht, als eine komplette Barbarin vor dem Höfling ihrer Schönheit zu erscheinen, konnte sie bewegen, ihrem Bruder ungefähr dieselbe Lüge, die sie für Muselmann bereit gehalten, aufzubinden, und ihn selbst zur Uebertragung aufzufordern. Emsig forschend in den Zeilen hatet sie sich vergewissert, daß ein Name, wenigstens der ihrige, nicht darinnen vorkam, und somit erwartete sie mit ziemlicher Seelenruhe das Ergebniß des brüderlichen Dolmetschertalents.

Mex ging herrisch und schlüsselrasselnd von Kasten zu Kasten. Fridolin hatte volle Muße, das Gedichtchen zu durchgehen. Es war abgefaßt wie folgt:

En abordant ce beau rivage,
 Je t'ai vue, déesse de l'amour;
 Et ce coeur, naguère si volage,
 Par toi réduit à l'esclavage,
 Désormais t'appartiendra toujours.

Das Uebersetzen ging, wie es den Anschein hatte, dem guten Fridolin hapernd von statten. Bald schmunzelte er, als rief er: „gefunden!“ bald runzelt er die Stirn, als stände er am Ende seiner Gelehrsamkeit. Ein Glück, daß die schwarze Mex ihr rasselndes Handwerk lange genug trieb, um dem Dolmetsch Zeit zu lassen, mit Ehren aus der Prüfung hervorzugehen. Denn, als sie endlich — die Mex nemlich — sich entfernte, und die neugierig spionirende Klara nicht mehr nur auf Nadeln,

sondern schon auf Dörnern und feurigen Kohlen saß, sprach Fridolin, nachdem er säuberlich sowohl Mund als Nase und Stirne mit dem Schnupftuch gestrichen und bewedelt; „Na, horch einmal zu. Ein Schelm machts besser als er kann. Es sind Verse, und sie heißen auf deutsch ungefähr:

„Die Schönheit ist ein Gut, das nicht bei uns verweilet; —
 „Die Tugend ist ein Adelbrief, der immer Werth behält:
 „So strebe, Jungfrau, nach der sittlichen Anmuth, die unvergänglich und immer besteht.
 „Und poche nicht auf deiner Reize kurzen Lenz.“

Oder besser:

„So poche nicht auf deiner Reize kurzen Lenz, und strebe,
 u. s. w., bis „immer besteht.“

Siehst du, Klär! toujours heißt „immer“ und damit schließt das Gedicht. — Nun aber frage ich, ob der Herr wohl recht gescheit war, der jener Adele oder wie sie heißt, einen solchen impertinenten Zettel in den Muff steckte: oder ob er's wirklich gut mit ihr meinte und ihr eine Lehre geben wollte, wenn sie in der That eine so arge Kokette ist, wie du sagst? He?“

Dieses letztere „He?“ war ein bißchen stärker als die Vorrede accentuirt worden, um das holde Klärchen aus einer seltsamen Zerstreuung aufzumuntern. Klara's Blicke starrten so wunderbar über das Kerzenlicht in's Dunkel des Gemachs hinaus; ihr Mund hatte sich matt geöffnet und ließ die blanken Zähne, — diesmal ohne Willen und Berechnung — sehen; die Hände waren, wie ermüdet, in den Schooß gesunken. Das Mädchen schien erstarrt, verblüfft, bezaubert oder entzaubert; nur über den Augenbrauen zuckte kaum bemerkbar ein zürnendes Fältchen Blitz auf Blitz.

Noch einmal wiederholte und zwar lauter Fridolin das aufmahnende „He!“ und Klara fuhr zusammen, als wäre der Kamin des Hauses eingestürzt. „Jesus Maria! wie du mich erschreckst! Was gibts denn?“

„Nichts auf der Welt, als daß ich wissen möchte, ob mein Schwesterchen schläft oder wacht? du hast den Olozer, Klärel. Horch mir zu. Ich sagte: — Er sagte noch einmal die Frage her, die er an das zerstreute Klärchen gerichtet.

Die letztere antwortete diesmal mit übellaunigem Tone: „Mit der Kofette hat's seine Richtigkeit, Fridolin. Eine Kofette, weiß geschminkt und schwarz im Herzen und leer im Kopfe. Ein ausgeblasenes Ei wiegt hundert Pfund, gegen ihren Kopf gehalten. Jedoch — du hast recht, Friedele. Das ist ein sonderbarer Liebensbrief, und schade, wahrlich, daß die neidische Dorothee ihn aus dem Muff gestohlen. Doch mag sie ihn bei Gelegenheit wieder hineinpraktiziren, damit er die Adresse nicht verfehle. Gib ihn her, den schaaalen Wisch; nicht der Mühe werth, daß du ihn verdeutschtest, daß ich ihn anhörte.“

Klara zog dem Bruder den Zettel gebieterisch aus der Hand. — „Ei nun,“ sprach Fridolin lächelnd, „ich habe mir die Mühe gern gemacht. Was thät' ich nicht, um dir zu Gefallen zu leben? Wenn ich dir nicht zu schlecht bin, Klärl, so will ich obendrein deinen Lehrmeister abgeben, um nachzuholen, was an meinem Lämmchen versäumt worden ist. Ist's so recht, mein Herzle?“

Fridolin hatte gut, seine Schwester mit schalkhaften Blicken anzusehen. Ihre Augen waren und blieben finster. Hestig aufstehend, sagte sie, und wegwerfend: Fast besinne ich mich anders. Fast möchte ich die Zeit für verloren schätzen, die ich auf die Erlernung einer Sprache wenden würde, in welcher fade Menschen so fade Dinge sagen und schreiben dürfen. Bin auch schon zu alt zum Lernen, Friedele . . . und gute Nacht, schlaf wohl . . . hab' Dank, lieber Bruder, und schlaf wohl.“ —

Der Nachtgruß war mit nichten hold und zierlich vorgetragen worden; der Stolz, womit sich Klärchen hinwegbegab, war ein unartiger. Dennoch lächelte Fridolin

ihr ruhig nach, labte sich mit einem Glase Wein, drohte alsdann scherzend mit dem Finger nach der Thüre, und sagte wohlgemuth: „Verdrießlich, verdrießlich, sehr verdrießlich! Aber, Klär! weiß Gott, es geschieht dir recht. Glaubtest deine Sache recht piffig eingefädelt zu haben? belogst mich, du kleine bunte Schlange? Meintest nicht, daß ich errathen würde, wem eigentlich der Zettel gelegt worden? Sieh, sieh, wie die blonde sanfte Eva sich verstellen kann! Darum eben habe sie jetzt ihre Lektion. Sie wird nicht mehr sobald ein französisches Billet-doux annehmen. Es ärgert mich selber nicht wenig von dem Menschen, daß er mit abgedroschener wälcher Gözendienerei eines arglosen deutschen Mädchens Eitelkeit zu bestechen, ihr schwaches Herz zu verführen sucht, statt mit ihr und mir ein redlich deutsches Wort zu sprechen. Ich will's ihm wahrlich bei Gelegenheit nicht schenken, und — kenn' ich die Schwester hinlänglich — wird sie es ihm auch niemals vergessen.“

Der hinkende Bote folgte gleich auf Fridolin's Lustigkeit. Das Gewissen schlug ihn plötzlich. „Hab' ich auch recht gethan?“ fragte er sich zaudernd: „kann der Schabernack, den ich mir erlaubte, nicht üble Folgen haben? das Mädchen erbittern, zwei Herzen trennen, deren Bund vielleicht ein glücklicher seyn würde? Armes Klärele! hast du wirklich verdient, daß ich dir Kummer mache?“

Und bei einem Haar hätte er sich aufgemacht, um das Mädchen in ihrer Schlafkammer aufzusuchen, und ihr zu gestehen, wie unredlich er sein Dolmetscheramt verwaltet, aber die schwarze Mex kam und verwickelte ihn in eine solche Menge von Haus- und Wirthschaftsangelegenheiten, daß die Zeit und Fridolin's ängstliche Besorgniß miteinander vergingen. Eine Aeußerung der verständigen Mex trug unendlich dazu bei, ihn zu beruhigen. Sie sagte nemlich, von der leichtsinnigen Schwarzwälderin redend: „Sie wird doch pariren oder abziehen

müssen; ist freilich so zu sagen im Hause aufgewachsen, da unser Vater sie aufnahm als eine arme Waise, auf Empfehlung des Herrn Pfarrers von Löffingen. Aber, ich bleibe dabei: pariren oder abziehen; vor allem sich die verliebten Poffen aus dem Kopf schlagen; das muß seyn, mit aller Gewalt seyn. Mir macht man nicht weiß, daß ein junges Ding am Liebeskummer stirbt. Wenn das wäre, gäb's kein lebendig Weibsbild auf der Erde, mich selber nicht ausgenommen. Älter als achtzehn Jahre würde keine; das sag' ich. Will die Veronika heirathen? meinetwegen. Heirathen ist gut; liebeln taugt nichts. Nicht die Liebchaften, nur die Ehen werden im Himmel geschlossen, und wenn sich ein paar Leute haben sollen, so kriegen sie sich, und wenn die ganze Gotteswelt hineindratschte!" —

Achtes Kapitel.

„Hotel Fuchslotz.“

In dem thurgäuschen Dorfe Emmishofen, nahe bei Konstanz gelegen, ist für müde und durstige Leute sehr wohl gesorgt. Im ganzen Orte so zu sagen Wirthshaus an Wirthshaus. Eine ganze Reihe von kleinen Anstalten dieser Gattung zieht sich längs einer etwas steilen Halde, die eine Gasse des Dorfes bildet, hinan. Weinade auf der Höhe dieser Halde steht dem Wanderer, der von Konstanz kömmt, zur rechten Hand das Wirthshaus zum „Fuchslotz.“ Eine geringe, wenig geräumige Kneipe, aber bei weitem nicht die unbesuchteste. Sie liegt so traulich und versteckt für Leute, die gern unter sich sehn wollen. Ein Stelldichein dort abzuwarten, ein Komplotzchen zu schmieden, oder sich dem Becher und seinen Freuden, fern von der Welt und ihren bösen Zungen, zu ergeben, dazu wäre das „Fuchslotz“ wie geschaffen. Kluge Leute haben es auch schon manchmal zu den benanntn Zwecken benützt.

Das Innere der Trinkstube ist bald beschrieben; es gleicht dem Gelaß aller Bechstuben in diesem Winkelchen der Schweiz auf das Haar. Braunes Getäfel an Decke und Wänden, ein paar schwere Tische, einige Stühle, die feste Bank an den Fenstern, einige bewegliche Bänke längs den Tischen, eine Schwarzwälderuhr in der Ecke, gegenüber der Schwenkessel nebst Brunnlein, Flaschen,

Gläsern und langer Handzwehle, neben der Thüre der unverhältnißmäßig große Kachelofen mit Trockenstangen, Eßigfaß und Gutsche, oder Lotterbänkchen; an der Mauer ein Aufstellbrett mit der Schnapsflasche, dem Kalender, mit Lampe und Laterne; da und dort angeheftet ein Steindruck oder Holzschnitt, ohne Rahmenluxus: der Schulmeister vom Kniebis, der bekannte General Buser aus Basellandschaft, der noch bekanntere Kaiser Napoleon, und irgend ein Disteli-Bild*). Einzelne zufällige Verzierungen des Gemachs, umherliegend wo gerade gefällig, sind etwa der halbfertige Strickstrumpf der Wirthin, des Wirths Nasenbrille, der Ochsenziemer für des Hauses Jugend, eine Peitsche für das Vieh, eine träge Kaze, oder sonstiges Gethier; Karten, Würfel, Kreide nicht zu vergessen.

In dem heimlich gelegenen und gastlichen Hause saßen — eben am späten Abend des Montags — während Fridolin Schwertberger in der Stadt schon drauf und dran war, zu Bett zu gehen — der zechlustigen Gesellen noch viere, und hatte keiner Lust, bereits den Weg unter die Füße zu nehmen, und Feierabend zu machen, wenn schon einer in der Gesellschaft dergleichen that, als mahne ihn die Pflicht oder das Gewissen. Die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, das Gesicht halb und halb in den Händen verborgen, machte der eine in der That eine recht melancholische Figur. Der ihm zunächst sitzende Gast, ein Mann in ziemlich verbrauchtem Sonntagbrock, versehen mit einem Gesicht, das zugleich piffig und einfältig dreinschaute, manchen honetten, aber auch manchen liederlichen Zug aufwies, ein Mann mit gebleichtem Haar und ziemlich jugendlichen Manieren, stieß den Melancholischen an, und sagte: Bei'm Bliß! Gevatter Matthias, ich denk' wohl, dir sey der Peterling verhagelt,

*) Aus dem Distelkalender.

so graunzig sitzt du da. Schau, was kann dir denn mangeln, G'vatter Mätz? Geld im Sack, neue Schuh und Rauchtabak, ein nagelneues Häs*) . . . was willst du mehr bei Gott? Bist gestern so kameradschaftlich, so gattig gewesen, und auch heut — ich kann's nicht anders sagen . . . aber seit einer Stunde ist's leg bei dir und will gar nimmer guten!"

Der Mann des Zuspruchs schwäbelte heftig. Doch lebte er, ein Ulmer, schon lang in Konstanz und trieb dort das Schreinerhandwerk. Er war eben jener Meister Merkel, der dem Meister Fridolin Schwertberger die Ueberlinger Arbeit nicht abgenommen hatte; ein Mensch, so ganz auf seine eigne Faust, daß er so ziemlich von niemand einen Rath und Wink annahm, den vernünftigen am allerwenigsten. Dagegen geizte er nach dem Ruhm, das Orakel seiner Freunde und Zechgesellen zu sehn, und wie es mittelmäßigen Köpfen nur zu oft gelingt, von einem Haufen von Bewunderern angestaunt zu werden als ein Gestirn, so war's dem Merkel gelungen. Matthias, der Sattler, unter andern, war sein eifriger Jünger, und nichts ging ihm wohl über Merkel's Wort und Werth.

Einen andern würde Matthias grob genug angefahren haben. Dem Merkel begnügte er sich, mürrisch zu antworten: „Wenn doch einmal einer mit sich selber nicht zufrieden ist? Du hast die Wahrheit gesagt: es will gar nimmer mehr mit mir guten! Die guten Vorsätze kommen von Gott, und eben darum holt sie der böse Feind so geschwind als er kann. Gestern morgen nach der Kirche — ach, wie war ich so wohl aufgelegt! Und nachdem der Friedel so brav mit mir geredet — ich hatte selber meine Freud' an mir. Aber — kaum die Hand umgedreht, und über die Stränge hinausge-

*) Kleid.

schlagen, das war eines und dasselbe! Hab' meine Geschwister, mein Weib und die Kinder daheim gelassen und mich wieder in der Schweiz veressen beim Karteln und Schöppeln! — Heut — kaum meinen Brummer recht ausgeschlafen — saß mir gleich wieder die Versuchung auf dem Halse, und es hat blau gemacht werden müssen, und da sitz' ich noch, ein Schelm an Weib und Kindern, . . . und 's geht schon wieder auf die Polizeistunde los! Warum hast du mich auch aus dem Hause geholt, Merkel? Du bist eigentlich an allem Schuld. Hast ja, wohin du kommst, Kameraden genug; warum muß denn ich immer dabei seyn?"

Merkel wollte ein zornig Wort ausstoßen; aber er faßte sich, besah seinen Nachbar mit geringschätzigem Blick, zuckte die Achseln, und sagte zum dritten, der gegenüber saß, hinter einem Viertelchen Kirschwasser: „Na Dokter! ich meine, der Mensch da sey trunken. Was haltet Ihr davon?"

Der sogenannte Dokter war ein Schweizer aus dem Appenzell, wohnhaft jedoch in der Gegend vom Dorfe Berg im Thurgau, in der Nachbarschaft von Emmishofen, und vermöge seiner Profession beinahe immer auf der Wanderung in den Cantonen St. Gallen, Zürich, Schaffhausen und Thurgau. Ein Schmied von Handwerk, hatte er den Ambos verlassen, und das Metier eines Thierarzts ergriffen. Der Kopfdoctor Guegi war weit und breit bekannt, von zweifelhafter Moralität, aber von sicherer Hand. Seine Kuren beschränkten sich nicht immer auf vierfüßige Patienten; er unternahm alles, und vieles mit Glück. Aus etwaigen Nöthen half ihm stets sein angeborener Mutterwitz. Dennoch hatten ein durchlöchert Sieb und Guegi's Geldsackel nebeneinander feil. Kahle Stirn, kupfrige Nase, kleine schwimmende Augen, die Falten und der schlaffe Mund des Vieltrinkers zeichneten ihn aus. Sein Kleid war immer und ewig die

Jacke und Hose von kaffeebraunem Loden, die Kappe von Leder oder Pelz, ein sehr kurzes Schurzfellchen, grobe Schuhe und Kamaschen, im Regenwetter eine wollene Stalldecke, als Mantel hergerichtet.

Güegi, auf des Merkel Frage, nickte und sprach: „Es böseret mit ihm, ich muß es sagen. Der Föhn stoßt, 's gibt noch Regen bei'm Matthias wenn's so fortgeht.“

„Bah, bah,“ sagte Merkel: „ein g'standner Mann und heulen . . . das möcht' ich noch erleben.“

Matthias richtete sich auf, sah den Schmied verdrießlich an, sprach indessen kein Wort, aber mit dem Glase klopfte er auf den Tisch. „Gebt mir noch einen bessern Tropfen;“ sagte er zum Wirth, der dienstfertig herbeieilte: „Und wenns Karthäuser wäre*), ich will den besten Tropfen, der im Hause. Die Männer da sollen sehen, daß ich nicht trunken, und daß ich nicht ein Weibsbild bin.“

„Nun, so sey die Stund gesegnet, da wieder einer zur Vernunft kam!“ rief Merkel sehr beifällig, und umarmte seinen Gevatter: „Jetzt bist du wieder der rechte Mann. Laß du doch die Krautköpfe in der Stadt saure Gesichter machen. Du bist wohl dein eigener Herr, und das Glück ist immerdar in der Welt die Hauptsache. Für's andere geb' ich nicht einen Rappenheller. Der Mensch ist frei, — Notabene der Mann — hernach kommt erst die Sippschaft und darnach das Weib und das kleine junge Volk.“

Das sag ich mir auch, Merkel, und doch pfezt es mich da unter'm Gilet gar oft . . . besonders seit der Vater gestorben, bin ich schwach und matt. Da seht einmal meinen Arm an! — Er streifte wirklich den Ärmel zurück — „schaut das sind Nerven! Aber gerade so stark ich bin von außen, so miserabel bin ich um's Herz

*) Wein von der Karthause Ittingen bei Frauenfeld.

bestellt. Mich ärgert's, mich nickelt's, wie sie im Unterland sagen, aber es kommt mich an wie ein Gespenst. — Na, fort damit, aus dem Sinn! Wollt ihr nicht mit mir anstoßen, ihr Männer?"

Merkel entgegnete sehr befriedigt: „'s kommt mir auf einen Schoppen Seewein oder zwei nicht an, um mit meinen Freunden zu trinken. Und Ihr Güegi, nehmt ihr nicht noch einen Schluck von dem „Weiberzorn?"

„Ich hab' noch anderthalb Bagen für den Grickes*).
Alloh! her damit, Herr Lütenant!"

Der Wirth stand als Offizier unter den Milizen, und der Schweizer liebt jegliche Gattung von Titeln viel zu sehr, als daß er sie seinen Bekannten ersparte, es sey, wer es sey.

Der Herr Leutnant brachte, wie dem Matthias den Karthäuser, so dem Merkel seinen Seewein, so dem Güegi sein Kirschwasser. „Begehret Ihr nicht auch einen frischen Trunk vor Schlafengehen?" fragte er dienstfertig den vierten Gast am Tischeck. Dieser verneinte, wenn er auch sagte: „Heut ist's nichts mit dem Bett und Schlafen. Ich habe heut Patrouille."

Der Gast war ein thurgauischer Landjäger mit Tschako, Gewehr und Waid sack; ein verwitterter Mann, stolz darauf, einst vor den Tuilerieen zu Paris die Wache bezogen zu haben. Güegi, der vor Landjägern überhaupt großen Abscheu hatte, bot zwar dem „Rothschöppler"**) keinen Trunk, aber Merkel that's, und der Landjäger rückte anstoßend der Gesellschaft näher. — „Mutter, gehet hinaus," sagte indessen ein schläfrig hereintappendes Kind zur schläfrigen Wirthin: „des Martins Kleopha ist draußen, hat ein Häfeli in der Hand, und möchte mit Euch schwätzen." — Mürrisch schlich die Wirthin hinaus.

*) Brantwein.

**) Spottnamen für die in ausländischen Diensten Gestandenen.

Güegi, aufmerksam auf alles, ließ seine Augen herumlaufen, stand mit gespitzten Ohren auf, und näherte sich der Thüre, außer welcher die Nachbarinnen verkehrten. Er lauschte dem Gespräch der Weiber und schien nur mit seinem Pfeifenstummel beschäftigt.

Merkel stieß den Sattler an: „Was hat der Güegi wieder? Da hört er das Gras wachsen und thut ganz unschuldig dabei. Hat der Kerl einen Instinkt! Es battet ihm freilich am Ende nicht, aber . . . wenn ich seine Nase hätte . . .! nun — ich zähle noch immer auf's Glück, und das soll jeder Mensch, denk' ich. Wir sind nicht auf der Welt, um uns zu Tode zu schinden. Wir sollen fröhlich leben und auf Gott vertrauen und nicht sorgen auf den andern Morgen. Das sagt die heilige Schrift, und die wird's doch wissen. Kost' hin, kost' her, ich will ihr folgen, und das Weibsbild, die Fortuna, bleibt einewegs nicht aus.“

Ermuntert hob Matthias das Glas und rief: „Gevattermann, wenn man dich hört, so hast du allemal mehr als recht. Du hast so eine Manier, ein Maulwerk an dir; . . . man muß dir glauben. Es steht alles so natürlich vor einem . . . und wär' man noch so missel-süchtig . . . du lehrst einen hoffen und harren und Geduld haben in Fröhlichkeit.“

„Weißt du warum, Schwertberger? Weil alle Menschen dieselbige Bestimmung im Herzen drinnen haben, und wissen, daß sie nicht gleich dem lieben Vieh sind, und daß sie fröhlich seyn sollen in der schönen Welt, die unser Herrgott sich selber zur Freud' und Vergnügenheit erschaffen hat, wie einen Garten. Aha . . . begreifst du jeko? Ich rede da nicht etwa in der Weinfeuchte; ich bin nüchtern wie ein rohes Ei. Aber das ist meine Philosophie seit zwanzig Jahren und drüber.“

Der Redselige hätte noch lange fortgemacht, wenn nicht Güegi eiligst herbeigekommen wäre, um sich mit

halbverlegnem oder neckischem Hüfteln an den Tisch zu setzen. Man konnte bei dem Schalk nie genau wissen, wie's Wetterglas stand; er hatte Leid und Freud in einem Sack, und oft war eins so erlogen, wie das andre.

Schon wollte Schwertberger eine Frage an ihn richten; aber er wurde, daß zu thun, von zwei Seiten zugleich abgehalten. Denn der Landjäger rückte auf einmal an ihn, und fragte mit recht bewegter Stimme: „Ihr heißet Schwertberger? ein Sohn etwa vom alten Kistlermeister in Konstanz?“ — „Nun freilich, ja doch.“ — „Habt ihr nicht einen Bruder in Paris?“ — „Hm! nun ja; wie man's nimmt . . .!“ — „Hört! das ist ein excellenter Mensch!“ — „So so?“ — „Der hat vor'm Jahr an meiner Schwester Kind, das ein Pariser Früchtler erster Qualität ist, ein wahres rechtes braves Liebesstück, ein Biedermannstück verrichtet; . . . ich bin ein fauler alter Krächeler . . . ich hätte — 's ist schon fürchtig lang seit der Sache — schon lang also hätt' ich sollen Euern Vater auffuchen und ihm danken, weil ich doch dem Sohn, Eurem wackern Bruder, nicht danken kann. Paris ist weit, meine alte Knochen haben nichts mehr dort zu thun — ein Wunder, daß sie nicht Anno dreißig dort sind liegen geblieben . . .“

So wie der alte Soldat auf die Julirevolution zu sprechen kam, hatte seine Beredsamkeit gar kein Ziel. Aber Matthias, den das Lob des Bruders gar nicht sehr erbaute, ließ den Schnauzbart ganz geruhig reden, und horchte seinerseits dem Bauernweibe zu, das von der Wirthin hereingeführt wurde, und etwas befangen sich dem hüftelnden Guegi näherte.

„Grüezz' Euch; seyd ihr der Doktor?“ — „Ja. Was gibt's, was soll's? So spat am Abend? Nur heraus; hab' nicht lange der Weile. He?“ —

Statt zu antworten, hielt die Frau mit steifem Arm das unvermeidliche Glas, ohne welchem nicht zu gewissen

Doktoren gegangen wird, dem Schmied vor die Augen. — Güegi nahm das Gefäß mit Wichtigkeit, schaute durch dasselbe in's Kerzenlicht, und sagte nach ein paarmal Kopfschütteln: „Das ist von einem kleinen Knaben, der von der Leiter gefallen ist.“

„Nun he? Gott segn'es! hab' ich's dir nicht gesagt, Kleopha?“ triumphirte die Wirthin: „der Güegi ist der Hauptdoktor in der Schweiz und der Micheli Schüppach ist gar nichts im Vergleich zu ihm gewesen?“

Kleopha war ob der Weisheit des Schmieds ganz vertattert, und stammelte: „Jetzt habt Ihr's ganz gerathen; um Gotteswillen, seyd ihr ein Hexenmeister? Ja, mein Benzeli ist von der Leiter gefallen und ihm thun die Füß' so weh. Was sollen wir mit dem lieben Kind anfangen?“

„Das will ich euch sagen. Setzt's in ein Bad, und legt ihm hernach einen guten Chriestmann*) in's Bett. Ich komm' morgen selber, und schau dem Buben nach.“

„Ja, ja, wollet's nicht vergessen. Wir werden schon dankbar sehn. So 'n gelehrter Mann, der alles gleich im Glas sieht! Wenn Ihr aber doch einmal die Leiter errathen habt, wißt Ihr auch, wie viele Sprossen das Benzeli heruntergefallen ist?“

Die verfängliche Frage der schlauen Mutter machte den vielgeprüften Güegi mit nichten irre. Mit völligem Gleichgewicht und auf der Stelle, nach einem Blick auf's Glas antwortete er: „Zwölf Sprossen Frau; nicht weniger, nicht mehr.“

Bedenklich lächelte Kleopha und sagte ängstlich: „Das habt Ihr jeze nicht errathen. Die Leiter hat sechzehn Sprossen und von der obersten ist der Bub herabgefallen.“

Schadenfroh lächelten die Umherstehenden. Ehe jedoch die Ueberzeugung, daß er sich geirrt, in den Zuhörern

*) Wärmkrug.

sich zum lauten Lachen ausbilden konnte, schlug Güegi auf den Tisch, und rief: „Was da, was da, bei'm Eid! Wer sagt, daß ich Unrecht habe? Laß hören, du ungute Nachtkappe! Ist das im Gütterli*) da alles, was du hast von Benzeli?“

„Nein; ich hab' noch mehr daheim im Häfeli.“ —
— „Siehst wohl also, du müede Person? In selbem Häfeli stecken derowegen die vier Leitersprossen, die uns abgeh'n. Jetzt mach' dich fort.“

Ganz verduzt, unter'm Gelächter der Anwesenden, entfernte sich Kleopha mit einem schüchternen „Gut' Nacht, schlafet wohl miteinander!“

Güegi lachte siegesfroh, und, sein verschwenderisches Naturell herauskehrend, sagte er: „Was ich von der alten Kleopha überkommen werde, will ich schon heut zum Besten geben. Wir wollen, weil wir so jung bei einander sind — wir drei, der Ristler, der Sattler und ich — mit Fleiß ließ er den Landjäger aus — das Benzeli vertrinken. Lüttenant, machet uns auch ein Krambambuli!“ —

Die Wirthin stieß ihren Mann abmahmend in die Rippen. Der Lieutenant, selbst ein Verehrer des genannten Getränks, und wohl wissend, daß er dabei nicht leer ausgehen würde, erwiederte ablehnend den Rippendeuter. Doch warf er einen Schiefblick auf den Landjäger, der nach der Uhr sah. „Die Polizeistunde ist grad da;“ sagte er zögernd.

„Pfiu Polizei im freien Land!“ rief Matthias, dessen Lust zum Ueberstehen gewaltsam hervorbrach, geweckt vom starken Karthäuser und gespornt vom Unmuth; denn der Sattler wurde Neid vom Wirbel bis zur Zehe, wenn einer es wagte, unter seinem Bart den ehrlichen Fridolin zu loben.

*) Fläichchen.
Schwertberger. I.

Meister Merkel trat dem Vorlauten bedeutjam auf den Fuß, nach dem Landjäger schielend. Der Polizeimann war indessen aufgestanden und machte sich zum Abzug fertig. „Ich will nicht stören,“ sagte er gelassen; „der Dienst ruft mich, und da ich hier nicht abzubieten habe, so sollen sich die Herren vor mir nicht geniren. Lebet wohl, Herr Lieutenant und Compagnie. Wenn Ihr die Hausthür schließt, und keinen Lärm macht, denk' ich wohl, wird man euch in Ruh lassen. Adje wohl!“ — Schwerfällig ging der Landjäger seiner Wege.

„Jetzt lustig, wenn wir ledig sind, jetzt lustig 'ne halbe Stund!“ sang der flottaufbrausende Guegi, und warf dem Landjäger hinter der Thür die Kappe nach: „Marsch ab, Marsch ab, du Hagwaare *), 's ist Zeit zum Ausreißen. Pfudi! kann ich die Burschen nicht leiden! 's prisönelet überall, wo die Kogen geh'n und steh'n. Lütnant, Krambambuli!“

„Geh' in's Bett!“ herrschte der Wirth seinem mißvergnügten Weib zu: „ich werd' schon selber die Herren bedienen. Und“ — setzte er leise hinzu — „daß du mir nicht pflehnst, daß man's hört . . . oder du weißt schon, wie ich dir heimzünde!“

Truzig verschwand das Weib. Der Wirth ging an sein Geschäft. Die drei Nachtlichtl'n langten ihre Pfeifen aus dem Sack und dampften sich in selbstvergeß'nen Schwindel mehr und mehr hinein.

Der Guegi schlug mit allen vier Eifen aus — wie er selber als Rosßdoktor zu sagen pflegte. Bald sang er, bald deklamirte er, und sein Text war immerdar Freiheit und Wohlleben, und wie es kein Mensch in der Welt besser habe, denn er, wenn auch, so zu sagen, kein Mensch etwas davon wisse.

„Mir ist's Herz leicht worden,“ sagte er unter an-

*) Schlechtes Gefindel.

derm, seit der Schelmenschmecker draußen ist; steht er nicht drein wie des Gähntods Ueberreiter? Sa sa! da, hellauf! da sind niegel-nagel-neue Fünfbäzner eine Handvoll. Frei sehn und lustig sehn, das wollen wir."

„Zu Zeiten bin ich lieberlich,
Zu Zeiten bin ich gut;
Zu Zeiten hab' ich Strümpf und Schuh,
Zu Zeiten fein'n Hut!"

Matthias hätte um alle Welt nicht unterlassen können, Chorus zu machen, so gut es sein schwaches Musikgehör, seine ungeschlachte Stimme und seine Unkunde des Appenzeller-Dialekts erlaubten. Im Begriff, auf eigne Faust ein Liedlein, wie's daher paßte, anzustimmen, wurde er von Merkel unterbrochen, der feierlich sagte: „Jetzt kann's nicht mehr fehlen.“

„Fehlen? was?“ fragten die andern.

„Mein Frankfurter Loos muß in der nächsten Ziehung einen großen Gewinn machen. Ich sag's ich, und ich bin kein Schwenkfelder; aber auf einen gesunden Traum thu' ich halten. Und mir hat in der letzten Nacht geträumt, daß der Güegi da zu mir gekommen ist, und hat, wie jetzt, eine Handvoll funkel-nagel-neues Silbergeld hervorgebracht, und dabei gesagt: Weißt, was das ist? das ist für dich aus der Frankfurter Lotterie. Und wenn zwischen vierundzwanzig Stunden sich begibt, was einer im Schlaf vorausgesehen, so wird's wahr, und es ist so gut, als ob ich mein Geld schon im Känsterle liegen hätte.“

„Das wünsch' ich dir, und hätt' ich nur die Hälfte von dem Loose, das gewinnen wird!“ meinte Matthias.

„Mein Grundsatz ist,“ sagte Merkel noch feierlicher, „dem Glück, als unserm höchsten Meister in der Welt, immer eine Thüre oder einige, wenn's sein kann, offen zu halten. Ich setze in alle Lotterien; irgendwo, denk' ich, muß es einschlagen, und dann verdiene ich mit we-

nigen Gulden, ohne ferneres Zuthun, tausendmal mehr, als ich mit hunderttausend Hobelstrichen gewonnen hätte, die mir den Arm stumpf machen, und gerade nur für Maschinenmenschen eine passende Arbeit sind. Wer etwas im Kopf hat, wie wir, Gevatter Matthias, der soll spekuliren und die Tagelöhnerfrohne andern überlassen. Ich auch habe in meiner Stirne Schweiß lange Jahre gearbeitet, und dennoch wenig vor mich gebracht. Was soll also die Frettereier? Mit den Kunden scherzen und pastellen*), daß man nur das tägliche Brod davon habe, das ist keine Sach für einen freien Mann und Bürger. Das mögen meine Gesellen thun, das regt mich nicht an. Weiß wohl, daß manche sagen: der Merkel ist faul, der Merkel versaufet sein' Sach, der Merkel ist verdorben. Ich laß' sie reden und das Weib lamentiren und die Kinder schreien, wie sie's leider von der Mutter hören. Nach Regen folgt Sonnenschein, und der letzte hat noch nicht geschossen."

"Na, ich weiß wohl, wie die bösen Mäuler es machen;" nahm Matthias, dem Merkel aus der Seele sprach, das Wort: „Wie sind sie mit mir umgesprungen! Ich sei faul und trinke gern, und habe kein Sizfleisch und sei ein schlechter Hausvater und was dem mehr. Dennoch hatte ich gerade nur Unglück. Wenn einmal ein Geschäft nicht gehen will — nicht wahr, Gevatter? — so geht es nicht, und wenn der Teufel auf Stelzen käme. Ueberall ist ein Schicksal vorhanden, und darüber kann kein Mensch, und wenn er sich todt hegt und schindet, und sich die Finger bis unter das Schulterblatt abarbeitet. Ich Esel — mit Verlaub — hab' mich anfänglich sehr gekümmert, wie die Leute so lieblos schwägten, aber was half's? Die Sache ging darum nicht besser. Ich nahm mir vor, ein übriges zu thun. Ein paar Spieß-

*) Schön thun.

bürger hatten mir gerathen, der früheste in der Werkstatt und der späteste darinnen zu seyn; das bringe Glück. Ja, prost die Mahlzeit! Dumm wird man bei der Galeerenarbeit, blickdumm, und — es nützt platterdings nichts. Denn — es ist gewiß wahr — wenn die Hand auch will, so will das Werkzeug nicht, wenn einmal 's Unglück drinnen sitzt. Das ist kein Aberglaube, Freund Güegi, wenn Ihr auch das Maul frumm macht, und die Nase aufzieht."

„Nein, das ist kein Aberglaube, Doktor;" bekräftigte Merkel: „Mir auch schon tausendmal passiert."

„Nun, so wißt Ihr, daß es wahr ist, Gebatter. So oft ich mir dachte und vornahm: Jetzt willst du dich recht zwingen und ein Stück hinarbeiten, daß der Himmel davor Respekt haben muß, was geschah? Das konträrste Gegentheil. Bald bogon sich die Ahlen wie die Bauernfünfer und ließen sich nimmer grade klopfen oder brachen sie, kurz und gut; Adieu Arbeit! Oder das Schneidmesser wurde plötzlich stumpf, oder die Falzzange wollte nicht mehr kneipen, oder ich hieb ungeschickter Weise den Texel statt in den Sattelbaum in meinen Fuß. Brach nicht der Drath alle Augenblicke, so war's nicht recht, und war mir das Leder nicht ausgegangen, wenn ich es am nöthigsten brauchte, so war's ein Wunder. Da hielt kein Stift, da packte kein Nagel, da paßte kein Riem, da pickte kein Kleister; kurz: kein Glück und kein Stern. — Wenn alles nicht half, ließ ich freilich alles stehen und machte mir Feiertage. Das war vernünftig; aber während der Zeit bestahlen mich Gesell und Lehrlingen, die Frau wirthschaftete verdrossen und schlaudrig, schlechte Kunden brannten durch mit starken Rechnungen und ich hatte das Nachsehen; der Kaufmann, von dem ich Tuch und Borten, der Händler, von dem ich das Leder nahm, drangsalirte mich dagegen unbarmherzig. Des Kennerle, meines Hausherrn böse Sieben schikanirte mich mit der

Miethe und huſte *) immer an meiner heuchleriſchen Rippe. Daher alle Stunden zu Tag und Nacht Verdruß und Streit, und alle Augenblicke eine Klage, ein Vorſtand bei Amt, ein Zahlungsbefehl und der Teufel und ſeine Großmutter ſammt Kompagnie. Vor den Gerichten verlor ich die Zeit, im Haus meine Ruhe. Da ſetzte ich mich immer mehr im Wirthshaus feſt, und das war wieder vernünftig. Dort wartet ſich die Amtsstunde beſſer ab, als im Amtshaus ſelbſt, mitten unter ſinkenden Kaffern und dergleichen. Dort zerſtreute und ſammelte ich mich, und mied allen Anlaß zu Hader und Diſput, den ich zu Haus gehabt haben würde. Wenn ich hätte immer im Wirthshaus verbleiben können, ich wäre der friedlichſte und gehorſamſte Bürger geworden und geblieben. Aber — weiß ich denn doch zu meinem Unglück ein Weib und Kinder hatte, mußte ich wenigſtens zur Nacht heim, und die verdarb gewöhnlich, was ich am Tag gut gemacht hatte. — Uf! jezt hab' ich genug und der Krambambuli marſchirt auf. Eingefeſt! Wir ſollen leben und das Glück uns lachen! Hoch!" —

„Adam's Ripp' und Nebenjaſt!“ brachte Merkel, der alte Flatterling, aus. Matthias ſchüttelte den Kopf: „Die Rippe laß' ich nicht leben.“ — Guegi ſetzte ſein Glas nieder und ſagte: „Auf die eheliche Rippe trinke auch ich nicht. Wo ein Weib im Hauſe, tödtelet es ſchon, und kein Segen iſt mehr darinnen. Aber — wenn Ihr das Anne-Bäbeli hinter'm Hag meint, — die Mätla, die man annehmen und wieder abthun kann, nach Belieben, ho! da bin ich dabei. Hoch und noch einmal hoch und zum drittenmal hoch 's Schäßli Allerhand!“

Lachend und ſpottend thaten ihm die andern Beiſcheid, den Lütenant-Hauswirth nicht ausgenommen, der ſich

*) Seyte.

breit hinsetzte, mit den Worten: „Ich denk' wohl, ich will mitthun.“ —

Merkel, der sein Glas schneller geleert, als seine Genossen es thaten, wurde daher um so früher scharfsinnig, und predigte mit gewohnter Würde: „Was der Gevatter vom Wirthshaus gesagt hat, ist wahr und klar wie die Sonn' am Himmel. Nach dem Schulhaus ist das Wirthshaus das beste Haus von der Welt. Dort zerstreut sich der Mensch von schwerer undankbarer Arbeit, dort ergötzt er sein Gemüth mit Gespräch und Gesang und erquickt seinen müden oder sorgenvollen Leib. Dort hört er vom Krieg und Frieden und wie's in der Welt draußen zugeht, macht nützliche Bekanntschaften, findet nicht selten Kundschaft. Dort lernt er allerlei Vortheile für seine Profession und hört von den Praktiken der bösen Zahler; dort spricht er vom gemeinen Wesen, von Gebräuchen und Mißbräuchen und gewöhnt sich das Ofenhocken ab, das einem Mann übel steht und selbst seiner Familie unerträglich wird, denn 's Weib kann's nicht leiden, wenn ihr der Mann überall auf den Fuß tritt, die Nase in alle Häfen steckt, und die Kinder fürchten ihn, wenn er immer da ist, sie wissen schon warum. Nein, nein, das Wirthshaus ist gut, und wenn die Pfaffen darüber schimpfen, so thun sie's, weil sie selber nicht hinein sollen; und wenn die Obrigkeit einem den Besuch im Wirthshaus verbieten oder verleiden will, so frage ich: Warum hat sie die Wirthshäuser erlaubt, und werden ihrer nicht täglich mehrere aufgethan? Was soll der Bürger thun, wenn ihm schwappelig wird? einen Schoppen trinken. Was thut er, wenn ihn Sorgen quälen, wenn sein Weib nicht parirt? Soll er mauderig wie ein Gespenst im Haus herumseufzen, oder zundelroth vor Verdruß Watschen an die Kinder austheilen oder der knurrenden Hausfrau auf die Backenwaffel *) ein Pflaster

*) Der Mund.

legen? kurz: ein böß Exempel und Uergerniß geben? Nein doch: er geht in's Wirthshaus und trinkt seinen Schoppen; auch zwei, auch drei, aber nicht mehr auf einem Sitz, er könnte es denn gut vertragen, dann thut er, was er will, denn er ist ein vernünftiger Mensch. Die Mucker und Schneefleber, die über alles rāsonniren, tadeln die Wirthshäusler im baaren Unverstand und schelten sie Bollzapfe und Schläger und Müßiggänger. Einß so unwahr als das andre. Die sich im Wirthshaus prügeln, hätten sich auf der Gasse ebenfalls geschlagen — und in der Regel machen sie's ja auf der Gasse aus. Die sich im Wirthshause betrinken, hätten 's auch bei Hause gethan, denn entweder ist das Betrinken ein Bedürfniß oder eine Liebhaberei, oder ein purer Zufall. Eine Liebhaberei? diese gewöhnt man sich nicht ab, zu Hause oder auswärts. Ein Bedürfniß? dann liegt's an der Leber und dafür kann der Mensch nichts. Oder ein Zufall? Ja mein Gott! wenn's eben seyn soll, so fällt sich die Raß vom Stuhl zu todt. — Was wissen aber die Moralisten — daß Gott erbarm! von den Glücksfällen, die einem Wirthshausgänger in Aussicht stehen? Alle Erfindungen und treffliche Gedanken — ich sag's, ich — sind aus dem Wein entsprungen. In jedem Schoppen sind ein paar Tropfen, in denen ein Schatz liegt; flüssige Eier mit Dottern von Gold sind's, bei Gott. Nicht ein jeder Magen brütet sie aus; aber Leute von Kopf, wie wir, Gebatter Mäz . . .“

„Lasset mich nur auch was gelten, oder ich setz' euern Grind ganz lebzig in Spiritus!“ rief Güegi und erhob drohend die Krambambulischale zur heißen Taufe.

„He, he da, Dokter, gemacht, gemacht!“ Der Wirth hielt dem Schmied den Arm und machte ihn niedersitzen. Merkel hatte einen Satz von der Bank bis zur Thüre gemacht, Matthias sich angeschickt, dem Angreifer die

ganze Last des Tisches mit Geschirr und Leuchtern und allen Siebensachen ohne weiters auf den Leib zu werfen.

„Loset, seyd vernünftig; laßt mit euch reden;“ predigte der Wirth, nachdem er das Getränk in Sicherheit gebracht: „nur keinen Spektakel! Wenn's die Landjäger hörten . . .!“

Hierauf zürnte aus Güegi der manche Branntwein, den er am Abend genossen: „Lütenant, was geht's Euch an? Wenn der Schelm, wenn der keher'sche Hund mich schlecht macht und sagt, ich sey ein dummer Hund, so muß er mir von der Seite. Ich hab' ein gähes Blut, und sollte nicht an dem taub werden*), was der Schelm sagt?“

„Verjöhnt ihn:“ bat der Wirth den furchtsam zögernden Merkel: „Ihr seyd ihm an's böse Uederlein gekommen, aber ein gutes Wort macht alles gut.“

„Gebatter Matthias; sage du ihm das gute Wort;“ mahnte Merkel seinen Freund: „ich bin gleich wieder da.“ Verschwand, lauschte aber waidlich an der Thüre, und horchte zu, wie die drei Männer anfänglich miteinander schmälten, und wie Matthias grob und fein aufspielte, bis der Güegi sich besänftigte und aufhörte, taub zu seyn.

„Nun, ist's wieder in der Ordnung?“ fragte der Wirth zufrieden: „wollt Ihr wieder ein gutes Manneli seyn?“ — „Meinethalben, ja, wenn's nicht böß gemeint war?“ versetzte Güegi, überwunden von dem Zuspruch der Vermittler und von der Abspannung seiner Geisteskräfte. Denn schon erinnerte er sich nicht mehr deutlich der Veranlassung seines Zorns. „Wo steckt er, der Merkel?“ fragte er dann selber. — Und als der Schreiner, vom Wirth herbeigeführt, sich in die Nähe des Güegi traute, streckte ihm dieser lachend die Hand dar mit den Worten: „Thu' klopfen daher! Seyn wir wieder Freund'!

*) Böse werden.

Gelt, dir ist Kakhimmelerdenangst gewesen? Ja sieh: ich bin die gute Stund, aber handum*) taub, und wieder handum gut. Aber's Schwägen wollen wir gehen lassen, und dafür was karteln. Willst oder willst nicht?"

„Ich thu' Euch alles, Dokter. Einen Kamms, oder häufeln, oder Laweten? den Cart legen, oder landsknechten? hopsen oder ligen oder russisch lumpen? halb zwölf wär's schönste und 's geht schnell dahin und das Glück ist da vorne dran, für den, der gewinnt. Matthias, mach' mit, und der Wirth thut's auch. Jetzt geht's in einem hin. Unsre Weiber sind schon einmal im Bett und die Häuser geschlossen. Ob wir nun um eins oder um sechs heimkommen, ist präcis gleich. Im Gegentheil ist's vernünftiger, wenn wir um sechs heimkommen. Wir sind nicht genöthigt in der Nacht an die Thüren zu bumpen und die Nachbarschaft aufzuklopfen, daß sich morgen Jedermann beim Kaffee wieder erzählt. So geben wir den Schlafkappen kein Aergerniß, und Niemand weiß was von uns.“

„Und die Weiber sollen nur muren!“ drohte Matthias in's Blaue hinein, denn ihm stieg der unwürdige Geist Krambambuli gäh' und scharf zu Leibe: „Ha, die meinige bekäme Fänge aus dem FF! denn sie gehört mein, wie das Geld da — er warf sein Hab und Gut auf den Tisch — und wenn ich sie verklopfen wollte, wie das Sündengeld da, könnt' sie nichts dawider haben.“

„Lueget,“ hob der Wirth halblaut an, indem er Karten und Kreide auf dem Tisch auslegte: „die Weiber haben doch auch gewisse Rechte und Freiheiten . . .!“

„Leider!“ fuhr Matthias noch erhitzter auf: „aber bei mir ist's anders, das hab' ich meinem heuchlerischen Bruder auch schon gesagt. Das Weib ist mein, grad so wie meine Haut ist sie mein. Ich mache damit was ich

*) Wie man die Hand umkehrt.

will. Tragt sie nicht meinen Namen wie das Remontepferd die Marke? Wer fragt darnach, wer sie früher gewesen? Ich wüß' es selbst nicht mehr, wenn mir nicht zuweilen auf ihren Handtüchern das M und Z vor Augen käme. Das bißchen Weißzeug und ein paar Thaler waren aber ihre ganze Aussteuer; sonst hinten und vorne nichts. Darum soll sie sich gar nicht rühren, wenn ich sie nicht auf gut sattlerisch gerben soll. Nur kein Heulen nicht! Vordem hat sie an meinem Alten eine Stütze gehabt; jetzt ist der Spaß vorbei. Der Alte hat viel Unheil in meiner Familie angerichtet . . . aber ich mag jetzt nicht davon reden. Misch' die Karten, Gevatter. Da liegt Geld, wie Buchs. Wo ist das eure, ihr Herren?"

Güegi warf wieder mit seinen blanken Fünfbägern um sich. Merkel zog aus verschossenem Geldbeutel Münzen, die aus einem tausendjährigen Grabe zu kommen schienen. Auch hatte sie der schlaue Borger aus der Kasse des schäblichsten Geizhalses in Konstanz hervorgeschiebelt.

„Zuvor einen Trunk und hernach bäcklen und darnach spielen!“ erklärte Güegi und richtete sein Backröhrli (Tabakspfeife) wieder in Stand, zwar mit unsichern Händen. — Der Wirth legte ihm Feuer auf die Pfeife und das Spiel hob an.

Die stille Arbeit wurde von manchem Fluch unterbrochen. Merkel gewann auffallend.

„Du hast Glück, Gevatter, das muß ich sagen!“ seufzte Matthias, als sie gerade eine Pause machten.

„Daran sind meine alten Species schuld;“ entgegnete Merkel: „was ich mit dem Geld anfange, schlägt mir ein. Keine Lüge, reine Wahrheit.“

Und als der Güegi mit dem Lachen eines Geißbocks die Karten mischelte und dabei heiser sang:

Wer den Pfennig nit g'halt't
Und den Schwefel nit spalt't

Und die Borger nit 'nausstreicht (fortpeitscht)
Der wird nit reich . . .

lehnte sich Merkel halbberauscht auf Matthias' Schulter und tutschelte ihm in's Ohr: „Gelehnt' Geld bringt Glück. Ich hab' vorgestern einen ganzen Kasten voll Weißzeug versetzt. Weißt, bei wem? — Bei'm Finanzrath, bei'm Alexander. 's ist nicht das erstemal; drum weiß ich, daß 's Glück bringt. Wenn du 'mal 'was brauchst, so geh' grad an ihn, schnurgerad. Daß er vornehm ist, thut gar nichts. Vornehme Herren machen auch Geschäfte.“ —

„Will-mir's merken;“ sagte Matthias: „aber leider wohnt mein Bruder dem Herrn gegenüber. Und wenn der Fridolin einmal 'was merkte . . .! aber wer weiß, wie 's noch geht!“

„Das mein' ich auch;“ entgegnete Merkel: „du hältst länger als der Friedel . . . der Friedel ist ein naseweises Bürschle, bild't sich gar viel ein auf sein bißle Fransch und nichts dahinter, gar nichts. Er hebt nicht, du wirft's sehen. 's b'langt mich, wie lang' er's treiben wird.“ —

„Oho? wie so?“ — „Das kann ich noch nicht sagen. Aber viele Hund' sind des Hasen Tod. — Abgehoben, Matthias. Ich spiel' aus!“

Das Spiel ging wieder los. Der Wirth brummte ein „Bliß und Hagel!“ nach dem andern, denn ihm wurde, wie man sagt, eigentlich die Haut abgezogen. Auch Matthias verlor und dem Güegi ging's nicht besser. Während der Leutnant sich verschwor und verwünschte, und Matthias immer verstockter drein sah mit trüben übernächtigen Augen, behielt Güegi, wunderbarerweise nüchternd, seine gute Laune bei. Er verlor gleichmüthig, wie ein Prinz hätte thun können, hielt jedem Fünfbäzner, der hinging in alle Welt, eine Leichenrede, wie sie der beste Pfarrer hält: voll Pomp und Lob, aber dennoch so hübsch kühl und gefaßt. — Und so gelangten die Spieler zur zweiten Pause, da der Wirth hinausging,

um schwarzen Kaffe zu bereiten; denn er traute sich nicht, sein Weib zu wecken, obichon der Hahn krächte, und war über seinen Verlust betrübt bis in den Tod.

Auch Merkel entfernte sich ein wenig, um Luft zu schöpfen.

Matthias schlug sich vor die Stirn und dann an die leeren Taschen. „Ganz ausgefackelt!“ rief er: „ich muß auf Borg spielen, und kann meinen Antheil an der Rechnung nicht bezahlen, und doch wird's, fürcht' ich, einen theuern Krambambuli absetzen, weil der Merkel den Wirth so herb dazwischen genommen hat.“

„Was macht mir das?“ fragte Guegi ganz breit entgegen: „Die Uerthe *) macht mich nicht fürchten. Wenn nur schon das Frühjahr da wäre!“ — Und wieder sang er so unbefangen, als hätt' er den alten Schatz von Bern im Sack und die ersten neunzehn Jahre seines Lebens auf dem Rücken:

„Wenn der Guggen kommt zu guggen
Und das Märzajöli lacht,
Dann möcht ich grad geh'n und laufen,
Morged's früh bis spät in d'Nacht.“

„Ach du Gottesgüte,“ fiel ihm Matthias gelangweilt in's Lieb: „könnt Ihr mir nicht sagen, Meister Guegi, wie Ihr's anstellt, daß Ihr so fröhlich seyd just im Unglück bei'm Spiel und immer fröhlicher je mehr Ihr einbüßt, und seyd doch sonst g'schwind taub, wann nur einer sagt: Istt statt Gott?“

„Das möget Ihr wissen;“ versetzte Guegi: „das Geld liegt mir nicht an; was mein Doktern mir nicht verschafft, das nehm' ich anderswoher.“

„Anderswoher?“

„Ja; Ihr dürft mir's glauben.“

„So viel Ihr wollt?“

*) Zechen.

„So viel ich mag und brauche. Kinderleicht und doch ein bißel waglich. Ich hab's auf die Art nicht ungern.“

„Woher denn? Rückt heraus. Woher?“

„Ja, so fragt man die Bauern aus. Doch will ich auch darauf antworten: aus einem Sackel, der immer voll ist, und einen Boden hat, wie ein Pfaffenack.“

„Jetzt bin ich so gescheit, wie zuvor.“

„Das macht nichts. Ihr braucht nicht alles zu wissen, Sattler. Indessen, weil Ihr ein guter Bursch sehd, wenn schon ein Bolderer und Schreier, will ich Euch 'was sagen: Hebet Euch brav, daß Ihr nicht schlipfet mit dem falschen Rog, dem Merkel. Glaubet mir, der ist nichtsnuß und faul, wo ihn das Hemd anrührt. — Ich hab' wohl gehört — denn meine Augen und Ohren sind alleweil auf der Wanderschaft — was er Euch gesagt hat vom Borgen und Geldlehen und Versetzen und vom Glück und G'fäll, und alle seine Spampanaden. Aber mit dem Schulmeister kommet Ihr hinein bis an den Hals. Rueget auf, ich will Euch gewarnt haben.“

„Viel Dank. Ich war schon weit genug; ich bin's noch! Ich elender Mensch!“ Matthias warf in der Aufregung die Karten fluchend zu Boden. „Da schaut bereits der Tag zum Laden herein, und wo sitz' ich?“

„Ja, wahrlich; 's wird schon g'sichtig. Gott schenk' Euch 'nen guten Tag, und noch einmal: hebet Euch, daß Ihr nicht schlipfet.“

„Aber, Dokter, wenn's geschehen sollte . . .? dann verrathet Ihr mir doch den großen Pfaffenack, aus dem Ihr schöpft?“

Matthias sagte diese Worte halb mit spöttischem Ingrim, halb mit ängstlicher Neugier.

Geheimnißvoll und schnell — man hörte des rückkehrenden Merkel Schritte vor der Thüre — antwortete Güegi: „Wenn Ihr verlumpet sehd, wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt, — wenn Ihr nichts mehr

in der Welt habt, als das Sprüchlein: „Was du willst, das darfst du“ dann suchet mich auf und wir wollen miteinander von der Sach' schwätzen.“

Es lag in dieser Antwort etwas so abenteuerlich-unheimliches, daß Matthias vom Augenblick an einsylbig wurde. Auf seine Brust fiel ein Gewicht, als hätt' er einen Todtschlag verübt. Dem Merkel, der ihn neugierig hänselte, um seiner Schweigsamkeit willen, gab er keinen Bescheid, und drängte ihn dafür nur zum Abschied, zur Heimkehr. — Der Kaffee war schnell getrunken, die starke Beche geschwind angekreidet; ein Spielchen wurde nicht mehr gemacht, weil Merkel's Gesellen insolvent geworden waren und der Gewinner nicht borgte. — so schieden sie denn von einander. Güegi machte sich auf, das Benzeli zu besuchen, Merkel und Matthias gingen der Stadt zu. Der erstere plauderte wie ein redseliger Staar; der letztere dämmerte in seine Gedanken verloren, vor sich hin. — Am Kreuzlingerthor, wo sie sich trennten, sagte Merkel: „Darum keine Feindschaft nicht; ich geb' dir Revanche und ein andermal bist du glücklicher als heute. Laß dich die Nacht nicht gereuen. Wir haben uns gegenseitig gebeichtet, und wer uns zugehört hätte, wüßte aus dem Fundament, wie wir inwendig aussehen.“ — „Kein erbauliches Kapitel, sollt' ich meinen;“ antwortete Matthias trübsinnig und voll Reue. — „Bah, bah!“ machte Merkel: „bist übernächtigt; schlaf' aus und steh' heiter wiederum auf. Wie du bist, hat dich Gott gemacht, und wie ein jeder Gaul sein eignes Schrittle, so hat jeder Mensch seinen Lebenslauf.“ Merkel ging ein paar Schritte. „Du!“ rief ihm Matthias ermuntert nach: „leih' mir doch ein paar Thaler, daß ich meinem Weib das Maul stopfen kann, wenn ich heimkomme. Ich geb' dir das Geld bald wieder, auf meine Ehre.“

„Märrle, ich glaub's wohl!“ rief Merkel zurück: „aber 's ist gegen meinen Grundsatz; das Ausleihen

brächte mir Unglück nach dem Spiel; aber sobald ich in Frankfurt gewinne . . ."

Matthias wollte nichts weiter hören, und förderte verbrossen seinen Marsch. Je näher seiner Wohnung kommend, um so beengter sein Athem, um so düstrier sein Kopf. Endlich betrat er die ungestaltliche Schwelle. War jedoch draußen die Februarwitterung kalt und rauh, so war innen noch eifriger das Haus des Nachtschwärmers. Er hätte etwas darum gegeben, wenn ihn Vorwürfe, flammender Streit und Hader empfangen hätten. Allein mit nichts. Die Gleichgültigkeit der Verachtung überall. Die Kinder verkrochen sich still vor ihm. Die Frau, gedankenvoll in der nackten feuerarmen Küche stehend, drehte nicht den Kopf nach ihm. Rennerle, in aller Frühe schon fleißig ab und zugehend sagte ihm nicht „guten Morgen . . .“ niemand kümmerte sich um den verlorren Mann. Als wie zer schlagen an allen Gliedern froch Matthias, ein wildfremder Gast unter'm eignen Dach, in sein Bett. Lang vor dem Schlaf der Müdigkeit kam über ihn die Wehmuth in einer glühenden Thräne. „Wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt . . .!“ Diese grauenhaften Worte des prophezeienden Guegi wollten schon jezo in Erfüllung gehen. Das Thier schloß zwar die Augen; der Geist kam nicht zum Frieden. Die Ohnmacht der Ermattung ist nicht Schlummer, Fiebertraum nicht Ruhe. — So stöhnte Matthias hin vom Morgen zum Abend und bei dem Verlassenen saß nicht Weib, nicht Kind, nicht Engel, ihn zu hüten.

Ende des ersten Bandes.



G. Spindler's Werke.

Classiker - Ausgabe.

LXXIII.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer
süddeutschen Stadt

von

C. Spindler.

Z w e i t e r B a n d.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und
„Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns
„haben: das ist die Milbigkeit des Herzens. Einer
„nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und
„Herren; Alle können wir aber gütige Menschen
„sein, wenn wir nur wollen.“

Geiler von Kaysersberg.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Der Salon der Mistress Lidya Chuzzle.

Wenn man, über die Rheinbrücke schreitend, Konstanz verläßt, und rechts am See hinaufgeht geräth man auf einen äußerst angenehmen Fußweg, der durch grünes Gebüsch, an ein paar ländlichen Wohnungen und an dem so heimlich gelegenen Gebhardsbrünnele vorbei schleicht. Hart am Wasserspiegel hingehend, gelangt der Spaziergänger zu einem beliebten Belustigungsort der Konstanzer, zum sogenannten „Käntle.“ Ein bäuerliches Wirthshaus mit kleinem Baumgarten, mit Regelpahn, mit ein paar Hütten am Seeufer, die zur Abendzeit eine prächtige Aussicht auf die Stadt gewähren. Der Städter sucht im Käntle leckere Fischkost, Röchle, Wein u. dgl. — Kahn und Neze sind da stets bereit, und dem Wanderlustigen ist in der Nähe Wald und Feld und Weinberg und Seegestade — was er will — zu Diensten.

Neben dem bescheidenen Käntle prunkt in einem etwas vornehmen Gewande ein Landgut mit einem geräumigen Herrenhause, einem Fantasteschlößchen — leider in sumpfiger Tiefe gelegen, sonst wär's schöner als das Herrenhaus mit Garten, Rebgeländen, Wirthschaftshäusern und Ställen — kurz ein ländliches alles in allem. In früheren Zeiten einem Grafen Thurn gehörig, der ein Domherr des Konstanzer Stifts gewesen,

ists in späteren Tagen in andere, dritte, vierte Hände gerathen, und nicht selten im Sommer an fremde englische Zugvögel vermiethet worden, die ein halbes Jahr den See auswendig lernen wollten. Manchmal genügte den wißbegierigen Britten eines Sommers Dauer nicht, und sie haben auch den Herbst, ja sogar den Winter trotz seiner Nebel und Regengüsse beharrlich auf dem Thurn'schen Gute durchgemacht. Von diesem Schlage war auch Mister Thuzze mit seiner langblondgelockten Gattin Lydia, oder besser gesagt, Mistreß Lydia Thuzze mit ihrem Ehegemahl George. Denn die Mistreß war eigentlich der Meister im Hause, und was sie befahl, hatte Geltung, und wenn ja einmal Mister George seine Einwilligung zu irgend etwas nicht gab, so geschah das Irgendwas dennoch, und Georges beruhigte sich seufzend dabei, aber mit männlicher Ergebung. Es war in der That kein Kinderspiel, der schönen Lydia Gatte zu sehn.

Darum hieß auch George trotz seiner ansehnlichen Reichthümer ein armer Schelm. Die Natur hatte ihm das stattliche Außere eines selbstständigen Mannes gegeben; aber darinnen saß als trauriger Kern eine slavische Seele, welcher jede Fessel gefiel, war sie nur von Gold. Und der Mammon hatte ihn an Lydia verrathen. Darum geschah ihm recht, daß mit dem zweideutigen Segen des Goldes aller Unsegen in sein Haus kam, den nur die übermäßigst ausgebildete Launenhaftigkeit eines Weibes im Gefolge haben kann. — Lydia war schön gewesen — eine jener englischen Schönheiten, die in aller Welt bekannt sind; doch unterschied sie sich bald von der großen Mehrzahl ihrer mobilen und peilichschlanken Landsmänninnen, durch eine schnell überhand nehmende Ueberfülle und durch eine Neigung zur Unbeweglichkeit, die manchmal an's unglaubliche gränzte. Und ihr Gatte war gezwungen, diese Schwerfälligkeit zu pflegen, zu theilen; denn selten durfte er von ihrer Seite, und mußte

als Rathgeber, als Wärter und Laufdiener und Vorleser u. s. w. bei der hysterischen, vorgeblich unsäglich an den Nerven leidenden Dame funktioniren. Natürlich hatte sie in England nicht bleiben mögen. Sie war mit ihrem Sockträger auf dem Continent herumgepilgert und nirgends der Ruhe und Gesundheit theilhaftig geworden. Sie hatte Lust gehabt, nach Ostindien zu ziehen, weil man dort im Palanquin getragen wird, und müßig sehn darf, wann und wo man nur will. Leider hatten die Aerzte das paradiesische Land der Trägheit ihr verboten! — Wunderlich, daß sie endlich, auf dem Wege nach den italienischen Bädern, in Konstanz sich gefiel, mehrere Monate in der Stadt verweilte, und alsdann, um unge störte Friedensstille zu finden, auf das Thurn'sche Gut zog, und richtig einen Winter dort auszuhalten die Kraft besaß! — In der Stadt hatte sie ein halb duzendmal die Wohnung gewechselt. — Freilich war auf dem Lande die Auswahl nicht groß. — Auch strengte Mr. Chuzzle all seinen Wiß an, um seiner Gattin den Aufenthalt auf dem Thurn'schen Gute angenehm zu machen. Er gewann ja selbst am meisten dabei, wenn seine Tyrannin bei guter Laune blieb! Unter den Hülfsmitteln, die er zu diesem Endzweck in Anwendung brachte, stand eine passende und freundliche Geselligkeit mit mehreren Personen, die so gut waren, immer aufs Gut zu kommen, ohne eine Entgegnungsvisite zu erheischen, obenan.

Die bequeme Lydia liebte dann und wann eine kleine Gesellschaft bei sich zu sehen. Doch mußte sie auch — nämlich Lydia Chuzzle — das Privilegium haben, die Gesellschaft ignoriren, oder gar von dannen jagen zu dürfen, wenn ihr's der Geist also eingab. — Zum Glück gab's dazumal in der Stadt Leute, welche da vorzogen, die Gastfreundschaft eines reichen Hauses zu genießen, als selber gastfreundlich zu sehn; und sich aus einer kleiner Büsquerin der englischen Dame nichts zu machen.

That doch der überhöfliche Gatte alles mögliche, um seiner Gemahlin Unziemlichkeit wieder auszugleichen. — —

Seit dem wüsten Abend, den der unglückliche Matthias im Fuchslotz verbracht, waren einige Tage verstrichen. Die Gesellschaft auf dem Thurn'schen Gute war in größter Vollständigkeit daselbst versammelt. So eben waren die Kerzen angezündet worden. Die Dame vom Hause hatte sich noch nicht sehen lassen. Mr. Ghuzzle bewegte sich in großer Verlegenheit von einem Gast zum andern, gute Worte spendend und die Elastizität der Geduld seiner Freunde prüfend; denn ihm selbst schwante innerlich von Stürmen im Gynäceum, und daneben fürchtete er sich unendlich vor einem Gesicht aus seiner Gesellschaft, das mit behaglicher Bosheit und Aufpasserei des kleinen Scandals wartete, der sich etwa begeben möchte.

Das böshafte Gesicht war dasjenige des Herrn von Natron, der schon in den Reihen der Wurstbruderschaft aufgezählt worden ist. Der gute Herr that dergleichen, als unterhalte er sich mit dem polnischen Kriegermann und Weltstreicher, dem tapfern Mrzyski; in der That jedoch ließ er den fantasiereichen Polen schwadroniren nach Herzenslust, während seine eigenen Augen ihrerseits allenthalben im Gemach Patrouille ritten. — Natron schräg gegenüber, und manchmal mit ihm Blicke spöttischer Natur wechselnd, saß nachlässig Bavianowitsch. Vor demselben stand, eifrig aber nur halblaut perorirend, der wackere und unverzagte Doktor Gumperz. — Ei, wie war denn der Fremdling aus Schleswig in diese Gesellschaft gerathen? Das hatte auf seinem Gewissen der Herr von Sternnickl, der Heldenspieler und Tanzmeister, der als Lehrer der deutschen Sprache und Deklamation bei Mr. Ghuzzle Eingang gefunden, und mit dem freisinnigen Leo auf dem Kaffeehause Barbaroffa Bruderschaft gemacht hatte. — Dafür hatte auch heute die

strafende Nemesis dem Gewaltskünstler die Aufgabe gestellt, die Frau von Muggensturm pflichtmäßig auf französisch unterhalten zu müssen: eine Aufgabe, die den Kaltblütigsten Mann zur Verzweiflung brachte, und namentlich einen, der sich schmeichelte, die französische Sprache elegant zu reden. Sternnickl war ein solcher Selbstschmeichler und nicht viel war hinter der Schmeichelei. Dennoch konnte Stennickl, der Frau von Muggensturm gegenüber für einen vollendeten Heroß in dem fraglichen Idiom gelten. Die Baronin marterte mit ihren gräulichen Sprachschניצern zu Tode, wer ihr Stand hielt. Unglücklicherweise wollte sie auch nichts anderes, als französisch reden, und doch wäre ihr Mutterdeutsch schon schlecht genug gewesen.

Die Muggensturm war nebstbei eine sehr verblühte Schönheit mit großen Ansprüchen. Sie konnte ihre goldene Jugend ebensowenig vergessen, als Mistreß Ghuzzle selber. Sie fahndete auf alle jüngere Herren, und ließ nur ihren Mann in Ruhe, der sich auch blutwenig aus ihr und dem weiblichen Geschlecht überhaupt machte: ein wilder Nimrod, der er war, mit graufsigborstigem Haar und Bocksbart; im Walde Tag für Tag angeessen, mit Hunden conversirend lieber als mit Menschen, die das Unglück hatten, von dem edlen Waidwerk nichts zu verstehen; ein Trinker ersten Rangs und in seiner Gesellschaftswahl keineswegs heikel. Am liebsten saß er, wo es nach dem Stalle roch, und in anständigere Zirkel brachte er selber den Stallgeruch mit. Mistreß Ghuzzle verabscheute ihn unendlich, aber er mußte neben ihrer Gattin eingeladen werden; das verlangte er, wenn ihn gleich die Gesellschaft langweilte. Zudem verband ihn ein schwacher Faden mit Mister Ghuzzle selber. Der letztere war als Engländer ein leidenschaftlicher Fischer und Muggensturm trieb ebenfalls hin und wieder das Handwerk mit Netz und Angel, wenn just im Forst ver-

botne Zeit war, und also er nichts besseres anzufangen wußte.

Dieser Baron Muggensturm lehnte an allen Spiegeltischen und Fenstern im Gemache herum, gedankenlos vor sich hinsehend mit verschränkten Armen und wartete, von den übrigen Anwesenden in Ruhe gelassen, mit steigender Ungeduld — nicht auf den Eintritt der so lange zögernden Hausfrau — sondern auf das Erscheinen der Erfrischungen. Die Flasche sollte seine Trösterin im Leiden seyn, und leider zögerte auch sie.

Dafür war eine Gruppe, unweit von dem düstern Jäger, außerordentlich heiter gestimmt. Dort lachte man wenigstens laut und führte das Gespräch nicht wie in einem Beichtstuhl. Die Gruppe bestand aus zwei Damen und vier Herren. Die Frau von Heimchen, eine blasse Rose, eine Dreißigerin von dem Schlage, den Balzac so sehr liebt, saß mit vielem Effekt auf dem Sopha, kostbar gekleidet, beringt, frisst wie zu einem Balle; wie ein zur Verehrung ausgestellttes Kirchenbild zu schauen. Ihre Reize waren freilich, wenn der Sage zu glauben, unächt; ihr Lächeln und Lachen gemacht, ihr Wiß und Wissen geborgt. Aber welche Anmuth lag in diesen geborgten Schätzen, wie passend brauchte sie nicht ihre gekünstelte Heiterkeit? Die Natur selbst hätte die Haare, die Zähne, die Formen der edlichen Dame nicht besser machen können. Wohin sie kam, herrschte sie; wer sie anhörte, las ein Buch, — und zwar mit nichten immer dasselbe. Frau von Heimchen war nicht zu vergleichen einer Drehorgel, die allezeit nur ein und dasselbige Stückchen leiert. Sie war alle Tage eine andere: irgend eine berühmte oder gerühmte Schriftstellerin; irgend ein großer oder vergrößerter Dichter. Am heutigen Abend war sie durch und durch Ida von Hahn-Hahn, ein Cliché dieser außerordentlichen Frau, wie man's nicht besser wünschen mochte. So eben hielt sie der Vornehmigkeit eine verdiente Lob-

rede, und daneben der Gemeinheit, d. i. dem gemeinen Pack den Vernichtungsfermon. — „Vor allen,“ sagte sie, „kann ich die Dienstboten nicht ausstehen, und seufze, daß man sie nicht entbehren kann. Domestiken und Haushiere stehen bei mir auf derselben Stufe. Beide haben ihre Individualität aufgegeben, in der Meinung, etwas vornehmeres zu werden, und haben doch den Rückschritt in die Sklaverei gethan.“

„Sehr gut! schnarrte beifällig der Literat Wasserfall, ein diaphaner Mensch, der aus seiner weißen Halsbinde wie ein Fasttag in die Welt schaute; und seinem „Sehr gut“ folgte beifälliges Gemurmel der übrigen drei Herren: des hochgeputzten Elias; des Malers Rafael Sandt, der sich gern Sanzio nennen hörte und ausjah wie die romantische Schule in Person, endlich des Herrn von Heimchen selber, der vergnügt die Hände rieb und complimentirend mit den Füßen schnarrte, weil ihm, der blanken Null in der Schöpfung, eine so ungemein witzige und verständige Gattin geworden war. — Die Gesellschafterin der Heimchen, des Bezirksförsters flachshaarige Adele lachte nach ihrer Gewohnheit laut auf, und sonnte sich im Glanze ihrer Freundin.

Diese fuhr fort: „Welch ein Unterschied zwischen dem gemeinen und dem vornehmern Menschen! Wenn ich auf dem See unsers werthen Mr. Ghuzzli schlänke und kokett geschmückte Nacht mit vollen weißen Segeln dahingleiten sehe, und daneben keucht ein rußiges Dampfboot mit plebejischer Geschäftigkeit, schwitzend, schnaubend, ungestüm mit Händen und Füßen schlagend, so ist mir immer, als stolpre neben mir auf einer grünen Wiese meine Köchin daher. O psui! die Allüren des ignobeln Volks sagen mir nicht zu. Warum sind diese Erdenklose nicht durch himmelhohe Barricaden von uns getrennt? Ihr gemeines Treiben, ja selbst ihre ungeschliffene Ruhe agacirt meine Nerven. Brutale Handthierung excedirt mich.

Ich fühle mich nur von ruhiger Liebenswürdigkeit captivirt."

Ein schmelzender Blick auf Elias begleitete diese letzte Phrase. Der holde Jüngling verstand den Blick und sog ihn mit seinem Auge auf. „Ausgezeichnet!" lispelte seine Lippe. Und Wasserfall verklärte sich, als wie vom Mond beschienen. Mit stolzem Bewußtsehn verneigte sich auch Rafael. Heimchen rieb sich eifriger die Hände, machte Bückling auf Bückling. Das Hollundermännchen, seiner Gemahlin demüthigste Pantoffelsohle, war's nicht anders gewohnt. Adele, die etwas von dem Blick der Dame gemerkt hatte, lachte zwar noch einmal, aber in dem Gelächter war ein gewisser Hohn nicht zu verkennen. — Elias bemerkte das alsobald, biß sich in die Lippen, und sagte in seinen Gedanken: „'s ist doch auf Ehre, eine Prüfung, so schön wie ich, und von allen Weibern rasend geliebt zu sehn!"

„Vous avez raison, ma belle; la Communauté est détestable!" sprach indessen die Muggensturm zu der Frau von Heimchen, mit Sternnickl an die Gruppe herantretend. — Die Heimchen rumpfte das Näschen — Die Muggensturm und der Schauspieler waren ihr gleich unangenehm. An der ersten störte sie der Mangel an Bildung, an dem zweiten sein Stand, oder seine Profession, wie sich die Dame öfters ausdrückte. — „Reden Sie doch deutsch, meine Gute" — sagte sie mit herber Späßhaftigkeit zu der Muggensturm: Sie vergessen immer, daß ich eine eifrige Patriotin bin. Unsere Sprache sollte den Erdball dominiren. Ich bin von dem Französischreden in unsern Gesellschaften ganz ecrasirt. Ich möchte dann lieber tout bonnement eine Französin de naissance seyn. Ich schäme mich für meine deutschen Lands- und Zeitgenossen. Parlirt nicht heutzutage ein jeder Handwerker und Domestik die Sprache Frankreichs tant bien que mal? Das macht mir horreur, der Eindruck

ist foudroyand. Noch gestern — sagen sie doch, Heimchen, wer ist wohl der Mensch gewesen, der gestern in unser Haus kam, und sich herausnahm, mich französisch anzureden?“

„Ein Schreinermeister, wenn Sie erlauben, liebe Angelika; versetzte der Gatte unterwürfig und entschuldigend: „ein braver, mir gut empfohlener junger Mann, der meine Bibliothek einzurichten kam. Es war ein Unglück, daß er, mit der Vertlichkeit unbekannt, in ihr Zimmer gerieth . . .“

„Eine Unverschämtheit, wollen Sie sagen;“ unterbrach ihn die Dame: „ich war im Négligé; bin nicht gewöhnt, mich solchem Volk im Négligé zu zeigen.“

„Glückliches Volk!“ flüsterte der Herr von Natron in die Ohren des Babianowitsch, der Arm in Arm mit ihm näher kam. Natron hatte den polnischen Abenteuerer auf die Schultern des von Muggensturm abgeladen; Babianowitsch seinen Gumperz dem Herrn des Hauses anheimgestellt.

Heimchen fuhr fort: „Der arme Schreiner, sein Unrecht merkend, wollte es gut machen, und sagte Ihnen auf gut deutsch eine Entschuldigungsformel her; allein Sie antworteten nicht darauf.“

Angelika versetzte: „Ich antworte dem Volke nie. Ich foudroyrte den Menschen mit meinen Blicken.“

„Da Sie also nicht antworteten,“ sprach Heimchen weiter, „so hielt er Sie für eine Französin oder andere Ausländerin, und versuchte sein Glück mit einem pariser Kompliment. Vergeben Sie dem armen Schelm.“

„Ei, er kann sich Glück wünschen,“ entgegnete Angelika hastig, „daß er noch sain et sauf aus meinem Boudoir kam. Welche Impertinenz von einem Schreiner, mit mir Französisch reden zu wollen!“

„Der Schwertberger ist's, ohne Zweifel, gewesen?“ fragte Natron. — „Richtig;“ antwortete Heimchen. —

„Ah! Meister Schwertberger!“ riefen Sternickl, Gumperz und Rafael, aufmerksam werdend.

„Was ist denn an dem Menschen, daß Sie, meine Herren, allesammt, ihn kennen und vielleicht sich für denselben interessiren?“ sagte die Heimchen vornehm-neugierig. — „Fragen Sie nur Herrn Elias; er wird Ihnen Auskunft geben können; erwiderte mit unbefangener Bosheit die schöne Adele.“

Als nun die Gesichter der beiden Damen wirklich den holden Elias zu fragen schienen, und der Gentleman sein bißchen Geistesgegenwart zusammensuchte; . . . als ihn soeben Mr. Ghuzzle's schneidende Stimme anredete: „Munter, munter, sprechen Sie doch, Mr. Elias; bringen Sie Leben in die Gesellschaft!“ — Da erklang plötzlich eine Glocke aus dem Innern des Hauses, wie ein Befehl, der keinen Verzug leidet. Mit langem Gesicht verschwand Mr. Ghuzzle auf das herrische Zeichen.

Alsobald hatte die Schadenfreude und der Muthwille der Gesellschaft ein willkommeneres Ziel im Auge, als den verlegenen Elias und den Meister Schwertberger, dessen Name in diese Versammlung kam, wie Pontius in's Credo. Kein Augenblick durfte verloren, über die Frau vom Hause mußte geschwinde losgezogen werden.

„Horch, horch! Sie ruft, die unsichtbare Königin!“ begann die Heimchen, nach der Thüre deutend. —

„Was wird's nun geben?“ fragte der schelmische Matron: „Gott schütze unsern Freund Ghuzzle!“

„Er wird's nöthig haben; lächelte Adele: Mistres scheint ungehalten.“

Mit ungestümer Neugier schoß Gumperz seine Blicke in der Runde umher, und fragte seinen Nachbar Babinaowitsch: „Was ist denn los, Herr Baron?“

Babinaowitsch antwortete ihm nicht; aber zu Adele sagte er halblaut: „Mr. George ist ein Muster ritterlicher Galanterie. Ich wäre es auch, wenn Sie mein Fräulein, sich herabließen, mir zu befehlen.“

„O schweigen Sie,“ antwortete Adele schöne, „oder adressiren Sie sich an andere Leute. Sie wissen schon, wen ich meine.“

„Gnädige Frau, was ist denn los? fragte wiederum Gumperz noch neugieriger, die Muggensturm.

Die Muggensturm antwortete ihm nicht, aber zu den Herren sagte sie: „Mr. Chuzzle est un frère de pantoufles.“

Heimchen war so feck, zu erwiedern: Ich sollte nicht glauben, daß ein Mann, wie Mr. George . . .“

Was glauben Sie nicht, mein Schatz?“ unterbrach ihn Angelika mit gebieterischem Tone, und Hollundermännchen schwieg mit tieferm Bückling.

„Können Sie mir denn nicht sagen, was denn ist los?“ fragte Gumperz abermals, und zwar den neben ihm stehenden Wasserfall.

Wasserfall gab ihm nicht Gehör, sondern äußerte gegen die Gesellschaft mit leiser Stimme: „Immerhin ist es sonderbar, daß die Dame sich heute so auffallend, so furios, so . . .“

„So unhöflich benimmt;“ platzte Muggensturm heraus; „Schon warten wir über eine Stunde. Es ist, als ob wir bei Hofe zur Cour versammelt wären, und mir will's nicht lange mehr gefallen.“

„Wenn ich nur wüßte, was da los ist?“ fragte Gumperz den Nimrod mit unterthänigster Zudringlichkeit. — Muggensturm sah ihn steif von oben herab an, und drehte ihm dann den Rücken zu.

Indessen ließ sich die Heimchen mit falscher Gutmüthigkeit also vernehmen: Mistreß Lydia ist die emanzipirte Frau. Sie hat sich, als eine bevorzugte Seele, auf die Höhe der Verhältnisse gestellt. Sie will nicht ihr Leben als eine Sklavin der Convenienz und männlicher Oberherrngewalt üftren. Wir andere schlichte und sanstfühlende Frauen können uns nicht in den grandiosen Ideengang der Befreiten finden. Mein Gott! ich, die

erste, gäbe mein' Herz, meinen Verstand und meine ganze Existenz, ni plus, ni moins, mit Freuden dem Manne, den ich lieben könnte!"

"Beste Angelika!," unterbrach sie ihr Gatte geschmei- dig. Doch sie verwies ihn mit den Worten: Was ist's? Wer hat mit ihnen gesprochen?" — Heimchen verstummte alsobald. Allgemeine Heiterkeit ging in dem Birkel auf, und Angelika wollte schon das begonnene Thema weiter ausführen, als Mr. Ghuzzle wieder hereintrat, etwas niedergeschlagen, doch bemüht, eine glatte Stirne zu zeigen.

Die Stille der Erwartung empfing ihn. Statt sich jedoch an seine Gäste in Masse zu wenden, winkte George dem Elias und raunte ihm ein paar Worte in's Ohr. Erröthend horchte Elias, nickte alsdann bejahend, und während die neugierige Gesellschaft den Hausherrn umgab, um ihn zu befragen und sich nach Lydia zu erkundigen, verließ der junge Kaufmann den Saal, um Lydia's Schmolzwinkel aufzusuchen.

Der Weg war ihm nicht unbekannt. In dem stillen Gemach, das von einer einzigen Hängelampe erleuchtet wurde, ruhte Lydia wie ein interessantes Marmorbild in duftige, weiße und weiche Gewänder gehüllt, auf einer höchstbequemen Ottomane. Auf dem Tische, ihr zur Seite, standen und lagen die Beschwichtigungsmittel ihrer Krämpfe: ein Fläschchen Aether, eine Cigarrenbüchse, ein Glas mit Zuckerwasser, eine Bonbonnière mit stärkenden Pastillen und mehr dergleichen Dinge.

Die Mistreß rührte sich nicht im geringsten. Raam bequemten sich ihre Augen, einen Blick auf den Eintretenden zu werfen. Elias näherte sich der Schweigenden unterwürfig, und fragte mit jener Süßlichkeit, die an die Grenze der Ironie streift: Was steht zu ihren Diensten, theure Dame? Ihr Herr Gemahl sagt mir eben, Sie wünschten ein paar Worte mit mir zu wechseln? Ich bedaure im Namen der ganzen Gesellschaft die Unpäß-

lichkeit, die höchst wahrscheinlich Sie verhindert, uns mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen. Auf Ehre, Niemand ist mehr darüber bestürzt, als Ihr ergebenster Sklav."

Die Dame streckte ihre weiße Hand aus, dem jungen Mann einen Sitz neben ihr anzuweisen, und nach einer mäßigen Pause gewann sie es über sich, zu sagen: „Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen, Mister Elias."

„Ich erschrecke;" erwiderte Elias: „was in aller Welt konnte Ihre Ungnade mir zuziehen?"

Sehr eintönig und in vielen Absätzen erleichterte Lydia ihr Herz: — Mistreß Maulbeer ging eben weg, nachdem sie mir eine Stunde lang Gesellschaft geleistet hatte. Sie weigerte sich, in den Salon zu gehen. Es sind dort, wie ich vermuthete, Leute, die ihr mißfallen. Sie zog vor, einer armen Kranken ein wenig die Zeit zu vertreiben. Sie redete dies und jenes. Leider kann die Frau nicht lange sprechen, ohne ihrer Zunge den freiesten Lauf zu lassen. Sie hat eine schlimme Zunge, doch bin ich weit entfernt, zu glauben, daß sie lüge. Sie hat für gut befunden, mir einiges über Sie, Mr. Elias, mitzutheilen. Sie that's im Vertrauen auf meine Diskretion. Sie dürfen voraussetzen, daß sie es mit Ihnen gut meint. Sie ist Ihnen gewogen . . . vielleicht mehr, als ich wünschen möchte. Aber die Mißgriffe von Personen, die man schätzt, gehen uns so sehr zu Herzen! — Wollen Sie mir gefälligst jene Orange reichen? Ich fühle mich äußerst erschöpft."

Elias eilte, zu gehorchen. Während Lydia langsam die Frucht zum Speisen herrichtete, fragte Elias sanft und würdevoll: „Was hat Ihnen denn die Madame gesagt, verehrteste Frau?"

Monoton, wie zuvor, schleppte Lydia ihren Bericht weiter: „Sie wissen, Mr. Elias, wie hoch Sie in unserem Hause geachtet werden. Sie haben das Vertrauen des Mr. George, und meine freundlichste Zuneigung gewonnen."

Ich bin ihnen zugethan, wie eine um ein paar Jahre ältere Schwester ihrem jüngern Bruder. Ein mehreres natürlich wäre vom Uebel und gegen alle Sitte und Anstand. Immerhin genießen Sie in unserem Hause einen großen Vorzug vor allen Freunden. Sie werden mir daher das Recht zugestehen, über Ihr Thun und Lassen etwas sorglich zu wachen. Ich war bis heute des festen Glaubens, Sie frequentirten nur die gute Gesellschaft. Ihre preiswürdigen Eigenschaften haben Sie in derselben eingebürgert, obgleich Sie nur schlichten Herkommens sind. Mein Vater, zum Beispiel, war Parlamentsglied, und Mr. George's Onkel wird seinem Neffen dereinst einen schönen Titel und ein altes Wappen hinterlassen. Dennoch behandeln wir Sie wie unsersgleichen. Aber — ich fürchte, Sie legen nicht den gehörigen Werth auf unsern Umgang. Wie könnten Sie ansonst sich beikommen lassen, in der Stadt ein gemein bürgerliches Haus zu besuchen, und zwar um gewisser Motive willen, die näher anzugeben mir die Wohlstandigkeit verbietet?"

Ich begreife nicht . . . auf Ehre . . . Gott verduplire . . . nicht doch; Gott erleuchte mich! Ich weiß aber nicht, wovon die Rede, verehrteste Mistreß Chuzzle." — Elias sah bei diesen Betheurungen sehr nachdenklich und beklommen aus.

Lydia fuhr fort: „Ich deute nur an, daß in jenem Bürgerhause — eines Tischlers, wenn ich nicht sehr irre — ein weibliches Wesen . . . ein Mädchen . . . eine Tochter oder Verwandte jener Bürgerleute existirt . . . eine gewisse Klara, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz und gar im Stiche läßt. — Wäre es denn wahr, daß Sie um dieser Klara willen sich dem gemeinen Volke beizählen möchten? Wahr, daß Sie um die Grisette sich bewerben . . .? daß Sie sogar — o Schaam! . . . der Person Ihre Hand, Ihren Namen zu spenden beab-

sichtigen? O, sagen Sie nein, daß ich nicht glauben muß, wessen ich Sie in aller Ewigkeit nicht fähig gehalten haben würde . . .“

Das Gesicht Lydia's nahm in allem Ernst den Ausdruck einer gewissen Leidenschaftlichkeit an, die als eine Seltenheit allerdings Anerkennung verdiente. Darum erhob sich auch Elias mit der heitern Stirne des Gerechten, legte die rechte Hand auf's Herz, und sprach feierlich: „Mit gutem Gewissen sage ich „Nein.“ Schlimme Leute, die mir das Glück mißgönnen, ein Freund Ihres werthen Hauses zu seyn, haben, wie ich höre, mich verläumdnet. Ich meine hier nicht die Madame Maulbeer, die ohne Zweifel selbst getäuscht worden ist, sondern gewisse mitternächtliche Seelen, die zu nennen ich unter meiner Würde erachte. Die Sache ist einfach diese: ich habe mit dem fraglichen Mädchen ein paarmal getanzt, natürlich mit ihm geredet, und ein junger lediger Mann redet in Krähwinkel nicht ungestraft mit einem heirathslustigen Frauenzimmer. Die Fraubaserei mengt sich hier in alles.“

„Die . . . Frau . . . bas? was heißt das?“ fragte Lydia.

„Ich besinne mich just nicht auf das englische Wort, verehrte Frau. Aber als ein deutscher Jüngling von Ehre und Sitte, als der Affocié eines soliden Hauses, das allen seinen Engagements Ehre gemacht hat, und ferner machen wird, versichere ich, daß ich jenes Haus Schwertberger, von dem hier die Rede, nicht mit einem Fuße betrete; daß ich sogar mit der Familie jeglichen Umgang abgebrochen habe, weil ich mich von dem Chef derselben beleidigt fühlte.“

„Von dem Tischler?“ fragte Lydia wiederum sehr geringschätzig.

Elias redete eifrig weiter: „Können Sie sich vorstellen, meine beste Mistreß, daß der Mensch, Klara's

Bruder, die Frechheit hatte, neulich im Kaffeehause an mich heranzutreten und mir zu sagen: Herr Elias, ich bin gezwungen, Sie zu bitten, inskünftige meine Schwester mit Billetchen zu verschonen, und zwar namentlich mit französischen Verseleien, die einem einfältigen Mädchen den Kopf zu verrücken bestimmt sind?"

„O pui, pui, . . . hören Sie auf;" seufzte Lydia mit der ausgesuchtesten Zimperlichkeit Altenglands: „ich darf das nicht hören . . . sprechen Sie nicht von solchen unanständigen Dingen.“

„Auch mich überließ die Erbitterung . . . denn Gott soll mir die Gage . . . nein, denn Gott soll mich behüten, wollt' ich sagen, daß ich jemals an das Mädchen nur einen Buchstaben geschrieben hätte! Darinnen liegt eben die Frechheit der lederstirnigen Verläumdung! Weiß der Himmel, wer der Klara ein Briefchen zu steckte . . .“

„Ich muß sehr bitten, daß Sie von dem unwürdigen Gegenstand schweigen!“ seufzte Lydia noch einmal; „meine Nerven empören sich.“

„Und wie mußte mich's erst empören," sagte Elias, ohne sich stören zu lassen, „als der ungeschliffene Schreiner noch wagte hinzuzusetzen: „Ein deutscher Mann wird ehrlich und deutsch mit dem Mädchen, das er liebt und mit ihren Verwandten reden; er wird sich schämen, fades Franzosenthum zu brauchen, als etwa nur da, wo er die schlimmen Wege der Verführung zu gehen beabsichtigt.“

„Ich ersticke . . .“ klagte Lydia, die Hand nach der Glockenschnur ausstreckend: „ich muß Leute herbeirufen, wenn Sie nicht endlich diese unglückliche Erzählung beschließen. — Hat man je von einem gebildeten Manne ähnliches gehört? Lieber Freund, ich will's auf Rechnung Ihres gekränkten Ehrgefühls setzen. Aber kein Wort mehr davon. Sie haben also nicht gethan, wes-

sen man Sie beschuldigte? Sie besuchen also nicht das Haus der Unehre und Gemeinheit? Ihr Wort genügt mir, und ich zürne nicht lange mit Personen, denen ich gewogen bin."

"Ich bin," versicherte Elias, „durch meine zahlreichen Verbindungen in den Stand gesetzt, Sie prompt und billigst zu bedienen mit den ansehnlichsten Beweisen und Zeugnissen, daß mir mein Wort heilig ist, und nicht etwa eine gewöhnliche führende Waare, die hin und wieder unter'm Fabrikpreis losgeschlagen wird; und dieses selbige mein Wort verpfände ich Ihnen unbedenklich für die Wahrheit der Thatsachen, die ich Ihnen angegeben."

"So vergeben Sie Ihrer besorgten Freundin!" versetzte Lydia, ihm die Hand reichend. Er küßte dieselbe höchst manierlich und fügte hinzu: „Möge die Erklärung, daß ich in Ihrem Befragen eine Theilnahme ehre, die mir höchst schmeichelhaft ist, Sie vollends beruhigen, Mistreß Ghuzzle, und nie mehr nur einen Schatten von Mißverständniß zwischen uns aufkommen lassen. Ich bin stolz auf Ihre Gunst und Gewogenheit. Acceptiren Sie dagegen die ergebenste Dienstanerbietung Ihres Knechts. — Ja — Ihres Knechts, da mir . . . denn doch nicht erlaubt ist . . . Ihnen etwas mehr zu sehn!" — Elias' Stimme war so weich geworden, als müsse eine Thränenfluth unvermeidlich nachfolgen.

Lydia that außerordentlich erschreckt und verschämt, und wiederholte wieder ihr ängstliches: „O Schaam! werden Sie schweigen, rücksichtsloser Mann?" — Alsobald aber richtete sie sich hochend auf, legte den Finger an den Mund, und: „Hören Sie nichts?" fragte sie.

Elias, die Thränenfluth verschluckend, antwortete mit Fassung: „In jener Ecke nagt eine Maus."

Im Nu stand Lydia aufrecht. — „Ich zittere an allen Gliedern," lamentirte sie: „wenn ich eine Maus

nur von ferne höre, so möchte ich flüchtig werden, der Himmel weiß, wohin. Wo ist Mr. George? Es ist tabelnswerth, daß er uns hier allein gelassen." — Lydia schellte. — „Er muß auf der Stelle zur Vertilgung der Mäuse Anstalten treffen;" sagte sie ferner, setzte aber gleich hinzu: „nicht doch; ich höre ein anderes Geräusch; es beleidigt mein Ohr unsäglich. Und spüren Sie nicht, Mr. Elias, daß der Boden unter unsern Füßen zittert? O Schrecken . . . wenn ein Erdbeben . . .?"

Elias öffnete die Arme, um die ihm entgegen wankende Dame zu unterstützen; aber im selben Moment trat Mr. George ein, und Lydia wankte nicht mehr, und Elias verschränkte phlegmatisch die Arme.

Den Gatten herrschte jedoch Mistreß Chuzzle an: „Welch ein abscheulicher Lärm im Hause? Was geschieht in dem Salon, daß hier Thür und Fenster wackeln?"

„Mr. Sternnickl sitzt am Klavier, und zum Zeitvertreib probiren die Herren und Damen einen Walzer;" versetzte Mr. Chuzzle etwas zögernd, weil furchtsam.

„Sie werden mich in's Grab tanzen!" schrie Lydia auf, sank auf das Kanapé zurück und hielt mit beiden Händen ihren Kopf: „Weh' mir, der Schmerz umklammert mein Haupt, wie mit glühenden eisernen Keisen. Ich halte diesen teuflischen Sabbat nicht aus. Geschwinde, Mr. George! Befehlen Sie, daß der Wahnsinn aufhöre."

„Ei, wo denken Sie hin?" fragte der Gatte immer schüchterner: „Wie sollte ich unsern Gästen zumuthen . . ."

„So? um der Schmarozer willen soll ich den Geist aufgeben? Wahrlich, wahrlich, Sie wollen mich los sehn, Mr. George. Sie haben keine Zärtlichkeit — nicht einmal mehr die gewöhnlichste Rücksicht für mich. Ich — eines reichen Parlamentsglieds Tochter, muß hier Ihrer kalten Tyrannei zum Opfer fallen! Gehen Sie — bestellen Sie sich die Trauergewänder . . . Mr.

Elias, verlassen Sie mich nicht . . . ich sterbe noch in dieser Nacht!"

Lydia fiel heftig weinend zurück auf die Kissen. Ihre Brust arbeitete, als wäre eine Erstickung vor der Thüre.

Mr. George stand die peinlichsten Qualen aus. Er verschwendete die besten Worte, Kuß und Schmeicheldrede an die Leidende. Er beschwor sie, doch ja zum Leben wieder zu erwachen. Elias stand dabei, ein gelangweilter Zeuge; dennoch blieb er, weil er sich fürchtete vor den gesalzenen Scherzen, die seiner warteten im Gesellschaftssalon.

Allerdings sprach dort so eben — man verschmaufte lust vom raschen Tanze — die Frau von Heimchen: „Es ist doch remarquable, daß jetzt auch wiederum Mr. Chuzzle verschwunden ist. Es werden wohl alle sieben böse Geister im Hause losgelassen seyn, da nicht einmal die Zuredede des Herrn Elias, des unermüdlichen Hausfreunds, etwas geholfen hat?“

Herr von Natron entgegnete mit gedämpfter Stimme: „Ich bin daran, alles haarklein zu errathen. Die Kammerjungfer sagte mir so eben, daß die Madame Maulbeer da gewesen . . . nun, ich nenne nur deren Namen; das ist genug, um zu wissen, daß sie eben nichts erfreuliches mitgebracht haben mag . . .“

Ja, ja,“ stimmte die Muggensturm ein: „das ist klar. Eine Zunge, wie die ihrige! Elle est la plus mauvaise sept sue la terre.“

Adele trat der Baronin deutlich auf die Zehen, und bezeichnete ihr mit einem Blick den Polacken Mrzyski, der laufend sein Ohr neigte. — „Nehmen Sie sich doch in Acht, gnädige Frau. Die Luft ist nicht rein.“

„Ha! was geht uns der Fremde an?“ versetzte die Heimchen geringschätzig: „Sein brutales Extérieur, seine Wachtstuben-Allüren flößen mir Degout ein. Sein schlechtes Deutsch ist mir penibel. Ich habe die Män-

ner des Krieges nicht ungerne; aber sie müssen verbindlich, zurückhaltend, vornehm-zurückhaltend seyn. Ein Gensdarm interessirt mich nicht. Was nicht bon genre ist, mißfällt mir."

Mrzyski hatte einige Worte des Gesagten vernommen, fand nicht für gut, länger sein Ohr zu leihen, und promenirte mit Muggensturm, fern von den Damen auf und ab.

Ueber die Maulbeer erging alsobald ein strenges Gericht. Herr von Natron führte den Vorsitz Adele und Frau von Heimchen machten die Teufelsadvokaten. Die arme Nachbarin des Thurn'schen Gutes — die Maulbeer wohnte ebenfalls allein und einsam auf dem Lande — fand Niemand, der sie vertheidigte. Es blieb kein gutes Haar an ihr. Pavianowitsch schwieg dazu mit niedergeschlagenem Auge und vielsagendem Lächeln; Wasserfall machte ein böshafte Inpromptu, Rafael Sandt-zio zeichnete die Gelästerte spotthaft aus dem Gedächtniß in sein Album. Heimchen hatte vollauf zu thun mit Händereiben und Trippeln und Kratzfüßeln.

Indessen sagte Muggensturm zum Mrzyski: „Ich kann sonst, aufrichtig gesagt, die Polen nicht recht leiden, aber Sie gefallen mir nachgerade. Sie schwagen dem Teufel ein Ohr weg und reden ein Deutsch, das mich gar nicht aus dem heimlichen Lachen kommen läßt. Ich rede selbst gar nicht viel, aber ich höre gern, wenn Einer mit dem Maul recht über die Schnur haut. Wollen wir nachher ein Glas Wein zusammen trinken? Ich warte hier nur noch zehn Minuten lang. Erscheint alsdann nicht ein wohlthätiger Küchengenuß oder eine namhafte Kellergabe, so brenn' ich durch. Gehen Sie mit, Herr . . . Herr General? Gott straf mich, ich kann Ihren verzweifeltsten Namen nicht aussprechen. Ich müßte ihn gerade nur, *salva venia*, nennen. — Wollen Sie? Kommen Sie?“

„Sehr erfreut;“ antwortete der Pole: „bin ich durstig, wann man haben will.“

Zur gleichen Frist fragte auch Gumperz — etwa zum zwanzigstenmale, — diesmal seinen Freund Sternnickl: „Was ist denn los, lieber Bruder? Die Späße dieser Gesellschaft sind mir böhmische Dörfer.“

„Sollst alles erfahren, Doktor;“ hieß endlich der Bescheid: „jetzt ist nicht die Zeit dazu. Meine Kehle ist trocken; mein Magen ist leer. Um mich und die andern zu betäuben, will ich noch einen Walzer aufspielen.“

Raum erklangen auch die ersten Töne der Wiener-Tanzweise; so drehten sich wiederum die strengen Sittenrichterinnen im Kreise; die Heimchen mit dem Rafael, Adele mit Bavianowitsch; die Muggensturm, eine gar rüstige Terpsichore von altem Schrot und Korn, beutelte den Wasserfall herum, daß ihm Hören und Sehen vergieng. — Hollundermännchen gaukelte, einen Regenschirm im Arme, als ein grauer steifer Zephyr, den Spuren der Tanzenden nach. — —

Und zu ihrem Gatten sagte mittlerweile die mit vieler Mühe vom Tode errettete Lydia, das Vollmundsantlitz an Mr. George's Brust schmiegend: „Wenn Sie mich also lieben, wie Sie behaupten, so werden Sie mir wohl Ruhe schaffen? Ich mag heute keine Gesellschaft sehen. Mr. Elias hat vielleicht die Güte, die Gesellschaft von meiner Krankheit zu unterrichten, wenn Sie, mein Schatz, sich vor dem Geschäfte fürchten?“

Elias verbat sich den Auftrag, indem er, zart aber bestimmt, auf die Pflichten des Hausherrn hinwies. Mr. Shuzzle weigerte sich ebenfalls mit einem Anflug von Entschiedenheit. — „Man könne doch die geladenen Gäste, die schon öfters des Hauses Leid und Freude getheilt, nicht davon jagen, wie unbescheidene Eindringlinge;“ meinte Mr. Shuzzle.

Kein Wunder, daß Lydia, trotz ihres bisherigen Bestrebens, gelassen zu bleiben, in Unmuth gegen ihren Gatten und den spröden Elias zumal entbrannte. Die wehklagende Kranke, die sanfte Dulderin, die schmiegsame Hausfrau war nicht berücksichtigt worden. So mußte denn natürlicherweise eine durchgreifendere Rolle gespielt werden. Mit Ungestüm erhob sich die gewöhnlich so bequeme Schöne, machte ein höchsttragisches Gesicht und eine Drohgeberde, die völlig dazu stimmte, und brach in die Worte aus: „Das geht zu weit. In meinem eigenen Hause soll ich die tiefste Erniedrigung erdulden? Mr. George! Mr. George! ich mache Sie verantwortlich für diesen Augenblick.“

Die Dame redete laut, sehr laut, und Mr. Ghuzzle, der akustischen Bauart des Hauses gedenkend, fürchtete bang, daß jede Silbe aus Lydia's grollendem Munde im Salon verstanden werden dürfte. Deswegen bat er flehentlich um Stille und Beruhigung. Zum Unglück vergaß er sich so weit, ein feines Schnupstuch den Lippen seiner Gattin zu nähern, um in der Mouffeline den sprudelnden Zorn der Gereizten aufzufangen. Wehe dem ungeschickten Beschwichtiger! Lydia wies ihn mit gesteigerter Stimme ab: „Unterstehn Sie sich nicht, Hand an mich zu legen! ich rathe es Ihnen! Ich klage auf Scheidung, Tyrann, und noch in dieser Nacht will ich es thun, wenn Sie nicht augenblicklich den Komödianten, den Tellerlecker, den schäbigen Mr. Sternnickl aus unserer Wohnung jagen, mit dem Stocke hinausjagen! Hören Sie denn nicht, daß der unverschämte Mensch abermals daran ist, unser Instrument zu zertrümmern, und die saubere Compagnie tanzen zu machen?“

„Gott sey Dank, daß sie tanzen!“ murmelte Mr. Ghuzzle in seinen Jabot: „so hören sie doch wenigstens nichts von dieser ehelichen Kabinettschlacht.“

„Werden Sie gehen? werden Sie?“ rief Lydia mit blitzenden Augen: „oder soll ich selber unser Hausrecht wahren und dem Unfug ein Ende machen?“

„Behüte, behüte, mein Engel! das fehlte wahrhaftig noch!“ stotterte Mr. George in Bestürzung: „ich gehe schon, ich werde Ruhe herstellen. Mr. Elias, besänftigen Sie meine arme franke Gattin — ich kehre schnell zurück.“

Er eilte freilich, was er konnte, hinweg. Aber nun sprudelte die heiße Lauge über Elias' widerspenstiges Haupt zusammen. Lydia überhäufte den jungen Mann mit Vorwürfen über seine Kälte, seine Theilnahmlosigkeit. — „Sie sind mit meinem Manne einverstanden, mich um's Leben oder von Sinnen zu bringen!“ lautete der Schlußsatz ihrer harten Anrede: „Sie sind meiner Güte nicht würdig. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich verlassen. Eine Aufführung wie die Ihrige, mag in jenem Schreinerhause, bei jener Handwerkerdirne am Platz sehn. Ich muß mich dafür bedanken. Gehen Sie, Mr. Elias, gehen Sie, und wenn Sie mir noch einen, den letzten Dienst erweisen wollen, so schicken Sie mir die Jungfer, die Jenny. Ich bin müde zum Sterben . . . ich kann mich nicht mehr bewegen . . . eilen Sie, oder ich sinke in Ohnmacht dahin.“

Jetzt war für Elias die höchste Zeit, auszureißen. Er that es ohne fernere Nöthigung und schickte die Jungfer, damit auch sie von der Seligkeit dieses Abends ihren Theil nicht einbüße.

Mr. Chuzzle stand im Saal unter seinen Gästen und beschrieb mit rührender Begeisterung die schmerzlichen Krämpfe, die seine Gemahlin befallen hatten, bat um Nachsicht und etwas Mitgefühl für die Kranke, deren Herz blute, weil ihr die tückische Krankheit nicht vergönnen wolle, dem Birkel der geliebten

Freunde die schuldige Ehre zu erweisen. — „Meine arme Lydia,“ fügte er hinzu, „muß sich sogar jeden Besuch der Damen in ihrem Schlafzimmer verbitten: sie dankt im voraus dafür — nur die größte Stille vermag ihrem darniederliegenden Nervensystem wieder aufzuhelfen.“ (Elias, der hinzutrat, verschloß alsbald das Instrument, ohne ein Wort zu reden). „Dennoch,“ fuhr Mr. George fort, „will ich Sie freundlichst ersucht haben, meine Herren und Damen in dem blauen Zimmer — das entlegenste des Hauses — ein kleines Ambigü nicht zu verschmähen; wie es eben ohne die Sorgfalt der Hausfrau zu Stande kommen konnte. Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, meine werthen Gäste. Mr. Elias, Mr. Pavianowitsch, Mr. Rafael, wollen Sie den Damen den Arm geben?“

Das unhöfliche Sportlächeln unterdrückend, schickten sich nach einigen Weigerungen die werthen Anwesenden zu dem Gang in's blaue Zimmer an. Unterwegs verweilten sie sammt und sonders vor einem prächtigen Uhrgestell in Bronze, das vor kurzem von dem sehr ehrenwerthen Vater Parlamentsglied seiner geliebten Tochter, als ein Neujahrs Geschenk übermacht worden war. Und während dieser kurzen Station der Bewunderung begab sich schreckensvoll, was folgt.

„Mein gutes Mädchen,“ hatte Mistreß Chuzzle zu ihrer Jenny gesagt: „diese ist vielleicht meine letzte Stunde. Meine Zunge erlahmt, meine Hände versagen mir den Dienst. Lege mich bequem auf diese Ottomane nieder, damit ich erwarte, was Gott über mich beschlossen hat.“

Und Jenny that nach dem Willen der Gebieterin, die in der That nur mehr lächelte, und keinen Finger mehr rührte. Sie schloß die Augen, versenkte sich in tiefe Ruhe. Die gährende Kammerjungfer, die lieber schon wieder draußen gewesen wäre, zählte peinlich die

Sekunden auf der Uhr und wartete stumm auf das Entschlummern der Mistress. — Auf einmal fragte die letztere sehr erschöpft: „Wo bleibt denn Mr. George?“

„Er wird bei der Gesellschaft verweilen und derselben die Honneurs machen;“ versetzte eben so leise die Diennerin.

„Bei der Gesellschaft? sind sie denn noch nicht fort? Mich dünkt, es sey alles still in dem Salon?“

„Freilich wohl; aber in dem blauem Zimmer wird es lebhaft werden.“

„Lebhaft? Du machst mich beben. Die Leute immer noch nicht fort? Was machen sie denn im blauen Zimmer?“

„Mr. Ghuzzle hat eine Collation bestellt. Rebekka richtet kalte Speisen zum Austragen her. Dikson deckt die Tafel; William holt Weinflaschen aus dem Keller.“

„Wie?“ — Lydia richtete sich auf wie eine Löwin, und ihre Stimme gewann die Fülle, die ihr zustand. — „Was? ein Schmaus, eine Orgie ohne mein Wissen und Willen, ohne meine Erlaubniß? Ha, Mr. George! das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!“ — Mit einem Sprunge war die Kranke auf den Füßen.

Vergebens suchte Jenny die Erbitterte aufzuhalten. Mit Sturmeswile flog Lydia zur Küche, in die Dienststube. Ihre Hände versagten ihr nicht mehr den Dienst. Die Wangen der Dienstleute wußten davon Zeugniß zu geben. — „Ihr Schurken, habe ich diese Schlemmerei angeordnet? Ich liege in den letzten Zügen und es soll auf meiner Bahre geschmaust und gezechet werden? Da, da, ihr Schurken, ihr Gesindel! Da habt ihr, was euch gehört!“

Und Maulschelle auf Maulschelle, Peter auf Peter, Verwüstung und Graus in der Küche um und um. Die Teller und Schüsseln, die Gedecke und die Gläser, Karaffen und Sherrykrüge kllirrten zu Boden, als ob der

Feind mit Flintenkolben im Hause wirthschaftete. — Zu den Ohren der staunenden Gesellschaft drang der wüste Lärm. Eine blasse Bedientenfigur riß die Thüre auf, und winkte dem Gebieter, der noch blässer wurde, als sein Diener, und hinauseilend, zu spät kam, weil der Orkan bereits alles zerstört, und sich schleunigst hinter die Riegel von Lydia's Boudoir zurückgezogen hatte. Die Gesellschaft bestand nicht aus Hexenmeistern; demungeachtet merkte sie, was draußen ihr zum Spott und zur Verhöhnung vorging. Ueberrascht, aber dennoch heimlich lachend griffen die Damen nach ihren Hüten und Mänteln. Die Herren eilten, mit den Damen ohne fernern Anstoß aus dem Trümmergräul des Hauses zu entfliehen. Die Rückkehr und Entschuldigung des Mr. Shuzzle wartete Niemand ab.

„Mein Gott!“ seufzte Wasserfall, nachdem die ungaßliche Pforte hinter ihnen: „die Wagen der gnädigen Frauen sind noch nicht da, und es grieselt und streut Schnee, und glatt ist der Weg. Unselige Narrheit eines hysterischen Weibes, in welche Verlegenheit bringst du die Vernünftigen?“

„Ich weiß Rath;“ erwiderte Frau von Heimchen: „bleiben wir immer à la hauteur unserß Schicksals! Wohnt nicht einige Schritte von hier unsre Freundin Maulbeer? Die gute Maulbeer! wahrhaftig, eine scharmante Frau und Freundin! Sie wird mit der größten Obligeance uns ihren Wagen leihen. Lieber Elias, ... wollen Sie vorausseilen, und uns anmelden? Wir folgen Ihnen dann mit der ganzen Gewalt unserer Liebenswürdigkeit, der nichts widersteht, am wenigsten die wackere Madame Maulbeer.“

Elias flog. — „Sie sind ein Engel von Verstand!“ rühmte Adele die Frau von Heimchen: „wir hätten kaum an die liebe Frau von Maulbeer gedacht!“ — „Sie ist nicht von;“ bemerkte die Muggensturm: ein gutes bra-

bes Bürgerweibchen mit vielem Gelde . . . aber doch nicht von Adel."

„Meinetwegen eine Prinzessin, wenn sie nur unsern Damen aus der Noth hilft; rief Matron: „jedenfalls wird sie nicht unhöflich sehn, wie die Mistreß Lydia, vor der uns Gott behüte. — Die Chuzzle's werden wir: hoffe ich, nicht mehr sehen?“

„Ei warum denn nicht?“ flötete die Heimchen: lassen wir uns nur in der Stadt nichts merken, und wir werden noch oft Spaß mit der kuriosen Frau haben. Sie ist eine Sommität der Originalität. Dergleichen muß de temps en temps observiren, um nicht blasirt zu werden.“

„Lopp;“ stimmte die Muggensturm bei: „geben wir uns die Hand darauf, wieder hinzugehen. Es ist wie in einer Komödie und kostet nicht einmal den Sechsbäzner. Berrückten Leuten muß man was zu gut halten immerdar.“

So standen sie am Eingang des Maulbeerschen Gartens. Die Eigenthümerin, am Arme des Elias, kam den Angemeldeten freundlichst mit Licht und Einladung entgegen. Mit einem lauten Freundschafts- und Willkommjubel drängten sich die Damen um die bereitwillige Maulbeer, die nur bedauerte, daß ihr Wagen leider zu klein, um die ganze Gesellschaft aufzunehmen.

Mrzyski, der bisher kaum ein Wort geredet, nachdem er dem Herrn von Matron und dem Baron Muggensturm seine Heldenthaten oberflächlich erzählt, drängte sich mit einer gewissen Zutäppigkeit auf einmal vor, und redete die Madame Maulbeer wie eine alte Bekannte an. Sonderbarerweise überhörte die Angeredete, was er sagte, und rief den Herren sammt und sonders zu: „Gute Nacht, meine Herren. Ich bemächtige mich Ihrer Damen und verspreche, dieselben frisch und gesund in die Stadt zu liefern.“

„Für mein armes Heimchen möchte ich ein Plätzchen

reklamiren;" sprach im Fortgehen die Gattin des genannten Herrn: „der arme Schelm kann die Schneebeize nicht vertragen, und Sie sehen, Baronin und Fräulein Udele, daß er nicht viel Raum einnehmen wird.“ — Zustimmung gingen die Frauen dem Hause zu; Heimchen folgte als ein demüthiger Knecht. Die übrigen Männer setzten ihren Weg zu Fuße fort: Wasserfall und Rafael voraus; in einiger Entfernung von denselben folgte Elias, Sternnickl und Gumperz.

„Wirßt du mir endlich sagen, lieber Bruder, was los gewesen ist in dem verzweifelten Hause?“ fragte Gumperz.

„Das werd' ich dir im „Barbarossa“ erzählen;“ erwiderte Sternnickl: „gehen Sie auch dahin, Herr Elias?“

Elias bejahte. „Lassen wir den Russen und den Matron an uns vorübergehen;“ sagte er halblaut: „damit sie sich nicht anschließen. Ich mag den einen wie den andern nicht.“

Pavianowitsch und Matron wurden richtig vorbeigelassen, und kümmerten sich auch nicht ferner um die Gesellschaft, die ihnen auf den Fersen folgte.

Den Beschluß machten Mrzyski und Muggensturm. — „Hätt' ich doch mitgehen sollen hinein!“ brummte der erstere schon zum zwölftenmale vor sich hin. Worauf der jägerische Baron: „Bah, bah, lassen Sie doch das Weiberschwerwenzeln. Männern von unsern Jahren steht das Komplimentwesen schlecht an. Ich bin durstig, wie ein Jagdhund, und der vermaledeite Thee hat mich nebenbei hungrig gemacht. Sehen Sie: dort ist schon die Brücke; daneben leuchtet der Stern vom Wirthshäuschen. Dort lassen Sie uns Posto fassen, und erzählen Sie mir weiter von Spanien, Polen und England, und den italienischen Fürstenthümern, worauf Sie Ansprüche haben, wie Sie sagen. Wenn's auch

aufgeschnitten ist, ich hör's doch gern. Wir Jäger sind das Lügen schon gewohnt, und Essen und Trinken schmeckt dabei gut"

Mrzyski nahm des Landbedelmanns rauhe Sprache nicht übel, und folgte demselben zum Becher und zum Spiel. Wasserfall nahm den Rafael mit nach Hause, um ihm ein romantisches Gedicht vorzulesen, wozu der Maler Zeichnungen entwerfen sollte.

Auf dem Domplaz schieden Pabianowitsch und Natron von einander. Der erstere wanderte die Straße, die dem seligen Schwertberger so gefährlich geworden war, mit raschen Schritten hinunter.

„Daß du doch im Jesuitengraben ersticktest!“ sagte Elias unwillkürlich leise hinter ihm her. — „Ei warum, fragte Sternnickl: „der wackere freigebige Herr?“ —

Elias nahm sich zusammen und versetzte scherzend: „Sie müssen wissen, daß der Russe mit dem schönsten Mädchen von Konstanz unter einem Dache wohnt, und wahrscheinlich den Abend mit ihr verplaudern darf, während ich und so viele andere, die weibliche Schönheit zu schätzen wissen, uns damit zu begnügen haben, daß wir der Barbarossa-Kellnerin den Hof machen.“

„Ei, warum nicht gar?“ lachte Gumperz: „Sie, der Sie, wie ich höre, der Großlöwe der Stadt sind! den das Weib sammt und sonders anbetet?“

„D,“ seufzte Elias: „nur nichts von Weibern mehr! Ich habe heute erst erfahren müssen, welchen Verdruß sie einem ehrlichen Kerl bereiten.“

Noch einmal seufzte er; da stand vor ihm ein weibliches, passend verhülltes Wesen, und sagte ihm traulich „guten Abend“ und nannte ihn bei'm Namen. Und er ließ die Genossen ziehen, und sein Versprechen, später nachzukommen, hielt er nicht.

Dafür setzte sich Sternnickl brüderlich zu Gumperz, und erklärte ihm endlich, was los gewesen war bei Chuzzle's.

Zweites Kapitel.

Männer, die sich kennen lernen.

Wer den edeln Herrn von Babianowitsch, der sich allenthalben durch seine Gemessenheit und Besonnenheit auszeichnete, am Morgen des Tages, der auf die Soiree im Thurn'schen Gute folgte, beobachten hätte können, wäre billig in höchliche Verwunderung gerathen. Schon um neun Uhr hatte der zierliche Herr sein Lager verlassen, nur eine halbe Stunde hatte er zu seiner Toilette gebraucht, die in der Regel seines ganzen Vormittags saure Beschäftigung war. Dennoch ging er nicht aus; sein Frühstück wurde kaum von ihm berührt, und mit einer seltsamen Unruhe strich er horchend und lauschend an denjenigen Thüren seiner Wohnung hin und her, die sich auf den Corridor und nach der Treppe öffneten. Seinen Kleiderausklopfer hatte er heute schnell verabschiedet, ohne ihn nach Stadtneuigkeiten zu befragen; die Frühstückbringerin Veronika hatte sich heute keines neckischen Wortes von Seiten des galanten fremden Herrn zu erfreuen gehabt. Ihm war's Bedürfniß allein zu sehn, und als ein stiller Spion im Hinterhalt zu liegen. Er hatte es auf Jemand im Hause gemünzt.

Horch, da klingt es leise herauf die Treppe, als wie Geräusch von einem kleinen Schlüsselbunde, und zum Verräther der Schritte, die fast nicht zu hören, wird der

leise Schlüsselklang. — „Aha!“ sagte der Laufende, den Athem an sich haltend: „Sie ist's, jetzt Herz gefaßt?“ —

Er hat die Zeit gut abgepaßt: Klara wollte eben an seiner Thüre vorüberschlüpfen, als ihr Bavianowitsch hastig entgegen tritt: „Ich habe Sie gefangen,“ flüsterte er, die Erschrockene bei der Hand faßend: „werden Sie mir nun endlich sagen, welch' ein seltsames Mißverständnis zwischen uns empor gewachsen ist wie eine Scheidewand? Glaubte ich doch am Tag, da ich zuerst Ihr Haus betrat, in Ihren Augen ein gewisses Wohlwollen für Ihren ergebensten Diener zu lesen! Dem Schein vertrauend warf ich in diesem alten öden Hause Anker. Und seitdem ich hier wohne, in dem stillen zweiten Stockwerk, wie ein von einem Mönch gebanntes Burggeipenst, zu welchem nur von ferne das lebendige Treiben im Erdgeschosse und im ersten Stockwerk dringt — seit dieser Zeit erscheinen Sie mir nur als wie ein flücht'ger Schatten, sprechen zu mir nur kalt und flüchtig „guten Morgen“ oder „guten Abend,“ und verschwinden stets, ohne mir Rede zu stehen? Was hab ich denn gethan, das Sie beleidigte? Verbrach ich etwas, so verdammen Sie mich doch nicht ungehört!“ —

Diese ziemlich lange Anrede war auf den Flügeln der Heimlichkeit und des Eifers vorgetragen worden, und Klara's Blicke hielten sich dabei hartnäckig am Boden und ihre Hand strebte ungeduldig, der Hand des schönen Herrn zu entkommen. — „Sie antworten nicht, mein Engel?“ — fragte Bavianowitsch dringender. — Da schlug Klara ihre Augen groß auf, daß sie zu schauen waren, wie ein paar passabel grimmige Katzenaugen, machte sich entschlossen von dem Frager los, und sagte mit verächtlichem Ton: „Warum versäumen Sie die Zeit mit mir? Sie haben Wichtigeres zu thun, und — hören Sie wohl? — mein Bruder kommt herauf. Er ist nicht derjenige, der uns so verstoßen beisammen sehen dürfte.“

Fort war sie. Mit hängender Unterlippe und gerunzelter Stirn kehrte Pavianowitsch in sein Zimmer zurück. — „Vermaledeiter Bruder!“ brummte er unwirrsch vor sich hin: „wenn du nur säßest, wo der Pfeffer wächst! Gewiß ist dieser naseweise Handwerkklümmel der böse Geist, der dem hübschen Klärchen allen Umgang mit mir verboten. Der Sache muß ich dennoch auf den Grund kommen, und wehe dem dreisten Ehrenwächter, wenn ich mich über ihn zu beklagen habe. Nicht zum erstenmale hätte ich einen Philister in seinem eignen Hause zur Verzweiflung gebracht!“

Pavianowitsch ergriff seinen Hut, um in der freien kalten Luft seinen Neger zu verlaufen; indessen war aber der Schritt, den Klärchen für den ihres Bruders ausgegeben, näher herangekommen, hielt vor Pavianowitsch's Thüre still, und ein sehr unterthäniges Klopfen machte sich bemerkbar.

Ihm antwortete des Zimmerherrn barsches: „Herein.“ — Der Thürflügel öffnete sich langsam, langsam; mit in tiefem Bückling vorgeschobenem Haupte bewegte sich Herr Doktor Gumperz in's Gemach. — „Wünsche ergebenst einen guten Morgen und bitte zu entschuldigen, daß ich schon heute Gebrauch mache von der Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

Verdrießlich nahm Pavianowitsch den Hut von seinem Lockenkopf, stieß ihn unsanft auf den Spiegeltisch und sagte etwas kurz angebunden: „Ich erinnere mich. Ich sagte gestern . . . es würde mir eine Ehre seyn . . . ja, ja, es freut mich recht, Sie zu sehen . . . aber, in der That, mein lieber Herr . . . Herr Doktor, nicht wahr? . . . in der That, es sind schon Leute zu gelegenerer Zeit gekommen . . . ich hätte gerade . . . ich sollte just . . .“

„Bitte, sich nicht zu geniren,“ versetzte Leo Gumperz, der sich noch tiefer verneigte, „ich kann ein andermal

wieder kommen, Herr Baron; ich werde ein andermal wieder kommen . . .“

Da half nun nicht Grimasse und nicht abstoßendes und hochfahrendes Wesen. Wohl wissend, daß der Besuch eines solchen Herrn früher oder später gar nicht zu vermeiden, überlegend ferner, daß eine unangenehme Pflicht, wie zum Beispiel, die, einen zudringlichen Besucher anzuhören, besser schnell abgethan als aufgeschoben wird, ersuchte Pavianowitsch den Doktor, Platz zu nehmen. Der Mensch wird mich vielleicht besser zerstreuen, als ein Spaziergang, dachte er sich dabei. — „Was steht zu Ihren Diensten?“ redete er, sich auf das Sopha streckend, überaus vornehm den wackern Leo an. „Wenn ich nicht irre, so lag gestern in Ihrer schmeichelhaften Zusage, mich zu besuchen, etwas Geheimnißvolles. Dürfte ich Sie bitten, frei heraus zu reden?“

Gumperz strich sich ein paarmal durch die Haare, warf seinen Mund salbungsvoll auf, und begann mit Weihe: „Es war ein schöner Augenblick, da mein Freund, der Herr von Sternnickl mich Ihnen vorstellte, hochgeborner Herr Baron! Schon lange sehnte ich mich, einem Manne von Ihren ausgezeichneten Eigenschaften näher zu treten. Leider sind die vornehmen Herren unserer Zeit so schroff und unzugänglich geworden, daß es im Grunde — Sie vergeben meiner Freimüthigkeit — sehr natürlich ist, wenn der bürgerliche Geist dem adelichen Element sich entfremdet fühlen muß. Wollte Gott, das Verständniß zwischen Beiden wäre klar und aufrichtig hergestellt! Dann gäbe es der Berwürfnisse weniger in der Welt. Jedenfalls steht der Mann von Kopf und Herz eine Ausnahme, wie Sie sie darstellen, mit Interesse und Bewunderung.“

Pavianowitsch schlug nachlässig die Beine übereinander, spielte mit seinen Ringen und erwiderte lächelnd:

„Ihre Anrede klingt räthselhaft, wie eine sibyllinische Weissagung. Was weiter?“

In diesen letzten zwei Wörtchen lag für den unverzagten Gumperz eine kleine Verschüchterung. Er verlor ein wenig von seiner Haltung und fuhr etwas demüthiger fort: „Wie gesagt, Herr Baron, ich habe schon öfters gewünscht, mit einem klugen und edeln Aristokraten in Berührung zu kommen. Sie, mein hochgeborener Herr, verstehen die Bedürfnisse der Zeit, und wie dieselben in Einklang zu bringen. Das Feuer des Prometheus ist nun einmal vom Himmel zur Erde herabgeholt worden. Gott, wer soll es auslöschen? Das alte Herkommen, der Schlandrian, verfallene und umgestürzte Rechte, der Zwang des Despotismus? Nun, was thu' ich damit? Vorbei ist vorbei, es muß sich fügen ein neuer Bau auf eingestürzten Trümmern. Darüber sind wir einig. Doch gibt es dazu nur zwei Wege. Radikalismus und Revolution oder Verschmelzung des Bestehenden und werdenden. Was von der Revolution zu erwarten wäre, das wissen wir.“

Bavianowitsch streckte sich noch behaglicher, und wie zuvor fragte er eiskalt: „Was weiter?“

Gumperz räusperte sich und versetzte kleinlaut: „Ich bin ein Mann des Volkes; Gott weiß, daß ich es mit dem Volke halte. Zu gewinnen wäre viel, wenn man nichts zu verlieren hat. Aber ich habe ein Herz, Herr Baron: ein menschlich Herz, ein gefühlvoll Herz, ein Herz, was die Enthaltfamkeit von allen Tugenden. Gott fleht mein Herz; ich möchte nicht die Hand bieten zu dem großen Unglück, das über so viele brave Menschen kommen dürfte, wenn die Hyäne der Volkswuth auf die Welt losgelassen würde. Ich bin Schriftsteller, Herr Baron; heutzutage gilt eine Feder mehr als zehntausend Bajonette. Doch bin ich durchdrungen von der Heiligkeit meiner Mission; ich fühle mich berufen zum Vermittler, brüderlich möchte ich alle Nationen vereinigen

um die Verschmelzung eines allgemeinen Friedens zu bewerkstelligen — o, es wäre ein schönes Loos, eine beidenswerthe Rolle für Ihren ergebensten Diener Leo Gumperz!"

Große Pause. Pavianowitsch lächelt, gähnt, lächelt wieder, und zum drittenmal läßt er fallen das verzweifelte: „Was weiter?"

Jetzt fiel dem Doktor Herz und Muth. An das Geschrei des lauten Markts und an die maaflose Vertraulichkeit der Kneipe gewöhnt, hatte Gumperz eine dergestalt vernichtende Gleichgültigkeit noch niemals aus dem Munde eines ihm überlegenen Mannes vernommen. Nicht einmal König Philipp spricht auf dem Theater so zerschmetternd zu seinen Granden. Gumperz rückte verlegen auf seinem Stuhle, verdrehte scheu die Augen und stotterte: „Ich mißbrauche, wie ich fürchte, Ihre Geduld und Zeit. So will ich mich kurz fassen. Sehen Sie: Frankreich liegt im Westen; mit dem Westwind kommt die Revolution. Rußland dagegen . . ."

„Liegt im Osten;" bemerkte Pavianowitsch bequem.

„Richtig; und im Osten ist Stabilität. Rußland daher kann allein dem Sturm und Drang der Umwälzung aus Westen widerstehen. Rußland daher ist die Hoffnung aller Conservativen. Gott, wie klar ich Ihnen das mache!"

„Außerst klar;" sprach Pavianowitsch phlegmatisch.

Mit verzagtem Eifer fuhr Gumperz fort: „Junge Leute lieben die Neuerung; sie brennen für Freiheit und Menschenrechte, absonderlich für die eigenen, und die sie gerne haben möchten. Auch ich, Herr Baron, bin ein junger Mann, ein Kind der Neuzeit, habe keinen Bopf, keinen Haarbeutel gesehen, seitdem ich auf Erden. Natürlich Weise hat mich gerissen der Freiheitsdrang in seinen Strudel bergetief; auch ich habe geträumt — Gott, wie sehr hab' ich geträumt! — Von der Republik hab'

ich geträumt. Meine jungen Hände haben gezogen am Triumphwagen der großen Göttin; ja sie ziehen noch. Aber! gestehen darf ich's Ihnen: der Dienst der Freiheit ist, unter uns gesagt, ein harter Dienst, ein undankbar Geschäft, wirft wenige Procente ab. Das Volk — auf meiner Ehre! es ist ein gutes Volk — spielt einen harten Meister, einen groben Gönner. Es will, daß man ihm schmeichle, daß man es lecke um und um, daß man seine schwieligen Hände küsse, daß man vor seiner Ungeschlachtheit, ja, vor seiner Flegelei die Reberenz mache . . .! Und, belieben Sie Achtung zu geben, was fällt denn aus seinen schwieligen Händen, das dem Bertheidiger seiner Rechte genügen könnte? Was spendet es uns? Ein paar Festmahlzeiten, wobei es sich selbst be- trinkt; ein paar Serenaden, vor denen man sich die Ohren zuhalten möchte; ein paar geizige Kreuzer, wenn's hoch kömmt, die zu viel sind zum Sterben, und allzuwenig zum Leben. Diesen Annehmlichkeiten gegenüber sitzen uns jedoch Gensdarmen auf der Ferse; Landesverweisung, Kriminalprotokolle, vielleicht gar — pfui der Schande — das Zuchthaus belohnen uns für die Aufopferung eines ganzen Lebens! Auf meiner Ehre, es ist nicht anders; Sie sehen das ein?"

„Vollkommen,“ erwiderte Pabianowitsch: „was weiter?“

Nun erhob sich Gumperz schnell von seinem Sitz, machte ein zierliches Kompliment, und redete hastig und leise, daß selbst der Horcher an der Wand nichts davon verstanden haben würde: „Hier ist Boden für liberale Thaten; ich habe schon meine Gänge und Wege eingeschlagen, ein eifriger Patriot mit etwas Gelde wird eine Zeitung begründen, die ich redigire. Ich halte den Bliß, der das Universum in Asche verwandeln dürfte, in meiner Hand. Bauen Sie einem großen Unglück vor, Herr Baron. Sie sind ein geschickter Diplomat, Sie umgeben sich mit

geheimnißvollen Schleiern — aber schon ist bekannt, daß Sie ein Agent des Kaisers aller Reußen sind und beauftragt, wie der seelige Herr von Kozebue, dem mächtigen Czar Rechenschaft von dem Zustand der öffentlichen Meinung in Süddeutschland abzulegen. Lügner Sie es nicht."

"So, so? weiß man das schon?" fragte Pavianowitsch aufhorchend.

"Die Hand auf's Herz gelegt," versetzte Gumperz: "Was vielleicht dem Haufen nur eine unsichere Ahnung, das weiß ich gewiß. Ohne Besorgniß indessen, Herr Baron, auf meiner Ehre, ich kann schweigen. Noch mehr: ich biete mich Ihnen als einen unterthänigen Bundesgenossen an. Was thu' ich nicht für den Frieden Europa's? Ich werde Ihnen geheime Monatsberichte liefern, werde Ihnen decken auf die geheimsten Schliche der Propaganda; während Sie in vornehmen Kreisen sich bewegen, sollen Sie erfahren durch mich, wie es zugeht im Volke. Meine Zeitung werde ich stellen zu Ihrer Verfügung. Was soll ich sagen, Herr Baron? Ich bin ein gewiegter Mann, ein kluger Mann, ein zweischneidig Messer. Für den Haufen werd' ich transchiren den lockenden Braten der Freistnigkeit; unter der Hand werd' ich arbeiten für Rußland und nicht versäumen die kleinste Gelegenheit, Ihren Selbstherrscher hinzustellen, wie er's verdient. Was sagen Sie dazu? Lacht Ihnen ein solcher Kontrakt? Bessere und wohlfeilere Arbeit wird Ihnen nirgends geboten, Herr Baron. Was geben Sie dafür, Herr Baron? Was geben Sie für den gescheiten, loyal gesinnten Leo Gumperz?"

Nun richtete sich auch Pavianowitsch stark auf, durchbohrte mit festem Forscherblick den halb zur Erde, halb an dem Gönner emporschielenden Gumperz, entgegnend: "Aha, jetzt versteh' ich Sie. Allerdings dürfte mein Monarch Ihre getreuen Dienste lohnend berücksichtigen.

Was halten Sie von einer, im Anfang billigen, mit der Zeit steigenden Pension?"

"Monatlich, wenn's beliebt;" antwortete Gumperz eiligst: "Monatsgelder sind meine Leidenschaft. Zulagen, so stark man will, nehm' ich ohne weiters an."

"Und dann vielleicht, für spätere Zeiten in Aussicht eine Anstellung?" fuhr Pabianowitsch fort: "ein ehrenvoller Platz in den Rangklassen des Kaiserreich's? Etwa in der achten oder neunten? Oder, nach Belieben, eine Professur in Dorpat, in Kasan?"

"In Tobolsk wenn Sie wollen;" sprach der muthig gewordene Gumperz behende.

"Als Zugabe etwa noch irgend ein Band, ein Stern, ein Orden mit einem Worte?" fragte Pabianowitsch wiederum, und Gumperz schaute seelenvergnügt an seinem Rocke nieder und lächelte süß: "Ein oder ein paar Orden wären allerdings auch meine Passion."

Pabianowitsch rieb sich ebenfalls vergnügt die Hände und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: "So wären wir ja schon beinah' im Handel einig . . ."

Gumperz rief entzückt: "Gott, wie man sich versteht, wenn man aufrichtig von gutem Herzen spricht! Aber das Monatsgeld, Herr Baron, wie soll's sein mit dem Monatsgeld?"

Hierauf erwiederte Pabianowitsch nun freilich nichts, aber, gleichsam in seiner vorigen Rede fortfahrend, sagte er nachlässig hingeworfen: "Und es erübrigt nur noch, daß Sie mir schnellstens Ihre Papiere vorlegen, Ihren Heimathschein, Ihre Reiseurkunde, irgend eine Garantie von einem bekannten Handlungshause, oder einer Behörde, Ihre Studienzeugnisse und Ihr Doktordiplom, damit ich diese Dokumente sammt und sonders der geeigneten Stelle vorlegen könne, um im Staunde zu seyn, Ihnen baldigst eine Ihren Wünschen entsprechende Antwort mitzutheilen."

O weh', ein Donnerschlag auf das Haupt des edeln Gumperz! Seine Zeugnisse, sein Diplom von ihm verlangen, hieß so viel als von einem Bettler an der Ecke eine Million fordern. Ganz betroffen stand der wackre Mann da. Der Vater aller Lügen zögerte sehr, ihm zu Hülfe zu kommen. „Was thu' ich damit?“ fragte Gumperz blöde: „bin ich doch gegangen weg aus der Heimath und aus der dänischen Tyrannei, wie der Dieb in der Nacht! Wie soll ich Ihnen bringen eine Heimathsurkunde, wie soll ich Ihnen angeben eine Garantie? Die Welt ist mein Zelt; der großen Nationaleinheit gehör' ich an. Was thut Rußland mit einem Schleswig'schen Paß? Das Talent macht den Mann, nicht das Papier.“

„Das Papier wenigstens,“ sagte Pabianowitsch mit strenger Miene, „hindert den Menschen nicht selten, sich für etwas zu geben, was er nicht ist. Doch meinetwegen. Lassen wir die Polizeipapiere bei Seite. Aber bestehen muß ich auf Ihren Studienzeugnissen . . .“

„Ich habe sie vergessen zu Hause,“ bemerkte Gumperz ängstlich.

„Auf Ihrem Doktordiplom . . .“

„Es ist mir doch unterwegs gestohlen worden;“ flüsterte Gumperz immer ängstlicher.

Pabianowitsch betrachtete ihn mit einem gewaltigen Hohnblick von oben bis unten, weidete sich an seiner Armenfünderverlegenheit, und ließ wie scharfe Dolche folgende Worte in Gumperz Ohr und Seele fallen: „Weil Sie mir denn mit gar nichts beweisen können, mein Herr, wer und was Sie sind, so ist es schon wieder mit unserm Handel nichts. Damit Sie aber nicht umsonst den Weg zu mir gemacht haben, will ich so gut sehn, Ihnen selber das Bedeutendste aus Ihrem Leben mitzutheilen.“

„Wa — wa — was? Wie kommen Sie mir zu

gehen? schrie Gumperz frech auf, und machte halb rechts. Aber sein Gönner stand ihm in den Weg, hielt ihn bei'm Knopf fest, wie auch Fridolin seiner Zeit gethan, und sagte begütigend: „Ei Lößchen, nicht so wild, nicht so pazig, nicht so ungeberdig! Was anderes werd' ich Ihnen sagen können, als die Wahrheit? daß Sie sind passabel ehrlicher Leute Sohn, wiewohl nicht in dänischen Ketten geboren, sondern zu Eppstein am Rhein, was aufrichtig gestanden, gar keine Schande ist; daß Sie in Ihrer Jugend gar keine Schule besuchten, als diejenige, worinnen Sie lesen, schreiben und rechnen lernten, um sich zum Handel vorzubereiten; daß Sie auch richtig in einem Band- und Wollenwaarengeschäft zu Frankfurt in die Lehre traten, und dieselbe rühmlichst überstanden? O mein guter Herr Gumperz! warum verließ die Tugend Sie auf einmal mit Gewalt? Warum wollten Sie, ein perfekt gewordener Commis, auch ein Associé Ihres Herrn werden, ohne dessen Wissen und Willen?“

„Bitte, bitte, . . . überschlagen Sie das Blatt, Herr Herrenmeister!“ flehte Gumperz, von der eisernen Wahrheit bedrängt. Worauf Pavianowitsch:

„Gut, ich überschlage es gern, will nicht sagen, wie es kam, daß Sie das Ellenmaaß hinwarfen und flüchtigen Fußes hinweggingen nach Frankreich. Haben doch Ihre braven Eltern dem Bevortheilten ersetzt, was in ihren magern Kräften stand. Wer sich nun aber jenseits des Rheins für einen politischen Flüchtling ausgab, und von den Brosamen seiner vorgeblichen Unglücksgeossen lebte, waren Sie, mein Herr. Als jene Quelle nicht mehr floß, kehrten Sie zurück mit viel französischem Wust im Kopfe, und das Glück führte Sie in die Werkstätte eines Buchdruckers einer kleinen Stadt. Sie promovirten hinter dem Korrekturtische und redigirten nebenbei das Winkelblättchen jenes Städtchens. Sie stopften Ihres Patrons ganze Reihbibliothek in Ihren talentvollen Kopf,

rezensirten der wandernden Bühnen Leistungen, führten hinterm Bierkrug bei Schuster und Schneider das große Wort, schrieben maliziöse Artikelchen und vollendeten auf solche Weise Ihre politische Erziehung. Wahr ist's, daß hin und wieder Ihren Bestrebungen ein rauher Lohn von Seite des Undanks wurde. Ihre Schultern wissen davon zu sagen . . . darum suchten Sie einen größern Schauplatz Ihrer Ruhme. Köln, Mainz, Mannheim und Heidelberg haben sich Ihrer Anwesenheit zu erfreuen gehabt; allein überall fanden Sie schon das Zeitungswesen organisirt. Andere trugen die Publizistenkrone, andere bekleideten die hohen Würden des Handwerks. Die Lorbeern dieser andern ließen Sie nicht ruhig schlafen; wie Cäsar, wollten Sie nicht der Zweite seyn in Rom. Sie sind liberal, radikal . . . was weiß ich? Alle Ihres Gleichen sind freinnig; sie wissen schon warum? Hier glaubten Sie einen Boden zu finden, der etwas abwirft. Darum sind Sie hier und ließen mich erfahren, daß Sie nicht nur den Pfeil des Tödl, sondern auch die Waffe des Trabanten der Gewalt in Ihrem Köcher tragen."

"Daß läugne ich; auf meiner Ehre, daß läugne ich;" unterbrach Leo. fest: "Sie haben mich auf's Eis führen wollen; was beweist das? Sind wir unter vier Augen oder nicht? Gilt Ihr Zeugniß mehr als das meinige? Was wollen Sie thun, wenn ich Sie als einen geheimen Agenten blamire?"

"Ganz einfach erzählen und beweisen, was Sie in Frankfurt . . ."

"Bitte, bitte. Kein Wort davon. Wer hat Ihnen das alles hinterbracht? Wer, Herr Baron?"

"Meinen Sie, ich führte kein Register über Leute von Ihren Talenten?" lachte Pavianowitsch: "ich bin besser unterrichtet als die Polizei in dieser Stadt, sonst . . ."

"Nun, nun, richten Sie nur kein Unglück an;" fiel

Gumperz beschwichtigend ein: „wer weiß, ob Sie mich nicht einmal brauchen können, Herr Baron. Wenn ich Sie nun nicht blamire . . . was werden Sie dann thun?“

„Schweigen, guter Freund, aus angeborener Gutmüthigkeit;“ antwortete Pabianowitsch tröstlich.

„Nun? warum streiten wir uns denn? Gott soll wissen, daß ich Sie verehere und hochschätze, Herr Baron, und wenn Sie . . . und wenn Sie auch zehnmal nicht ein russischer Diplomat wären, für den man Sie ausgibt. Nun, ist's so recht? ist's? machen wir Friede. Leben und leben lassen . . . was meinen Sie?“

Jetzt gerieth Pabianowitsch etwas in Verlegenheit. Der pffiffige Gumperz tauchte wieder auf. Von seinem ersten Schrecken erholt traktirte er de puissance à puissance. — Während Pabianowitsch unschlüssig nach einer Antwort suchte, nahm Gumperz seinen Hut. — „Ich habe Sie zu lange aufgehalten;“ sprach er, als sey gar nichts übles vorgefallen: „man verplautert so schnell die Zeit, und mein Geldmann erwartet mich. Auch muß ich zum General Mrzyski gehen. Er hat mir, mein Wochenblatt würdig zu eröffnen, eine Skizze seines vielbewegten Lebens versprochen. — Ein herrlicher Mann, der General. Ich möchte die Freude haben, seine Verdienste recht herauszustreichen. Mich Ihnen zu empfehlen, Herr Baron.“

„Verweilen Sie doch noch einen Augenblick;“ bat auf einmal Pabianowitsch mit verfinsteter Stirne. Und desto pressirter stellte sich Gumperz. — „Ich wäre gern zu Ihren Diensten,“ sagte er, „allein . . . meine Zeit ist beschränkt . . . Zudem höre ich, daß Jemand zum Besuch kommt.“

„Ich erwarte niemand, mein lieber Gumperz.“ — Indem klopfte man. — „Bleiben Sie doch nur noch einen Augenblick;“ sagte Pabianowitsch dringend, ja befehlend: „Wer es sey, ich expedire ihn schnell. — Herein!“ —

Gumperz fügte sich. „Er braucht mich doch;“ redete er lächelnd in sich hinein. — Mittlerweile war mit künstlichem Heroen- und Tanzmeisterschritt der Herr von Sternnickl eingetreten; hinreißend angezogen, im kurzen Sammtröckchen, ein Kühnes Barett auf dem lockigen Haupte; lakirte Stiefel und ziemlich geichonte Handschuhe fehlten ihm nicht. Ueber seine Weste schlängelte sich eine ungeheure Kette, vorgeblich von Gold. Sternnickl war entzückender in seinem heutigen humoristischen Negligé, als gestern in dem breitschößigen Festrock, der seinen breiten Schultern und übrigen Formen nicht besonders gut ließ. Blau und braun vor Frost — der Morgen war sehr kalt gewesen — machte Sternnickl sein Kompliment, indem er seine Fingerspitzen küßte, und den Kuß dem Pavianowitsch zuwarf.

„Bonjour, mein Gönner, Bonjour, mein edler Mäzen!“ ließ sich der Schauspieler vernehmen: „wünsche tausendmal wohl geschlafen zu haben. Wie befinden Sie sich auf die gestrige Abendunterhaltung? Ich konnte vor Lachen kaum einschlafen. Eine Person, wie Mistreß Lydia gibts nicht mehr auf Erden. Ja, — wer's einmal mit der Impertinenz so weit gebracht hat! Auf Parole: sie könnte alle Tage Schauspieldirektorin werden. Das ist hoch geschworen. — Aber wahrlich: wir litten gestern Hunger. Ich war bisher mit Ghuzzle's zufrieden. Ein saftiger Bissen, ein guter Trunk ist stets bei ihnen zu finden gewesen. Ei, man lauft auch nicht umsonst nach dem Thurn'schen Gute. Aber gestern . . . ich schämte mich für den lieben guten scharmanten George, aber er ist ein Simandl und damit holla. Wir geben heute den „Fleischhauer von Dedenburg.“ O, Sie müssen unsern närrischen Flipß als Simandl sehen. Köstlich, sage ich Ihnen. Tausendmal lieber als den Fleischhauer spielte ich den Simandl, wenn nur ein anderer für den kräftigen Fleischhauer da wäre. A propos, mein

hochgeschätzter Gönner, haben Sie nicht irgend etwas bei der Hand, das einen hungrigen Musensohn als Frühstück divertiren möchte?"

"Nein, mein Lieber," entgegnete trocken der Gönner: „halten Sie mein Zimmer für eine Garfüche?"

"Um, nicht doch;" meinte Sternnickl, ohne aus der Fassung zu kommen. . . . „doch ja; für eine Garfüche der Wohlthätigkeit. Ich hatte schon einmal die Ehre, . . . da Sie noch im kohlschwarzen Adler logirten . . . ah, die kalte Pastete war gut! Heute würde sie mir wohl bekommen. Ich bin schon lang auf den Beinen. Der Ball, den die Frau von Muggensturm geben wird, greift mich mordialisch an. Die Weiber sind wie narrißch auf's Tanzen. Da lernen sie das Frühaufstehen, — waren schon am finstern Morgen bei der Hand, frisch, wie die Rosen . . . aber die Polka, — ich habe sie hier eingeführt, man wußte nicht eine Sylbe von ihr; ich brachte sie ganz warm von Lemberg — die Polka ist ein gottvoller Tanz — die Polka wird die Reise um die Welt machen; denken Sie an mich. Ich habe heute schon zwei Stunden lang bei der Madame Maulbeer die Polka exerzirt."

"Ei, was Sie sagen?" fragte Pabianowitsch mit Interesse: „bei der Maulbeer?"

"Mit der Maulbeer, auf Parole, lieber Baron. Ah, steh da Freund Gumperz! Doktorchen, der Himmel führt mich in deine Arme. Du bist, wie ich sehe, auf dem Sprung? Ich springe mit. Wollen wir nicht im Barbarossa ein Frühstück einnehmen, Lebemann Gumperz? Traktire einen hungrigen Musensohn, dessen Gagetag erst nach langen dreimal vierundzwanzig Stunden eintritt! Frisch, mein Herz! Allons, enfans de la patrie. Arm in Arm fordern wir das Jahrhundert in die Schranken!"

Sternnickl machte Ernst, den Leo wegzuschleppen, und Leo schien nachzugeben. Aber Pabianowitsch hielt

ste mit freundlicher Miene zurück. — „Wollt Ihr mir Schande machen?“ fragte er lachend den Schauspieler: „Setzt Euch, denkender Künstler. Ich muß mich schon herablassen, Euern bellenden Magen zu beschwichtigen.“

Er öffnete einen Wandschrank, zog die immer noch appetitlichen Rudera eines Schinkens und eine halbe Flasche Wein daraus hervor. — „Da, Meister Garrik, da setzt Euch und speiset. — Ich weiß nicht, Herr Doktor, ob ich Sie einladen darf, von dem unreinen Thiere zu kosten?“

Sternnickl saß schon mit aufgekrempeelten Ärmeln und schwang das Messer. — „Der Herr Baron treiben mit mir nur gnädigen Scherz;“ lächelte Gumperz spöttisch, und bemächtigte sich der zweiten Klinge, und führte einen herzhaften Streich, und akkompagnirte dem Schauspieler nach Lust und Freuden.

Ihnen gegenüber lehnte Babianowitsch, sagend: „Meine Zeit ist kurz, darum bitt' ich um Eile, liebe Herren. Und Ihr, edler Sternnickl, erzählt mir neues von der Polka und Eurer Schülerin.“

„Von der Maulbeer? Puh, das ist ein Weib! Mögen doch die Muggensturm und die Heimchen den Stab über sie brechen, wie gestern zur Genüge geschehen . . . sie bleibt ein Kapitalweib. Da ist Feuer, ist Leben, ist Sinnlichkeit . . . eine ächte Tänzernatur; Champagnerwein in Fleisch und Bein, sprudelnd, zischend, berauschend. Und Geld, Geld, . . . nichts als Himmel und Geld.“

„Geld!“ wiederholte Gumperz andächtig: „Wer ist die Frau? Kann man sie kennen lernen, die Frau?“

„Ach!“ erwiderte Sternnickl mit Leidwesen: „das ist nichts für arme Musensöhne. Ein verbotener Apfel, der zu hoch hängt. Eine geschiedene Frau — was kann verführerischer seyn als eine geschiedene Frau? Die meienige, die gegenwärtig in Kaschau oder Warasdin Komödie

spielt, verdreht, wie ich höre, allen Leuten von Männlichkeit die Köpfe. Nun, sie hat auch mir einmal den Kopf verdreht . . . und damit sie mir nicht den Hals umdrehte, hab' ich ihr später die Freiheit gegeben . . . aber von meiner Frau wollten wir ja nicht reden. Die Maulbeer also ist praktisch, bis in die Fingerspitzen hinein. Sie ließ sich von mir nicht bezaubern, und ich versteh' es, meine ich, Weiberherzen zu behexen. Wer kann mir wohl widerstehen? singe ich mit Zampa; aber . . . ihr Vertrauen hat sie mir geschenkt."

"Das wäre!" fragte Pabianowitsch ironisch: „gebt uns etwas davon zum Besten, großer Künstler.“

"Sie hat mir gesagt," begann Sternnickl geheimnißvoll, nachdem er sein Glas ausgeschlürft, „sie hat mir gesagt, heute, vor einer halben Stunde, daß sie, bedrängt von Freiern, kaum mehr weiß, wie sie's anstellen soll, um ihre Freiheit zu bewahren, ihre goldene Freiheit.“

"Von Freiern bedrängt?" fragte Pabianowitsch unruhig: „ich möchte doch wissen . . .“

"Da kann ich dienen;" antwortete der Schauspieler mit vollen Backen: „ein Finanzrath von Mannheim, ein praktischer Arzt von Schaffhausen, ein Fabrikant von Pforzheim, ein Forstbeamter aus dem Württembergischen . . .“

"Ah! lauter auswärtige Liebesritter?" sagte Pabianowitsch beruhigter: „keiner, der in loco wäre, um . . .?“

"Ha! der hartnäckigste, der unüberwindlichste aller Freier ist jeho hier;" fiel Sternnickl ein: „ein Mann, wie Hector, wie Achilles . . . wir kennen ihn alle, den Mann . . . und leider kennt ihn auch die Maulbeer, und deshalb fürchtet sie sich vor ihm, wie vor einem Riesen; denn, was er belagert, das nimmt er ein; wo er Sturm läuft, schreit er Viktoria!“ Ich meine den Obersten oder General Mrzyski.“

„Mrzyski!“ riefen Babianowitsch und Gumperz verwundert aus.

„Ja doch, ja; den Polen, den Spaniolentödter, den blutigen Feind des Espartero meine ich. Der tapfere Held, der die Maulbeer in ihrer Vaterstadt gekannt, da sie noch ehlich gebunden und gefesselt — sie war Vorsitzerin eines polnischen Frauenvereins, zupfte Charpie und bettelte Geld für die sarmatischen Helden... und Mrzyski war dazumal Kolonnenkommandant der letzten Zehn vom vierten Regiment — und fehlen konnte es nicht an Berührungen zwischen der Frauen-Vereinspräsidentin und dem Kolonnenkommandanten . . . endlich: Sie verstehen mich, meine Herren. Die Geschichte ist zwar alt, und der Carlostkrieg fiel mitten hinein, aber die treue Liebe hat Mrzyski bewahrt, und ist gekommen, um seine Orden, seine Thaten, seine Lorbeern der Maulbeer zu Füßen zu legen . . .“

„Verdammtter Abenteuerer!“ brummte Babianowitsch, auf den Tisch schlagend. — „Die Frau wird doch nicht mit offenen Augen in den Abgrund rennen? Der Landstreicher würde sie unglücklich machen; ihr Vermögen — o wie schade — vergeuden, und dann hohnlachend zum Teufel fahren, wenn sein Opfer geplündert!“

„Ich denke, sie ahnt etwas von solchen Möglichkeiten;“ versetzte Sternnickl: „darum fürchtet sie sich vor einer Zudringlichkeit, der sie am Ende etwa nicht widerstehen könnte. O, eine alte Liebe hat eine furchtbare Autorität über ein Weiberherz, ich kenne das. On revient toujours à ses premiers amours; oder: wie die Muggensturm sagt: Vieux-z-amour ne rouille pas. Köstlich, beim Himmel! — Ich wollte wetten, daß Mrzyski den Sieg erhält. Vielleicht führt er den Hauptstreich auf dem Ball der Frau von Muggensturm. Wir sind alle dazu geladen . . . unter unsern Augen wird es sich begeben. Sie werden sehen, Baron, daß die Verblendete in der Polka dem

Polaken in die Arme rennt. „Unglücksbedliches Flötenspieddl, daß mir nie hätte einfadden sollen!“ — Aber meinetwegen: was gehts mich an? — Mir ist nur so viel bewußt, daß ich jetzt satt bin wie ein König. Dank Ihnen, Baron. Gestärkt zieh ich von hiddnen — auf die Probe. Gehst du mit, Doktorchen? willst du nicht die kleine Philine kennen lernen? Ich stelle sie dir vor; bei Gott, ich thu's. Komm, und empfehlen wir uns dem lebenswürdigsten aller Gönner!“

„Der Herr Doktor werden die Güte haben, noch ein bißchen zu verweilen,“ sprach Bavianowitsch herrisch: „Ich habe noch wichtiges mit ihm zu verhandeln. Sehen Sie mit Gott, großer Künstler. Auf Wiedersehen heute Abend nach dem Theater im kohl-schwarzen Adler. Es wird mich freuen, meinen Falma mit einem Glase Punjch zu restauriren.“

„Edler Maddu!“ rief Sternnickl, mit tiefer Rührung des Barons Hand schüttelnd: „Was zu thun, was zu lassen, geb' ich getrost in ihre Häddnde! — Adieu, Gumperz, Doktorchen! heute Mittag im Barbarossa, am Kost-tisch, kämpfend mit rüstiger Gabel laß' uns schwelgend wieder zusammensitzen.“

Roberts „Gold ist nur Chimäre“ trillernd, hüpfte Sternnickl zur Thüre hinaus.

Ein ahnungsvolles Schweigen nahm in dem Gemache Platz, und dauerte lange. Bavianowitsch ging mit ver-schränkten Armen hin und her; Gumperz, den Hut in der Hand, stützte sich auf das Sopha und sah geduldig dem stummen Treiben des Barons zu. Endlich hob er nachlässig an: „Sie befehlen?“

„Ein bißchen Geduld;“ sagte Bavianowitsch und spazierte weiter. Ein großer Entschluß schien in seiner Seele zu reifen. Plötzlich stand er still vor Gumperz und sagte ihm herablassend: „Aufrichtigkeit zur rechten Zeit hat noch immer genügt und nicht geschadet. Mein

„Lieber Gumperz, ich habe Sie schwach gesehen, und halte Sie in meinen Händen. Doch will ich diskret seyn, und Ihnen begegnen, wie Sie es nur wünschen können, wenn Sie mir hülfreiche Hand leisten wollen.“

Worauf Gumperz etwas frech: „Bin ich nicht gekommen, Ihnen anzubieten meine Dienste? Gott, wie schönöde haben Sie mich traktirt! Doch bin ich ein guter Kerl; Sie schweigen, ich schweige. Reden Sie nur heraus, daß wir zu Ende kommen.“

„Die Sache ist einfach diese: Mrzyski darf die Maulbeer nicht heirathen: er darf nicht, und darf nicht und darf nicht, und wenn . . .“

„Und wenn das russische Kaiserthum darüber den Hals brechen sollte;“ bemerkte Gumperz hohnneckend: „was weiter?“

„Dieser Landstreicher, dieser Prahlhans, dieser aller Unthaten verdächtige Abenteurer darf nicht der Gatte der angebeteten Maulbeer werden;“ fuhr Pabianowitsch hitzig fort: „ich schätze die Maulbeer, ich habe Neigung zu ihr, eine flammende unwiderstehliche Neigung. Und jener lügnerische Landsknecht, der Betrug und Aufschneidererei ist vom Wirbel bis zur Sohle, sollte mir das Ziel und den Preis meines Lebens rauben?“

„Ja so; nun begreif' ich. Was weiter?“

„Hol' Sie der Satan mit Ihrem: „was weiter!“ Die Maulbeer ist mein Ideal; ein bißchen gelb ein bißchen mager, Mutter einer ziemlich erwachsenen Tochter, zehn Jahr älter als ich, aber adorabel, ich schwör's Ihnen zu. Ihr Reichthum ist kolossal, und ich bedarf ihres Reichthums, denn ich bin etwas derangirt und eine reiche Heirath allein kann mich aus der Schlappe ziehen.“

„Hm, das wundert mich.“

„Was wundert Sie? Herr, was hat sich da zu verwundern?“

„Daß Ihr mächtig'er Czar seinen eifrigsten Agenten in der Schlappe sitzen läßt?“ sprach Gumperz mit einer wahren Teufelsmiene hin.

Bavianowitsch merkte wohl, was der Stich bedeute, aber er schluckte den Verdruß hinunter und begnügte sich, zu erwiedern: „Zu jeder andern Zeit würden Sie um Ihrer Impertinenz willen mein Zimmer fliegend verlassen haben, durch die Thüre oder durch's Fenster; aber jezo brauch' ich einen impertinenten Bundesgenossen. Wenn Sie haben wollen, daß ich von Ihren Heldenthaten schweige, so helfen Sie mir, den lieberlichen Polen fortzuschaffen. Ich meinerseits werde ihm mittelbar und unmittelbar zu Leibe gehen. Sie Ihrerseits müssen ihm in Ihrer Zeitung den Staupbesen geben.“

„Werd ich nichts riskiren dabei?“ fragte Leo furchtsam.

„Ich nehme sie in meinen Schutz, Löbchen;“ versetzte Bavianowitsch.

Aber Leo zweifelte und sagte ohne Umschweife; „Was thu' ich mit Ihrem Schutz? Schützen Sie sich selbst, und machen Sie mir nichts weiß. Jetzt versteh' ich, woran ich mit Ihnen bin. Mögen die Leut' Sie meinetwegen für einen Agenten aus China halten, ich scheere mich nicht darum. Sie wollen eine reiche Heirath machen! das ist Ihr Geschäft in der Welt; läugnen Sie nur nicht. S' ist auch ein sehr schönes Geschäft, ein einträgliches Geschäft. Ich halt' mit, ich bin dabei, zum Kuppeln und zum Verschwärzen, aber was hab' ich davon? Wie viel Prozente, wie viel Schmutzgeld? Thun Sie ein Gebot.“

„Unverschämter Kerl!“ murmelte Bavianowitsch und zupfte den Gumperz bei'm Ohr: „sind dir hundert, hundertundfünfzig Dukaten genug für deine Bemühung?“

„Es ist mir genug, weil ich die Ehre habe, von dem Herrn Baron geduht zu werden;“ entgegnete mit dreister Freimüthigkeit und Spottseligkeit der Doktor: „was weiter, was weiter, was weiter?“

„Entlarven Sie gleich in der ersten Nummer Ihres Wochenblattes den spitzbübischen Polen, statt seinen Ruhm zu singen. Ich werde Ihnen die Materialien liefern. Ich kenne das Abenteuergesindel durch und durch.“

„Grausamer Mann!“ rief Gumperz: „Sie wüthen gegen Ihr eigen Fleisch und Blut. Aber wenn mir der verzweifelte Pole zu Leibe steigt? Wenn er mich fordert auf Säbel oder Pistolen?“

„Dann mache ich für Sie die Sache mit ihm aus.“

„Wie kann das seyn? Als ich mich beschützen lasse von einem russischen Agenten, wofür man Sie hält, was werden die Liberalen von mir denken? Wissen Sie wie? Wenn der Eisenfresser kommt, mich zum Duell zu nöthigen, so steck' ich's Ihnen heimlich, und Sie zeigen's an der Polizei, die den Polacken alsdann verarrestirt. Was sagen Sie dazu?“

„Großer Gumperz, gesegnet sei dein Scharfsinn! Es ist herrlich, eines Freundes Freund zu seyn! Wir sind also einverstanden, den Abenteurer zu sprengen? Schlagen Sie ein, Doktor; ein Wort, ein Mann!“

„Erlauben Sie,“ berichtigte Gumperz schlau: „fünfzig Dukaten Vorschuß und ein Mann; das laß' ich mir gefallen.“

„Warum nicht gar? Erst die Arbeit, dann der Lohn. Ich werde Sie mit der Maulbeer bekannt machen. Sie werden ihr meine guten Seiten, meine unbescholtenen Sitten, meinen Adel, meine brillanten Hoffnungen und Ausichten zu Gemüth führen; Sie werden ihr dagegen den elenden Spadassino Mrzyski in seiner ganzen Blöße schildern. Ja, Freund, helfen Sie mir die Unglückliche retten. Sie glauben nicht, welch' ein Elend ein wandernder Glückritter in seinem Gefolge führt. Wo ein Abenteurer sich einfindet, ist aller Segen dahin. Der gewissenlose Lügner untergräbt das häusliche Glück, mor-

det jegliches Vertrauen in der Menschenbrust, plündert den reichsten Schatz so wie den ärmsten Beutel . . ."

„Sie kennen Ihre Leute durch und durch, Herr Baron;“ fiel Gumperz ein: „ich werde Alles für Sie thun, aber ohne Vorschuß kann ich's nicht, bei Gott. Ich lasse mit mir handeln; geben sie auf Abschlag zehn Carolin, und da ist meine Hand.“

„Ich muß bedauern . . . meine Kasse ist gerade nicht wohl bestellt.“

„So? und die Goldbergwerke des Ural stehen Ihnen zu Gebot? Nun, ich werde mich billig finden lassen: zehn Dukaten, aber nicht einen Kreuzer weniger; ich kann's nicht anders thun. Zehn Dukaten, und da ist meine Hand.“

Wenn Sie mir die Maulbeer bereits gewonnen hätten, so würde ich Ihnen aus der Kasse der göttlichen Frau Ihre hundert und fünfzig Dukaten auf der Stelle aufzählen; aber heute könnte ich das Verlangte nicht aufbringen.“

Da setzte Gumperz seinen Hut auf und sagte trotzig: „Sie können nicht? Ich kann auch nicht, Gott soll mir helfen.“ Ging zur Thüre, öffnete sie majestätisch und schritt hinaus.

„Adieu, lieb Löbchen!“

Schnell öffnete sich die Thüre wieder; Gumperz streckte den Kopf herein. „Fünf Dukaten ist mein letztes Wort,“ sagte er.

Nun, so kommen sie herein.“ — Gumperz empfing zehn Kronthalen, der Handschlag wurde gegeben und genommen. Gumperz klopfte auf seine plötzlich wohlversehene Tasche, streckte sich in angenehmem Selbstgefühl und sprach: „Die Philister in den kleinen Städten sind doch traurige Lügner. Hat mir nicht gestern der Kauf-

mann, der Elias, versichern wollen, Sie gingen darauf aus, der blonden Tochter hier im Hause den Hof zu machen? der Bursche, der selbst nicht mehr in's Haus sich traut, glaubt seinen Posten von Ihnen eingenommen zu sehen, und ist eifersüchtig wie ein Türk, eifersüchtig ohne alle Noth, wie ich jetzt merke."

Pavianowitsch antwortete hierauf verbüstert: „Pah! Werd' ich mich mit einem Bürgermädel abgeben? Ich will nicht läugnen, daß manch' einer zum Zeitvertreib einen kleinen Roman mit der Klara spielen würde — aber mir vergeht die Lust hiezu. Sie können sich nicht vorstellen, welch' ein Tyrann und aufpafferischer Bube der Herr Bruder Fridolin ist, von dem wir gestern bei Chuzzle's so vielerlei gesprochen haben. Mir kommt es vor, als sitze dieser Mensch wie eine böse Spinne mitten im Hause und halte seine Leute alle in seinen Fäden gefangen.“

Gumperz schnitt ein gefährlich gehässiges Gesicht, und drohte mit der Faust in die Luft. — „Auch ich habe mit dem schlimmen und plumpen Gesellen eine Rechnung abzuthun. Hab' mir's geschrieben hinter's Ohr, und, auf meiner Ehre, ich will ihm baldiren bei Gelegenheit, daß ihm der Kopf brummen soll.“

„Recht so;“ pflichtete Pavianowitsch beifällig bei: „ich will's auch nicht versäumen, wenn sich Zeit und Gelegenheit schießt. Also Doktor: Vereint zu Schutz und Trutz! Ich bin für Sie zu Hause, wann Sie es begehren, und Ihr Lohn soll erklecklich sehn, wenn wir zum schönen Ziele gelangen. Indessen gehen Sie mit Gott.“

So wie Gumperz, als er zum erstenmal das Schwertberger'sche Haus verließ, sich mit allerlei schweren Gedanken schleppte, so geschah ihm auch heute. Er dachte still in seinem Sinn: „Dieses Haus ist mir zum Un-

glück erbaut worden. Ich bin darinnen das Opfer bürgerlicher Rohheit gewesen, und nicht minder die Beute eines schlaunen Landstreichers. Ich will nicht selig werden, wenn ich's dem Hause nicht gedenke. Vor der Hand will ich's indessen mit dem Pabianowitsch halten, weil er von mir mehr zu sagen weiß, als nöthig; wenn jedoch der edle Sarmate mir bessere Hülfquellen eröffnete, als der saubere Ruffenagent, so könnte ich doch nicht dafür stehen, wozu ich mich entschlosse."

Mit diesen Worten oder vielmehr Gedanken schlüpfte der Doktor eiligst an der Werkstatt vorüber, um nicht der unangenehmen Begegnung Fridolins ausgesetzt zu seyn; aber siehe: vor der Hausthüre kam Mrzyski auf ihn zu, als hätte denselben die Wünschelruthe eines Zauberers aus dem Boden gehert. — „Doktor! Freund! Herrlich, daß ich sehe Sie!“, rief der Pole in seinem bekannten guten Deutsch den Gumperz an. Mrzyski war sauber herausgeputzt, mit einem duzend Orden und Sterne auf der Brust; die Kappe saß ihm verwegen auf dem Haupt, des Helden Schnauzbart borstete feuerroth über seine Lippe heraus. Die Verklärung eines Siegers leuchtete von seinem pockennarbigem Gesicht. — „Kommen Sie Doktor! Gehen wir spazieren mit einander, oder nur auf ein Wort, einziges.“

Gumperz lugte scheu an dem Hause empor, und glaubte den Kopf des Pabianowitsch am Fenster zu erblicken. Deßhalb sagt er zu Mrzyski schnell und leise: „Treten wir geschwind um die Ecke in das Gäßchen; hier geht ein verzweifelter Zugwind, den ich nicht vertragen kann.“

Gesagt, gethan. Hinter der Ecke, die das Paar vor Pabianowitsch's Augen sicher stellte, sagte Mrzyski: „Ich habe eine köstliche Eroberung gemacht. Freund, Sie müssen mir helfen dazu, denn Sie sind bekannt in jenem Hause.“ — Der Pole deutete auf Schwertbergers.

„Um, ja, wie man will. Was bedeutet aber Ihre freigelegte Rede, General?“

„Hab' ich da im ersten Stock gesehen am Fenster ein blondes Mädchlein, gefällt mir recht sehr. Macht verliebte Augen auf die Straße. Bin ich schon ein Viertel von der Stunde herum gegangen da, wie Schildwach'. Brauch' ich Zeitvertreib, habe viel Verdruß und Langeweile. Hilft nichts Besseres über die Zeit weg als eine Amour. Wer ist Mädchlein, dasjenige?“

Gumperz, der die holde Klara hinter den hellen Fensterscheiben strickend sitzen sah, bediente den General nach Wunsch. Doch setzte er hinzu, schäckernd wie ein Affe: „Ich glaubte Sie in ernsthaften Fesseln befangen, tapftrer Mann. Man sagt sich in die Ohren, daß Sie das schönste Kleinod dieser Stadt uns zu entwenden trachten?“

„Ah, ah, Sie sprechen von der Maulbeer? Ich will es wohl gestehen: die Welt hat nicht Unrecht, sie ist eine Inklination von mir, die Frau Maulbeer. Vielleicht . . . wer weiß? Wenn sich einer schmeicheln darf, so bin ich's. Festungen und Weiberherzen haben mir noch gar nie widerstanden. Aber die Launen der Weiber“ — hier strich sich der Pole den Schnurrbart etwas verdrießlich, denn Madame Maulbeer hatte sich schon ein paarmal vor ihm verläugnen lassen — „schieben gern auf lange Bank, was sie selbst am meisten wünschen. Darum Doktor — wir sind ja Männer unter uns — wäre mir nicht unangenehm, mit das Mädchlein hinter Fenster eine Campagne incognito zu machen. Entweder muß mein Säbel oder mein Herz beschäftigt seyn, und wenn Sie mir helfen könnten zu dem Passetemps, so würde ich . . . a propos, hier ist Lebensgeschichte meinige“ — Mrzyski zog ein großes Papier aus seiner Tasche — „machen Sie damit Spektakel, aber recht

Spektakel. Bin ich's nicht anders gewöhnt. Die Zeitungen in Frankreich und Spanien haben ein volles Jahr von mir allein gelebt."

Etwas verlegen nahm Gumperz das Papier in Empfang. — „Ich werde mich mit dem Comité berathen,“ sagte er: „ich kann ohne das Comité nichts thun. Doch sehn Sie überzeugt . . .“

„Schon gut, schon gut. Eine Hand waschen die andere. Ich hätte noch eine Bitte, ganz kleine, an Sie.“

„Womit kann ich dienen, mein General?“

„Mir sind Wechsel ausgeblieben. Die vermaledeiten Bankiers sind so nachlässig, man sollte sie durchhauen mit Kantschu. Sitz ich wirklich in einiger Verlegenheit da, und vor vierzehn Tagen oder vier Wochen darf ich nicht auf mein Geld hoffen. Sie sind, wie ich weiß, ein rangirter Mann; leihen Sie mir ein wenig. Mit fünf oder sechs Louisd'or kann ich mir schon helfen aus Verlegenheit.“

„Ich? Gott, wo denken Sie hin?“ fragte Gumperz schnöde: „vergessen Sie, daß ich ein politischer Flüchtling bin? daß meine Güter in Dänemark confiscirt wurden? Warum wenden Sie sich nicht lieber an Ihre vornehmen Bekannten in hiesiger Stadt? Da ist zum Beispiel der Herr von Natron, mit dem Sie sich gestern so angelegentlich unterhielten . . .“

„Bin ich schon bei ihm gewesen, ist nichts.“

„Da ist der Baron Muggensturm, mit dem Sie gestern zechten.“

„Mir da. Ein Faß voll Wein, kein Poltrac im Beutel.“

„Da ist auch Mr. Chuzzle, ein reicher Mann...“

„Ist wieder nichts! hab' ich schon angeklopft.“

„Und endlich ihre Braut in Hoffnung, Madame Maulbeer, die reiche Frau?“

„Freund Doktor, wo man den ganzen Schatz will, muß man nicht ein Abschlagsgeld fordern. Das behalt ich mir vor auf andere mögliche Fälle, und dann käme sie mit einem geringen Geld nicht ab. Aber, in der That, ich brauche Geld. Wissen Sie mir nicht einen Juden? Bei mir zu Land ist immer ein Jude da, wenn alle Stränge brechen. Ich habe noch eine Dekoration in Diamanten; Don Carlos hat mir sie eigenhändig angeheftet auf dem Schlachtfeld; da sitzt sie.“ — Er zeigte auf einen tellergroßen Stern, mit geschliffenen Rheinfieseln üppig besetzt. — „Aber eine Plaque d'Honneur versehen und von der gezierten Brust weglegen in ein Leihhaus, das geht nicht. Lieber verhungerte ich. Doch kann ich parbleu nicht Hungers sterben, da ich im Begriff stehe, zu heirathen eine reiche Frau. Sie müssen mir also Mittel und Wege schaffen, mein Freund. War ich schon oft in Verlegenheiten, immer ist mir daraus geholfen worden.“

„Ei nun, so wird's Ihnen auch hier nicht fehlen;“ brummte Gumperz unwirsch: ich muß zum Mittagessen, General, und empfehle mich Ihnen.“

Wie der Wind war er um die Ecke. — „Unverschämter, unbescheidener Flegel!“ belferte er in sich hinein: „da lob' ich mir den Pavianowitsch. Das Sprichwort hat recht: „In Polen ist nichts zu holen.“ Warum hab' ich den Kerl aber nicht zu dem hochmüthigen Schreiner hinein geschickt? Ich hätte ja den Fridolin für einen Polenfreund ausgeben können. Die Grobheiten, die der tapfere Mrzyski dort eingesteckt hätte, möchte ich jedoch nicht mit ihm theilen. Der Schwertberger versteht das Grobsehn. Aber es ist besser so. Die verliebte Kaze dort am Fenster träumt

wohl schon jetzt von des Generals immensen Reichthümern und geht um so eher in seine Falle, und ein wohlthätiger Skandal wird dem Hause nicht ausbleiben. Rechne ich dazu die Gewißheit, daß Pavianowitsch, der Luchmäuser, mit seinem Nebenbuhler heftig aneinander gerathen wird, so gibt es Spaß zum Todlachen, und der plumpe Schreinermeister mag sehen, wie er sich aus all' dem Elend hilft."

Wohlgemuth wandelte Gumperz in's Kaffeehaus zum Barbaroffa, woselbst ihn schon der Herr von Sternnickl mit Messer und Gabel fechtend, brüderlich empfing. Und als beim Dessert die Herzen der Nachbargäste aufgingen und sie zu reden anfangen von Lieb' und Leid verfloßener Zeiten, flüsterte Sternnickl dem Gumperz in's Ohr: „Stell' dir vor, Bruderherz, daß ich verliebt bin bis über die Ohren. Ich habe heute, da ich von Pavianowitsch ging, Schwertbergers Klara zum erstenmal in der Nähe gesehen. O, sie ist reizend! Dieß Bildniß ist bezaubernd schön! Ich hörte sie auch singen, sie legte just vor ihrer Thüre. Eine herrliche Stimme, eine ächte Theaterfigur! Sie müßte als Primadonna Furore machen. Ich werde nicht ohne sie leben können."

„Boz tausend! Künstler, in deiner Brust wogen Flammen. Du knospest, treibst heiße Liebesblüthen mitten im Winter?"

„Hilf mir, Gumperzchen, steh' mir bei, und ich entführe die Huldin, sobald unsers liederlichen Direktors Bankerott ausgebrochen ist; der Esel wird sich kaum bis Ostern hinschleppen."

„Aber deine Frau in Kaschau oder Warasdin, lieber Sternnickl?" fragte Gumperz mit drohend aufgehobenem Zeigefinger.

„O, rede nicht von ihr, der Undankbaren! Mir steht der Himmel offen, ich schwelg in Seddligkeit!"

Aber, Bursche, wenn du mich verriethest? Wenn du selbst in unlautern Flammen brenntest, wo ich nur zägend verlange?"

"Dummheiten!" rief Gumperz, der sich pathetisch in die Brust warf: „mein Herz schlägt nur für Freiheit und hat daneben keinen Platz für Liebe!“ — Bei Seite sagte er mit schadensfroh geriebenen Händen: Abermals ein Zunder der Vernichtung in das, den bösen Mächten verfallene Schwertberger'sche Haus.“

Drittes Kapitel.

Gutes Wetter überall.

„Wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir mit Ihrem Vorschlage, den ich unbedingt mit Dank annehme, die größte Freude gemacht haben, so ist es nur die Wahrheit, die reinste Wahrheit. Sie sind ein lieber Mann, Herr Rath, und Ihre Freundschaft wolle sich mir erhalten.“

Fridolin drückte bei diesen Worten die Hand des Stadtraths Muselmann sehr zärtlich in die seinige, und der Stadtrath entgegnete mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit: „Bah, bah, was meinen Sie? Ist es nicht eine Ergötzlichkeit für mich, einem armen Kerl, wie der Hamburger ist, etwas zuzuschmecken? Besonders, wenn es Ihr Schade nicht ist. Sie sollten's überhaupt so einrichten, Unternehmungen zu verakkordiren, und an andere zu überlassen gegen billige Provision oder à mutjé Rechnung. Dabei wird man reich, wird stark mit Kredit begriffen und auf demselbigen Boden wachsen die Millionen. Wünsche wohl zu speisen: . . . nicht doch, gespeist zu haben. Meine Zerstreung ist mir heute sehr augenfällig. Meinen Kindern sagte ich heut' Morgen schon „guten Abend,“ und jetzt ist's in der Ordnung, daß mir der Nachmittag vorkommt wie der Morgen. A revoir zum Wiedersehen mit dem Hamburger.“ — „Um fünf Uhr heute Abend?“ — „Um, 's kann sich schon auf sechs zuspitzen! —“

Seinen Hut schwenkend entfernte sich der gute Herr und Fridolin setzte von dem Fischmarkt, wo seine Unterredung mit Muselmann stattgefunden, den Weg nach dem Hause des Glasermeisters Kennerle fort. — „Gott, ich danke dir!“ sagte er mit Inbrunst vor sich hin: „Du verstehst es, mit einem Wink deiner allmächtigen Hand Zentnerlasten vom menschlichen Herzen zu wälzen, und die Bein zu verkehren in Freude und Freiheit. Setz, lieber Herrgott, mache nur dort alles gut, wo ich hingeh, und ich will dir diesen Tag in meinem Leben nicht vergessen!“

So voll Zuversicht er auch war, der wackere junge Mann, und daneben voll von freud'ger Ahnung — dann und wann spürt man die Freude auch voraus, so gut wie das langsam daherhinkende Leid — so fing doch sein Herz an, etwas bänglich zu schlagen, da er des Kennerle Hausthüre ansichtig wurde. Der Doktor Mors trat ihm entgegen aus dem Hofthor, und schon von ferne examinirte Fridolin das Aeußere dieses braven Freundes seines Vaters. Wenn der Doktor von einem aufgegebenen Kranken kam, so hatte er gewöhnlich den Hut trotzig in die Stirne gedrückt, die pechschwarzen Braunen finster zusammengezogen und schimpfte halblaut aber giftigst in sich selbst hinein auf die Unzulänglichkeit der Kunst, auf seine eigne Ungeschicklichkeit und auf den brutalen Tod, der vor einem Doktorhut so wenig Respekt hat, als vor einer Bischofsmütze. — War ihm jedoch sein Pfiß gelungen, dem Doktor nämlich, und hatte er dem gähnenden Grabe die verfallene Beute dreist entrispen, so pflanzte er den Hut toll und schief auf seine weißen Bittelhaare, glühte noch einmal so heftig als sonst im Gesichte, sang aus lachendem Munde eines alten Studentenlieds halbvergeffene Takte, und klopfte vergnügt mit seinem Stock den Stiefel des rechten Fußes, daß es weit zu hören war.

In diesem leßtern Aufzuge kam er aus Kennerles Hause. Kaum hatte Fridolin den schiefaufgestülpten Filz und den rüstig arbeitenden Stock gesehen, als er mit neuem Muthe dem Hause zuellte, und mit lächelnder Erwartung den Doktor anrief: „Kommen Sie vom Matthias? Wie geht's dem armen Schelm? Ich denke, gut? Sehr gut?“

Mors entgegnete frisch und polternd: „Excellentissime! Dem wüßten Knöchler eine Nase gedreht! Thut ihm kein Haar, dem Matthias. Ist im Grunde gar nicht so arg gewesen. Der Kerl hat Gewissensbisse, und diese waren eigentlich seine Krankheit. Eine bestialische Natur, das; lauft Sturm alltäglich auf seinen Körper, und noch keine Bresche, durch welche der Feind einziehen könnte. Ein Kapitalkerl, zur Schlemmerei ganz gemacht; aber von innen demoralisirt. Und da kann der Arzt nicht helfen; da muß die Familie, da müssen die Freunde, vor allem die Geschwister das beste thun.“

„Sie machen mich gesund durch Ihre Versicherung, Herr Doktor;“ antwortete Fridolin mit ungeheucheltem Vergnügen: „Ich werde Ihre Bemühungen nicht vergessen, und thun, was in meinen Kräften steht, um die Eintracht in dem Hause des armen Teufels wieder herzustellen. Ich höre gern, daß ihn sein Gewissen peinigt; um so eher wird er in sich gehen und im Guten beharren.“

Mors schüttelte ungläubig den Kopf. — „Man gewöhnt sich leichter eine Krankheit ab, als eine Unart, oder gar ein Laster;“ sagte er: „der Lügner fällt immer wieder in die Stricke seiner Lügen; der Trinker kehrt immer wieder zum Becher zurück. Gott gebe, daß ich mich im Matthias irre. Doch kenn' ich meine Leute, und die Messel brennt, so lange sie auf dem Stengel steht.“ — Der Doktor schob sich die über die Stirne fallenden Haare spottlachend bei Seite und setzte hinzu: „In-

dessen — keiner ist gestorben, so lang er noch lebte, und wer da lebt, kann auch von einem Wunder an seiner Person heimgesucht werden, und keine Regel ist endlich ohne Ausnahme. Darum verlieren Sie den Muth nicht, frommer Abel, und der Himmel segne Ihr Bestreben an dem angehenden Rain.“

Mors machte sich davon und Fridolin suchte die Wohnung seines Bruders auf. Vor der Thüre des Sattlers begegnete ihm Kennerle, und redete den Besucher mit leiser Stimme an: „Scharmant, daß Sie kommen in dem Betreff. Es ist ebenfalls gar nichts mit dem Hintergrundsmann anzurichten, wenn Sie sich nicht probat in's Mittel legen. Der Matthias ist gesund und stirbt jezo an keiner Krankheit nicht; aber die Galle beißt ihm schier das Herz ab, und es ist große Spannung in der Menschheit. Sehen Sie einmal selbst in dem Betreff!“ — Kennerle öffnete die Küchenthüre und deutete in die Kammer hinter derselben, welche halb offen stand. Darinnen saßen die Frau des Sattlers und im Kreise um sie her die Kinder; und das Weib hatte ein Gesicht wie von kaltem Stein, und die Kinder spielten sorglos, als hätten sie niemals von einem Vater und nun gar von einem kranken Vater etwas gewußt. — „Der Matthias hätte allbereits verhungern und verkommen müssen, wenn mein Luwifsele nicht auf der Welt wäre;“ flüsterte Kennerle: „das ist aktenfußmäßig; aber die Meinige ist ein Engel, als wie von purem Golde in dem Betreff. Ihre Zunge ist wie ein Schwert, und sie kann herzhast grob sehn, aber nur mit Gesunden. Bei Kranken ist die Barmherzigkeit in voller Natur, und ein weicher Faden, um die Finger zu wickeln. Sie werdens sehen allbereits ebenfalls.“

Sie traten bei dem Kranken ein. Matthias lag lang ausgestreckt, mit der Resignation eines Bullenbeißers auf dem Bette, die Urne über seinem Haupt

gekreuzt, den Mund geöffnet, und ließ sich eben von der Glasermeisterin mit einer Portion Tisane erquicken. — Nachdem er geschluckt, schüttelte er sich mit einem vernehmlichen „Brrr“ — und sagte gleich darauf: „Pfui! Das Zeug schmeckt schlecht. Ich wollte, daß dem Doktor in acht Tagen kein Trunk Wein bekäme! Komm' Sie mir nicht mehr mit dieser Brühe, Frau Kennerle. Das wäre mein Tod.“

Indessen bemerkte der widerspenstige Kranke die Ankunft seines Bruders, nickte demselben zu, ohne seine Lage im mindesten zu verändern und rief: „Aha, Fridolin? Du bist ein guter Kerl, mich so oft zu besuchen. Ich liege dahin, wie ein verlassener Hund. Ist dir der Doktor begegnet? Steht's gefährlich mit mir? Entdecke mir's redlich, ich fürchte den Tod nicht; er ist mir lieber als das Leben, das ich führen muß.“

Fridolin versetzte schnell: „Das ist nicht dein Ernst und geht dir nicht von Herzen. Du bist ja kreuzwohl auf, und wenn dich noch etwas im Bette festhält, so ist's grad' nur die Faulheit, oder die Bequemlichkeit, was du etwa lieber hörst.“

Matthias machte ein verdrießliches Gesicht und entgegnete: „Ein schöner Stoff zu einer neuen Predigt. Aber lieber wär' mir's, sie unter vier Augen zu hören.“

Fridolin gab dem Kennerle'schen Ehepaar einen freundlichen Wink, und der Meister entfernte sich hierauf mit seiner Frau.

„Jetzt sind wir allein,“ begann Fridolin, „und ich kann dir sagen, daß Alles mit dir wohl steht, wenn du nur willst. Lieber Matthias, du hast mir und deinen Schwestern viel Kummer bereitet. Raun hattest du die besten Vorsätze gefaßt, und schon waren sie verraucht, gleichsam in den Wind gegangen. Ich denke mir freilich, daß schlimme Gewohnheiten sich nicht so geschwind abthun lassen, aber der Beharrlichkeit muß endlich doch

der Sieg werden, oder es ist alles erlogen, was vernünftige und christliche Männer von Reue und Besserung geredet haben. Was geschehen, ist nicht ungeschehen zu machen. Du hast einmal wieder dein Mädchen laufen lassen, und zwar nicht in der besten Gesellschaft. Thue das nicht mehr, ich bitte dich darum. Gott hat dich für deinen Leichtsinm mit einer schier zehntägigen Krankheit heimgesucht, und ein Gewerksmann, der jeden Augenblick benutzen sollte, kann zehn müßige Tage, die er mit eigener Schuld über sich gebracht, schwer beantworten. Sieh' einmal: Die Zeit ist da, daß wir in unserm Gemeingeschäft die Hände rüstig regen sollten. Meine Gesinnungen sind die alten; ich meine es von Herzen gut mit dir. Ermanne dich also deinerseits; was du thust, thust du hauptsächlich dir, wenn auch zugleich mir zu liebe. Zeige uns, die wir es redlich mit dir halten, ja, zeige der ganzen Stadt, daß du Ehre im Leibe hast, und arbeite, und schaff, und laß dahinten, was sich für einen Hausvater nicht geziemt und dir an Leib und Seele Schaden bringt. Sey wacker, lieber Matthias; eine kurze Angewöhnung im Guten, und du wirst bald der erste seyn, deinen Leichtsinm zu verdammen, und gar nicht zu begreifen, wie's nur möglich war, daß du eine Zeitlang auf schlimmen Wegen gehen konntest."

Während der letzten Worte Fridolin's hatte Matthias die Hände unter seinem Haupte hervorgezogen und dieselben fest über seine Augen gelegt. Was dahinter vorging, war nicht eher zu errathen, als bis Matthias seine Augen frei machte, daß man sie anschauen konnte, wie sie in Thränen schwammen. Die Hände streckte er aber zitternd dem Bruder entgegen, faßte den über ihn Gebeugten beim Halse, zog ihn hernieder und drückte einen verben Kuß auf seine Wange. Dabei schluchzte er dumpf: „Du bist, weiß Gott, ein kreuzbraver Kerl und

ich dagegen der nichtsnuzigste Bube, den die Erde trägt. Ach, lieber Fridolin, ich sehe meine Schlechtigkeit durch und durch. Der Satan hatte mich schon wieder bei den Haaren, aber der liebe Gott ließ mich nicht fallen. Die Krankheit war seine Arznei; meine schlaflosen Nächte waren mein Fegfeuer. Wenn ich gleich von Allen verlassen war, so warst du doch unter Tags vielmal bei mir, und in der Nacht saß unser seliger Vater an meinem Bette, und was er mit mir gesprochen, kannst du dir leicht einbilden. Sieh', ich will nicht ehrlich sehn, wenn ich mich nicht bessere; aber ich bin zu schwach dazu, wenn Du nicht mein Stecken und Stab sehn willst. Ich will mich in deine Hände geben, als wie ein Kind. Halte mich zur Arbeit an, wie einen Lehrbuben; gib mir nur das Nothdürftigste zum Leben und hauptsächlich, Fridolin, gib mir kein Geld. Im Geld sitzt mein Teufel; habe ich Geld, so muß es hinaus. Es ist als ob die ganze Hölle in meinem Sack rumorte, wenn ich Geld darinnen habe. Du sollst mein Meister, mein Sparkassenverwalter, mein Herr und Vater sehn. Auf eine andere Weise kann ich's nicht machen. Zugleich aber mußt du mich aufrichten, damit ich noch selber ein bißchen auf mich halte, daß ich Muth und Stärke nicht verliere."

Fridolin bedachte sich keinen Augenblick, dem überschwenglich Berknirschten alles zuzusagen; aber zugleich fügte er hinzu: "Wenn ich an die Aufrichtigkeit deiner Reue glauben soll, so muß ich deine Familie in Eintracht um dich versammelt sehen. Wie kommt's, daß dein Weib und deine Kinder dich verließen?"

"Eben, weil sie mich verließen wie einen Hund, will ich nichts mehr von ihnen wissen;" brummte Matthias verdüsterst: "Als ich in jener Montagsnacht so ganz zerfallen mit mir selber heim gekommen, wer hat sich da um mich bekümmert? Ich zitterte vor Frost, sie

deckten mich nicht zu; ich dürstete in Fieberhitze, sie reichten mir nicht einen kühlen Trunk. Als später das Ding ärger wurde, der Doktor kam und den Kopf schüttelte, da endlich erschienen sie an meinem Lager, das Weib und die Kinder. Doch kamen sie mir nicht anders vor, als wie Raben, die sich um einen halbtodten Leichnam setzen, und warten bis es angeht, daß sie ihm die Augen aushacken. Darum hab' ich das Rabengefindel von mir gejagt, und sie sollen sich vor mir nicht blicken lassen."

"Ei, Matthias, du lügst Dir einen Grimm auf, von dem dein Herz nichts weiß. Du willst, daß man dir vergebe, und stellst dich selber unversöhnlich an? Da muß ich dir ja ein paar Fragen in's Gewissen werfen, die, so Gott will, ein Zugpflaster auf deine Unempfindlichkeit abgeben sollen. Wer ist es denn, der seine Kinder mißhandelte und ihnen stets ein übles Beispiel gab? Wer ist es, der sein Weib darben ließ, und mit lockern Spießgesellen verjubelte, was noch vom Wohlstand deines Hauses übrig geblieben war? Ist nicht erklärlich, daß deine Kinder sich vor dir fürchteten, statt dich zu lieben? Ist nicht verzeihlich, wenn auch nicht recht, daß dein Weib gefühllos wurde in seinem Schmerz und von dir abließ, als von einem unverbesserlichen Unhold? du weißt, daß dein Weib noch vereinsamer steht als du; sie hat hier keine Verwandte, in deren Schooß sie ihren Kummer ausschütten, von denen sie getröstet werden könnte. Zu meinen Schwestern paßt sie nicht; zu mir, der ich ihr beinah' fremd, hat sie kein Vertrauen. Was sollte sie, von dir gequält und abgewiesen, beginnen, als sich in sich selbst zurückziehen und ihrer Natur nach starre Kälte deinem frevelhaften Betragen entgegensetzen?"

Der Augenblick erlaubte, daß diese Fragen in der That in das Herz des Matthias tief einschnitten. Er legte sich unruhig von einer Seite auf die andere, rang die Hände, und hob wiederum an zu weinen. Fridolin

ließ nicht nach, und sagte mit sanfter Zuredung: „Schau, lieber Bruder, mir ist heut' Unangenehmes wiederfahren, und darum wünschte ich auch in deinem Hause die Sonne wieder scheinen zu sehen. Laß mich deine Familie hereinrufen. Was gilt's, daß es nur eines Wortes von mir und nur eines versöhnlichen Winks von dir bedarf, um wieder in Liebe und Vertrauen zu verkehren, was jetzt dem Unfrieden, ja dem Haß so ähnlich sieht?“

Matthias war freilich nicht der Mann, der, seines Unrechts sich bewußt, ein aufrichtiges „Ja“ gesagt hätte. Er begnügte sich damit, die Augen wieder zu schließen, die Achseln zu zucken und die Hände unthätig auf die Decke zu legen. Indessen, dem Bruder war das genug. Er kannte die Manieren seines Aeltern und sprang hinaus, das Weib mit der Kinderschaar herein zu führen.

Drüben hatte er einen härtern Stand. Die Schwägerin war nicht so leicht zur Versöhnung zu bewegen, als sich Fridolin wohl eingebildet hatte. Zuerst antwortete sie dem Zuredner mit trotzigem Stillschweigen, dann heulte sie ein Geschleier und die Kinder litaneiten mit ihr; dann stieg ihr die Erbitterung zu Kopf und sie ließ dick und dünn aus dem Munde gehen, was ihr das Herz beschwerte. Fridolin, um diesem ungezogenen Widerstand ein Ende zu machen, sah sich genöthigt, mit herrischen Worten aufzutreten, und was der Güte nicht gelingen wollte, gelang dem Befehl, wie es denn mit rohen, zugleich verstockten und verzagten Naturen der Fall ist.

Matthias, der aus der unfernen Kücheammer das Heulen und Gezeter recht wohl vernommen hatte, war schon auf dem Punkt, wie man die Hand umkehrt das Versöhnungswerk im Reime zu vernichten. — „Was thu' ich mit der böshafsten Gans vom Dorfe?“ murmelte er und wollte die Hand nicht darstrecken: „Das Bauernvolk hat keine Raison im Leibe. Weg damit.“

Hierauf belferte die Frau: „Ha, sey nur nicht so vornehm, Sattler. Die Thaler, die ich vom Dorfe mitgebracht habe, waren dir doch recht willkommen. Wo hast du sie hingebracht, mein und dieser armen Würmer Erbtheil?“

Worauf Matthias, immer böser werdend: „Mord und Tod, Weib, halt's Maul mit sammt deinen Kindern, oder es wird nichts aus unsrem neuen Verständniß. Fridolin, hör' nur das Maul dieses Weibsbilds!“

Fridolin wendete unsägliche Mühe an, die streitenden Parteien in friedliches Einvernehmen zu bringen, und den plärrenden Chor der Kinder zum Schweigen. — „So gebt euch in Gottes Namen einmal die Hände, oder ich ziehe die meinigen von euerm Hause ab, und lasse euch im Elend ersticken, ihr Hartköpfe!“ — Das war das letzte Wort des Friedensrichters, dessen himmlische Geduld schon zu wanken begann.

Langsam, als müsse sie die Finger in das Feuer legen, streckte die Frau ihren Arm gegen den Gatten aus. Dabei sagte sie trocken und mürrisch: „Nun, diesmal will ich's noch gehen lassen, und, so schwer mich's ankömmt, soll der Hassard*) abgethan seyn. Aber ich leg' einen körperlichen Eid darauf ab: so wie noch einmal der grobe Kerl da wieder auf den Schlenz zieht und uns daheim verhungern läßt, so geh' ich auf mein Dorf hinaus und will lieber meinem Bruder mit sammt meinen Kindern zur Last liegen, als noch länger mein Leben mit dem Unmenschen abnützen.“

Matthias wollte schon eine erbauliche Antwort von sich geben, aber Fridolin hielt ihm den Mund zu und legte mit Gewalt seine Hand in diejenige der Frau. Gott weiß, welch' ein Handschlag das war! Matthias

*) Das Wort „Hassard“ wird von den schwäbischen Bauern statt des Wortes „Haß“ gebraucht.

schaute links, das Weib schaute rechts, und während das letztere sagte: „Nun, so wollen wir's gut sein lassen;“ — sprach der Mann seinerseits mit süßlichem Ton: „Du sollst nicht hungern, Frau: ich mache mich selber mundtobt. Laß dir nur, was du brauchst, von dem Fridolin geben. Er wird's schon recht machen. Ich mag kein Geld mehr anrühren. Wenn ich nur mein bißchen Lebensucht habe, so bin ich ja schon in's Himmelsnamen zufrieden. Ist's so recht, Weib? Hast du's verstanden, Fridolin?“

Als Fridolin nickte, sagte die Frau gleichmüthig: „Jetzt fällt mir ein Berg ab dem Herzen, wenn der Schwager für uns sorgen will. Geht jetzt, Kinder, und gebt dem Vater einen Kuß, weil er denn doch so brav seyn will.“ — Die Kinder krochen mit aller Bequemlichkeit am Bett hinauf, küßten den Vater auf's Kommando, puzten sich dann die Mäuler, und warteten der Dinge, die da kommen sollten.

Auch dem Matthias mußte ein Berg ab dem Herzen gefallen seyn, denn er setzte sich lebhaft auf, klatschte in die Hände und rief: „Jetzt steh' ich wieder auf. Marsch, Weib, in die Küche, und mach mir einen guten Kaffee, einen aufrichtigen. Die matte Brühe der Glaserin hat mir den Magen bis in's Fundament verdorben. Marsch, und mache Kaffee! Ihr sollt euch alle dudeldick daran trinken und damit Punktum.“

Die hohlwangigen Kinder heulten im Jubel nach: „Dudeldick! Kaffee und Brezeln! Viel Kaffee, viel Milch!“ — Fridolin stahl sich aus diesem Jubel weg und im Fortgehen sagte er kopfschüttelnd zu sich selber: „Das ist nun eine neuversöhnte Ehe! Wie glücklich der nicht verheirathet ist! Aber dem Bruder geschieht's immer recht. Mußte er sich um der paar Thaler willen ein Weib aus dem Geisstall holen? Es ist doch ein

Glend mit den Gefellenbekanntschaften aus der Fremde. Gott bessere es! Er ist meine einzige Hoffnung."

Vor der Hausthüre trat wieder die Fröhlichkeit auf Fridolin's Gesicht. Um sich alljogleich einer befreundeten Seele anzuvertrauen, ging er oben am Fischmarkt hindurch in die Enggasse, eine schmale Straßenrinne zwischen sehr hohen Häusern, und nach einer Minute stand er vor der Werkstätte eines Schusters, deren Fenster gleichsam eben mit dem Boden hinliefen. — Die Sonne schien wunderfeln in diese Fenster, aber hinter ihnen lebte doch ein lustiges Treiben und Musik von allerlei Gattung. Da saß der Meister auf seinem niedern Dreifuß und handthierte mit Ahle und Hammer; ein heitres Lied ertönte von seinen Lippen, und darein stimmten je nach ihrer besondern Weise ein goldgelber Kanarienvogel, der am Fenster hing, und eine Amstel, die das Gegenstück zum Kanarienvogel ausmachte.

Fridolin, als er den Meister allein sah, trat mit herzlichem Gruße in die Werkstatt. — „Grüß' Gott, Adam!“ — „Eben so viel, Fridolin!“ — „Ei, wie kommt's? So ganz allein?“ —

Der Schuster richtete sein muthwilliges Gesicht in die Höhe und erwiederte schmunzelnd: „drum hab' ich die Gefellen alle zum Teufel gejagt. Sie haben mich grausam geärgert, und ich will's einmal mit andern versuchen.“ — Dabei sang er, aber mit lachendem Munde:

Mein Freud' ist mir entnommen
Durch lauter Traurigkeit!

„Immer fidel, immer wohlauf!“ sagte Fridolin vergnügt und nahm neben dem Meister Platz: „Du bist zu beneiden, lieber Adam, um deinen herrlichen Humor. Da wir noch zusammen in die Schule gingen, du um vier oder gar fünf Jahre älter als ich, warst du zwar ein treuer, redlicher Bube, aber die Lustigkeit war nicht deine schwächste Seite?“

Der Meister Strobel gab zur Antwort: „Ich war eben ein Schusterjunge, der vom Stiefvater schlecht gehalten wurde, und den Knierrim öfters zu kosten bekam, als das liebe Brod. Da lache Einer, mit zerbläutem Buckel, mit aufgeschundenen Händen und knurrendem Magen! Meine Lustigkeit schreibt sich von den Soldaten her. Als Gesell war ich ein plumper Pechklumpen, wie die Kerle noch heut' zu Tage sind, daß Gott erbarm'. Aber kaum hatte ich das Dragoner-Kollet auf dem Leibe, so ging mir's im Kopf und in dem Herzen eben so blau und eben so roth auf. Beim Donner! das war ein flottes Leben. Und wer dabei das Handwerk erst aus dem Grunde lernte, das war ich. Gott hab' den verstorbenen Regimentschuster selig; er war ein braver Mann, und wie er, versteht in der Welt kein Mensch einen Stiefel zu machen; — nicht einmal ich, der ich immerdar sein bester Gefelle gewesen bin. Die Herren Offiziere waren sehr figlich in diesem Punkt, und die vornehmsten Civilisten hätten um die Welt keinen Stiefel getragen, der nicht aus unserer Werkstätte kam. Du kannst es noch weit bringen! hat der Meister oft zu mir gesagt, und damit das wahr würde, hat er mir auch alle seine Vortheile gesteckt. Wir saßen immer bis in die Nacht hinein und tranken und sangen miteinander ganz bescheidenlich. Die Arbeit ging flink, der Verdienst war groß, und wie ich mich erst auf das Frauenschuhwerk legte, — das ist einem Regimentschuster noch nie passiert — so lebten wir wie die Vögel im Hanssaamen. Nun, die Weiberarbeit hat mir auch hier die beste Kundschaft gemacht. Den Männern zu Konstanz ist bald jeder Stiefel recht, und sie sind oben-drein nicht alle prompte Zahler; aber die Frauen brauchen viel und wollen's nett haben, und zahlen splendid. Dabei kann ein Handwerksmann bestehen. Denk' in-deffen, Fridolin, Welch ein Künstler ich bin. Da, sieh'

hier. Da stehen zwei Paar Tanzschuhe und ein Paar Stiefelchen für die Madame Maulbeer. Sieh' wie niedlich! Wenn das Herz vor diesen Schuhen nicht lacht, dem hat die Natur gar kein Herz gegeben. Es freut mich, daß du die Waare noch gesehen hast; in einer halben Stunde wird sie nicht mehr da sehn. Die Madame gibt heut' ein Kränzchen mit Musik und Tanz. Das ist wieder etwas für unsere jungen und alten Herren. Der Herr Elias wird, wie es heißt, im siebenten Himmel tanzen. Man sagt, er mache der Maulbeer den Hof. Was sagt man aber nicht alles? Ich will's zwar diesmal glauben, denn Herr Elias steht im Ruf, überall wo eine Schürze hängt, den Hof zu machen. Hättest sehen sollen, wie der geleckte Patron deiner Klara nachgelaufen ist."

"Ich habe davon zur Genüge gehört," lächelte Fridolin: "leider hab' ich's mit dem guten Herrn verdorben, wie ich fürchte, und Klara wird sich trösten müssen."

Strobel wiegte seinen Kopf hin und her, machte ein Paar verklärte Augen und sagte in vergnügter Erinnerung: "Es muß wahr seyn; das Klärle ist ein wundernettes Kind. Ich freue mich immer, wenn ich zu ihr gerufen werde, was aber leider nur gar selten geschieht, denn ich muß wider meinen Willen für sie haltbarer arbeiten als für andere. Es ist mein Schade, und wenn ich ihr von den gewissen Pariser Schuhen machte, die man nur einmal trägt, und die schon vom Ansehen zerreißen, wie man sagt, so hätte ich öfter das Plästr, ihrem niedlichen Fuß das Maß zu nehmen. Sie hat einen schönern Fuß als die Maulbeer, obschon die Letztere viel kleinere Schuhe trägt; warum? weil sie ein paar Behen so zermartert hat, daß sie unter der Sohle stecken und ich nicht begreife, wie sie's anstellt, auf dergestalteten Füßen zu gehen oder gar zu tanzen. Jedoch, um wieder auf's vorige zurückzukommen, so muß ich gerade heraus sagen,

daß ich die Klara viel zu lieb habe, um nicht ehrlich an ihr zu handeln.“

„Ei, du könntest mich auf die Schwester eifersüchtig machen;“ bemerkte Fridolin: „als ich von Paris, gleichsam ein wildfremder Mensch, in die Vaterstadt zurückkehrte, war ich außer meinem Hause so mutterseelen allein! nirgends ein Freund, oder nur ein Bekannter, der zu mir getreten wäre, wie ein junger Mann zum andern tritt. Weiß der Himmel, was mir in Frankreich angeflagen war! Aber die Leute hier trauten mir nicht, und wichen mir ängstlich aus, weil sie meinten, ich sey vornehm geworden, und ein Schwindelnarr, wie manche Deutsche hie und da in Paris zu werden pflegen. Da stieß ich auf einmal in dieser finstern Enggasse auf dich, den ich hier zu finden nicht vermuthete. Wie ging mir doch von Stund an das Herz auf vor deinem mir längst vertrauten, rechtschaffnen Gemüth! Du, deiner Seits, warst auch einsam, und so schlossen wir die Freundschaft fester als je. Jetzt muß ich aber erfahren, daß ich dir weniger am Herzen liege als meine Klara?“

Dem scherzenden Vorwurf antwortete Strobel ernsthafter, als man hätte meinen sollen, indem er sich hinter den Ohren kratzte und etwas verlegen sagte: „Se, stehst du, Fridolin, mit den Weibsen hat's immer so etwas auf sich. Die Freundschaft besteht doch daneben, und was wirst du sagen, wenn ich dir gestehe, daß ich schon vor ein paar Tagen schier an deine Freundschaft appellirt haben würde, wenn ich nicht — aufrichtig gesagt — Judenängst:n dabei gehabt hätte. Stelle dir vor, lieber Alter, daß ich mir eines Abends, still in meinem finstern Winkel darsitzend, eingebildet habe, ich müsse eine Frau nehmen, und keine andere dürfe es sein, als das Schwertberger Klär!“

„Oho!“ rief Fridolin: „das ist ja eine große Neuigkeit!“

Der Schuster fuhr fort, indem halb und halb der Scherz, halb und halb der Ernst aus ihm redete: „Ja, ja, es ist schon so, und ich hätte mich geradezu an dich gewendet, als an meinen besten, einzigen Freund, denn um's Leben hätte ich mich nicht getraut, der Klär! selber etwas davon zu sagen. Was hättest du wohl darauf erwidert, Fridolin?“

Fridolin versetzte augenblicklich: „Als dein bester und einziger Freund würde ich dir erwidert haben: Adam, laß dir das vergehen. Die Klara paßt nicht zu dir, nicht zu deinem Hause, nicht zu deinem Gewerbe. Ich weiß nicht, wie's gekommen ist, daß in dem Mäd! ein ganz apartes, nobelthuendes Wesen ausschöß. Aber es ist einmal so. Sie hat die kostbarsten Aussichten in dieser Welt, wie sie meint, und eine Schusterin zu werden, wäre ihr wie Gift und Dpperment. Gesezt, sie nähme dich in einem launenhaften Kappel, so wäre sie nach vierzehn Tagen deiner überdrüssig, weinte sich in diesem finstern Hause halb todt, und würde dein Plagegeist, ärger als es die Frau Revisorin Dotterweich ihrem Manne ist. Oder sie ließe davon, und du wärst jedenfalls der Ge-
prellte. Mein, Adam, das hätte ich dir versagen müssen.“

Meister Strob! seufzte leicht vor sich hin, schlug dann ein Schnippchen, und versetzte: „So gehen denn die besten Einfälle des Menschen in Rauch auf! Du hast ohne Zweifel recht, Fridolin. Es ist aber noch ein anderer Umstand, der mir das schöne Vorhaben alsobald aus dem Sinne schlug. Es wäre mein Unglück, wenn ich die Klär!, just die Klär! wie sie einmal ist, zur Frau bekäme. Ich bin eifersüchtig, Fridole; der Schatten an der Wand jagt mir Angst und Mißtrauen ein. Ich könnte keinen Gesellen mehr haben, und mein Geschäft ist doch viel zu ansehnlich, als daß ich's ohne Gehülfen betreiben könnte. Nun sind aber die Schuster verzweifelte Kerls; tuckmäuserisch, hartnäckig, zu allem Schlim-

men aufgelegt. Daß macht das Sizen, lieber Freund, und die Gewohnheit, immer vor sich hin zu grübeln und zu disteln. Ein Schuhmacher ist in der Regel ein heimlicher Sünder, ein stilles Wasser, ein gefährlicher Bursche, der mit den Augen mehr spricht, als mit der Zunge, und nicht einmal beim Wein aufrichtig redet. Ich bin eine Ausnahme von dem Volke, Fridolin; aber ich kenne meine Leute und es wäre mein Tod, wenn ich sehen müßte, daß ein solcher Rakenkopf mit meinem Klärchen liebäugelte. Darum ist's besser, ich kriege sie nicht. Darum ist's überhaupt besser, ich heirathe gar nicht. Mein Herz ist glücklicherweise zu jeder Zeit passabel frei geblieben, und die gefährlichsten Jahre sind, denk ich wohl, vorüber."

"Ich gratulire dir, lieber Adam;" entgegnete Fridolin nach einer Pause. "Wohl dem, der nicht die Kette einer Leidenschaft nach sich schleift. Es ist ein hartes Ding, mit sich selber im Streit zu liegen, denn dahin kommt es immer, und ist zum Beispiel bei einer Liebenschaft viel mehr Plage und Verdruß, als Freude."

"Du redest das so andächtig hin," lachte Strobel, "daß man glauben sollte, du selber hättest schon die bittersten Erfahrungen gemacht."

"Hast es errathen. Ich kann davon erzählen. Ich will's auch jezo, denn ich bin gut aufgelegt, wie ein Sklave, dem man seine Fesseln abgenommen hat. Zudem rede ich, wie ich weiß, in ein verschwiegenes Ohr."

"Gewißlich und wahrhaftig;" versetzte der Schuster mit Biederherzigkeit, indem er dem Freund die schwarze Hand reichte. "Laß einmal hören!"

So begann denn also Fridolin: "Es ist eine ganz einfache Geschichte. Es lebte hier seit manchen Jahren ein ehemaliger Postoffiziant. Sein Name ist Eberle. Sein Ruf war nicht der beste; überall war bekannt, daß er einmal die Postkasse in einer Stadt am See an-

gegriffen, und überhaupt mehrere Unregelmäßigkeiten sich zu Schulden hatte kommen lassen. Deswegen war er, wie billig, vom Dienst gekommen, und hätte eine strenge Strafe ausstehen müssen, wenn nicht die Gnade des Landesherrn — aus Rücksicht für seine starke Familie — ihm die Strafe geschenkt hätte. Der Mann wohnte uns gegenüber; weißt du? in dem Hause, das jezo dem Finanzrath Alexander gehört. Er hatte die Zimmer, die Herr Alexander jezo bewohnt, zum Theil inne, aber ihm fehlte des Finanzraths Geld, leider. Daher war beinahe beständig Schmalhans in Küche und Wirthschaft des mittelosen Mannes daheim. Die Noth — wie es eben geht — wäre gern von denen, die sie litten, verheimlicht worden, aber das Geträtsche der Mägde, die auffallend schnell in Eberles Dienst wechselten, brachte alles in der Nachbarschaft herum. Sie hatten, wenn man ihnen glaubte, nicht nur keine Aussicht, ihren Lohn zu erhalten, sondern zum Hungertod die nächste Anwartschaft. Am Ende fand sich für die Eberle's kein Dienstbote mehr, oder vielmehr, sie nahmen keine mehr an, weil's bei ihnen nimmer langte. Dennoch marterte sich der Mann, trotz seines Leichtsinns, von früh Morgen bis spät in die Nacht hinein, wie ein armes Thier ab, mit Abschreiben, Botengehen und allerlei mühseligen Geschäften; aber die Familie war ansehnlich, und die Kinder zum Theil herangewachsen; eine Tochter, Kunegunde, die älteste; dann noch drei Söhne, die viel Appetit hatten, und in Gottesnamen auch etwas lernen mußten, um sich durch die Welt zu helfen. Der Herr Regierungsdirektor verschaffte später dem ältern von ihnen einen Platz in der polytechnischen Schule zu Carlstrube; den zweiten hat des Herrn Markgrafen Hofgärtner in Salem in die Lehre genommen; der dritte hilft sich jezo als Schreiber bei dem Advokaten Dreihirn fort. — In jener Zeit, von der ich da rede, lagen die Buben meiner seligen Mutter

mehr am Herzen, als die Aeltern und das Mädchen. Gar oft hat die Mutter unsere Max mit einer Schüffel voll Essen zu Eberle's gehen lassen, und mein Vater selbst schickte mich alle Monate wenigstens einmal hinüber, um dem Alten ein kleines Papierchen mit Geld zu bringen. Wie viel es gewesen, weiß ich noch heute nicht; aber wohl, daß Eberle immer Thränen im Auge und heißen Dank im Munde hatte, wenn er's empfing. — Er war allerdings ein prahlerischer meisterloser Mensch von jeher gewesen; doch hatte ihn das Glend, wie man sagt, gebeugt, und wenn er eine Unterstützung erhielt, deren er sich nicht zu schämen hatte, so war ein Feiertag, ein hohes Fest in seinem Hause. Aber auch mir war der Tag, an dem ich hinüber durfte, ein wahrer Sonntag. Erstens: weil mir's um's Herz herum wohl that, ein Apostel der Barmherzigkeit zu sehn; zweitens: weil ich Niemand in der Welt lieber sah, als die Kunegunde."

"Aha,!" machte Adam: schob alle Arbeit zur Seite, und setzte sich jetzt erst in Positur eines recht aufmerksamen Zuhörers: "Aha, jetzt kommt das Mäd'el an die Reihe. Von dem Familienjammer habe ich schon genug gehört. Ein hübsches Mädchen ist aber immer neu und willkommen, 's laufen einem hundert artige Jungfern unter der Nase herum, und zwar alle Tage . . . dennoch werd' ich sie zu sehen, und sie mir gefallen zu lassen, mein Lebtag nicht überdrüssig. Wie sah sie aus, die Kunegund? Ich wette, sie hatte blondes Haar?"

"Wie meine Klara, affkurat so;" antwortete Fridolin, der Erinnerung wehmüthig froh werdend.

"Blaue Augen?" fragte Strobel weiter.

"Veilchenblaue, und glänzend als wie Edelsteine."

"Eine schlanke Mittelstatur mit wohlgemachten Händen und Füßen — ich wette."

"Richtig errathen . . . ein Mäulchen voll Perlen, Unschuld im Blick, Sittsamkeit in Schritt und Geberden

— eine Stimme — ach, so hell wie eine Glocke, aber dabei so sanft . . . so sanft . . .“

„Wie eine Flöte, lieb Fridole; das weiß ich schon. Kurz: ein Mädel, wie es ganz für dich blonden blauäugigen und weichherzigen Jungen getaugt haben würde. — So; jetzt fahre fort, da wir im Steinen sind.“

„Meine erste Beziehungen zu ihr, waren die einfachsten von der Welt. Entweder sie ging — da das arme Ding Magddienste verrichten mußte, mit dem Wasserkübel zum Brunnen, und ich lehnte an der Werkstattthüre und machte ihr ein freundliches Kompliment . . . und am Brunnen hättest du sie sehen sollen, wie sie von dem übrigen Troß der klatschhaften Mägde weit ab stand und nicht mit einem Blick deren Treiben verfolgte; wie sie dann bescheiden von dannen ging, und ihre Augen züchtig niederschlug, da sie zum zweitenmale an mir vorüber mußte . . .“

Ich sehe sie, Fridolin; ich sehe sie im Geiste. Also: entweder am Brunnen, oder . . . ?

„. . . Oder ich sah sie in der stillen, halbdunkeln Küche, wenn ich in Eberle's Haus ging . . . wie ein Engel pflegte sie den Heerd, dessen dünne Flamme so feierlich brannte wie zu Paris in den Theatern die Altar- und Opferfeuer. Aber dort haben die Priesterinnen Stumpfnasen und dicke schwarze Augenbraunen und breite Backenknochen — während meine Kunegunde da stand, rund und weich, als wie von Zucker, und ging von ihr eine Art von Verklärung aus; . . . noch heute wollte ich das beschwören. — Aber, was ich spreche, achtest du das vielleicht für dummes Zeug, Adam?“

„Nicht doch, b'hüt Gott!“, versetzte der Schuster lächelnd: „Ich besinne mich noch recht gut auf die schöne Zeit, die ein jeder einmal im Leben hat, wenn er nicht als Klogkopf oder schlechter Kerl zur Welt kam. Die erste Lieb', die erste Lieb', Fridole . . . sie ist eine himmlische Sach'. Da lupft unser Herrgott einen Zipfel von

dem Schleier, der vor seiner Seligkeit hängt, und laßt uns ein wenig hinschauen in all' die Pracht und Vergnügung. Darum sind wir auch dabei so brav und rein, wie vor der ersten Kommunion, und darum sehen wir auch alsdann überall einen Engel statt eines Weibsbilds. — Du Fridolin, ich hab' mir immer eingebildet, das Paradies komme einmal für einen jeden Menschen; für den Adam wie für die Eva, — und das Glück der Unschuld dauere eben für einen jeden nur so lange . . .“

„Als die Unschuld selbst;“ unterbrach ihn Fridolin schnell: „und höre jetzt auf mit deinen Fantastereien, du philosophischer Adam, damit ich selber zu Ende komme. — Genug: wir grüßten uns nach und nach vertraulicher. Aus der „Jungfer Eberle“ wurde nach und nach ein „Kunegundchen;“ sie sagte zu mir, wenn sie gerade Courage hatte, und Niemand zuhörchte: „Guten Tag, Herr Fridolin“ statt des „Herrn Schwertberger.“ — Vom Zeitbieten kamen wir allgemach auf allerhand Fragen im Vorübergehen; nämlich: ich kam darauf, Kunegunde hat mich niemals angedet. „Wohlgeschlafen?“ — „In die Kirche?“ — „Spazieren?“ und dergleichen Wichtigkeiten. Doch machten mir die einfältigen Anreden viel angenehme Sorgen, bis sie aus dem Munde waren. Ich mußte mir dazu ein rechtes Herz fassen. — Was geschieht aber einmal? Meine Mutter selig lag schon an ihrer letzten Krankheit, und ich war recht betrübt geworden, weil der Doktor ein paar schlimme Worte hatte fallen lassen. Ich hatte just dem Eberle sein Deputat zu bringen, und schleiche ganz marode in das Haus. Gott weiß, daß ich damals nicht mit einem Gedanken bei der Kunegund war: die Mutter lag mir viel zu schwer im Sinne. So geh ich denn die Treppe hinauf, klopfe an und trete in's Zimmer. Ja, da war kein Eberle, denn er war über Land, und auch seine Frau war nicht daheim, und gar Niemand überhaupt, als gerade nur —

die Kunegund. Da standen wir einander gegenüber, als wie aus dem Himmel gefallen, wenn auch in einem andern Himmel. Die armseligen Wände der Stube mußten wie im Brande geglüht haben, vom Widerschein unserer Gesichter. Denn das Mädchen hatte mich gern, wie ich das Mädchen. Wir müssen's uns in jener Stunde wahrhaftig verrathen haben, obichon ich kein Wort mehr von unserm Gespräch wußte, da ich von Eberle's zurückkam. Aber 's ist richtig, daß wir von Stund' an es miteinander hielten, und uns sogar einmal in der Abenddämmerung die Hände gaben. So feck waren wir natürlich vorher nicht gewesen. — Auf diese große Freude kam aber alsogleich in der Nacht das größte Leid."

"Aha! hab' mir's gedacht;" rief Strobel: „der Böse kann nicht ruhen, wenn er irgendwo ein paar unschuldige in Gott vergnügte Leute weiß."

„Nicht doch; der Böse hatte dabei nichts zu thun, aber der ernsthafte Tod. Denn plötzlich wurde es mit der guten Mutter schlimmer und schlimmer, nach kurzem Anschein von Besserung. Nicht geschwinde genug konnte der Geistliche gerufen werden. Kaum hatte die Kranke die letzte Delung empfangen, so schlummerte sie hinüber. — Vierzehn Tage nach ihrem Tode sah ich die Kunegunde wieder zum erstenmale. Als wie bestellt, war der Vater wiederum nicht zu Hause. Da hättest du hören sollen, wie liebeich mich das Mädchen tröstete, wie sie mit mir weinte, wie sie mir mit ihrer Schürze die Thränen von den Augen trocknete. Mir ging das Herz wieder auf. Ich fragte das Mädchen und duckte sie dabei zum erstenmale: hast du mich so lieb, meine Kunegunde? — Und so wie eben das herzige Kind antworten will, geht die Thüre auf, und herein kommen Eberle und seine Frau. — Ich wollte fast versinken vor Beschämung, denn ich sah, wie die Aeltern furiose Augen auf uns machten, und wie Kunegunde weiß wurde, wie

ein Tuch. Doch sagten die Eltern nichts. Der Vater dankte mir für das Deputat, condolirte mir, begleitete mich bis an die Treppe, und sagte da — kaum mochte ich meinen Ohren trauen — „besuchen Sie uns doch öfter, lieber Herr Schwertberger, wenn Sie Zeit haben.“ — Ich antwortete ganz konfus mit „Ja“ und machte mich von hinnen. Indessen stand es lang an, bis ich mir das Wiederkommen erlaubte. Mir war so blöde um's Herz. — Und als ich einmal einen Vorwand hatte — wiewohl einen ungeschickten — und daraufhin meine Visite machte, da waren wohl die Eltern zuckerfreundlich, aber das Mädchen kalt, wie Eis, und ganz wie ausgewechselt. Wer das hätte begreifen können! ich war zu dumm dazu. Der Vater ging aus, die Mutter handthirte im Haus herum . . . wir waren allein; . . . und Kunegunde immer stumm wie eine Mauer, und ich viel zu verlegen, um nur ein Wort hervorzubringen! Daß sie mir in die Augen gesehen hätte? O bewahre; daß sie nur eine Fingerspize nach mir ausgestreckt hätte? Gott behüte. — Als wie närrisch, ging ich endlich fort und machte acht Tage lang Dummheit über Dummheit in der Werkstatt, so daß mein guter Vater sich nicht genug verwundern konnte. Er fragte mich, streng und zärtlich, ob mir etwas fehle? Der nächste beste Tannenbaum hätte ihm vielleicht eher geantwortet, als ich. Was von innerm Leben in mir war, steckte bei der räthselhaften Kunegunde drüben; in meinem Hause ging ich wie ein Nachtwandler umher.“

„O du armer Narr!“ sagte Stobel mitleidig: „ich bin doch neugierig, was da herausgekommen ist.“

„So mochte ich,“ fuhr Fridolin fort: „endlich ein paar Wochen herumgegeistert sehn, als ich einmal dem Eberle auf der Straße begegnete. Es war in der Abenddämmerung. Er fragte ganz freundlich: Warum beehren

Sie uns denn gar nicht mehr, Herr Schwertberger? — Ich gab ihm dies und das zur Antwort, war nicht gehauen und nicht gestochen. Dennoch nahm er mich bei der Hand, und ehe ich mich's versah, stand ich oben bei ihm in der Stube. Die Mutter und Kunegunde waren auch da. Kunegunde wurde scharlachroth, aber sie grüßte kaum. So daß der Vater recht bössartig zu ihr sagte: Schämst du dich nicht, dazustehen, wie eine Gans, wenn uns der Herr besucht? Auf der Stelle sey artig, oder ich will dir den Kopf zurecht setzen! — Da zupfte ihn sein Weib am Armel, und beide verließen bald die Stube, brummend der Alte, und ihn beruhigend das Weib. — Die Dunkelheit machte mir Muth. Ich fragte Kunegunde schnell: Was hab' ich Ihr denn gethan, liebe Jungfer, daß Sie mir böse ist?" — Worauf sie, aber ganz leise: Sie haben mir gar nichts übles gethan, aber ich habe schwere Dinge auf dem Herzen, und muß mit Ihnen ganz allein reden. Hier ist's nicht geheuer. Wollen Sie jedoch in einer Stunde unten an der Hausthür warten, so will ich da seyn, und Ihnen rund herausfragen, was mich drückt. — Nun, das war doch einmal deutlich gesprochen, und ich wollte noch mehr aus ihr herausfragen, aber sie drängte mich zur Thüre und sprach: Gehen Sie, ehe das Licht kommt. Ich schämte mich zu sehr. — So machte ich mich also davon, — die Eberle's disputirten just miteinander in der Küche — und konnte kaum die Stunde erwarten, die mir Kunegunde anberaumt hatte. Mein Vater saß in der Werkstatt ganz allein und rechnete auf einem langen Papier allerlei zusammen. Wie ich nun hin- und herstrich und meine Ungeduld kaum bemeistern konnte, sah er mich ein paarmal lange an, redete aber kein Wort, als: „Wohin?" da ich meine Nütze wiederum vom Nagel nahm. Ich klagte über Kopfsweh und sagte, ich wolle mich ein bißchen verlaufen. — Ha, 's wird

gut sehn; antwortete der Vater hierauf: veräume nur das Nachtessen nicht. Das Schlenzen auf der Gasse ist mir nicht angenehm. — Ich versprach alles, und heidi hinaus, die Marktstätte auf und ab, bis die Uhr schlug, und hiuch alsdann durch's Dunkel hinüber an Eberle's Haus. Wichtig stand mein Mädchen schon im Hausgang, und da ich's bei der Hand nahm, zitterte das Kind wie Espenlaub. Lassen Sie mich los, bat sie: wir dürfen nicht mehr so zusammen kommen, und es wäre auch heute nicht geschehen, wenn ich nicht gegen Sie aufrichtig sehn wollte. — Und nun flüsterte sie mir in die Ohren, daß sie mich lieb habe, und eben darum müsse sie von mir sich losmachen; denn ihr Vater habe alles gemerkt, und ihr den Befehl gegeben, mich recht anzufirren, und mir ein Ebersprechen abzulocken. Ich sey ein wohlhäßlicher Mensch, und eine solche Parthie wolle er nicht fahren lassen; im Gegentheil zu gelegener Zeit schon hervortreten und mich einfangen wie einen Vogel im Garn. Sie solle nicht dumm seyn, und den reichen Fang auslassen, der wieder einigen Wohlstand in's Haus bringen werde u. s. w. — Die Mutter habe im selben Sinn zu ihr geredet, und sie sey voll Angst und Widerwillen, denn sie halte solche Praktiken für schlecht; deßhalb sey sie auch verstoßt gegen mich geworden; ich solle mich nicht daran kehren, ich würde ja mit der Zeit eine bessere Heirath thun, als mit ihr, dem armen Mädel, das mich zwar liebe, aber die Ehrlichkeit noch höher schätze, als die Liebe zu mir. — Sie bat mich schließlich inständigst, ich möchte doch ja von ihr bleiben, denn sie werde nun und nimmermehr in der Eltern Absichten willigen. Sie könne mir nicht freundlich in's Gesicht thun, wenn eine Schelmerei dahinter stecke, und daher würde ihr Vater ohne Zweifel sie schlagen und mißhandeln, und das würde ich doch nicht wollen. Dagegen, wenn ich selber wegbliebe, würde es allenfalls

mit einem Riffel abgehen, und der Friede im Haus wieder hergestellt sehn."

"Sapperlot! ein braves Mädel durch und durch!" rief Strobel voll Bewunderung.

"Das will ich meinen," antwortete Fridolin gerührt: "Sie hat mir zugeredet, wie ein Galgenpater, und ich konnte schier gar nichts dagegen einwenden, wenn mir auch das Herz bitter weh that. So sagte sie mir auf den Sturz „Gute Nacht“ und war mir so zu sagen aus den Händen verschwunden. Was war zu thun? ich schlupfte in Verzweiflung aus dem Hausgang, und wohin? Gerade in meines Vaters Hände. Er war mir nachgefolgt von Hause, hatte draußen Schildwache gehalten, und nahm mich ohne weiteres in Empfang. Daheim fragte er mich unter vier Augen: was hast du bei den Eberle's zu thun? ich habe schon bemerkt, daß du ein paarmal drüben einkehrtest, ohne von mir geschickt zu sehn. Und was hast du mit dem Mädel unter der Hausthüre zu verhandeln? — Da war nur eins räthlich: ein offenes Bekenntniß, und ich sagte ihm alles heraus von eins bis hundert. — Er hieß mich darauf zu Bett gehen und erst am andern Morgen gab er mir den Bescheid: das Mädel ist brav, wie es scheint, aber der Alte ist eben ein leichtsinniger Schwindler, und mit der Familie mußt du von heut an nicht mehr das geringste zu schaffen haben. Das befehl' ich dir, und wenn du ein braver Bursche bist, so gehorchst du, oder es ginge wahrlich nicht gut. — Der Bescheid kam mir hart vor, aber der Vater redete so beweglich mit mir von dem Kummer, den ihm der Matthias verursache, und von den Hoffnungen, die er auf mich gesetzt, daß ich absolut nicht habe widerstehen können. Nun wollt' ich Soldat werden expreß. Da schickte mir jedoch der Vater die Mex über den Hals, und sie hat mich ganz und gar, ihr und dem Vater zu liebe, den 's bitter

gekränkt haben würde, von dem schlimmen Vorſatz abgebracht. Die Mex wurde meine Vertraute. Weil vom Tag an ſie dem Eberle das Geld an meiner Statt hinübertrug, ſo litt ſie, daß ich mein Taſchengeld für die Kunegund hinzufügte. Sie wird ſchon gemacht haben, daß es dem armen Kind auf irgend eine Weiſe zu gut gekommen iſt. Und daneben leiſtete ſie mir bei'm Vater den guten Dienſt, daß er mich, um mich völlig zu kuriren, in die Fremde gehen ließ. So gelangte ich nach Freiburg, nach Straßburg; von dort kam ich nach Paris. Ohne von Kunegunde Abſchied genommen zu haben, iſt ſie eben doch beſtändig in meinem Herzen die Königin geweſen, und mein Schutzgeist in dem liederlichen Franzosenbabel. Ich hab' ihr viel zu danken, wahrhaftig, und ſie hat die ſchwere Aufgabe, die ſie ſich geſtellt, auf's würdigſte gelöſt, indem ſie ſich verheirathete, während ich abweſend war, und auf ſolche Weiſe das Band, das etwa zwischen uns noch feſthielt, auf ewig zerschnitten hat. Da ich's erfuhr, ging es mir freilich ſchlecht zu Sinn; und alsobald war der Böſe bei der Hand, um mich in ſträflicher Verſuchung zu überwinden . . . aber . . . wo mein eigen Sträuben nicht ausgereicht haben würde, hat Gott ſelber geholfen, und zwar heute, und zwar an dieſem Nachmittag, der leider bereits zum Abend wird, und ich habe noch allerlei in der Stadt zu thun."

„Das preſſirt doch nicht ſo gewaltig, daß du mir nicht das Ende deiner Hiſtorie mittheilen könntest?“ fragte Strobel, indem er Licht machte. — „In der Enggaſſe dunkelt es ſchon mächtig, während auf den breiteren Gaſſen noch der Tag ziemlich zu Hauſe iſt.“

Fridolin ſah auf ſeine Uhr und ſagte: „Eine Viertelſtunde mag es ſchon noch leiden. Ich füge alſo noch geſchwinde hinzu, daß Kunigunde den Obervogt Wedel in Ueberlingen geheirathet, und daß . . .“

Hier wurde der Erzähler unterbrochen; erstens, durch den geschwägigen Domestiken der Madame Maulbeer, der sich einstellte, um die fraglichen Tanzschuhe zu holen; zweitens durch den Ladenburschen des Herrn Elias, der die gefirnisten Stiefelchen seines Gebieters wegtrug; drittens durch den ganz unnöthigen Besuch eines Collegen, des Meisters Strobels, der da kam, ohne zu wissen warum, redete, ohne zu wissen was, und davon ging, ohne daß Strobels geahnt hätte, was der brave Mann bei ihm gewollt.

„Der Satan hole alle Störungen!“ rief Strobels ungeduldig. — „Ein andermal;“ meinte Fridolin und machte sich zum Abmarsch fertig. — „Du wirst mir doch nicht eine schlaflose Nacht zurücklassen wollen?“ fragte der Schuster: „ich könnte nicht ruhen, wenn ich nicht wüßte, wie die Geschichte abgelaufen.“

„Schwänke!“ entgegnete Fridolin lachend: „ist mir nicht bekannt, daß du dem sorglosesten Murmelthier zu vergleichen? Aber im Ernst: ich habe noch Geschäfte. Für's erste muß ich zum Rittmeister unserer bürgerlichen Reiterei gehen. Es soll etwas an der Uniform geändert werden, und sie haben mich in den Ausschuß gewählt; dann hab' ich noch beim Stadtrath Muselmann einen Kontrakt zu unterschreiben, der mir eigentlich am Herzen liegt. Leb' denn wohl.“

„Nur noch einen Augenblick!“ bat der neugierige Adam. Zur selben Frist aber läutete schon wieder das Glöckchen an der Thüre der Werkstatt, und ein neuer Besuch stellte sich den beiden Meistern dar. Dießmal war's der Prinz von Asturien.

Viertes oder Prinzen-Kapitel.

Es war eine eigenthümliche Figur, dieser Prinz. Ein mittelgroßes Männchen, ziemlich bejahrt und außerordentlich mager, steckte er in einem abgetragenen Rock von lichter Farbe, trug Beinkleider und Kamaschen von demselben Zeuge, einen gelblich weißen Hut, schon etwas im Verfall, kühn auf das rechte Ohr gesetzt, ein dünnes Meerhörchen in der Hand. Ueber seiner buntgetupften Weste indessen trug er das Prunkstück seines Anzugs: an einem breiten blauen Bande die Dekoration des goldenen Bliebes. — Es gehörte zwar kein sehr geübtes Auge dazu, um dieses Ordenszeichen für ein Fabrikat des Gürtlers zu erkennen, dafür war aber der Prinz selber ebenfalls nicht besonders echt.

Es war eine einfache aber recht betrübte Geschichte, die des Prinzen von Asturien. Ein geborner Schweizer, aus einer ansehnlichen Familie eines Grenzkantons entsprossen, hatte er sich seiner Zeit der Handlung gewidmet, und war als ein ausgelernter tüchtiger Mann in Diensten eines großen Hauses auf Reisen gegangen. Sein Unstern wollte, daß sein Prinzipal ihn, der die französische, italienische und spanische Sprache mit Geläufigkeit redete, just eben nach Spanien versendete, woselbst große Handelsdifferenzen zu schlichten waren. In Madrid angelangt, hatte der junge Kaufmann das

Glück, die Prinzessin von Asturien zu sehen, und das Unglück, sich zum Sterben in sie zu verlieben. Es scheint, daß diese Leidenschaft, verbunden mit Spaniens heißer Sonne, gleich von Anbeginn das Gehirn des armen Mannes mißhandelt hat; es ist wenigstens eine Thatsache, daß er von Stund an sich überall zudrängte, wo die Prinzessin öffentlich erschien; daß er sich einbildete, sie schaue ihn mit besonderer Gunst an; daß endlich er mit echt schweizerischer Jugendkeckheit eines Abends im Theater mit der Prinzessin, die in ihrer Loge saß, ohne zu wissen, welche einen Aufruhr sie in dem Fremden angerichtet, recht auffallend zu kokettiren wagte. Er lorgnettirte sie, er nickte ihr mit dem Kopfe zu, er winkte ihr mit der Hand und sendete mehr als einen Kuß über seine Fingerspitzen zu der Loge seiner Huldin empor. In süßem Selbstvergessen ließ er sich sogar bekommen, in die Worte auszubrechen: „Prächtige Blume der Schönheit, dich zu lieben wurde die Welt erschaffen, und ich bin die ganze Welt in einer und derselben Person!“ — Leider hatte er nicht die Sprache seiner Heimath geredet, sondern, was unverzeihlich, rein spanisch, wie nur der beste Hidalgo der Halbinsel. Darum verstand es auch die Polizei, faßte den Frevler auf der Stelle ab, und führte ihn noch in selbiger Nacht an einen Ort, den der arme Schelm beinahe ein Jahr lang nicht mehr verlassen durfte. Der Freiheit, des Lichts, der Gesellschaft beraubt, wurde in ihm zur fixen und närrischen Idee, was bis dahin nur wie Champagner-schaum in seinem Kopf gebraust hatte. Verhöre und moralische Torturen aller Art steigerten noch die Verückung eines, in andern Dingen, grundgescheiten Kopfes. Es stand nicht lange an, und der Gefangene bildete sich nicht nur ein, daß er von der Prinzessin rasend geliebt sey, sondern auch sogar, daß er ihr Gemahl gewesen, ein Prinz von königlichem Hause, ein Kronprinz

in Spanien, und daß ihn die Intriguen seiner hohen Verwandten von der Gattin getrennt, ja selbst des Rechts der Thronfolge beraubt, zu Gunsten eines fremden prinziplichen Usurpators. Als er nun vollkommen übergeschnappt war, und die Spanier weiter nichts mit ihm anzufangen wußten, gaben sie endlich den unaufhörlichen Reklamationen der Eidgenossenschaft und der Gesandten deutscher Höfe Gehör, und schickten den armen Prinzen über die Grenze, mit der Weisung, Don Quixote's Vaterland nicht mehr zu betreten. Von Geschäftsfreund zu Geschäftsfreund spedit, gelangte der um seine Jugend und einen guten Theil seiner Vernunft betrogene Mensch in seiner Heimath an. Die Pflege seiner Verwandten und Freunde that zwar an ihm außerordentliches, allein, wenn er auch in allen Stücken verständig zu reden und zu urtheilen wußte, so war ihm doch der verwünschte Prinz nicht mehr aus dem Kopf zu bringen. — Wie er aus seinem Kanton nach Konstanz übergesiedelt, ist gleichgültig. Seit langer Zeit jedoch lebte er schon in der letzteren Stadt, auf Kosten seiner schweizerischen Verwandtschaft in einem anständigen Bürgerhause verpflegt, und beschäftigte sich mit Stundengeben, sowohl im Französischen, als auch in den andern modernen Sprachen, die er redete, und verdiente sich damit ein ehrliches Taschengeld. Denn die ganze Stadt, jung und alt, hatte ihn lieb, weil sein Charakter friedlich, sein Herz das beste von der Welt war. Die Kinder vor allem hingen an ihm mit Leib und Seele. Wo er auf der Straße ging oder stand, war richtig ein Häufchen von Buben oder Mädchen um ihn versammelt, die ihrem Herrn Prinzen einen guten Tag wünschten und die Hände küßten. Er redete ja so freundlich mit ihnen, der alte Herr mit grauen Haaren, er theilte so gern Bonbons und kleine Münze unter das junge Volk aus! — Zu dem goldnen Bliß von Messing war er durch den Muth-

willen einiger Offiziere gekommen, die ihm die stattliche Dekoration, in einen spanischen Brief eingeschlossen, zugeschickt hatten. Geschmeichelt von der Aufmerksamkeit des spanischen Ministeriums, von welchem vorgeblich das Diplom ausgegangen, legte der Prinz den hohen Orden an, und trug ihn alle Tage. Dieser Prinz von Asturien also war es, der in Strobels Werkstätte trat und von dem Meister mit einem: „Guten, schönen Abend, mein Prinz!“ empfangen würde. Fridolin setzte noch, was dem Herrn wohlgefälliger war, hinzu: „Bon soir, mon prince; votre Altesse se porte bien?“

„Merci, Grand merci;“ antwortete der Prinz herablassend: „mit der Gesundheit geht es trefflich, wenn schon der Winter mir nicht in hohem Grade zusagt. Heute geht es an — die Luft ist heiter, hat sogar etwas Wärme entwickelt. Gewöhnlich aber kann ich die See- feuchte nicht ertragen. Das viele Regnen in hiesiger Stadt gefällt mir nicht. Ich bin freilich“ — der Prinz seufzte — „an südlichere, an trockenere Gegenden gewöhnt, wo die Sonne fast niemals sich versteckt, und wo die Kälte schier gar nicht vorkommt. Hier bin ich im nebeligen nassen Norden. — A propos, Meister Stobel: ich möchte meine Rechnung bezahlen. Eure Stiefel und Schuhe sind vortrefflich. Sie halten mir den Fuß trocken und warm. Heute habe ich etwas Geld aus der Schweiz erhalten, und auch ein paar Schüler haben mir die Schuldigkeit entrichtet, wie es einem auf fremde Erde Verbannten wohl thut. Was macht meine Rechnung, lieber Mann?“

Der Prinz klapperte wohlgefällig mit dem Gelde in seiner Tasche; aber Stobel erwiderte freundlich: „Ihre Rechnung, Prinz, ist noch ein winziges kleines Wesen. 's ist noch nicht der Mühe werth, sich mit ihr abzugeben. Wenn sie größer geworden und zu Verstand ge-

kommen sehn wird, wollen wir uns einmal nach ihr umsehen. Ist's Ihnen so recht, mein Prinz?"

Der letztere lächelte geschmeichelt und wehmüthig zugleich, indem er sich bei dem Vorschlag des Meisters beruhigte. Denn in der That war schon seit manchem Mond Meister Adam des Prinzen Schuster, und bediente ihn lediglich um des Vergnügens willen, mit ihm in Berührung zu sehn. Der Prinz ahnte auch ungefähr, daß der brave Meister nicht viel von ihm nehmen werde, und freute sich darüber, wenn gleich anderseits er beklagte, daß ein vornehmer Herr wie er von der Uneigennützigkeit eines Handwerkers Vortheil ziehen sollte. — „Wie Ihr wollt, Meister,“ antwortete er lächelnd und setzte, zu Fridolin gewendet, bei: „ein wahrer Mann, ein lieber Mann, Ihr Freund Strobel. Ich liebe es, wenn Geschäfte nicht auf gar zu kleinliche Weise betrieben werden. Zu meiner Zeit zum Beispiel war das weniger im Gewerbsfach der Fall, als gerade nur im Handel. Die Leute behaupten zwar, das Kommerz sey heute viel großartiger als vordem; ich läugne es. Dazumal hatten wir mit erschrecklichen Hindernissen zu kämpfen: der Krieg verheerte alle Länder, der starre Wille des französischen Kaisers hielt uns in Ketten und Banden, und verschloß uns eine ganze Welt, deren wir doch ungemein bedurften. Demungeachtet haben wir Mittel und Wege zu machen gewußt. Auf dem Ocean trieben unsere Schiffe Verkehr und spotteten der ohnmächtigen Drohung Napoleons. Zu Lande, unter den Augen selbst der Armee von Solleuten, die der Kaiser aufgestellt, überschritten wir Grenze für Grenze, wagten dabei Geld, Haut und Leben, und erreichten dennoch unsern Zweck. Heutzutage ist keine Gefahr mehr vorhanden. Mit größerer Leichtigkeit verladen wir nach Amerika, ja nach China, als wir damals von St. Gallen nach Piemont, oder gar nach Spanien . . .“ — Hier hielt der Prinz

plötzlich inne, rückte den Hut mehr in's Gesicht, schlug die Arme übereinander und sagte dumpf: „Spanien . . .! Das schöne, reiche, sonndurchfunkelte Spanien!“

Noch eine Weile schwieg er, dann wendete er sich, mit seinem Meerröhrchen spielend, an den Schuhmacher, und sagte ihm leicht und leutselig: „Es ist hart, daß meine Verhältnisse, meine jetzigen, mir noch nicht erlaubt haben, etwas für Euch zu thun, braver Meister. Wenn sich jemals die Konstellation ändert, sollt Ihr wichtige Lieferungen für die Armee erhalten.“ — Während Strobel sich lächelnd verneigte, sprach der Prinz mit großer Gemüthlichkeit zu Fridolin: „Ich darf erwarten, daß nächstens meine Angelegenheiten eine treffliche Wendung nehmen. Ich erwarte einen Courier. Vielleicht befindet er sich schon in hiesiger Stadt. Ich bin daran, ihn aufzusuchen, weil er selber Ordre hat, mein Infognito zu respektiren. Wahrhaftig! Sie können mir einen Dienst leisten, Meister Schwertberger.“

„Stets zu Ihren Diensten, mein Prinz.“ versicherte Fridolin, und der Prinz fuhr im vertraulichen Tone fort: „Man hat mir von einem gewissen polnischen Offizier gesagt, der schnurgerade aus Spanien gekommen. Er logirt im „Badischen Hof.“ Möglich, dachte ich mir, daß der Mann für dich Depeschen hat. Vor einer Stunde war ich bei ihm. Ich fand ihn zu Hause, doch weiß ich nicht, warum er mich verdrießlich, ja sogar etwas unhöflich empfing. Ich bin das nicht gewohnt. Ich sagte ihm meinen Rang und Namen, er schien sich zu verwundern. Endlich, nach manchem Hin- und Herreden, sagte er mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit: Ihre Hoheit werden die gewünschte Auskunft erhalten, wenn Sie sich zu dem Herrn von Pavianowitsch bemühen wollen, der, so viel mir bewußt, ein Generalagent der erlauchten Quadrupelallianz und ganz besonders mit den spanischen Angelegenheiten beauftragt ist.“

Sie werden in ihm einen sehr bereitwilligen Diplomaten finden, und seine Wohnung ist nicht leicht zu verfehlen, denn er logirt im Schwertberger'schen Hause an der Marktstätte."

"Das ist wahr;" entgegnete Fridolin: "der Herr wohnt bei mir zur Mieth. Nur weiß ich nicht, was es etwa mit der Generalagentur für eine Bewandniß haben möchte."

"So werden Sie mir wohl sagen können, ob vielleicht gerade jetzt der Herr zu Hause zu finden ist?" erkundigte sich der Prinz mit Hast und Eifer.

"Ich kann Ihnen darauf nicht dienen, Hoheit; ich bin selbst schon lange von Hause weg und habe noch dringende Geschäfte in der Stadt. Wenn diese nicht wären, würde ich selber Ihnen als Führer dienen, mein Prinz. Indessen . . . wenn Sie sich an meine Schwester Klara wenden wollten . . .? Sie könnte Ihnen Bescheid geben, denn sie beaufsichtigt die Bedienung des genannten Herrn. Somit beurlaube ich mich bei Ihnen unterthänig, und du, mein lieber Freund Adam, schlafe wohl. Den Rest meiner Geschichte erzähle ich dir ein andermal."

Ohne ferner zu säumen und sich aufhalten zu lassen, eilte Fridolin davon, und auch der Prinz von Asturien hielt sich nicht mehr lange in des Schusters Werkstätte auf, begierig wie er war, von dem Generalagenten der Quadrupelallianz etwas näheres über die Zustände der pyrenäischen Halbinsel zu vernehmen.

Von der Enggasse bis zur Marktstätte ist's nicht weit. Aus dem Tirolergäßchen hervortretend, wäre der gute Prinz beinahe von einem schnellvorüberfahrenden Wagen gerädert worden. Darinnen saß Pabianowitsch, um seinen Freund Gumperz in die Gesellschaft bei Madame Maulbeer abzuholen. Begreiflicherweise hatte der Prinz von Asturien keine Ahnung davon, daß eben der

Herr, den er aufzusuchen ging, ihm an der Nase vorbei fuhr; deßhalb wandelte er gutes Muths und mit seinem Stöckchen fröhlich in das Dunkel hinausfuchtelnd, seines Wegs, und hatte Schwertbergers Haus bald erreicht. Auf seine bescheidentliche Glockenmeldung ging ein Fensterchen auf und die Stimme der schwarzen Alex fragte, „was man denn im Hause wolle?“ Der Prinz meldete sich nun persönlich. Ihn erkennend, öffnete Alex die Thüre und empfing ihn mit dem Lichte in der Hand. — „Was steht zu Befehl, Herr Prinz?“ fragte sie recht freundlich, denn sie kannte den Alten wohl, der öfters zu des seligen Schwertbergers Zeiten im Hause aus- und eingegangen war. — „Herr von Babianowitsch zu Hause?“ — „Ich glaube, nein. Ich meine, gehört zu haben, wie er in einem Wagen von dannen fuhr.“ — „Ei, ei, per Dios! das ist mir fatal. Zu welcher andern Stunde dürfte ich wohl hoffen . . .?“ — „Da werden sich der Herr Prinz am besten an die Klär! adressiren. Sie weiß mehr als ich, was der Brauch des Herrn ist. Ich komme selten aus der Küche, aber Klär! hat die Zimmer des Herrn in Ordnung zu halten. Wollen Sie nicht eine Treppe höher steigen? Die Klara ist, wenn ich nicht irre, eben hinauf gegangen.“ — Der Prinz bedankte sich für die Weisung, und schlug den bezeichneten Weg ein.

Klara befand sich richtig in der Wohnung des vielgenannten Herrn. Vorgeblich traf sie dort die Anordnungen, die allabendlich von Veronika auszuführen waren. In der That jedoch saß Klärchen, tief in Gedanken versunken, auf dem weichen Schreibstisch, und überlegte und verglich mancherlei, und wußte sich kaum zu lassen vor hangen Zweifeln, gequält daneben von der lockenden Versuchung einer angenehmern Zuversicht. Sie hatte Babianowitsch gesehen, als er eben im Begriff gewesen, gepußt, wie ein Adonis, in die Kutsche zu steigen. Der lebenswürdige Frevler hatte nämlich gewagt, was

er noch nie gethan, im Vorübergehen in Klara's Stübchen zu treten, und ihr — das Werk einer Minute — noch einmal mit glühenden Farben ein Bild von der Verzweiflung zu entwerfen, die ihn, ob ihres schände zurückweisenden Benehmens gepackt. Er hatte ihr ferner ohne alle Umstände erklärt, diese Desperation werde sein Tod seyn, und war sodann, gleichsam von den Furien verfolgt, in die dunkle Nacht hinaus geflohen. Schreckliche Geschichte!

Und dennoch war der blonden Klara noch zu keiner Zeit der süße Herr so unwiderstehlich vorgekommen, als eben heute. Sein Ball- und Gesellschaftskostüm war das ausgezeichnetste, das sich denken ließ. Der Frack, der dunkelblaue, nach neuestem Wiener-Schnitt, saß der schlanken Figur himmlisch; aus dem blendend weißen Halstuch und der prächtig gestickten Weste blickte Pavianowitsch's ambraduftender Bart so recht morgenländisch hervor. An seinen Kavalierebeinen die tadellosen Anausprechlichen, die durchbrochenen Strümpfe, der zierliche Schuh . . . alles ließ unvergleichlich. Sein Jabot war wie der Schnee der Alpen so rein, aber seine Hand beschämte die schneeige Wäsche. Dieses wissend, trug Pavianowitsch auch nur einen Handschuh — feinsten Pariserartikel, und entzückend gelb, wie die frischeste Butter im Mai. Von dem Lockengebäude des Herrn reden zu wollen, das wieder andere Wohlgerüche ausströmte als der Bart, hieße die Sonne und das Firmament besingen, die doch schon oft genug besungen worden sind. Von Pavianowitsch's strahlenden Augen, von seiner edelgeformten überlangen Nase etwas zu sagen, oder überhaupt von seinem Antlitz, das neben einer gewissen interessanten Verlebttheit auf Leidenschaftsgluten ohne Ende schließen ließ, wäre Sünde. Bemerkenswerth jedoch, daß der Zauber, der von seiner gesammten wohlgekleideten Person ausging, sich auch den Thaten derselben mittheilte:

dem Claquehut, der doch so anspruchslos an seinem Herzen ruhte; dem Mantel, der so würdig und edelgefaltet über des Adonis Schultern hing. Kein Mantel in der Welt konnte dergestalt drapiren: wie es denn auch nur einen, den einzigen Pabianowitsch gab. — Dennoch: alle diese äußern Reize Pabianowitsch's, die Clara's Auge umfassen konnte, erbleichten vor der wunderbaren Schönheit seiner Stimme, die so klangvoll zu vernehmen, wie der Ton einer ernstern Glocke, vor der hinreißenden Beredsamkeit, die geradeaus vom Munde des Sprechers zum Herzen der Hörerin drang.

Und Pabianowitsch . . . der Ausbund aller Vortrefflichkeit, sollte lügen, während die Aufrichtigkeit selbst von seinen Lippen zu predigen schien? Er sollte verrucht genug seyn, ein Mädchen mit Liebesheuchelei zu verfolgen, welches er schon meuchelmörderisch mit einem Uriaßbrief, mit Versen voll Hohn und Schmach angegriffen?

Klara hatte sich lange gesträubt, dem Flehenden zu glauben, sie hatte auch noch am heutigen verhängnißvollen Abend der verführerischen Liebenswürdigkeit des fremden Herrn siegreichen Widerstand geleistet. Er war mit dem Stachel in dem blutenden Herzen von ihr geschieden. Sie war noch nie so fest gepanzert gewesen, als eben heute. Hatte sie nicht Sternnickls feurigen Gruß erlebt? Nicht gesehen, daß der stattliche Mrzyski eine sehnsuchtsvolle Wacht vor ihrem Hause gehalten? Die Aufmerksamkeit, womit Gumperz, das morgenländische Feuerauge, zu ihrem Fenster emporgeblickt, war sie ihr entgangen? — Noch mehr: war nicht der schlanke Mr. Chuzzle, als ein Marktstätte-Spaziergänger ihr längst bekannt, vor ihrem Fenster stehen geblieben mit einem genialen Hutschwenken, wie nur ein englischer Edelmann es auszuführen vermag, und hatte nicht das Hutschwenken eben nur ihr gegolten? — Ein verheiratheter Mann! allerdings anstößig und nicht annehmbar. Aber schmei-

Chelhaft im höchsten Grade, vom Gatten der stolzen Lydia, von einem stolzen Engländer in hoher Person bemerkt, beifällig und freundlichst begrüßt zu werden! — Noch mehr: hatte nicht sogar Herr Elias, der lange Tage hindurch sich nicht sehen ließ, den Weg an Klara's Fenster vorüber genommen, und einen träumerischen Kummer- und Supplikantenblick hinauf spedirt — ohne den Hut zu rücken, freilich. Der thörichte, eitle, plumpe Mensch! —

Klara war daher nicht verlassen; sie stand nicht vereinzelt im Erdenkreise. Ein halbes Duzend von Männern buhlte um ein winziges Zeichen ihrer Gunst. Sie konnte schnöde und auf immer dem verdächtigen Babianowitsch den Rücken kehren, und es wäre an ihrem Triumphwagen kein Joch unbesezt geblieben. — Dennoch kehrte Klara heute entschieden zu dem werthen Hausgenossen zurück. Er konnte — nein, nach dem, wie er heute in Wehmuth sich ausgesprochen in Liebe und Klage — konnte er nicht strafbar seyn. — Von zwei Dingen mußte eines zutreffen. Entweder hatte eine Verwechslung des Billets stattgefunden, oder der Bruder Fridolin hatte seine Schwester treulos hintergangen! —

Klara wollte ihrem Bruder nichts Schlimmes zutrauen; eher noch beargwöhnte sie den Elias, daß er, den postirenden Lehrbuben bestechend, ein zärtliches Briefchen gegen ein hohnneckendes vertauscht habe. Der Musterreiterpaß wäre dem Herrchen zuzutrauen gewesen. Der fade Wizbold, der sich einmal unterstanden, in der Gesellschaft des Bürgervereins eine Parodie auf Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“ im jüdischen Dialekt vorzutragen! Der kleinstädtische Geck, der mit all' seinen Goldketten und Goldknöpfen und Goldringen so gemein neben dem edel einfachen Babianowitsch aussah, wie kaum schlimmer die Köchin neben der Frau von Heimchen?

Wahrlich! Klara verabſcheute den Elias, und ihr Gehirn plagend, ein Mittel aufzufinden, um über jenes räthelhaft-grobe Billet in's Reine zu kommen, faß ſie ſinnend und ſorgend in Babianowitſch's weichem Fauteuil-Voltaire, als — zur gelegenen Stunde für den aller Orten Unheil brauenden Familienteufel — der beſte Menſch von der Welt, der Prinz von Aſturien, über die Schwelle des Gemachs trat. Der ſeelengute Mann ließ ſich nicht von ferne einfallen, welch' eine diabolische Verſichtung ihm der blinde Zufall oder das mathematiſch-gerechte Fatum gerade jezo auferlegt hatten.

Klara, in ihrem Gedankenturnier geſtört, hätte faſt Luſt gehabt, den unwillkommenen Gaſt übel zu empfangen. Jedoch — war die ungetrübte Heiterkeit auf der Stirne des Prinzen, und ſeiner Augen Freundlichkeit die Urſache — oder etwa die Inſpiration des Augenblicks, . . . Klara beſam ſich eines beſſern, hüpfte dem alten Herrn mit derjenigen Zuthulichkeit entgegen, die ihr eigen war, namentlich, wenn ſie ſich verſtellen wollte, und grüßte und fragte und lächelte, daß dem armen Prinzen das weiche Gemüth alſobald aufging, als eine Tulipane im Strahl der Frühlingsſonne.

„Ei, ei, Jüngferle,“ ſagte der Prinz mit Entzücken: „Jüngferle, wie iſt Sie groß geworden, ſeitdem ich Sie nicht geſehen! Ich werde alt, ſehr alt, das merke ich; aber für die „ſuufre Maidli“ geht mir her Geſchmack nicht aus. Hab' ich Sie geſtört, Klärl?“

„Bewahre, Herr Prinz, bewahre. Zwar bin ich allerdings in dem Faulſeſſel da eingefchlafen geweſen, aber mir iſt's angenehm, daß Sie mich weckten. Die Schande, wenn der Herr Baron heimgekommen wäre, und mich ſchlafend in ſeinem Quartier angetroffen hätte! Wiewohl: die Beronika oder die Mer hätten mich zuvor geweckt. — Aber leider ſind alle Zungen falſch und verläumberiſch, und das weißeſte Lamm wird von rußi-

gen Händen schmutzig gemacht. — Wollten Sie zu dem Herrn Baron? Er ist nicht daheim, ist in Gesellschaft bei der Madame Maulbeer;" — Klara seufzte recht herzbrechend, fuhr aber fort: „Kann ich etwas ausrichten . . . oder kommen Sie etwa morgen wieder Durchlauchtboheit?"

„Kindsköpfe!" entgegnete schmeichelnd der Prinz und klopfte das Mädchen auf die Wange: „Du bist mit der Titulatur allzufreigebig. Nur nicht übertreiben! Schau' Sie, Jüngferle, wenn ich wieder jung werden könnte, wie Sie, und Sie hätte mich gern . . . so wollt' ich von allen meinen Titeln nichts wissen, und nicht einmal dieses theure Ordenszeichen bewahren, das jezo mein einziger Trost geblieben!" — Der Prinz küßte das mesfingne Vließ mit Inbrunst.

Klara verzetzte aber lachend: „Was ste doch auch reden, Herr Prinz! Wie würden Sie nur von ferne denken an ein armes Bürgermädchel, wie ich bin? Ja, da müßten ganz andere vornehme Damen auftreten . . .!"

Der Prinz schnell verdüstert — er gedachte seiner Prinzessin und des verlorenen Throns — winkte der Klara, zu schweigen, drehte sich, mit dem Mehrrohrchen fuchtelnd, im ganzen Zimmer herum, und sprach nach einer Pause von ein paar Minuten, die für Klara schon ängstlich zu werden begannen: „Eine sehr angenehme Wohnung! — Ich werde morgen wiederkommen, um sie bei'm Tage zu sehen. Meine Augen haben bedeutend abgenommen. Ich sah vordem, wie eine Kage, selbst im Dunkeln mit großer Leichtigkeit. Aber seitdem ich ein Jahr ohne alles Licht zugebracht, wurde meine Sehkraft schwächer und schwächer. Auch fehlt mir hier die transparente Luft des Südens . . . der spanischen Küste, zum Beispiel. Ich weiß nicht — war's zu Barcelona oder zu Valencia? da bewohnte ich Zimmer, die diesem hier ähnlich sahen. Eben auf diese Weise waren dort die Spiegel angebracht

. . . an jener Wand war der Kamin . . . Defen find dort nicht gebräuchlich. Am letzten Fenster — gerade wie hier — stand dort das Fortepiano. Es war ein köstliches Instrument aus der Pleyel'schen Fabrik in Paris. Einen schönern Ton habe ich nicht mehr gehört."

Während der Prinz sich also aussprach, hatte er sich vor den Flügel gesetzt, und mit kundigen Händen die Tasten geprüft. Die Töne, vielleicht schon lange nicht mehr von ihm vernommen, berührten beseligend sein Ohr und flößten sich wie balsamischer Wein, labend und erregend, in's Gehirn, in die Brust, in das tiefste Gefühlleben des Prinzen. Das Zimmer und die blonde Klara waren auf einmal nicht mehr für ihn vorhanden: In wunderlichen Afforden wühlend, zauberte er Spanien's bunten und wohlriechenden Garten vor sich hin: die kühlen Aleen von Aranjuez mit Vogelgesang und dem Murmeln des Stroms, die weichen Sommernächte von Madrid und St. Idelfons, durchweht von Guitarreflüngen und Kastagnettengeklapper. — Aber ein Mensch, der mit Saitenspiel in der Einsamkeit sich vergnügt, muß auch endlich dazu singen, und wäre er den Raben gleich an Stimme. Also sang auch der Prinz, der mit Spanien allein war.

Klara störte ihn nicht, wenn schon er seine Sachen nicht wohl machte, sondern tremolando und mit nicht ganz reiner Intonation. Aber Klara war zu gutmüthig, um ihm die Freude zu verderben, und dann ging sie eben mit sich selber zu Rathe über einen Einfall, der ihr gekommen war, während der Prinz spielte und sang.

Seine Gesänge waren meistens spanische Weisen, ein paar Seguedillas, ein paar pathetische Sätze aus irgend einer Volkshymne, bunt durcheinander geschoben; keines der Lieder kam zu Ende. Verließ den Sänger das Gedächtniß oder erstickte ihm die Nührung am unpassenden Orte die Stimme? Besser ging's mit ein paar

französischen Liebeleien, deren Munterkeit den Sänger beim Athem erhielt. — So hatte er just einen lustigen Refrain zum dritten= oder viertenmale wiederholt, als Alara, die aus ihrem Busentuche das verhängnißvolle Billet hervorgezogen, des Prinzen Schulter berührte, ihm das Blatt vorhielt, und einschmeichelnd fragte: „Wissen Sie auch, Herr Prinz, wie die Musik zu diesem Liedchen heißt?“

In seine südliche Ekstase versunken, drehte sich der Prinz wie ein Nachtwandler um, und sprach mit tiefem Gefühl: „Euer Wunsch ist mir ein königlicher Befehl, Dame der edelsten Schönheit auf Erden!“ — Indessen aber kam er zu sich, erröthete bis unter seine grauen Haare, und fügte im Ton der Entschuldigung hinzu: „Vergeben Sie, liebe Jungfer; ich war gerade noch in meinem Spanien verweilend und redete Sie an, wie ich die Prinzessin angeredet. Ach, die Zeiten sind ja nicht mehr! Versunken ist die Herrlichkeit. Ich bin wie ein Todter auf fremder Erde. Aber — es ist auf dem Punkte, anders zu werden. Die Gerechtigkeit meiner Sache und der Prinzessin Beständigkeit müssen am Ende die Oberhand behalten. — Weg mit den Grillen! Was hat Sie da, Jüngferli?“

Er durchlief die Verse mit schillernden Augen. Er nickte ihnen zu, wie alten Bekannten. — „O freilich,“ rief er, „freilich kenne ich diese Arie! Sie ist aus einer großen Opera, die ich in Paris oder in Marseille gehört habe. Auf dem Schiffe sang ich tausendmal die schöne Melodie und den Text behielt ich gut im Gedächtniß, Mein Gedächtniß ist von erster Sorte. Aber das Lied heißt ein bißchen anders, als es dasteht. Gebe Sie acht, Jüngferli.“

Der Prinz war seiner Sache gewiß, denn augenblicklich sang er:

Oui, en quittant ce beau rivage . . .
 Avec moi j'emporte ton amour . . .
 (O Valencia, du theure Stadt!
 O Donna Maria Luisa, königliche Herzenedame!)
 Et ce coeur naguère si volage
 Par toi réduit à l'esclavage
 Désormais t'appartiendra toujours!

„Toujours, toujours!“ seufzte der Prinz in die Schwärmererei der Erinnerung getaucht: „ja wohl, immer und immer! Lassen wir's aber gut seyn, lieb Jüngferli . . . Das Lied ist schön, mehr als schön . . . doch hat Sie's da verändert. In der Opera singt's einer, der fortgeht; auf diesem Papier singt's einer, der ankommt, aber . . . per Dios! es ist dieselbe Aria, complet dieselbe!“

„Und sie heißt auf deutsch? O lieber Herr Prinz, Durchlaucht und Hoheit, sagen Sie mir, wie der schöne Vers auf deutsch heißt?“ fragte beklommen und auf der Spur des Räthsels die blonde Klara.

„Ja so! Sie kann nicht französisch?“ erwiderte der Prinz: „nun, so passe Sie auf. Es heißt: Indem ich dieses schöne Ufer betrete, habe ich dich gesehen, Göttin der Schönheit . . . (eine kuriose Abänderung!) . . . und mein Herz, das bis dato flatterhaft gewesen . . . (jetzt kommt's wieder in's rechte Geleise) flatterhaft gewesen, durch dich in Sklaverei gebracht . . . von jetzt an wird es immer dein gehören . . .!“

Désormais t'appartiendra toujours . . . toujours . . .
 toujours!

Diese letzte Zeile, mit allem Aufwand von Mührung gesungen, preßte dem guten Prinzen Thränen aus den Augen. Nach einem wilden Afford schloß er das Fortepiano, stand ungestüm auf, ließ das Blatt fallen, erwischte sein Mehrrörchen, und nahm mit einem stürmischen: „Schlafe Sie wohl, Jungfer, . . . mir wird's hier zu eng, zu heiß!“ plötzlich Abschied. — „Gute Nacht, Herr Prinz! Veronika, leuchte dem Herrn!“ rief ihm Klara nach, und barg mit unaussprechlicher Freude das zu Ehren gekom-

mene Blatt, nachdem sie es geküßt, in dessen gewöhnlichem Versteck. O, wie viel Unrecht habe ich dir gethan, edler Pavianowitsch! war ihr nächster Gedanke: wie gut, daß ich nicht das Blatt zerrissen oder verbrannt, wie mir's hundertmal in den Sinn gekommen! Süßer Pavianowitsch! grausamer Bruder! Wenn ich dir das je vergesse, Fridolin, du ungetreuer Dolmetscher, so will ich schwarz werden, wie die Nacht! Warte, warte; ich will mich schon bezahlt machen . . . und meine Verstellung soll deiner Luchelmauserei nichts nachgeben!"

„D'ésormais t'appartiendra toujours!“ sang noch auf der dunkeln Gasse die scheppernde Stimme des Prinzen. — Innerhalb der Hausthüre horchten die zwei Lehrbuben dem sich allmählich entfernenden Refrain zu; und Stannes, der Bregenzer, sagte zum Kameraden sehr argwöhnisch: „Du, was ist das nur für ein Kerl, der da fortgeht, und so lange oben mit dem Klärl scharmuzirt hat?“ — „Ach,“ versetzte Belag, der Konstanzer: „der braucht uns nicht Kopfweh zu machen. Er ist ein Narr, ein überzwercher alter Mann, von dem wir nichts zu riskiren haben. Wenn nur der Russe auch ein blödsinniger Simpel wäre! Aber mit ihm hat's seine Mucken. Stannes, wir müssen uns an den Laden legen, und wenn wir etwas merken, es gleich kurz und gut der Mex oder dem Meister stecken; weißt du? so von hintenherum, auf verblümelte Weise. Es ist nicht sauber mit dem Russen, und der hochmüthige Gesell besteht uns nicht einmal mehr, seit er im Hause wohnt, und ich hab' ihm doch das erste Brißl getragen . . .!“ —

„Wären dir nur dabei die Tazen verbrannt!“ murmelte Stannes: „ich habe keine Ruhe mehr. Das muß die Eifersucht seyn. Zwar hab' ich noch nicht gemerkt, daß das Klärl mit dem Menschen extra freundlich gewesen wäre. Im Gegentheil; aber . . . Belag! man kann den Mädeln doch nicht trauen!“ — „Das sag ich auch;“

stimmte Belag altflug bei: „darum aufgepaßt, sag' ich ebenfalls. Ich möchte ein Polizeidiener sehn, um überall hineinschnuffeln zu dürfen. Aber . . . wir arme Lehrbuben . . .! wenn wir in der Werkstatt uns quälen müssen, und Abends bei guter Zeit schon in's Bett gejagt werden, kann das Haus sammt dem Klär! im Feuer aufgehen.“ — „Wie das? Wird's bald im Hause brennen?“ fragte der Wädler ziemlich dumm entgegen. — „Im Feuer der Lieb', meine ich;“ erklärte der Konstanzer: „wenn Stroh und Glut zusammenkommen, gib't's einen Brand.“

„Du schwägest, wie ein Professor!“ lächelte Stannes; „wo hast du denn das alles gelernt?“

„Um; aus mir selber weiß ich's nicht; aber der Waiblinger sagt öfters so, und ich möchte schon einmal erfahren, was die Sache auf sich hat. Jetzt halte aber das Maul, und laß uns hinaufschleichen zu unserer Kammer. Dort sehe ich einen Mann herankommen, und es ist der Meister. Ich kenne ihn bei finst'rer Nacht von weitem. Komm, drücke die Hausthür' leise zu. Nimm deine Pantoffel in die Hand. Barsuß kommen wir hinauf, ohne daß uns Jemand hört.“

Gejagt, gethan. Das Manöver wurde pünktlich ausgeführt. Die halbwüchfigen Schlingel erreichten ihre Dachkammer, ehe Meister Fridolin an der Hausthüre die Glocke zog.

In jeder wohleingerichteten Haushaltung kennt man den Herrn im Hause schon am Tritt und Schritt; wie er sich meldet, wie er klopft und pfeift, weiß jedes Familienglied, jeder Hausgenos. Die schwarze Mex war bei Schwertbergers die getreulichste Aufmerkerin. — „Geschwind!“ sagte sie in der Küche: „Veronika, der Herr kommt. Bünde ihm fein fleißig!“

Veronika, die ungefähr gänzlich arbeitslos am Herd herum träumte, fuhr auf und suchte und tappte nach dem

Lichte, das doch sichtbar genug vor ihr stand, und kam nicht von der Stelle. — Zum zweitenmale schellte Fridolin.

„Du bist doch ein nichtsnutziges verschlafenes Mensch!“ zürnte Mex, riß der Magd das endlich gefundene Licht aus den trägen Händen und flog die Treppe hinab. Sie entschuldigte sich wegen der Verzögerung und schmälte wie gewöhnlich auf die faule Schwarzwälderin. Aber Fridolin war recht in Gott vergnügt, und erwiderte: „Lieb Mexle, sey nicht so böß. Dein gutes Herz meint's nicht so übel. Gehen nicht alle Dirnen in einem gewissen Alter wie im Schlafe umher? Laß doch der Veronika auch etwas gelten. Ich meine doch, das Mädchel hat im Grunde ein braves Gemüth. Ob ich nun ein paar Sekunden länger gewartet habe oder nicht — das kommt auf dasselbe heraus.“ — „Du bist eben immer das gute Männel;“ schmolte lächelnd die strenge Mex und betrat mit dem Bruder die Treppe.

Vom obern Geländer stürmte etwas, als ob Fledermäuse aufplatterten, in die Küche zurück. Das war Veronika, die gelauscht hatte. Zur gleichen Zeit klappte oben die Thüre des Eßzimmers scharf zu. Das that Klara, die ihrem verhaltenen Unmuth bei Ankunft des schlimmen Bruders einen kleinen Ausbruch vergönnte. — Indessen hielt, auf all dieses Geräusch nicht Achtung gebend, Fridolin die Mex auf der Treppenstufe an, nahm sie bei der Hand und sprach leise: „Ghe wir zur Klara hinaufkommen, muß ich dir vertrauen, warum ich heute so fröhlich gestimmt bin. Du bist meine beste Freundin, und wirst dich meiner Freude herzlich freuen.“

„Nun?“ fragte Mex erwartungsvoll. — „Es kurz zu sagen, Mexle: mit dem Ueberlinger Handel und Geschäfte hat's jetzt Gottlob ein Ende.“ — „Ein Ende? ist's wahr, Fridole?“ — „Wahr mit Haut und Haar. So eben habe ich mit dem neuetablirten Schreinermeister Hamm-

berger einen Vertrag abgeschlossen. Hammerberger übernimmt an meiner Statt alles, was im Bade zu fertigen ist. Gern hab' ich mich jedes Vortheils begeben. Erstens erweise ich damit dem arbeitslustigen Anfänger einen christlichen Dienst; und zweitens bin ich der Gefahr, mit der Kunitz wieder zusammen zu kommen, glücklich enthoben." —

„Ist's möglich?“ flüsterte Mex sichtlich erfreut. Fridolin fuhr fort: „Ich glaube zwar, daß ich mich gehalten haben würde, wie ein Mann: aber lieber wollt' ich dem sauren Kampf aus dem Wege gehen. Besser ist besser!“

„Ja wohl, ja wohl!“ sprach Mex und umarmte mit fröhlichem Ungestüm den Bruder, der scherzend bemerkte, „wie sie ihm den saubern Rock mit Unschlitt voll träuflte.“ — „Komm hinauf,“ setzte er hinzu, „und laß vor der neugierigen Klär! nichts merken. Das Mädchen ist doch noch zu leichtsinnig, um zu begreifen, weshalb wir uns freuen. Und könntest du demungeachtet dein Vergnügen nicht gänzlich verhalten, so setze dasselbe, wenn die Schwester fragt, auf Rechnung des Matthias. Er ist wiederum gesund, hat mir in die Hand gelobt, von heute an alle seine Unarten abzulegen, und ich möchte jezo wohl aufrichtig hoffen, daß ihm mit der Besserung Ernst seyn werde.“

„Gebe daß der Himmel!“ seufzte Mex: „mich sollte es nicht weniger freuen als die Wendung, welche du der Ueberlinger gefährlichen Geschichte gegeben hast. Aber — aber —! nun, es ist jetzt nicht an der Zeit, sich mit Bekümmerniß zu plagen, da dich der liebe Gott von der Gefahr dort drüben freigemacht hat. Komm Fridole. Heute soll uns das kleine Nachtmahl wohl schmecken, und heute thu' ich dir auch mit einem Gläschen Wein Bescheid, weil mein Herz so fröhlich und wacker geworden.“

Das war denn freilich eine hohe Versicherung von Seiten der wassertrinkenden Mex, und Fridolins Lustig-

keit verdoppelte sich, da er die gewöhnlich so ernsthafteste Schwester in einer heitern Laune sah, wie beinahe noch niemals. Arm in Arm wie ein zärtliches Paar zogen die Geschwister in die Eßstube ein, wo Klara sich mit dem gleichmüthigsten Gesicht von der Welt befand. Hinter dem ruhigen Antlitz versteckte sich aber leider der Groll gekränkter Eitelkeit; der trotzig Wunsch, das vermeintlich erlittene Unrecht wett zu machen, nebst dem auch ein prickelnder Argwohn, auß neue verrathen worden zu sehn. — Die Aufgeräumtheit der Geschwister kam der Klara höchst verdächtig vor. — „Sie haben sich so lange auf der Treppe verweilt;“ . . . dachte sie . . . „sie haben gewiß eine Heimlichkeit verhandelt, und es soll wieder etwas gegen mich angesponnen werden . . . was gilt's? Aber nur Geduld, böse Mex, Geduld, du ungetreuer Fridolin, ich will euch zeigen, daß ich auch nicht auf den Kopf gefallen bin!“

Fünftes Kapitel.

Aus dem Familienbuche.

Das Abendessen war, wie vorauszusehen, sehr frugal aber fröhlich ausgefallen; Fridolin hatte auf des Bruders Matthias Gesundheit getrunken, und Max, ihrem Versprechen zufolge, Bescheid gethan. Auch Klara hatte ein paar Tropfen genippt; jedoch wird sie dabei wohl an einen andern Herzensheiligen gedacht haben, indem Matthias ihrem Sinn wenig zusagte. Darum wurde auch ihre Stirne wie ein Spiegel und ihre Augen lachten eben so hell. Das geschwisterliche Kleeblatt war demnach lustig und guter Dinge geworden.

Da sagte Fridolin: „Bleiben wir noch ein wenig beieinander sitzen. Ich will unsere alte Hauschronik herunterholen und euch etwas von einem glücklichen Tage vorlesen, der Anno 1745 in diesem unserm Hause festlich begangen worden ist. Es war zur Zeit des Vaters jenes Gebhard Schwertberger, der die Anherkunft des Kaisers Joseph und des wilden Königs von Karai- benland beschrieben hat. — Gebhards Vater hat die Begebenheit nicht eigenhändig in's Buch eingezeichnet, sondern sie steht darinnen von der Hand eines Veters Rudolph verfaßt, der dazumal eine Art von Schulmeister hier gewesen und seines Ohms Michael Scripturen ge-

führt hat. Der alte Herr Michael Schwertberger schrieb nicht allzu gern, wie bekannt."

"Wenn's etwas lustiges und glückliches ist, was du uns vorlesen willst, so höre ich gerne zu;" versicherte Mex: „mir ist lange nicht so wohl um's Herz gewesen, wie eben heute und die Freude erhält wacker."

„Auch mir wird's Vergnügen machen," pflichtete Klara bei: „mir ist ebenfalls ganz artlich zu Muth, und der Schlaf wird mich heute nicht überraschen, wie er gewöhnlich zu thun pflegt." — Die Schelmin wollte nämlich um jeden Preis die Rückkehr des angenehmen Babianowitsch abwarten. Ihre eifersüchtige Seele hätte nicht eher Ruhe finden können, denn in der Gesellschaft der Madame Maulbeer und ihrer Freundinnen, in der Atmosphäre des lockenden Tanzvergnügens achtete sie ihren Liebling nicht gar zu wohl aufgehoben.

Und als Fridolin ging, das Buch zu holen, raunte ihm Mex zu: „Wenn du erlaubst, so will ich die Veronika anweisen, mit ihrer Flickarbeit daher in's Zimmer zu sthen. Du weißt: wenn sie sich nicht von uns beaufsichtigt weiß, so läuft sie gleich zur Zuckerbäckerin hinüber und tratscht und tratscht, und veräümt die Zeit und ihre Arbeit, die leichtsinnige Kreatur."

„Meinetwegen mache, was du willst," antwortete Fridolin: „Es könnte der Dirne vielleicht noch etwa von Nutzen sehn, die Geschichte mitanzuhören; doch fürchte ich, sie werde bald einschlafen über meiner Vorlesung."

„Besser schlafen als müßig bei den Nachbarn herumstehen und klatschen und verläümben, oder gar noch schlimmeres treiben;" meinte die strenge Mex und jagte die Magd in's Zimmer herein.

Das Mädchel war wider Verhoffen sehr folgsam, und gehorchte ohne Widerrede. Ein seltner Fall; die Schönheit vom Schwarzwalde, ein robustes zigeuneräugiges Weibsbild, rebellirte sonst gern mit der Zunge. Ihre

Haltung, wenn sie verneinte, war auch eine ziemlich drohende, vor der selbst der Waiblinger Respekt hatte. Und der Waiblinger war doch ein stolzer und frecher Gefelle, ein von Handwerksburschen angestaunter Don Juan, dem eben nur die eherne Tugend der Veronika widerstand.

So kam denn Fridolin mit dem Buche, und just schlug es neun Uhr. Mex spendirte noch ein Licht, um des Bruders Augen zu schonen, und die Vorlesung begann. Des Schulmeisters Bericht führte den Titel:

**Freude ins Haus, nach langer Betrübniß,
am 19. April 1745.**

„Die Stadt Konstanz wird, so lange sie aufrecht steht, an das unglückliche vergangene Jahr 1744 denken. Mein hochgeehrter Herr Vatersbruder, Zunftmeister Michael Schwertberger hat meinem schwachen Kiel aufgetragen, zur ewigen Memorie in seinem Hausbuch niederzuschreiben, welches Schickial durch die Fügung des allmächtigen Gottes über unsere geliebte Vaterstadt und in specie über unsere Familie gekommen ist. Ich weine dabei vor Leid und auch vor Freude, weil der Herr am Ende doch noch alles wohl gestellt und gemacht hat.

Es war in den ersten Tagen Oktobris 1744, als die große französische Armee, die schon länger über den Rhein gegangen und Freiburg sammt allen Städten der vorderösterreichischen Lande occupiret, auch in der Umgegend von Konstanz eintraf. Das Hauptquartier der kommandirenden Generalität des Königs von Frankreich befand sich in Zell, und die Vorposten waren bis Wolmatingen einerseits, und bis Eck, respektive Dingelsdorf andererseits vorgeschoben.

In der Stadt war alles voll Bestürzung und Alteration. Wer eine Muskete schleppen konnte, bekam sie aus dem städtischen Zeughause und mußte auf den Be-

tershauser = Wällen die Wacht beziehen. Der Herr Stadtkommandant hatte auf dem Damm ein Extra = schänzlein errichten lassen und mit einigen kleinen Feldstücken armiren lassen. Auf besagtem Schänzlein, das unser Seeufer, gegen Kreuzlingen zu, bestreichen sollte, wurde mir, Rudolph Schwertberger, ein Posten angewiesen, den ich nicht verlassen durfte. Herr Michael schickte mir das Essen hinaus, und besuchte mich zuweilen, wenn er vom Rathhause abkommen mochte, um mich aufzumuntern, indem die militärische Courage mir wenig angeboren worden war.

Anfänglich hatte er die beste Hoffnung, und sagte oft, Haus Oesterreich werde uns nicht stecken lassen. — Ich für meinen Theil konnte in dem Stück nicht mit ihm harmoniren. Die Sachen standen dazumal wohl übel. Der bairische Kurfürst hatte die Hand und den Kopf in aller Höhe, und der König in Frankreich leistete ihm Succurs aus allen Kräften. — Indessen hielten wir Konstanzer tapfer zum Haus Oesterreich, und Stadthauptmann und Rath hatten bereits drei Aufforderungen, die uns die Franzosen zugeschildt hatten, abschläglichen beantwortet; in der Meinung, es werde Hülfe vom See oder über die Schweiz kommen, und der Feind mit Schande retiriren, wie ihrer Zeit die Schweden, übeln Angedenkens.

Aber die Kaiserlichen kamen nicht. Wir hatten im Ganzen nur etwa hundert und fünfzig Mann in der Stadt; eine wunderliche Soldatesca: Panduren, Croaten, auch etliche Husaren; hatten große Mäuler und weite Taschen. War damit nicht viel geholfen, und die Bürger allein konnten's nicht richten mit den französischen Truppen, die, 12,000 Mann stark, uns bloquirt hielten. Zudem war's im Herbst, eine gesegnete Weinlese zu erwarten, und schon hohe Zeit zum wimmeln. *)

*) Herbstes.

Die Verwirrung wurde daneben in der Stadt immer größer. Wer im Thurgau ein Gut oder nur Freunde hatte, zog mit Sack und Pack hinaus, weil dort Friede war und der Feind nicht hinkommen durfte. So gingen von den Reichen viele fort, und für die Zurückbleibenden langte nicht das vorhandene Geld und der Proviant aus.

Bis daher waren die Franzosen manierlich gewesen. Aber, ehe man sich dessen noch versah, kam abermals von ihnen Botschaft daher, mit einem Offizier und Tambour und einem weißen Fahnen. Alle Rathsglieder durch die Bank wurden auf's Rathhaus entboten. Ich konnte von meinem Schanzl das Geläuf sehen. — Eben so stand ich auf'm Posten vor dem Gewehr, als ein paar Stunden hernach, Herr Michael eiligst, daß er schwißte, einherkam. Schon von fern winkte er mir zu, und rief dann hinauf: „Er wird gleich abgelöst werden, und nach Hause gehen können. Die Kompagnie hat ein Ende, daß Gott erbarm!“

Pars prima dieser Anrede hatte mir sehr wohl gefallen; pars secunda flößte mir aber Befürchtungen ein. Indessen liefen mehrere Schiffleute vorbei, und sprangen in einige Segelkähne, die an der Lände angebunden lagen. Der Stadtkommandant ritt auf seinem kleinen Schimmel hinter ihnen her; die Perücke saß ihm schepp, der Hut ebenfalls. Er war in großer Verlegenheit. Ich rief die Wacht heraus, aber der Herr winkte und schenkte uns das Honneurmachen. Es war ihm nimmer drum zu thun.

Ich frage den Oncle Michael, was sich denn zuge tragen habe? Er antwortete in der Haß nur: Heut' Abend werden wir's erst recht wissen. Sobald Er abgelöst ist, so schau' Er ein wenig in meinem Hause nach. Ich muß mit der Deputation nach Zell. Der

Herr von Streng und Christoph Barzel sind auch dabei. Letzterer läßt sich noch barbiren; dann geht's fort.

So geht denn Herr Michael fort, und die Stadt herab kommen alsdann die Panduren, Croaten und Husaren, die Säbel unblutig an der Seite, aber die Branntweinflasche hatte nicht Einer vergessen, und ihre Quartiergeber wissen noch heute von ihnen zu sagen. Das ganze Volk somit, sammt aller Munition, die im österreichischen Zeughause in Verwahr gelegen, wurde zu Schiff gebracht, und eine Stunde hernach schwammen sie schon auf dem See nach Bregenz.

Sobald sie fort waren, entließ uns der Kommandant von dem Schänzlein und befahl uns, gegen den Feind manierlich zu sehn, wenn derselbe die Stadt zu besetzen käme. Noch sagte er ferner: Ich glaube nicht an einen andern Ausgang, denn der General von Belle-Isle hat die Aufforderung als die letzte sehr ernsthaft eingerichtet, und geschworen, er wolle alle Güter, Neben und Torkeln*) der Stadt von Grund aus verheeren lassen, wenn die freiwillige Reddition nicht baldigst stattfinde. — In solcher Voraussetzung hat der Kommandant zur selben Stunde seine Bücher und Korrespondenzen, Listen und Musterrollen in's Thurgau transportiren lassen, wo er schon eine Wohnung bereit hatte. Nach der Besetzung folgte er dann selber nach.

Da ich in's Haus an der Märkstätte kam, war richtig der Zunftmeister schon fort. Die Frau lag krank zu Bett, vor eitel Franzosenfurcht. Die älteste Tochter hatte in ihrer eigenen Haushaltung viel zu thun und konnte nicht Handreichung leisten. Die zweite war abwesend zum Besuch in der Schweiz. Dafür besorgte die Base, die Juliane, alles mit größter Regularität und

*) Kellern.

ihr half getreulich die Apollonia, eine junge Dienstmagd im Hause.

Hier will ich etwas von der Herkunft der Apollonia sagen. Es steht da für diejenigen, so nach uns kommen, und sich verwundern mögen über die dunkeln Fügungen, womit die ewige Fürsorge das Leben der armen Menschencreatur heimsucht. Auch mögen sie daneben den Trost schöpfen, daß unsres himmlischen Vaters und des göttlichen Heilands Gnade nimmermehr verfliehet, und aus der Nacht der Trübsal, ehe man sich versteht, den glockenheiteren Tag des Gerechten schimmern läßt, wenn die Noth am höchsten. *Post nubila Phöbus*: auf das Wettergewölke folgt die Sonn' in ihrer Pracht. *Gloria in excelsis Deo!*

Besagte Apollonia war demnach die Tochter des Alois Iselin, eines unvermöglihen Bauern aus der Höri*). Derselbe wohnte in einem verschuldeten Häuslein ganz einsam, und war in der Gemeinde Bohlingen eingepfarrt. Ein paar Aeckerlein, eine Matte, worauf eine Kuh bestand, gehörten zu dem Hause; auf dieses schmale Gut hatte ein Herr vom Rath zu Schaffhausen etwas Geld dargeliehen. Er drückte zwar den Iselin nicht sehr, aber die Zeiten waren schlecht; ein paarmal fiel Theuerung ein, und die schlechte Wirthschaft der Frau ließ auch in den besten Jahren den armen Mann nicht auskommen. Zwei Kinder wollten ebenfalls essen: ein Bube und ein Mädcl. Den Buben schlug indessen, als er sein dreizehntes Jahr erreicht hatte, ein fallender Baum im Walde zu Tode. Die Apollonia war dazumal elf Jahre alt. Und zehn Monate später, während der Winterszeit, ging ihres Vaters Haus in Brand auf. Wie derselbe Brand ausgekommen, ist unbekannt geblie-

*) Landstrich, Radolfzell gegenüber; vor Zeiten dem Hochstift hörig, daher der Name.

ben. Leider verbrannte nebst der Kuh im Stalle der Bauer selbst, als er das Thier losmachen wollte. Der Heustock fiel über ihm zusammen und es ist nichts als Asche und Ruß von ihm zum Vorschein gekommen. Jezo war erst Holland in Noth. Der Schaffhauser legte die Hand auf Acker und Wiese; die Wittib und das kaum zwölfjährige Mädel mußten in die Welt wandern. Sie kamen nach Konstanz mit einem dick besiegelten Brandbettelbrief, und sammelten Almosen ein. Bei solcher Gelegenheit sah Herr Zunftmeister Michael Schwertberger das Mädchen, und das junge Blut erbarmte ihn in der Seele, weil es neben seiner annoch jungen und frechen Mutter seinem Verderben entgegenzog, wie leicht zu merken war. Nach einer christlichen Verabredung mit seiner Ehefrau hat mein Vaterbruder ein paar Tage darauf die Apollonia in's Haus genommen, und so zu sagen der Mutter abgekauft, um eine gottesfürchtige Person und eine getreue Dienstmagd aus ihr zu machen. Der Wittib war's gar recht; ist gleich darauf mit einem fremden Oltätenkrämer ausgerissen und hat man bis dato nichts mehr von ihr gesehen, noch vernommen. Apollonia konnte sich über den Verlust trösten, denn sie war gut aufgehoben und alle Leute im Schwertberger-Haus hielten sie menschlich und christlich — bis auf eine, die ich nicht nennen will, damit sie um desto eifriger in sich gehe. —

Bauernregeln und Sprichwörter halten nicht immer Stich. So nahm es den Anschein, als sehe auf die Boni die Regel nicht anzuwenden: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ — Des Iselin Tochter war, wie man vermuthete und hoffte, sehr weit von ihrem Stamm gefallen. Dem jähzornigen Vater ungleich, gab sie sich für eine gar demüthige und geduldige Jungfer zu erkennen. Der unchristlichen und meisterlosen Mutter ungleich, war sie fromm, als hätten ihr schon in der

Wiege die Schutzengel den Katechismus auftragen lassen, und kein böser Weltgedanke kam in ihr auf. Das hätte ich, *exempli gratia*, mit einem Eid erhärtet, ohne näher mit ihr bekannt gewesen zu sehn. Der Schein trügt allerdings nicht selten, und der Menschenverstand tappt im Dunkeln.

Jetzt komme ich wieder ins Geleise. Wie ich also in's Haus meines geehrten Zunftmeisters trete, so liegt seine Frau zu Bette, und Juliane räumt im Hause auf, und ruft mir gleich zu: „Vetter, will Er nicht helfen?“ — Der Juliane hätte ich im Leben nichts abgeschlagen. Warum? ich hatte sie von ganzem Herzen gern und lieb und werth, und gewiß hätte ich sie mit Freuden zur Frau genommen — nicht wegen ihres Geldes, sondern wegen ihrer Person — wenn nicht der Allmächtige es anders beschlossen gehabt hätte. — Von Seiten des Zunftmeisters hatte ich halb und halb Hoffnung; dessen Frau sah es zwar nicht mit Vergnügen, aber sie hätte sich doch am Ende darein ergeben, und Julianens Eltern waren weder zu fürchten noch zu fragen: sie waren verstorben seit manchen Jahren.

Ich helfe also der Juliane, und vergrabe unter anderm einen wohlgefüllten Geldsack in den Keller. Juliane belobte mich, aber sie konnte doch nicht an sich halten, ohne mir zu sagen: „Verschwäge Er's nur nicht an die Franzosen, wenn sie kommen.“ Ich muß fuchsfeuerroth in facie geworden sehn; dann ich hätte mir ja lieber die Knochen einzeln auf dem Rade brechen lassen, als meine Blutsfreunde angezeigt und dem Feind ihre Hab' und Sach' verrathen.

Es war ja nur mein Spaß, sagte mir Juliane bald darauf, als sie gesehen, daß ich böse geworden. — Ich hätte auch nicht gezögert, wieder gut zu werden; aber sie machte gar oft dergleichen Späße, die das Ehrgefühl molestirten; und dann setzte sie auch bei: „Kein Wunder,

denn Ihm schenk' ich mein Vertrauen und lieber soll Er um das Geheimniß der Familie wissen, als die Apollonia, der ich nun einmal und allemal nichts gutes von der Nasenspitze absehe." — Damit wollte Juliane mir expreß wehe thun, sintemalen ich öfters der Toni Fürsprech gewesen bin, wenn die andere ihr einen unverdienten Puzer gegeben. — Ich erwiderte im Herzen bekümmert: „der Himmel mache, daß Sie, liebste Jungfer, nicht einmal noch schlimmere Leute kennen lerne, als die Toni ist. Zudem sollt' ich meinen, wäre jezo, da der Feind im Anmarsch, nicht die Zeit, mit solchen müßigen Verschwärzereien um sich zu werfen. Beten und Sorgen thut Noth." — „Er ist halt ein mauderiger Prediger, den man traktiren muß, wie ein ungeschältes Ei;" sagte die Jungfer hierauf mit Lachen: „Bete Er, sorgen will ich, und der Appel Tuckelmauserei wird schon einmal offenbar werden. Wir wollen uns jezo nicht darum streiten und händeln."

Sie streckte mir die Hand dar, und ich versäumte nicht, einzuschlagen. Das Mannsbild ist schwach, wenn's ein Weibsbild lieb hat, und ich weiß nicht, was alles ich ihr dazumal vergeben hätte, um ihrer Schmeichelei willen. Ich füge diese Narretheien hier an: erstens, weil ich jezo mich selbst darob verwundere, daß ich so schwach habe sehn können; und zweitens: weil dieses eine Einleitung in die jezt anhebende Geschichte ist.

Als wir zu der Mutter zurückkamen, so saß diese erschreckt im Bett auf, und fragte, „ob die Franzosen schon in der Stadt seyen? Sie höre auf der Gasse so viel kuriofes Durcheinanderlaufen und Geschwätz. Ich möge doch nachsehen, wünsche sie." — Die arme Frau verzweifelte schier. — Ich gehe hinunter; richtig ist die Märkstätte voll von Leuten. Weiß gar nicht, wo sie nur hervorgeschlupft waren in der mager mit Volk besetzten Stadt. Die einen blasphemirten, die andern weinten und klagten;

die angefessenen Bürger gingen in Rotten nach dem Rathhause. Was war's? die Deputation war wieder von Zell heimgekommen und hatte den tröstlichen Spruch vom feindlichen General mitgebracht: „die Stadt habe sich bis zum nächsten Mittag zu ergeben, oder sie werde verwüstet werden mit Feuer und Schwert.“ Die Herren Deputirten hatten sich nicht die Zeit genommen, nach ihren Häusern zu schauen, indem sie auf dem Rath zu sitzen, und allen, die da kamen, Red und Antwort zu geben hatten: denn der Rathsknecht lief von Haus zu Haus und entbot alle Hausväter vor den Rath ad deliberandum.

Was war indessen da viel zu deliberiren? Es hieß: aut, aut. Der Stadthauptmann, in Anbetracht des feindlichen Ueberzugs und der völligen Wehrlosigkeit der Stadt, erlaubte dem Magistrat und den Zünften, zu thun, was sie gut finden möchten, und ging stehenden Fußes vom Rathhaus ab in die Schweiz hinüber auf sein Landgut Hochstraf, woselbst er sich ganz ruhig verhalten, und als ein kluger Mann der Zeit abgewartet. Nach seiner Entfernung wurde der Beschluß der Bürgerschaft bald promulgirt. Man wolle sich ergeben, hieß es, und die französische Besatzung einnehmen, und eine zweite Deputation nach Zell versenden, um dieses anzukündigen, den Gehorsam zu vermehren und noch einige günstige Conditiones, Deo favente, auszuhandeln. — Diesmal ließ sich der Herr Michael nicht wählen, sondern schlug an seiner Statt den Adlerwirth Mayer vor, der auch beliebt wurde, und mit den Herren Stadtvogt Rolle, Metzger, von Streng, Syndikus Steigentesch und Christoph Barrel am nächsten frühen Morgen in's französische Hauptquartier hinausfuhr.

Herr Michael hatte daheim vollauf an seiner Frau und an der Loni zu trösten, die sich abscheulich zu fürchten fortführen, während die Söhne vom Hause und Juliane sich so zu sagen nichts daraus machten. Ich Narr

habe mich dazumal frei geschämt, weniger Courage zu besitzen, als die Baise, und habe sie um ihrer Herzhaftigkeit noch mehr venerirt, denn zuvor. Aber ich wußte leider nicht, was sie im Kopfe hatte, wie bald folgen wird. — Die Buben freuten sich, etwas neues zu sehen. Denen Gelbschnäbeln ist alles recht, wenn's nur eine Variation gibt; sie denken nicht weiter, als der Schnäbel reicht. — Aber ihrem Vater ging's recht an die Seele. Er sagte zwar zur Frau, sie solle sich nur beruhigen: die Franzosen sehen keine Menschenfresser. Die hohen Generale hätten sich auf's freundlichste mit der Deputation unterhalten und die strengste Mannszucht versprochen; die Bürger von Adolfszell beklagten sich schier gar nicht über die fremde Soldatesca, wenn schon die Ueberlast an Einquartirung sehr schwer zu ertragen; . . . der Obergeneral habe ihm, Michael Schwertberger, einen guten verträglichen und vornehmen Offizier in's Quartier versprochen, und was dergleichen mehr, was unnütz anzuführen wäre. — Aber mir gestand er unten in der Kammer neben der Werkstatt, daß ihm schier das Herz von der Betrübniß abgedrückt werde. Das gute Haus Oesterreich und unsere geliebte Maria Theresia sollen wir verlassen, und dem bayerischen Kurfürsten den Eid ablegen! sagte er und weinte zur gleichen Zeit: das ist hart und schier nicht zu verwinden. Ach, was wird der Himmel für ein Gesicht zu der Schuldigung machen, die uns selbst ein erschreckliches Uergerniß ist, und werden wir nicht den höllischen Bjuhl mit dem geheuchelten verlogenen Eid verdienen? — Ich tröstete ihn, so gut ich konnte, mit dem Spruche: „Gezwungener Eid ist Gott leid;“ und mit der Definition der gelehrtesten Theologorum, daß aus solch einem Eid weder eine giltige Obligation noch eine Todsünde zu folgern sey u. s. w. — Ich bin dennoch versichert, daß Herr Michael die ganze Nacht kein Auge zugethan hat, vor eiteln Scru-

peln und fatalen Zweifeln. — Nun: die Nacht ging auch vorüber und der lange bange Tag, und am Abend um fünf Uhr . . . wir hatten eben Licht angesteckt — trommelte es auf französisch zum Petershäuser obern Thore herein. — Der Gebhard und noch ein paar Buben aus meiner Schule gaben nicht Ruhe, ich mußte sie über die Rheinbrücke hinausführen. Dort stand alles schwarz voll Menschen. Aber es war nicht viel zu sehen. Etwa hundert Weißkittel besetzten das untere, zweihundert ungefähr bezogen das obere Thor in Petershausen, und somit war das Loch für die andern offen, die erst am nächsten Tag einmarschiren sollten. Wir neugierige Spectatores wurden über die Brücke zurückgetrieben, und hatten so viel wie nichts gesehen. Am andern Tage war's freilich ein ander Ding.

Da marschirten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vier complete Regimente, das von Béarn, von Broglio, von Luxemburg und Royal-Roussillon ein; nebst einer großen Cavallerie-Truppe, angeführt von dem Obersten Gallo; weiter einige Feldstücke mit Bespannung und Feuerwerkern; ein starker Troß von Bedienten, Marketendern, Weibern, Kindern und Pferden; an der Spitze von allem Soldatenvolk ein zahlreicher Generalstab.

Im Ganzen waren es an die zwölftausend Mann unter dem Commando des Prinzen von Clermont und des Grafen von Belle-Isle. Der Comte de l'Aigle wurde Gouverneur von Stadt und Land, der Herr von Watteville Platzkommandant; der Generallieutenant de la Savoie war Groß-Propst der Armee; der Herr von Genevié war General-Kriegs-Commissaire.

Dieser letztere Herr kam zu uns in's Quartier. Ich sage: zu uns, weil ich dermalen auch ein Hausgenosß des Zunftmeisters und seiner Familie war. In denen troubles, die des Feindes Annäherung herbeigeführt, hatten die meisten Gefellen von Handwerkern und Zünften

die Stadt theils freiwillig, theils auf höhere Verordnung verlassen. Nur die Einheimischen waren de jure zurückgeblieben. Da zugleich alle Gewerbe stillstanden, war man froh, daß fremde Volk vom Halse zu haben. Mein Vatersbruder hatte seine Werkstätte, wie viele andere Meister, ganz zugeschlossen. Daher war nur er als ein vollzähliges Mannsbild im Hause geblieben, und das achtete er für zu wenig. So hatte er mir denn die Proposition gemacht, bei ihm zu wohnen und ihm in Aufsicht über Haus, Kind und Regel beizustehen, was ich sehr willig acceptiret, da mir's Gelegenheit gab, täglich und stündlich mit Juliane verkehren zu dürfen. Nebstdem meinte ich, dem Oncle viele seiner Wohlthaten an mir damit vergelten zu können, daß ich ihm den Dollmetsch gegen die Franzosen machte, weil vorauszusehen, daß er nicht ohne Quartierlast bleiben würde. Lagen doch sogar die Klöster und Domherrnhäuser sammt der Pfalz und allen Kapitelgebäuden voll mit Franzosen!

Also stellte sich der General-Kriegs-Commissaire bei uns ein: ein wohlaußsehender Herr, obschon ein Grauschimmel an die Sechzig; mit einem runden Bäuchlein und behaglichen Manieren. Er hielt außerordentlich viel auf eine reinliche und wohlgepuberte Frisur, auf blanke Stiefel und Schuhe und auf seine weißen Hände und Zähne, die er ein halbduzendmal alltäglich wusch und pußte. Ferner liebte er eine gute Tafel und schmackhaften Wein und hatte auch alles vollauf. — Seine Bagage kam auf vier Bauernwägen an, wobei auch die General-Cassa und ein Bedienter und eine Escorte zu Pferde. Deshalb behielten wir auch eine Schildwacht vor dem Hause und eine weitere Bequartirung wurde nicht zugelassen. Ein großer Vorthell für den Herrn Michael.

Der letztere war noch mit dem Magistrat draußen, um der Generalität die Schlüssel der Stadt präsentiren

zu helfen, als der General-Kriegs-Commissaire im Hause ankam. Ich hatte ihn daher zu empfangen; denn die Frau war halbtodt und hätte auch kein bißchen französisch verstanden. Ich packte in meinem Kopf zusammen, was ich einmal von selbiger Sprache gelernt — aber halb vergessen hatte, und ging dem Commissaire bis an den Steigbügel entgegen, bückte mich, und fing an, feierlichst zu reden. — Doch unterbrach mich Herr von Genevié recht bald, indem er mich fragte: „Wo habt Ihr französisch gelernt?“ — „Zu Buchhorn, von einem katholisch gewordenen Genfer, zu dienen, Ew. Excellenz;“ antwortete ich demüthig und verlegen. — „So laßt's bleiben,“ sprach der Commissaire weiter: „der Genfer hat's selbst nicht recht gekonnt. Ich kann ein wenig deutsch: wir werden uns schon miteinander durchschlagen.“

Mich beruhigte das nicht wenig, wenn mich auch ärgerte, daß er meine französische Suada nicht gehörig anerkennen wollte. Was mich jedoch alsobald beunruhigte, war eine Frage von demselben Herrn, die er, ehe er noch vom Pferde stieg, an mich richtete, und zwar auf deutsch: „Wer ist die Mamsell dort oben?“ — Der General-Commissaire hatte das Auge eines Sperbers, und im dritten Stock lag ganz breit am offenen Fenster meine geliebte Juliane. Obgleich Herr von Genevié schon einen grauen Kopf und sechzig Jahre hatte, war ich äußerst geneigt, Jalousie zu verspüren. Das Männel war nett und fett, glänzend ausgestattet mit Worten und Schnüren auf dem Rock, hatte einen prächtig mit Federn ausgezierten Hut; auch Manschetten von feinsten Spitzen.

So antwortete ich zitternd und voll von Galgenangst: „Es ist eine Verwandte, eine Base vom Hause.“ — „Eine schöne Person;“ rühmte der Commissaire. — Ich wurde gewiß apfelgrün vor lauter Gift und Galle. — Um jedoch eine Antwort nicht schuldig zu bleiben,

sagte ich: „Um, wem sie gefällt. De gustibus non disputandum.“ — Und lachte scurriliter mit Spott.

Raum war das heraus, so wurde mir doch gleich zu Muth, als hätte ich wie ein zweiter Petrus meinen Heiland verrathen, und ich kam mir sehr schlecht von Herzen vor, befürchtete nicht ohne Grund, die Juliane möchte die böshafte Antwort vernommen und — mit Recht — übel vermerkt haben. — That sie das letztere doch schier alltäglich, wann ich noch so liebeich mit ihr redete, denn sie nahm gern alles krumm mit Fleiß in ihrem krausen Kopf und stellte sich an, als lege sie alles übel aus, woran mein Herz nicht dachte.

Derweilen war der Commissaire vom Gaul abgessen, wobei ihm sein Bedienter, ein junger Soldat, Namens Blaise — sprich Bläß — geholfen, und fragte mich wieder, nach oben blinzend: „Ist das die Landstracht? Die kleine Bauerndirn, ist wacker aufgeputzt.“

„Die Bauerndirn?“ — Das ging mir wie Tabak in's Hirn. Meine Juliane und eine Bauerndirn? Ich weiß noch certissime, daß sie ein halbseiden Kleid getragen, wie vornehme Bürgerstöchter thun, mit breiten Aufschlägen und Pöschchen; auch war sie ziemlich auffrisirt mit Kamm und Nadel, ein schwarzes breites Band von Sammet um ihren weißen Hals und in den Ohren Gehänge von Granat oder dergleichen. Wie möchte sie doch die Excellenz für eine Bauerndirne halten? — Aber, da er wiederholte: „Eine feine schöne Bäuerin, auf meine Ehre,“ und ich mit meinen Augen den seinigen am Hause hinan bolzengrad nachsteige . . . bemerke ich in der Dachkammerlucke der Apollonia Visage, die neugierig und verwundert herabschaut. Das Mädchel hatte solchen Pracht noch nicht gesehen, und es ruckten auch gerade die Truppen sammt und sonders auf die Märkstätte mit Trompeten, Pauken und Trommeln. — Demnach hatte der Commissaire nur von der Apollonia ge-

redet und nicht 's bizzele von meiner Juliane. Ich war darob höchlichst zufrieden, aber von selbiger Stunde an mußte ich die Loni öfter anschauen, als sonst geschehen, und kam mirs vor, als verstehe sich der Franzos auf die hübschen Dirnen und als sey die Loni verissime ein wohlgebildetes Weibergewächs mit schönen Haaren und Augen und auch wohlgefärbt auf den Backen und dem Mündlein, als scheine unaufhörlich das Abendroth auf sie hernieder.

„Was hat denn der Offizier langes und breites mit Ihm verhandelt?“ fragte mich die Juliane nachher spizig und räsp. — Ich machte ihr allerhand vor, nur nicht die Wahrheit. — Sie hätte 's der Apollonia im Leben nicht pardonirt.

Eine Stunde darnach mußte die arme Bürgerschaft bei St. Stephan dem bairischen Kürfürsten, dem sogenannten Kaiser Carl dem Siebenten, Eid und Huldigung leisten und dem Haus Oesterreich absagen. Der Commissarius von Bayern war der hochgeborne Herr Graf Franz Anton Truchseß von Zeil. Dann wurde das Te deum laudamus gesungen und dreimal aus sämtlichen Stücken der Stadt und der Franzosen eine Salve gegeben. — Am Abend desselben Tags haben die Franzosen auf der Märkstätte nächst an unserm Hause einen Galgen aufgerichtet; zum größten Schrecken der Bürger, die da meinten, es werde denen den Hals gelten, die etwa nicht hizig genug für die neue Regierung eingenommen waren. Doch war das nur ein eitler Lärm. Der Galgen stand nur da als ein Drohzeichen für die fremden Soldaten, damit sie sich von allen Ungebührlichkeiten gegen ihre Quartiergeber enthielten. Den französischen Generälen war's mit der strengen Disciplin völlig Ernst. — Das hinderte nun freilich nicht, daß ein jegliches Haus mit fünf bis acht Mann Einquartierung heimgesucht wurde, und daß Klöster, Stifter und das

städtische Wesen gewaltige Contributionen an den Feind entrichten mußten. Man fragte nicht, woher es genommen worden, wenn 's nur da war. Friß Vogel oder stirb.

Item: wir hatten an dem General-Commissarius einen günstigen und gnädigen Herrn. Wenn er nicht tagtäglich eine Menge von Besuchen angenommen hätte, — von den Herren Offizieren nämlich — so hätten wir ganz ruhig gelebt, wie im Frieden; vorab ich, der mit Freuden sah, daß Herr von Genevié die Juliane gerade nur im Vorübergehen grüßte, wie ein höflicher Franzos thut, sich aber weiter nicht um sie bekümmerte. Juliane machte es präcis auf gleiche Manier mit ihm, denn sie hat Stolz im Leibe trotz Einer — — wenn gleich — — doch will ich noch jetzt von dem schweigen, was nachkommen wird. —

Der Commissaire stand mit allen im Hause gut; zuerst aber mit der Apollonia, die ihm zur Zimmerbedienung verwilligt worden war. Der Bediente Blaise war zwar auch in seinem Zimmeramt eingelernt und abgerichtet; aber der Commissaire pflegte zu sagen: „Im Felde und Dorfquartier macht mir's der Bursche recht; doch, wo ich commodor eingerichtet bin, soll mir ein Weibsbild das Bett machen. Ich schlafe besser alsdann, als wenn mir der Blaise den Strohsack aufgerüttelt hätte.“ — Anfangs waren die Junstmeisterin und Juliane wie die Jägerknechte hinter der Loni her, um zu sehen, ob's auch fein und ehrlich mit ihr und dem Commissaire herging. Es war jedoch nicht das ringste zu merken. Die Excellenz war ein seelenguter Altvater, und die Loni blieb so still und schüchtern wie zuvor, betete und arbeitete für zweie. Sie verdiente, nebenbei gesagt, monatlich ein schönes Trinkgeld von dem Herrn, das sie voll Freuden immer der Frau Schwertbergerin vorwies, und aufzuheben gab.

Der Blaise war nicht so manierlich wie der Commissarius. Der junge Kerl — behüt' ihn Gott, er war ein Mannsbild wie Milch und Blut mit einer langen Nase und breiten schwarzen Augenbraunen — strich der Loni bald nach, wo und wann er konnte. — Manch Liebeshal hat sich das Mädchel deshalb gegen mich beklagt. Ich wußte damals noch nicht, warum sie mir das Vertrauen mehr schenkte, als dem Hausvater und seiner Ehefrau, ihrer Dienstherrschaft, ja, was mehr: ihren Pflege- und Hegeeltern. — Auf mein Befragen deshalb bekannte sie mir trübselig, sie fürchte die Juliane, wie das Feuer, denn dieselbe sey immer wie ein brüllender Leu sicut leo rugiens — hinter ihr drein, und steche alles auf als eine vorsätzliche Bosheit, was sie, Loni, etwa nur aus Zerstreuung und Vergeßlichkeit verschuldet habe. — Ich tröstete das Mädchel und sagte, wie billig, das beste von der Juliane — aber die Iselin schüttelte den Kopf und sagte dabei demüthig, wiewohl sehr decidirt: „Er mag mir's verzeihen, Herr Rudolph, aber ich kenne die Base besser, und wünsche um Einetwillen, sie möge sich verändern in ihren Angewohnheiten.“ — Weil sie mit Thränen davonlief, gab mir die Rede zu denken; dennoch war ich stets in die Juliane vernarrt, und ein Amorsnarr ist taub. —

So machte sich der Herbst zum Abmarsch, und die Franzosen blieben da und richteten sich zum Winter ein. Sie brachten Leben und Gewerbe in die öde Stadt, sintemal sie Geld hatten und dasselbe nicht sparten. Die Gemeinen hatten eine leidlich-gute Conduite und der Galgen wurde vor der Hand noch nicht gebraucht. Zu bemerken indeß, daß am 14. Novembris und 12. Januar drei Soldaten, einer vom Paß- und Fuhrwesen, die andern von Royal Roussillon vor dem Kornhause wegen versuchter Desertion arquebusirt worden sind. Diese Executiones, mitten in der Stadt vorgenommen, machten

viel Aufsehens unter der Burgerschaft. Die leichtsinnigen Malefikanten starben eben so leichtfertig, als sie gelebt hatten. Denen Franzosen gilt das Leben weniger als eine gelbe Rübe.

In unserm Hause wurde es von Weihnachten an recht lustig. Der General-Commissaire gab denen Offizieren und sogar der Generalität nicht selten große Gastmähler, wozu die Stadt die Victualien contribuirte. Der Kapitalkeller machte die Lieferung des Weins. Es wurde viel bankettirt. Herr Michael und Frau haben vielmals darüber geseufzt; sie hatten oft die Nachtruhe nicht. Auch die Juliane beklagte sich; aber es war nicht sauber unter der Decke.

Was das Decorum angeht, so hielt der Herr von Genevié die Hand darauf. Bei seinen Schmausereien durften nur männliche Domestiquen erscheinen und aufwarten. Er trug selber der Loni auf, sich vor denen Offiziers nicht sehen zu lassen, und sie verlangte es nicht besser. Andere hätten sich das merken können.

Bei diesem Anlaß und auf meinen Rath beklagte sich die Apollonia bei'm General-Commissaire über des Monsieur Bläß Unverschämtheiten, und das hatte seinen guten Effectum. Excellenz nahm den Burschen in's Gebet, verwies ihm die Sach', und da es leider nicht fruchten wollte, und der Herr in Person einmal den Bedienten auf der Ungebühr ertappte, hat er ihn mit seinem Commissariats-Stecken von Meerrohr dergestalt handfest manu propria traktirt, daß der Stecken entzweiging. Aber des Kerls Bosheit ging nicht zerbrochen, und war jene selbige Prügelsuppe gleichsam der Fons calamitatis — der Trübsalbrunnen unsers Hauses. Das liederliche Franzosengefindel pardonnirt nichts weniger als eine Denunciation, wenn's auch die gerechteste wäre.

Es ist am 9ten Februarii gewesen, daß ein paar Stückfässer vom Kapitalkeller an's Haus gebracht wurden,

und Herr Michael mußte seinen Keller abermals zum Gebrauch des Quartierherrn überlassen. Da war's, daß Juliane zu mir in der Eckstube sagte: „Wenn Er nur die Augen da aufsperrn wollte, wo es nothwendig ist, und nicht, um Gespenster am heitern Tag zu sehen.“ — (Ich hatte ihr nämlich reprochirt, mit einem französischen Major-Colonel oder wie die Charge heißt, absonderlich höflich und gemein gewesen zu seyn. Der Colonel kam oft in's Haus, und — weiß nicht, wie's zunging — aber die Juliane begegnete ihm neunmal auf zehnmal, und der Colonel, so deutsch sprach, hatte eine süße Zunge, wie die Paradieschlange.) Die Juliane also sagte: „Er ist ein Leskopf, mit mir zu händeln, und ich muß doch immer überall vorn und hinten seyn, weil die Base sich nicht vorgetraut, und die Antonia nun einmal in der Schweiz bleiben muß, bis die Franzosen wieder abmarschirt seyn werden. Ich muß demnach allen Red' und Antwort geben, und mit dem Colonel, der mir ist, wie ein anderes Mannsbild, darf ich keine Ausnahme machen; weiß Er's? Aber — wo er auflugen sollte, das wäre: im Keller. Weiß Er nicht mehr, daß Er des Vetterns Hab und Gut dorthin vergraben? Sieht Er nicht, daß die Franzosen wiederum Fässer hineinschaffen? Ich zittre an Händen und Füßen, denn, wenn ihnen einfällt, ihren Wein in selbiges Eck zu lagern, so finden sie am End' den Schatz, und behalten ihn so gewiß als unser Herrgott im Himmel ist. Seh' er doch nach, daß ich Ruhe habe.“ —

Es fiel mir ein starkes Gewicht auf das Gewissen, als Juliane von der Möglichkeit redete, die ihr so viel Angst machte. Und noch redete sie, als hinter uns ein Geräusch aufging, und, die Köpfe umdrehend, sahen wir beide die Toni, die hinter dem Ofen saß, etwas zu flicken auf dem Schooß hatte und sich das Näslein putzte. Wir hatten ihrer bis dato noch nicht wahrgenommen. Was

geschieht aber jetzt? Juliane wie eine rothe Feuerflamme auf das Maidli los, schlägt ihr die fünf Finger in's Gesicht, und der Backenstreich hat gegellt, daß man's auf der Straße hat hören müssen. Verzürnt sich grausam und schilt auf die Magd ein, so viele Schimpfwörter, als noch lang nicht Heilige im Kalender stehen: du Bettelmensch, du Tagstehlerin, du Aufhorerin und Wiederflatscherin! Und allerlei, was zu berichten theils unnöthig, theils unmöglich. Droht auch zwanzigmal in einem Athem, sie wolle der Loni den Krageu umbrechen, wenn sie nur ein Schnauferle thäte von dem, so wir miteinander gesprochen.

Das arme Geschöpflein weinte, und verlobte sich dem höllischen Geist und der ewigen Finsterniß, wenn es nicht wahr wäre, daß sie schon lange hinter'm Ofen geseffen, ehe wir in die Stube getreten. Sie habe nicht gehorcht an der Wand, noch am Schlüffeloch; sie sey ihrer Arbeit obgelegen, und wenn wir sie nicht gesehen, so sey es grad nur unsere Schuld gewesen. — So lief sie fort, die rothe Backe dem Zunftmeister zu zeigen, der nachher seiner Base alles Ernstes untersagte, noch einmal Hand an die Loni zu legen. Zu mir aber redete Juliane im höchsten Eifer ihre Bosheit gegen die Loni recht heraus; ließ sich auch zum Schluß vernehmen: „Mach' Er nicht mehr den Fürsprech für die Hexe, sonst schneid' ich das Tischtuch zwischen uns entzwei. Die Krott ist aller Sünden voll, lügt, betrügt, verschwägt, und wer das thut, ist vom Stehlen nicht mehr weit. Geb' er acht, ob wir nicht was erleben?“

Mir that die Loni recht aus der Seele leid; doch konnt' ich nicht helfen. Ging daher in den Keller und fand alles dort in Ordnung. Das beruhigte die Juliane, und es gab doch einige Wochen Frieden im Haus.

Es ging schon zu Ende des Märzzen, so sagt eines Abends der Zunftmeister zu mir, da wir selbander in

seinem Kämmerlein hinter'm Brettspiel saßen: „Ich werd' Ihm morgen einen Laufzettel, vom französischen Kommandanten unterzeichnet, in die Hände geben. Dann thut Er mir die Liebe und geht unterm Vorwand, die Antonia bei unsern Freunden heimzusuchen, auf eine geschickte Weise nach Bregenz. Dort melde er sich ohne Anstand bei'm Obersten Bacosen, und erzähle er demselben ganz wahr und vernünftig, wie's in der Stadt aussteht und wie die Sage geht, daß die Franzosen nächstens abmarschiren werden. Es hat so ein Windlein über Schaffhausen und über Lindau hereingeweht; die Kaiserlichen stehen wieder grün und das bayerische Regiment wird nimmer lang zu Konstanz floriren. Wenn Er's verrichtet, kann er wieder kommen; ich werd' Ihm den Dienst in meinem Leben nicht vergessen.“

Wie Herr Michael gesagt, so ist es auch eingetroffen. Ich habe mich wie ein Mäuslein durchgeschlichen, aber auch schier eine Woche dazu gebraucht, um nach Bregenz, zu gelangen; hab' meinen Auftrag verrichtet, bin zurück gekommen über Schaffhausen, und darüber ist abermals eine Woche verfloßen. Da ich nun am zwölften Aprilis wiederum zur Märkstätte komme, und mein Herz denkt an nichts Böses, so finde ich bei uns alles in größter Verwirrung um sieben Uhr Morgens; der Tag war kaum recht angebrochen, so grau hing's mit Nebelwolken über dem See und über der Stadt: Dies fatalis, der Tag des Unglücks! — Das Haus voll von Menschen, der Zunftmeister leichenblaß, seine Frau darnieder liegend gleichsam am bösen Weh, der General-Commissarius im höchsten Zorn, die Juliane, die Gift und Feuer speit, und mitten in dem Lärmen und Spektakel die Loni, als eine arme Sünderin. Was war da geschehen? Der Gebhard hat mir's haarklein erzählt. Die Juliane hatte wiederum im Keller nachgesehen, und mit Schrecken vermerkt, daß der Sack voll Geld, den ich darinnen ver-

scharrt, herausgenommen und gestohlen war. Das Loch war noch da, aber kein Rappenheller darin zurück geblieben. Und da sie aus dem Keller springt — es war am späten Abend gewesen — um Alarm zu machen, so steht die Apollonia hinter der Kellerthüre im Hausgang, ist weiß wie ein Tuch, und das Blatt am Baum zittert im Wind nicht ärger, als die Loni an ihrem ganzen Corpus. Die Juliane sagt ihr's auf die Stirne zu, daß sie das Geld müsse gestohlen haben, und schreit alle Leute im Hause wach. Sie haben lange mit einander gehandelt, und Debatten im Haus getrieben; die Eltern und die geheirathete Tochter, so dazu gerufen worden, und deren Ehemann, der Gerber Dirliwang, und der General-Commissarius nebst etlichen französischen Offizieren, die bei ihm zu Nacht gegessen, und vorerst alle nicht wußten, warum es sich da handle. Der Zunftmeister, als ein Mann bei der Stadt, hat sich zuerst gesammelt, und gesagt, man müsse die Kammer der Loni visitiren, weil sie das Geld dahin versteckt haben werde, wenn sie es in der That gestohlen; was Apollonia jedoch beharrlich läugnete. Aber, da man in die Dachkammer der Magd eingedrungen, ihr Bett durch einander geworfen, und ihre Truhe umgekehrt, so fanden sich zwar nicht die geraubten Thaler des Zunftmeisters wieder, wohl aber, was noch schlimmer, eine Cassette, die dem General-Commissaire gehörte, und voll war mit allerhand kostbaren Dingen, als da sind: Schnallen und Knöpfe von Gold mit Edelsteinen, ein Trinkbecher von Silber und vergoldet, ein Besteck so reich, wie nur das eines Königs sein kann und andere Werthschaften mehr. Da war nun auf einmal die ganze Procedur militärisch geworden; ein französischer Schreiber vom Commissariat hatte ein Protokoll aufgenommen. Der Oberprofoß war mit der Loni in ein Verhör eingetreten. Da ging es deutsch und welsch durcheinander, und gerade zu dieser Frist bin ich einge-

trossen und das erste Wort, das mir der General-Commissär sagte, war: „die Bestie muß aufgehängt werden; sie hat meine vielen Gutthaten damit vergolten, daß sie mich wie einen Hund bestohlen. Sie ging frei aus und ein bei mir, und ich hätte ihr meine ganze Habe anvertraut; aber je größer mein Vertrauen gewesen, je fürchterlicher soll ihre Strafe seyn. Bei uns zu Lande henkt man die Hausdiebe gleich am Thürpfosten auf; diese Böswichtin aber soll an den lichten Galgen, der ohnehin über den ganzen Winter ohne Futter geblieben ist.“ — Dabei sakramentirte der sonst so gute alte Mann, daß sich der Dachstuhl hätte biegen mögen, und am hellen Mittag wurde die Loni, die kaum mehr die Füße heben konnte, und ihre Zunge nicht mehr bewegte, auf das Schneckthor in die Gefangenschaft abgeführt. Es ging zwar eine Deputation von Rath, worunter der Zunftmeister selbst voll Bekümmerniß, zum Obergeneral, dem Prinzen von Clermont, und baten inständigst, das Mädchen dem bürgerlichen Gericht zu überantworten, hoffend, daß demselben etwa noch das Leben gerettet werden könnte, oder mindestens Zeit gewonnen, da die Appellation nach München zu gehen hatte; aber alles war vergeblich. Die Franzosen wußten schon, daß ihres Bleibens zu Konstanz nicht mehr lange und waren begierig, ein Exempel zu statuiren, um der Bürgerschaft einen Schandfleck anzuhängen. — Herr Michael raufte sich schier die Haare aus, und sagte zu mir: „mein Herz war so voll Freude, weil wir doch baldigst wiederum an's Haus Oesterreich fallen werden, und jezo brütet der Teufel Schand und Spott und Unheil in meinem Hause aus! Wenn die Franzosen die Appel justificiren, so hör' ich in meinem Leben nicht mehr, wohin mein Geld gekommen, und könnte es doch vielleicht noch gerettet werden. Aber tausendmal lieber verlör' ich selbst meine saure Ersparniß, als daß mir das Kreuz und

Leid werden soll, mein Pflegkind den Tod der Missethäter sterben zu sehen. Ueberleg' Er einmal, was in solcher Noth anzustellen wäre." — Er hat sich aber nicht an mich zum besten Rath gewendet, denn ich selber war confus und wie verwirrt an allen meinen Sinnen.

Nicht allein hielt ich die Loni für unschuldig, während die ganze Welt über sie das „Kreuzige“ schrieb; und wußte ich doch gar nicht warum mir ihr „Nein“ mehr gelten sollte, als der Juliane und Consorten „Ja“ — sondern ich gerieth derowegen (und wegen andern Dingen) mit meiner Juliane in bittere Entzweiung; und als sie mir die unmeritirte Reproche machte, ich möchte selber vielleicht das Geheimniß vom Kellerschatz der Dirne des nähern verrathen haben, so war ich es, der das Tischtuch von einander schnitt; wiewohl: sie machte sich nichts daraus und hatte schon ihr Theil wo anders. Ich einfältiger Gesell! wenn meine Nase hätte wachsen müssen, nach Maßgab' der Zeit, da mich die Base daran herumgeführt, sie hätte allerdings reichen mögen bis auf Frauenfeld; Gott soll's wissen.

Die Franzosen rüsteten sich zum Abmarsch, denn des bayrischen Kurfürsten Fortuna war auf ihrem Kädlein von ihm gewichen, und Haus Oesterreich wuchs wieder empor. Schon vor meiner Anheimekunft von Bregenz hatte der General-Commissaire seinen Monsieur Blaise mit einem Packwagen von dannen geschickt, — weiß nimmer, wohin, doch denk' ich, wars Freiburg und Breisach zu. Der Blaise wurde zurückermartet, kam aber von Tag zu Tag nicht. — Indessen ging der Loni ihr Prozeß auf Stelzen oder mit Siebenmeilenstiefeln. Am 19ten April sollte ihr das Urtheil verkündet werden, und der Grand-Prozöß sagte dürr heraus, es werde auf den Galgen lauten, und ohne Appellation exequirt werden. — Der Herr Michael wankte wie ein Schatten

an der Wand umher; seine Frau steckte sich nach ihrer Gewohnheit bis über die Schlafkappe in's Bett. Die Juliane zwizzerte — leider für die arme Seele — vor eitel Blaisir und Satisfaktion. — Mir gab's einen Herzstoß nach dem andern, und alleweile stand die Apollonia vor mir, im Wachen und im Schlafen.

Am 18ten April nach dem Imbis sagte der Zunitmeister zu mir: „Da hat Er einen Erlaubnißzettel vom Großprofosen; geh' Er und besuche Er die Loni. Ich selber wollt' es unternehmen, doch fehlen mir hiezu die Kräfte. Ich hielte es nicht aus. Es ist eine der großen Barmherzigkeiten, Gefangene heimzsuchen; bring' Er der Loni unser mitleidvolles Lebewohl und frag' Er sie recht liebeich aus, wo sie mein armes Geld hingebracht. Vielleicht gesteht sie Ihm im letzten Augenblicke, was sie damit angefangen, und restituirt es mir entweder ganz oder zum Theil. Geh' Er nur; Er kann schwäzen, wie von der Kanzel und wie im Beichtstuhl. Geh' Er zu, was zu machen.“

Ich ging nicht gern, vor eigener Bekümmerniß, doch konnte ich's dem Herrn Michael nicht abschlagen. — Auf der Treppe fing mich der General-Commissaire Solo und erzählte mir mit Zähren und Seufzen, daß er es schwer bereue, die Loni gravirt zu haben, weil ihn der Zorn übernommen und es dennoch schade sey um die junge Creatur, der er bis dato alles Gute erwiesen. Er habe auch sein eigen Zeugniß vor Gericht widerrufen wollen und angegeben, daß er dem Mädcl die gestohlene Kassette zum Geschenk gemacht. Aber einstheils hätten ihn die Herren Regimentßrichter damit nur ausgelacht und verspöttelt, und anderntheils hätte die Delinquentin selber auf's hartnäckigste das Präsent geläugnet, wie den Diebstahl. Ich solle ihr also Courage einsprechen und ein herzhaftes Adieu sagen, mit Vermahnung, ihre Strafe

geduldig zu leiden, und sich bis zum letzten Ausgang nichts zu versagen an gutem Essen und Trinken. Es solle alles auf seine, des General-Commissaire Rechnung gehen.

Mit diesen Aufträgen beladen, ließ ich mich auf dem Thor in den Carcer der Loni einführen. Der Gefängnißwärter blieb bei uns als ein Zeuge. Nun; ich hatte der armen Person nichts Geheimes zu sagen, und richtete alles wohl aus, obschon mir das Heulen näher stand, als die Herzhaftigkeit. Das Mädcl saß in seinem Ordinari-Gewand auf einem Stuhl, und sagte zu mir: „Ich kann vor Ihm nicht aufstehen, es liegt mir wie Blei in den Füßen. Gott hat mich recht gestraft, und ich habe es wohl verdient; das muß ich bekennen.“

Zitternd gab ich ihr zur Antwort: „So gestehe Sie denn muthig auch noch den Rest, der ihr auf dem Herzen liegt. Unser Herrgott verzeiht gern, wenn der Sünder aufrichtig Reu und Leid macht. Gehe Sie nicht von hinnen in Verstockung und Ungerechtigkeit.“

Da hob das Mädcl auf einmal an, zu weinen, daß mir selber die Augen naß wurden und der Büttel schnitt ebenfalls Gesicht, wie Einer der niesen soll und kann doch nicht. Und die Loni redete voll Schmerz und Klag': „Das ist mir das härteste, daß auch Er mich für eine gottlose Diebin achtet, und ich bin doch unschuldig, wie helles Wasser und wie das Kind in der Wiege. Nur meine Neugier ist strafbar, weil ein Dienstbot nicht die Augen und die Ohren haben soll, wohin sie nicht gehören. Und auch die Schadenfreude verdient Strafe, mit der ich der Juliane aufgepaßt habe, denn selbigen Backenstreich konnte ich ihr nicht vergessen. Und als ich an dem Unglücksabend — es war schon so zu sagen tiefe Nacht, um Zehne herum, der Juliane Kammerthür knarren hörte, so ließ mir leider der böse Meid keine

Ruhe, und ich horchte und habe vernommen, wie der Herr Offizier, der in allen Winkeln mit der Base herumzustehen gewohnt war, zu ihr in die Kammer wollte. Er hatte sich vom Nachteffen beim Commissarius weggeschlichen und mochte etwas mehr Wein haben, als ordinär. Ich muß sagen, daß die Juliane ihn nicht in die Kammer ließ, aber sie kam mit einem Lichtlein heraus, und sagte zu ihm: „Ich habe einen schlimmen Traum gehabt, als hätte man uns etwas aus dem Keller gestohlen. Allein dahin zu gehen fürchte ich mich. Wenn der Herr mich aber begleiten will . . ? die Hausleute schlafen schon alle, und hier hab' ich die Schlüssel. Wir können unterwegs reden, so viel als dem Herrn beliebt, wenn nur die andern Herren nichts merken.“ — So murmelten sie leislich mit einander fort, und ich schlich ihnen haarfus nach. Als sie in der Kellertüre waren, machte ich mich dahinter. Der Offizier wollte — ich schäme mich fast, es zu sagen — der Juliane ein Schmügle geben, doch litt sie es nicht, sagend: „Ich muß vorerst nachsehen, ob alles in Richtigkeit.“ — Gleich darauf fing sie an Mordio zu schreien. Der Offizier sprang davon, und Juliane erwischte mich am Keller. Sonst weiß ich auf der Gotteswelt nichts und eben so wenig, wie das Kästle vom Commissarius in meine arme Truhe gekommen, wenn's mir nicht Jemand bösslich hineingelegt hat, was möglich wäre, da meine Kammer nur von inwendig zu verriegeln und den langen lieben Tag sperrangelweit offen steht. — Er wird das alles für eine Lug halten, wie die Herren vom Gericht gethan, aber ich kann einmal nicht helfen. Meine Hände sind rein. Ich habe schon gehört, daß sie mich morgen peinigern und strecken wollen, aber mit Gottes Hülfe werde ich doch nichts bekennen, was nicht wahr ist, und um meines schmähhlichen Todes willen, dem ich nicht entlaufen kann, wird unser Heiland mit meinen andern Feh-

lern Barmherzigkeit haben, wessen ich mich einzig noch auf dieser Welt getröste."

Während dieser Aussage war die Apollonia ganz gefaßt und feierlich geworden und der Büttel und ich standen vor ihr, wie die armen Sünder. So sagte ich: „Wie gern will ich glauben, daß du nicht eine Missethäterin sehest, du geplagtes Lamm! aber womit kannst du das beweisen? Und welcher böser Geist hat dich verleitet, an jenem Abend der Juliane nachzuschleichen und in's Unglück zu tappen?“

Da seufzte sie ganz tief aus der Brust, redend: „Muß ich denn dieses auch noch herausfagen? Warum soll ich's aber nicht, da morgen doch der letzte Tag meines elenden Lebens? Mich hat der Teufel des Meides und der Eifersucht angeführt. Ich habe der Juliane ihr Glück nicht gegönnt, weil sie's nicht verdient, und wollte ihr die Schlaraffe vom Gesicht reißen.“

„Wie?“ habe ich erschrocken ausgerufen: so wärst du ihr um den Franzosen neidig gewesen, und hattest böse Gelüste in deinem Herzen?“

Nun schluchzte sie ganz erbärmlich, indem sie antwortete: „Weiß Gott, daß ich als eine reine Jungfer sterbe, und mein Lebtag nichts von dem Franzosen wissen wollte; aber kann ich dafür, daß ich Ihn so viel gern habe, Herr Rudolf, und daß ich immer nur an ihn gedacht habe wo ich ging und stand? Da es jetzt heraus ist, so mag Er's in Gottesnamen wissen. Ich war elend betrübt, daß die Juliane Ihn haben sollte, und ist doch ein nichtsnutziges Weibsbild und wird Ihn unglücklich machen, statt glücklich. Er hätte nur sehen sollen, wie sie's mit dem Franzosen getrieben, da Er verreist gewesen. Ihm wär' die Lieb vergangen auf einmal. Weiß wohl, daß ich geringe Magd Ihm niemals angestanden hätte, allein Er wäre doch selbigen Unhold los gewor-

den und hätte dann einmal eine andere geheirathet, die Ihn besser verdient hätte."

Die arme Loni bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und das Weinen ging von vorne an. Ich war nahe an einer Ohnmacht. Der Büttel brachte mir ein Glas Wasser, um mir die Schläfe und die Zunge zu nessen. Instemnt kam ein Unteroffizier und sagte: „die Loni solle plötzlich vor dem Gericht erscheinen. Es gebe Neuigkeiten.“ — Aber die Arme konnte nicht auf den Füßen stehen. So mußte denn das Gericht zu ihr kommen, und ich wurde weggewiesen. Weiß nicht, was für tolles Zeug ich geredet haben muß. — Wie ich jedoch die Stiege hinuntertaumle, gehen Leute an mir vorbei: der Grand-Propos, ein paar Offiziere, der General-Commissaire unter anderm, der mir die Hand verdrückt und auf deutsch sagt: „Alles gut, Schulmeister; Jesus sey gelobt. Da bringen wir den wahren Coujon, will ich meinen.“ — Und hinterdrein kommt in Ketten und Banden der Monsieur Blaise und sein freches Gesicht war verstellt in eine facies hippocratica, nemlich, daß ist: in ein Todtengesicht.

Es gab schier einen Aufruhr in der Stadt. Der Franzosenkerl war — dem Zufall sey's gedankt — nicht weit von der Neustadt aufgegriffen worden, da er eben, statt nach Konstanz umzukehren, ausreißen hatte wollen, und zwar mit einem Sack, schwervoll von Gelde. Ihn und das Geld hat man citissimio zurückgeliefert, in der Meinung, er habe es aus der Kriegskassa entwendet. Aber siehe: es war des Zunftmeisters ehrliches Geld. Der Spizbube, der oft bei den Fässern im Keller zu thun gehabt, hatte mit seinen Schurkenaugen einen Platz am Boden aufgespürt, der ihm nicht ganz geebnet erschien. Der Plünderung in Bauernhäusern wohl kundig, hatte er einen Kübel Wasser dort ausgeschüttet und be-

merkt, daß das Wasser schnell einsickerte, als in eine obenhin vermachte Grube. Der Teufelsbraten hatte den Schatz gegraben und, weil derselbe so bedeutend, in seines Herrn Packwagen ohne Wissen einer lebendigen Seele fortgeschafft, um damit zu desertiren und irgendwo ein Prasserleben zu verföhren. Um jedoch den Verdacht auf eine andere Person zu richten, hatte er des General-Commissaire Casette in der Loni Truhe practiciret, kurz, ehe er von dannen reiste. Sie sollte büßen dafür, daß sie den Monsieur Blaise nicht zu einem Galan aufgenommen, sondern ihm die bewußte Röhrleinsuppe eingetragen. Schier wäre also diese Niederträchtigkeit mit einem unschuldigen Menschenleben bezahlt worden. Da jedoch der Höllebrand merkte, daß es ihm jedenfalls um des Diebstahls am Zunftmeister willen an den Kragen gehen würde, so verschwieg er auch nicht mehr die Bosheit, so er gegen die Apollonia exerciret. Wie gesagt: den Franzosen ist ihr Leben nicht theurer als ein Schluck Branntwein. Die Sache hatte einen schnellen Verlauf. Schon am 19. April Morgens um neun Uhr wurde Apollonia frei und frank in unser Haus zurück gestellt; Nachmittags um drei Uhr wurde der Monsieur Blaise an dem Franzosengalgen aufgehängt. Er war das einzige Fruchtlein, welches der dürre Baum getragen. So wie zuvor alle Leute die Loni geschmäht und verwunschen, so sind sie jetzt alle gekommen, sie zu beloben und der Gratulationes war kein Ende. Man trug das Mädlein schier auf den Händen, und das war ihr fast nöthig, indem der arme Schelm etliche Wochen die Glieder nicht recht hat gebrauchen mögen. Das hat die Alteration gemacht; wer aber noch alterirter war, ist die Juliane gewesen, die vor lauter Verdruß über Loni's Unschuld gar nicht mehr aus ihrer Kammer gekommen, bis am 23. April, da die Franzosen abzogen mit Sack und Pack, bei welcher Occasion Juliane mit dem gewissen Colonel

davon lief, ohne ihrer Freundschaft und der Stadt Konstanz Valet zu sagen. — Das war ein bitteres Nachtrünklein auf den so glücklichen 19ten April; doch vergaßen wir bald die leichtsinnige Ausreißerin und hatten die arme Apollonia um so viel lieber: namentlich meine Wenigkeit, die sich schon im September desselben Jahres 1745 mit der tugendhaften Jungfer Apollonia Iselin verehelichte. Ich hab's errathen mit dem braven Weibsbild, und Gott mög's bessern mit der Juliane. Sie hat aus der Fremde um ihrer verstorbenen Eltern Erbtheil geschrieben, und Herr Michael hat ihr dasselbe auch nicht vorenthalten. Doch ist man der Meinung, daß sie dem Colonel nur an die linke Hand getraut worden und zwar nicht von einem Priester. Gott behüte sie! Amen.

Die Franzosen haben an jenem Tage sammt und sonders die Stadt und Gegend verlassen. Ein Offizier vom kaiserlichen Regiment Mercy ist schon am Abend mit dreißig Mann Soldaten zu Schiff am Luggenhäuslein angelangt. Die Bürgerschaft empfing ihn mit einem Bivat, das gar nicht aufhören wollte; Stadthauptmann und Stadt-Commandant trafen am 24. wieder bei uns ein; am 25. wurde abermals dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich gehuldigt, und Herr Michael trank sich einen guten Rausch. Wir hätten gern aus allen Stücken gefeuert, daß unser Herrgott selber das Krachen hätte hören können, aber leider hatten die Franzosen unsere sämtliche städtische Artillerie, nicht ausgenommen die alten, großen, kostbaren Feldschlangen, die seit langen Jahren als Trophäen in unserm Zeughause aufbewahrt worden, von dannen gen Frankreich geführt. Nun: in Gottes Namen! Geld kann man neu münzen und neue Stücke gießen, aber eine bessere Herrschaft, als die unsers gnädigsten Kaisers Franz und der heldenmüthigen Kaiserin-Königin, Maria Theresia, hätten wir, so lang die Welt noch steht, nicht mehr gefunden. — Das ist, von meinem

schwachen Kiel niedergeschrieben, die wahrhafte Geschichte des 19ten April, der für unser Haus, und des 23ten, der für alle vorderösterreichischen Lande so überaus glücklich gewesen."

Die Geschichte war also zu Ende. Die schwarze Mex nickte sehr zufrieden; Klara zupfte äußerst zerstreut an ihrer Schürze herum; Veronika hatte vor lauter Zuhorchen und Verwunderung ihre Arbeit zu Boden fallen lassen und schaute mit offenem Munde in eine Art von geistiger Verzücung versenkt, dem Meister Fridolin strack in's Gesicht. — „Hast du den Glozer?“ fragte die strenge Mex die zusammenfahrende Dirne: „nimm dir ein Exempel an der getreuen Apollonia und vergiß nicht, daß zu allen Zeiten unser Herrgott mit der Ehrlichkeit einer unbescholtnen Jungfer ist.“ — „Ich möchte wohl wissen,“ hob Klara etwas schnippisch an, „was ferner aus dem Schulmeister und seiner Frau geworden, und ob man denn von der Kolonellinn weiter nichts gehört?“

„Darauf kann ich dienen,“ erwiderte Fridolin: „um ein paar Blätter weiter steht von Gebhards Hand verzeichnet: „Schulmeister Rudolph ist im Jahre 1763 gestorben und hat seiner Frau und seinen Kindern ein ehrlich Vermögen und den Ruhm eines Biedermanns hinterlassen; Gott hab' ihn selig. Aber schon eilf Jahre zuvor ist die Base Juliane, die sich als eine Bettlerin wieder allhier eingefunden, im Spital, wo sie eine, von der Stadt und ihrer Freundschaft erhaltne Pfürnderin gewesen, reumüthig und zerknirscht in das ewige Leben heimgegangen!“

Klara machte große Augen und eine bissige Bemerkung saß ihr auf der Zunge. Indessen rollte ein Wagen vor das Haus. — „Ach!“ rief das Mädchen auf=

springend, „der Baron kommt aus der Gesellschaft heim! Geschwinde, Veronika, das Licht zur Hand! mache voran, du neugierige Gans!“

Veronika trabte hinaus; Mex schaute auf die Uhr, und sagte: „Bald Mitternacht! das heißt lange aufgeblieben. Schlaf wohl, lieber Bruder, und träume von schönen Dingen. Komm, Klara; wir müssen nachholen, was wir versäumt haben; denn morgen haben wir große Wäsche, und müssen frühe aufstehen.“ —

Sechstes Kapitel.

Auf dem Damm und auf der obern Mauer.

Was man in Konstanz den „Damm“ nennt, ist das Hafenufer. Vor Zeiten durch ein schwerfälliges Thor, das sich an das Kauf- und Konzilienhaus lehnte, von der Stadt abgeschnitten, steht heute der geräumige Damm frei und offen mit der Marktstätte vereint. Thor und Thurm sind gefallen; ein leichtes Eisengitter, zum Behuf des Soldienstes errichtet, ersetzt die alterthümlichen Baulichkeiten. Licht und Luft strömen nun ungehindert vom See in die Straßen. Ein zierlich erbauter Hafen ist an die Stelle der alten Schiffelände getreten. Ein schlanker Leuchtturm steht am Blase des wunderlichen Luggenhäusleins, dessen sich noch die Alten mit Sehnsucht erinnern. — Der Damm, um vieles vergrößert gegen die Raubenegg zu, wo dem Sumpf ansehnliches Terrain abgewonnen worden ist, dient bei hübschem Wetter als ein Spaziergang. Herrlich ist die Fernsicht auf die Schweizer- und Tiroler-Hochgebirge. Bei heittrer Luft mag ein scharfes Auge nicht nur Meersburgs son- niges Vorgebirge, nicht nur die weißen Thürme von Friedrichshafen, sondern sogar auch die Bollwerke von Lindau und die rothen Erdbastürze des Pfannenbergs, der über Bregenz emporsteigt und das Gebhardskirchlein

auf seinem Rücken trägt, gar wohl unterscheiden. Auf dem Spiegel des Sees gleiten in jeder Richtung viele Schiffe ab und zu; kleine Fischerfähne und große Fahrzeuge mit mächtigen weithinleuchtenden Segeln; zierliche Nachten, auf denen sich Gutsbesitzer am See, und fremde Touristen, die vorübergehend dort wohnen, fröhlich tummeln; Spazierbarcken mit Flagge und Pavillonzelt von buntgestreiftem Zeug; Dampfschiffe endlich von ansehnlicher Größe, der Passagiere und der Güter Fracht von einem Hafen des Sees zum andern führend.

Zur Zeit, als vorliegende Geschichte sich begab, war noch Friede und Eintracht am See. Die bairische, württembergische und badische Dampfschiffahrtsgesellschaften vertrugen sich, wie gute Nachbarn thun sollen. Heute ist's ein bißchen anders geworden, doch wird die Zukunft alles schlichten. Damals war's noch ein festlicher Augenblick, da von Lindau, von Korschach oder von Friedrichshafen die fremden Boote im Konstanzer Hafen einliefen. Mit Wohlgefallen hörte man sie heranschrauben, verfolgte man mit den Blicken den gewaltigen Rauchstrom, den ihre Dampfrohren in die Luft entließen — die gewaltige Wellung, die ihre Schaufelräder im See aufwühlten. Mit Freudenschüssen salutirten die Kommenden und die Abgehenden. Reges Gewimmel erfüllte den Hafendamm. — Unermüdet drehten sich die Krabben, Lastträger und Frachtwägen hatten vollauf zu thun: das Zoll- und Lagerhaus war bestürmt von Handelsleuten und Güterbestättern; Polizeimannschaft und Gendarmerie mußten flinke Augen haben, um die Schaaren ankommender Reisenden zu beaufsichtigen. Daher auch großer Zudrang von Neugierigen; von Leuten, deren Geschäfte oder Vermögensumstände zuließen, daß sie ein paar Stunden des Tages müßig gingen.

Der Winter hatte schon einen Fuß gelupft, um von dannen zu streichen. Noch ein paar Tage, und der

Kalender proklamirte schon den Frühling. Ein mildes Wetterchen erfreute die Seegeflade. Auf dem Damm — es war ungefähr elf Uhr Vormittags — wandelten zahlreiche Gruppen von Herren und Bürgern auf und nieder. Ein Dampfboot rüstete sich zur Abfahrt . . . ein anderes wurde auf der Höhe des See's schon deutlich gesehen, wie es seinen Lauf gen Konstanz richtete. Neben dem Zeitvertreib, das Heranrücken des Fahrzeugs zu beobachten, war lebhaftes Gespräch die Unterhaltung der genannten Wandelgesellschaften.

Der Stadtrath Muselmann und Wildegans, der Wirth zum kohl-schwarzen Adler, spazierten selbänder und freuten sich des blauen Himmels und der ungewöhnlich reinen Fernsicht. — „Sehen Sie nur,“ sagte Wildegans: „wie dort der Säntis herüberschaut, so scharf umrissen, als ob gar keine Sonne schiene und nirgends Duft am Horizont läge!“

„Ja . . . das wird schlimmes Wetter bedeuten;“ prophezeite der erfahrene Stadtrath und rezitirte das am See bekannte Bauernsprüchlein:

„Hat der Säntis einen Hut,
Dann wird auch das Wetter gut;
Hat er aber einen Degen,
Dann gibts Sturmwind und auch Regen.
Hat er gar noch einen Bart,
Et dann wird das Wetter arg!“

„Sie sind aber doch immer unzufrieden,“ brummte Wildegans mißbilligend: „Unser Herrgott wird's schon machen. Jedenfalls danken wir ihm für den schönen Tag, den er uns heute bescheert hat.“

„Recht gern,“ meinte Muselmann: „Allen Respekt, besonders von mir. Ich bin seit ein paar Tagen mit Zahnschmerzen inhaftirt gewesen, und der Sonnenschein thut mir wohl statt der Feuchte.“

„Ich sage Ihnen ein Mittel gegen das Zahnweh;“
erbot sich Wildegans.

Aber der Stadtrath dankte dafür, sagend: „Ich weiß selber deren neunundneunzig, und helfen alle nichts. Ich weiß nur eins, das Stich hält, und das ist von meiner Frau, der seligen guten Alten. Das hilft auf der Stelle.“

„Warum haben Sie es diesmal nicht angewendet?“

„Weil ich das Recept verloren habe. Aber das Mittel ist trefflich und darf mir kein andres in's Haus.“

„Recht so,“ lachte Wildegans: „ich sage ja: Gott wird's schon machen. Es war eine grundgescheidte Frau, die Ihrige.“

„Das weiß mein Heiland,“ pflichtete Muselmann, den Hut rückend, andächtig bei: „und doch hab' ich sie von der Magd zur Frau genommen.“

Als sich Wildegans verwundert anstellte, nickte Muselmann stolz mit dem Haupte, und fuhr mit Wichtigkeit fort: „Wie ich Ihnen sage, sie ist von der Pike auf meine Frau geworden. Eine bessere hat's nie zu Konstanz gegeben, und wenn einmal wiederum eine solche unsere Stadt ergötzen sollte, dürften unsere Nachfahre desßhalb froh sehn. — Ich sehe noch nicht ein, warum sie sterben mußte!“

„Nun, nun, lassen wir die Gestorbenen;“ fiel Wildegans ein: „fröhlich gelebt und so spät als möglich selig gestorben, das ist meine Devise. Sehen Sie nur die Schweizerberge an, die Alpen . . . magnifik! Wenn doch kein „kohl-schwarzer Adler“ in der Welt, und ich ein Millionär wäre . . .! Heute möchte ich die Million durchbringen! Schauen Sie nur den Säntis an. Man steht deutlich daneben den Ramor, den hohen Rasten, den Altmann, und die sieben Kurfürsten*). 's ist 'ne Pracht.“

*) Eigentlich „Kuhfürsten.“

„Anno drei war just dasselbe Wetter im Lande;“ versicherte der Stadtrath: „ein strenger Winter mit vielem Frost und Gefrör. Bei Bodman hatte das Eis ein Loch in den See gefressen. Aber darauf ein herrliches Frühjahr und das Jahr gut und gut bis zum letzten Glockenschlag. Dazumal sind die Fischer recht am Bret gewesen. Bei Hinterhausen standen die Felchen*) Mann an Mann und waren kaum zu vertilgen, obschon sie in der Gewöhnlichkeit Strichvögel sind. Auch bei Gottlieben fanden sie dazumal ihr Fortkommen, weil dort das Eis nicht gefroren war . . .“

Wapler, der Fabrikant, der heranstürmte, so schnell seine Wohlbeleibtheit es zugab, zu vergleichen* einem rollenden Fasse, unterbrach den redseligen Stadtrath in seiner Schilderung der Vorzeit. Ungewöhnliches mußte den sonst so friedfertigen Kaufmann in hohem Grade aufgeregt haben. Zorniger war er nicht gewesen, da er mit Elias' Pappschachteln über Schwertbergers Haustreppe seinen Wettsturz gemacht hatte. Den Schweiß abtrocknend mit fliegendem Foulard, redete er den Stadtrath an: „Sagen Sie mir, ob's wahr ist . . . ich will's wissen, ob's seine Wichtigkeit hat.“

„Was denn?“ fragte Muselmann und Wildegans.

„Nun: was mir der Ueberlinger Badwirth sagte, der eben dort das Dampfschiff besteigt . . .?“

„Haben Sie etwas davon gehört? fragte Muselmann den Gastwirth zum kohl-schwarzen Adler, und dieser wies lachend die Zähne, entgegnend: „Wenn Sie's nicht besser wissen . . .?“

„Ei!“ fuhr Wapler in höchlicher Erbitterung fort: „das ist eine Tollheit, eine Raserei! Der Alte kehrt sich im Grabe um, wenn er etwas davon hört. Da gehe nun einer hin, mit Bereitwilligkeit und persönlicher

*) Bekannter Fisch des Bodensees.

Aufopferung einem Anfänger unter die Arme zu greifen . . . und hinterher ist's doch nichts. Ich wäre beinahe im Sturm auf dem See umgekommen . . . habe meine leibeigene Person um des tollen Menschen riskirt . . . und jetzt ist's nichts! Wer vergütet mir die Zeit, die Bemühung, die Spesen . . .? Dem jungen Brahlhans geh' ich nicht mehr in's Haus . . . und, wenn ich wüßte, wer ihm den Schwabenstreich eingeblasen hat, ich wollte . . . Wissen Sie nichts davon, Herr Stadtrath? Trotz dem, daß ich bei der saubern Neuigkeit ganz perplex wurde, meine ich doch, Ihren Namen in der Geschichte verwickelt gehört zu haben . . .?"

„Mein Gott, bester Herr . . .“ stotterte Muselmann, der für Wapler's Verstand fürchtete: „wenn Sie nur so gut wären, und mir sagten, warum es sich eigentlich handelt? Ich komme gar nicht auf Ihre Kategorie.“

„So?“ fragte Wapler immer entrüsteter: „da steh' ich schon eine halbe Stunde lang vor Ihnen, und meine Lunge berstet beinahe, und Sie begreifen immer noch nicht? Was denken Sie denn um's Himmelwillen?“

„Ich besinne mich, wie ich Ihnen auf eine Frage, die Sie nicht gethan haben, antworten soll;“ versetzte Muselmann, eine Brise nehmend.

„Nun, so hören Sie's zum dreißigstenmale. Der Badwirth hat mir erzählt, daß Schwertberger, der Fridolin, unsers alten seligen Freundes Sohn, dem ich mit Mühe und Unkosten einen prächtigen Akford zugewiesen, der ihm viele hundert Gulden hätte einbringen sollen, den Akford aufgegeben, respective einem andern abgetreten hat . . .“

Dem Meister Hammerger . . .? ja, ja, ich weiß davon; sagte Muselmann ruhig; ich selber habe das Geschäft gemacht. — „So? immer besser! das muß ich gestehen! ein Geschäft, das ich dem hoffärtigen Schreiner zugewiesen! Nicht übel, auf mein Wort. Was

hatten Sie dabei zu thun? Sie haben den Ruin des Schreiners auf dem Gewissen. Ich ziehe meine Hand von ihm ab. Ich bin beleidigt. Ich thue keinen Zug mehr für ihn. Hat mich vor dem Badwirth blamirt... kann's ihm nie vergeben."

"Nun, nun," begütigte Wildegans: „Papa Wapler, ruhig Blut und keine Feindschaft nicht. Gott wird's schon wieder machen.“

„Schweig Er stille;“ schnauzte Wapler den Gastwirth an: „Er ist mir auch der rechte. Er hält freilich zu den Müßiggängern, die nichts thun wollen, sondern nur nach den gebratenen Tauben, so in der Luft herumfliegen, das Maul aufsperrren. Halt' Er in seinem Adler Ordnung, statt meinen gerechten Zorn zu verhöhn.“

„Wapler, Ihr sehd heute grob von erster Qualität!“ begnügte sich Wildegans, dem Zürnenden zu erwiedern.

„Der Sachverhalt,“ erklärte Muselmann seinerseits mit Ruhe, „ist in der Gründlichkeit der, daß Schwertberger zu viel mit seiner neuen Wagenfabrik zu thun hat, und dem Ueberlinger Geschäft nicht abwarten kann.“

„Wagenfabrik?“ schnaubte Wapler: „Poffen, Dummheit, verrückte Spekulation. Abgeschmackte pariser Großthuererei. Schuster, bleib bei'm Leisten! heißt es da. Ich gebe keinen Heller zu der Wagenfabrik.“

„Pst, pst!“ ermahnnte Muselmann: „er wird Ihnen auch nicht einen Heller fordern, sollt' ich denken. Fridolin hat ein artiges Baargeld, und die Unternehmung ruht auf einem respektabeln Grund. Fridolin will seinen Bruder Matthias damit zu einem ordentlichen Bürgermann disponibel machen. Es war auch die höchste Zeit. Der Sattler ging schon mit reißenden Schritten dem Rand des Bettelstabs entgegen.“

„Was da respektabler Grund?“ rebellirte Wapler: „die Fabrik bleibt einmal ein tolles Geschäft. Ein

Schreiner soll nicht vom Handwerker zum Fabrikanten überspringen. Eine Fabrik fordert andere Fähigkeiten, als man hinter'm Hobel und neben der Leimpfanne erlangt. Großthuerei und nichts dahinter, als der Banfrott!"

"Ich möchte auch dem Unternehmen meinen Beifall nicht schenken;" sagte mit seiner gewöhnlichen kopfschüttelnden und achselzuckenden Spöttlichkeit der Herr von Natron, der herbeigekommen war.

"Jedenfalls," fügte Wildegans hinzu, "hat sich Herr Schwertberger dadurch viele Feinde gemacht. Wagner, Sattler, Schlosser und Lakirer sind gegen ihn aufgebracht. Ich weiß das genau; habe in meinem Hause schon manches Vögelchen davon pfeifen gehört. Die Handwerker sind gar nicht gut auf den Pariser zu sprechen. Sehen Sie: dort steht gerade so ein rechtes Klüppchen beisammen, und in der Mitte deklamirt der Merkel, was das Zeug hält. Vielleicht ist just von unsers Freundes Sohn die Rede."

"Laßt die Philister schwagen!" rief der Doktor Mors, der mit Natron gekommen war: "Ich schätze den Fridolin als einen wackern jungen Bürger, und wünsche unsrer Stadt recht Viele seines gleichen."

So eben strich Kennerle vorüber, der bei der Gruppe von Spießbürgern gestanden, an welche Meister Merkel seine heftige Rede gerichtet hatte. Im Vorbeigehen sagte er zum Stadtrath: "Ich kann's nicht länger mit anhören in dem Betreff, was die Kerle zusammen räsonniren. Vor'm Zuchthaus und vor bösen Mäulern hilft einmal kein Doktor nicht. Der brave Christ muß sich frumm legen in dem Betreff."

"Nun, was heißt denn Euer Kauderwälsch, Meister Glaßer?" fragte Mors, den Kennerle anhaltend: "Ueber wen geht's dort drüben los?"

„Ach, über wen denn wohl so zu sagen als über den Meister Schwertberger?“ entgegnete der Glaser mit gedämpfter Stimme: „es ist Spannung in der Menschheit. Weil die Kerle alle nichts taugen in dem Betreff, so schinden Sie dem Fridolin den guten Namen ab. Da ist der eine im Baufuß zurückgekommen, der andere sitzt im Schuldenfuß bis über die Ohren . . . ein dritter ist vor lauter Faulheit ein Hintergrundsmann geworden, als wie zum Beispiel der Merkel, und gerade dieserjenige hat den ehrlichen Friedel am allermeisten auf dem Strich. Das ist probat. Ich mag's dem Friedel nicht alles sagen, was ich von den Galgenstricken habe hören müssen. Es gäbe eine Ehrenkränkung und man könnte mir vor Gericht etwa einen Eid aufstischen, und mag ich mich doch nicht mit aller Welt verfeinden in dem Betreff; das geht aus dem Verstand der Sache hervor.“

Damit nahm Kennerle Reißaus, und die ganze Gesellschaft, deren Mittelpunkt Muselmann und Wapler, bewegte sich weiter, denn die Mittagstunde nahte.

Aber die Gruppe von Spießbürgern, die sich schon vorläufig in irgend einem Wirthshause bis zur Aufregung gelabt hatte, blieb fest auf ihrem Plaze, und verlor kein Wort von der Predigt, die ihr der beredte Merkel hielt. — Der Meister sagte: „Nun, da der Auspaffer, der Kennerle, das Spiönle vom Pariser, sich aus dem Staube gemacht, will ich auch noch etwas anderes zum Besten geben, und da werdet Ihr erst eure Guckerle aufreißen.“

Dichter drängte sich der Kreis zusammen. Augen, Ohren und Mund aufreißend standen die Philister, des weitern gewärtig. Merkel fuhr fort: „Vorerst gebe mir ein Jeder von euch seine Hand darauf, daß er schweigen wolle wie das Grab. Warum? Es wird schon einmal die Zeit zum Reden kommen, und ich will nicht etwa von dem Schreiner Hochnas zur Verantwortung gezogen

werden, ohne meinen Bürgschafts- und Sicherheitsmann neben mir zu haben. Dieser wird aber nicht ausbleiben und dann wollen wir ein fürchterliches Gericht über den hoffärtigen Pariser halten. Also, eure Hände her!"

Die Handwerker thaten gehorsam, was der beredsame Merkel von ihnen verlangte. Sie verschworen sich bei allem, was ihnen heilig und theuer, das Geheimniß, das ihnen anvertraut werden wollte, getreulich zu bewahren; mit dem stummen Vorbehalt, wie sich von selbst versteht, alsogleich nach der Heimkehr ihren Frauen alles haarklein mitzutheilen.

Merkel hob wieder an: „Ja, wenn die Zünfte noch wären, was sie dereinst gewesen sind! Wenn sich nicht nach und nach die leidige Gewerbefreiheit bei uns eingeschlichen hätte! Unsere Gemeindeordnung taugt den Teufel nicht; sie macht den ausländischen Schluckern alle Thüre und Thore auf; sie schlägt uns todt, macht uns verhungern, da, wo wir in Freuden leben sollten. Wie vielen von uns geht's hinderlich, mich selber gar nicht ausgenommen? Wenn dann Einer nicht mehr vorwärts kommt, sein Geschäftle aufstecken und an den Hungerpöten saugen muß, so schreit gleich die ganze Welt: der ist verlumpt und hat sich mit schlechter Wirthschaft um all' sein' Sach' gebracht! Trinkt dann einer wieder im puren Verdruß ein Glas Wein über den Durst, so schreit die Welt abermals: der ist ein Völlzapf und ein liederlicher Kerl; obgleich es die Welt gar nichts angeht, was einer oder der andere treibt, denn dafür sind wir konstitutionelle freie Bürger. Wer aber gibt uns in Wahrheit den Taubendruck und den Genickfang? Die vermaledeite Gewerbefreiheit und die Pfuscher, die vom Ausland kommen, oder gar ein bißchen nach Paris hineingeguckt haben; die alles besser wissen wollen, hundertlei Sandthierungen anfangen, und dem braven, längst

angeseffenen Handwerksmann das Brod vor dem Maul abschneiden."

„Recht so! der Merkel versteht's aus dem Grund! Das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen!" riefen die Zuhörer beifällig: „Aber das Geheimniß, wo bleibt das!"

„Nur Geduld; es kommt schon. Ihr sollt's bis auf's letzte Lipfele hören. Wir haben schon über den Schwertberger unser Gutachten abgegeben. Es ist leider nur zu wahr, daß er uns alle mit seiner verwünschten Wagenfabrik beeinträchtigt. Ihr Alle leidet darunter. Der Unfug ist heillos, und die Obrigkeit wird nicht abhelfen, wenn wir nicht einmal selber zur gelegenen Zeit uns rühren und der Pfuscherei ein Ende machen. Und nun wiederhole ich, daß es Schade ist, daß die Bünste so eigentlich nicht mehr existiren. Ich weiß etwas von dem Fridolin, das ihn um alle Reputation bringen würde, und ihn ganz und gar von Stadt und Bunst jagen müßte, wenn wir noch ein rechtes Bunstregiment hätten. Jetzt paßt auf: jetzt kommt's. Ihr alle wißt, was der Matthias Schwertberger, der Sattler, für ein Gesell ist. S'ist wahr, er hat ein bißel locker gelebt und nicht viel gearbeitet; aber das ist lediglich seine Sache, und Niemand hat da herum zu schmecken. Es ist euch ebenfalls bekannt, welche Vorwürfe der Fridolin dem guten Matthias gemacht hat, und wie er denselben jezo schier hinter Schloß und Riegel hält, daß seine Freunde ihn gar nicht mehr besuchen können, und ihm sogar das Ausgehen zur nothdürftigen Erholung verbietet. Für den Matthias ist die Wagenfabrik ein wahres Zuchthaus, eine Strafe für seine Niederlichkeit, wie sein Herr Bruder sich auszudrücken beliebt. Sollte man nun wohl glauben, daß der falsche Pariser noch viel schlechtere Streiche gemacht hat, als er dem Matthias auf den Kopf zusagt, der doch nur lustig gelebt und keinen Menschen um das

Seine betrogen hat? Da ist aber vor ein paar Wochen — denn s' ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen — ein Schreinergefell hier eingewandert, ein Schweizer, der, so viel ich weiß, im Kanton Schaffhausen daheim. Dieser Mensch kam just aus Frankreich, nämlich von Paris, wo er mit dem Fridolin in einer Werkstatt gearbeitet hat. Was Wunder, daß er, sobald er von dem Schwertberger vernommen, sich bei demselben einstellte und nach Arbeit umschaute! Aber, nicht nur hat ihm der Fridolin keine Arbeit gegeben, sondern ihm auch die Wegzehrung versagt; ja sogar ihm sein Haus verboten und die Weisung ertheilt, sich aus der Stadt baldigst fortzumachen. Ich saß eben draußen in der Schweiz an einem schicklichen Ort zu meiner Gemüthsergözung, denn ich hatte die ganze Woche hindurch gearbeitet wie ein Sklav und doch schier nichts vor mich gebracht. Da kommt selbiger Mensch herein mit einem schlotterigen Tornister und ist fuchswild im Gesichte. Da ich nun frage, woher und wohin, so erzählt er mir darauf, wie's ihm beim Schwertberger ergangen und schimpft auf seinen alten Nebengesellen, daß die Balken hätten krachen mögen; sagt auch dabei: „Wenn ich wollte, so wär's mit dem Fridolin bald Matthäi am letzten. Kein Hund würde ein Stückchen Brod von ihm nehmen, wenn die Konstanzer wüßten, was der Schwertberger in Paris getrieben hat.“ — Das war, wie Ihr denken könnt, Wasser auf meine Mühle. Ich bin ein seelengutes Männle und hab' gewiß keinen Menschen zum Feind, aber den Fridolin kann ich ausnahmsweise nicht leiden, weil er seinen Bruder, meinen Freund, mißhandelt und euch alle, meine lieben Mitbürger, wie Ihr da um mich herum steht, in euerm Gewerbe stört und bevorthgelt. Ich rücke also zu dem Gesellen hin, schenke ihm ein Gläschen ein und frage vertraulich: „Was hat denn der Schwertberger in Paris getrieben?“ Hierauf flucht der Geßell und

antwortet: „Hat er nicht seinen Herrn, unsern gemeinschaftlichen Meister um ein paar tausend Franken betrügen wollen? Hat man ihn deswegen nicht beim Schopf genommen, und in den Schatten gesetzt? Hat's nicht einen großen Prozeß abgesetzt vor Gericht, und hat nicht endlich unser Meister selbst durch seine Fürsprache den Fridolin wieder losgebeten? Hätt' er's nicht gethan, so wäre der Schwertberger auf zehn Jahre zur Galeere geschickt worden, und hätte Pranger und Brandmarke noch obendrein in den Kauf gehabt.“

Die Zuhörer murmelten bestürzt und schadenfroh durcheinander: „Galeeren? Brandmarke? Pranger?“ — Merkel klopfte sich wichtig auf die Brust, erwiedernd: „Wenn ich's einmal sage, so ist's gewiß, und eben so wahr als das Evangelium. Zwei oder gar dreitausend Franken hat mein Herr Kollege seinem Meister stehlen wollen, und vor Gericht ist er gestanden und grade nur das unzeitige Mitleid seines Meisters hat ihn gerettet von Kettenstrafe und Ehrlosigkeit. Hätte sich der Geselle wohl unterstanden, das zu erzählen, wenn's nicht buchstäblich wahr wäre; Ihr könnt ihn alle darum fragen; er heißt Salomon Irrwald, und ist aus dem Kanton Schaffhausen oder meinetwegen aus Feuerthalen im Kanton Zürich; ein solider eifriger Mensch, der mir auch versprochen hat, wieder anhero zu kommen, wenn er seine Freundschaft in der Heimath besucht haben wird. Vielleicht hab' ich dann Platz und kann ihm Arbeit geben, und alsdann wollen wir ein Wörtchen mit dem stolzen Herrn Schwertberger schwätzen.“

„Ei, das wäre gut! Ei, das wollten wir dem Pariser von Herzen gönnen!“ riefen die Zuhörer vergnügt. Merkel gebot Stillschweigen und sagte dann, seine Erzählung beschließend: „Die ganze Stadt soll alsdann vernehmen nach der Länge und Breite, welcher ein verstohlener Zeisig der gerühmte Herr Schwertberger ist. Den Diebstahl,

oder den Versuch zu stehlen, nimmt dem wackern Herrn kein Gott mehr ab. Auf welche Weise die Sache eigentlich vertuscht worden seyn mag, konnte mir der Gefelle nicht sagen; doch halte ich dafür, daß es dem alten Schwertberger eine starke Summe Geldes gekostet habe, und daß wahrscheinlich aus Bekümmerniß und Lebensüberdruß der alte Vater sich in den Jesuitergraben gestürzt habe. Was meint Ihr dazu?"

„Wahrhaftig! ja, so wird's seyn! Das ist sonnenklar!“ entgegneten die Zuhörer im Chor, und zur Gewißheit wurde ihnen die Fabel, die Merkels leichtfertige Zunge ihnen als Köder hingeworfen.

„Der arme Matthias,“ fuhr der Redner, die Steigerung wohl berechnend, fort, „der arme Matthias wäre beinahe als ein ruchloser Batermörder beim Kragen genommen worden nicht wahr? Die Herren hätten ihn schier eingesteckt, ihm den Prozeß zu machen, und den Kopf herunter zu schlagen — dem armen guten Schelm, dessen einzige Schuld ist, daß er sein Käpple dann und wann laufen ließ, und der Meinung war, der Mensch sey nicht auf der Welt, um zu eseln und zu büffeln, sondern um zu genießen, was unser lieb's Herrgöttle zu seinem Plästr auf die Erde gestellt . . . nicht wahr, ihr Männer? Und zu derselben Zeit fuhr der Fridolin, der eigentlich den Vater todtgeschlagen und ihm das Herz abgeressen, mit Hoffart und französischer Windbeutelei in's Land herein, die Erbschaft anzutreten, von der — ich weiß das gewiß — der gute Matthias nicht einen Kreuzer gesehen hat. Solche Herren, solche Gerichte haben wir, ihr braven Männer!“

„Leider Gottes! das sey Gott geklagt!“ stimmten die mißvergnügten Zuhörer bei.

Merkel rührte seinen Brei immer hitziger ein. — „Von denen, die uns zu befehlen haben,“ sagte er, „wäre noch bis an den jüngsten Tag zu reden. Sie beschützen

immerdar den Komplimentenmacher und Bierbengel und den reichen unverschämten Dummkopf, und unterdrücken dagegen den fleißigen Bürgermann, der sich plackt und abmüht in saurem Schweiß, um seine Familie zu erhalten. Aber, zum Wetter und beim Blitz! wer zahlt den Herren die Steuern und ihre schweren Besoldungen, wofür sie nichts thun, als gerade wir, die guten Bürger und Gewerbsleute? Hätten wir nicht auch ein Wort hinein zu reden, und ist das genug, was unsere Abgeordneten in der Kammer thun? — Doch das verspar' ich auf ein ander Kapitel. Nur will ich jezo nicht er-mangeln, anzuführen, daß heillos ist, was jetzt geschehen soll. Sie wollen den Fridolin in den Bürgerauschuß bringen. Aller Orten wird für ihn geworben, bald durch die Herren, bald durch den Schleicher, den Rennerle, bald wiederum durch den groben leichtsinnigen Kerl, den Schuster Strobel. Das sollten wir nun partuttement nicht leiden, ihr Männer. Ein Dieb und ausländischer Aff sollte in unsern Auschuß zum Verderben aller guten Handwerks-leute? Lieber möchte ich uns alle am Galgen sehen, als daß solch ein Unfug geschehe. He, was schwäzlet Ihr dazu?"

"Bei'm Donner! das darf nicht sehn! Poß Wetter, das müssen wir abstellen!" murmelten die Zuhörer grim-mig und ballten die Fäuste.

"Haltet nur Fried' und Ruhe!" ermahnte Merkel: „seh' ich dort nicht einen Gendarm und einen Polizei-diener, die uns anschauen, als witterten sie 'was unrech-tes? kommt nicht dort der Strobel gegangen? laßt vor dem Kameraden des Schwertberger euch ja nichts anmer-ken. Der Bursche ist ungehobelt und schlägt gern drein. Alles seh' einer bessern Zeit aufbewahrt. Der Schwert-berger muß hinunter, und wenn er ein Brett vor'm Kopf hätte. Er muß aus der Kavallerie und darf auf's

Matthaus nicht schmecken, sonst geht's leß. Die Hand darauf!"

Abermaliger Handschlag der Verschwornen. Begütigend setzte Merkel hinzu: „Über dem Matthias laßt ja nichts entgelten. Das Männle ist an allem unschuldig, und die Noth allein hat ihn gezwungen, daß er sich dem Friedel als ein Galeerensklav verdingen mußte. Matthias ist brav; dagegen muß der andere, der Friedel, abe!"

„Abe! abe!" riefen die Philister begeistert, wie Schweizer nicht selten auf Landsgemeinden thun. — „Pst! schweigte sie der Schreiner: „still, daß nicht der Murr*) über uns kommt! Wir wollen der Zukunft vertrauen, und dort selbigem Männle, daß von Gott zu uns geschickt ist worden!"

„Wem? wem?" flüsterten die gehorsamen Philister.

Merkel deutete auf den Doktor Gumperz, der mit Dreihirn auf dem Damm in eifrigem Gespräch hin und herschritt: „Das ist Einer!" rühmte der Schreiner: „der wird mit seinem Wochenblatt bald die ganze Welt umgedreht haben. Der ist unser Mann, thut Recht und scheut Niemand, das Amt am allerwenigsten. Er redet so recht keck und frech für's Volk von der Leber weg, und da battet nichts. Polizei, Regierung und Hofgericht können ihm allesammt nichts anhaben."

„Ja so! der Wochenblattschreiber? das ist ein Hauptbahn!" erklärte das Auditorium beifällig: „ja, wenn der wollte . . . da wär' der Schwertberger bald abe!"

„Er wird auch wollen, der Doktor;" versicherte Merkel geheimnißvoll: „ich kenn' ihn ein wenig. Ich habe schon von der Sach' mit ihm geredet, und Ihr werdet sehen, wie's nach und nach an den Tag kommen wird, was er mir versprochen hat. Wenn Gerechtigkeit im

*) Murr, Murre; Gerichtsdiener, Scherge.

Himmel ist, so darf der Friedel nicht in den Ausschuß. Nicht wahr, ihr Männer?" — Dritter feierlicher Handschlag. —

Hierauf sprach einer und der andere vom Heimgehen, vom Mittagessen, von Arbeit und Weib und Kindern. Der verführerische Merkel mußte jedoch alle zu bereden, den so gut angefangenen Tag auch würdig fortzusetzen und zu beschließen; nämlich in der Schweiz, in einem braven Wirthshause, wo man doch frei von der Brust schwätzen dürfe, ohne von Polizeihorchern belästigt zu werden. Dort wollten sie mit ihren Plänen gegen den verhaßten Schwertberger in das Reine kommen, und das Siegel auf ihren patriotischen Bund setzen. — Wie zu erwarten, ging der Vorschlag durch. Der Zug machte sich alsobald auf den Weg. Freundlich grüßend und die Mügen schwenkend defilirten die Mißvergnügten vor dem populären Dreihirn und seinem literarisch-politischen Freunde Gumperz.

Der letztere sagte zu seinem Patron: „Jene Leute sind und bleiben der Kern des Volkes. Auf sie ist jederzeit zu rechnen. Sie sparen sich den Bissen vom Munde ab, um sich auf unser Blatt zu abonniren. — Sie werden sehen, Freund, daß Ihr Geld tausendfältige Frucht tragen wird. Für die arbeitenden Klassen muß jedenfalls mit geistiger Kost gesorgt werden; in ihren Herzen ist das Gefühl stolzer Unabhängigkeit und edler Freiheit zu pflegen. Glichen doch nur Alle in dieser guten Stadt denen, die eben an uns vorübergingen! Aber da gibt es eine Menge von servilen Gesellen, die man entweder an der Wurzel abtöden oder mit einem bessern Geist beleben muß. Was halten Sie von der Idee, die Unverbesserlichen in unserm Blatt gleichsam mit Porträtähnlichkeit abzuschildern, damit Jedermann die Wölfe im Schafspelze alsogleich erkenne?“

„Freilich,“ entgegnete Dreihern begeistert, „freilich

ist das eine sublimen Idee: Thun Sie das, jedoch auf eine Weise, daß die Censur nichts dagegen einwenden könne. Wir müssen alles daran setzen, um dem Recht und der Wahrheit den Sieg zu gewinnen."

"Lassen Sie mich machen;" verietzte Leo pfiffig lächelnd: „nächstens will ich diese Gallerie im „Wochenblatt" erscheinen lassen. Ich habe schon Einen auf dem Korn, der den Reigen anführen soll. Die Zeit ist ganz geeignet; es sind Wahlen vor der Thüre, und gegen einen unwürdigen Kandidaten zum Bürgerauschuß will ich die erste Mine losbrennen. Dieser ist, im Vertrauen gesagt, der Schreinermeister Schwertberger."

"Schwertberger?" fragte Dreihirn verwundert: „Sind Sie nicht etwa im Irrthum? Der Schwertberger schien mir bisher eine gute stille Seele zu seyn, die ihren geraden Weg fortgeht? Ein volkfreundlicher Mann, der zwar vielleicht nicht viel fördert, aber auch nicht hindert?"

"Stille Wasser sind tief;" bemerkte Gumperz gehässig: „jener Mann ist ein verstockter Anhänger der bestehenden Vorurtheile, verwerflicher Bocksbentelei, ein Verächter seiner Mitbürger, ein aufgeblasener Mensch, der mit Sentenzen um sich wirft, und die barbarische Vorzeit zurückwünscht. Glauben Sie mir: ein ganz gefährlicher Mensch, dem ich alles zutrauen möchte, wenn er in den Stand käme, der guten Sache Schaden zu thun."

"Ei, was Sie da sagen!" rief Dreihirn schmerzlich berührt aus: „das thut mir sehr leid. Sein Vater war ein wahrer Freund — der alten Zeit angehörig, aber brav durch und durch. Muß ich vom Sohn das Gegentheil erfahren! Doch Sie haben Urtheil, Freund, sind unpartheiisch in der Sache. Ihnen darf ich glauben, und so thun Sie, aber sein glimpflich, was die gute Sache von Ihnen erheischt. Ja, Freund: der Dienst der Freiheit ist schwer; aber wo es des Landes Wohlfahrt

gilt, müssen wir jede Rücksicht hintansetzen, und lieber, wie Brutus, die eigenen Söhne opfern, als das Unrecht dulden. Das ist mein Wahlspruch."

„Und auch der meinige;" pflichtete Gumperz bei, Arm in Arm mit dem Patron sich entfernend.

Auch Strobel kehrte zur Stadt zurück. Da begegnete ihm Zipsehli, mit einer Schriftrolle in der Hand. Sie kannten sich, sie begrüßten einander. „Ich habe mich ein bißchen im Freien verlaufen;" sprach Strobel: „nach meinem einftedlerischen Mittagsmahl wäre ich fast melancholisch geworden. Eine Schusterwerkstätte taugt nicht zur Zerstreung; zudem hat mein armer Gimpel das Bodagra, und die Amfel den Pips. Unter'm freien Himmel aber wird einem wohl, und mir ist jetzt, als hätte ich die erste Lerche singen gehört. Nun noch einen Sprung zum Freund Schwertberger hinein, ihm guten Appetit oder gesegnete Mahlzeit zu wünschen, und alsdann wiederum frisch auf den Pechstuhl und geschuftert, bis mir die Augen übergehen und die Hand schwer wird!"

„Ich komme eben von Herrn Schwertberger;" entgegnete Zipsehli: „da habe ich ein Stück aus seinem Familienbuche. Es ist der älteste Theil desselben. Es soll eine recht schöne Geschichte auf dem Pergament verzeichnet seyn, aber dem Fridolin fällt zu schwer, die Handschrift zu lesen und den corrupten Styl von Anno 1618 oder 20 zu verstehen. Ich soll's ihm daher in's Neudeutsche übertragen."

„Ein großes Vertrauen, das Fridolin in Sie gesetzt hat;" sagte Strobel; „sein Familienbuch geht ihm über alles, und das ist ein Beweis für sein vortreffliches Gemüth. Ich habe ihn gar zu lieb, den Kameraden, und wahrhaftig, er verdient's, Herr Zipsehli."

„Das glaub' ich auch, und ich wünsche ihm alles Gute, antwortete Zipsehli: „Wo wackre Leute wohnen,

da ist mein wahrer Angulus ridet; da ist mir wohl. Machen wir einen kleinen Umweg über die obere Mauer? Die schöne Welt luftwandelt dort."

"Meinetwegen; obgleich ich lieber für die schöne Welt Schuhe und Stiefel mache, als mich in ihrer Nähe herumtreibe. Wir Bürgerleute gehören nicht zu den Vornehmen. Andere Erziehung, ein anderes Leben. Andere Gewohnheiten, eine andere Welt. Andere Mittel, andere Ansichten. Alles ist nicht für Alle. Doch gehen wir, wenn Sie wollen, etwas geschwinde. Ich fürchte auf dem schmalen Wege an eine von den gepuzten Damen zu stoßen und ein Unglück anzurichten, denn der Jesuitengraben hat immer noch kein Geländer."

Mit ei paar Schritten hatten sie den schmalen Spaziergang auf der obern Mauer erreicht, wo hinter der langen Bappelreihe die gute Gesellschaft auf und ab ging. Die Aussicht auf den See ist dort sehr angenehm; die Dominikanerinsel mit ihrer verlassenen großartigen Kirche, ihren Fabrikgebäuden und Baumgruppen schmiegt sich malerisch an den Mauergang, der an seinen beiden Enden von dem alten Kauf- und Conciliumshause, und von der sonderbar=alterthümlichen gedeckten Rheinbrücke begrenzt wird.

"Die haben's gut!" seufzte Zipfeli, auf die vielen gepuzten Herren und Damen deutend: „sie haben Geld und Zeit vollauf, gegen uns arme mühbeladene Leute gehalten, und genießen, wie die Bienen, was ihnen gefällt. Ach, es muß schön seyn, an allen Erdenשמאזן Theil zu haben, und keine Sorge daneben. Wie der alte römische Poet sagt: Confrugere sumi nates!"

"Ich verstehe von Ihrer lateinischen Gelehrsamkeit nichts," bemerkte Adam Strobel, „aber mir graust schon vor dem vielen Hutabziehen, daß ich auf dieser obern Mauer werde prästiren müssen. So ziemlich alle,

die da gehen und stehen, gehören zu meiner Kundenschaft.“

„Desto besser,“ meinte Zipfeli: „Ihr Erscheinen und Ihre Höflichkeit wird eine neue *Capacitatem benevolentiae* bei denen Damen und Herren abgeben. Zu Zeiten befinde ich mich wohl unter den gepuzten Leuten und gerade heute ist so ein *felix diurnum*.“

„Frisch gewagt also: im Sturmschritt!“ sagte Strobel lachend und setzte sich selber die Sporen in die Seite, um schnellen Laufs die Wandelbahn zu messen.

Da zogen sie alle daher, die in der Stadt etwas Vornehmes bedeuteten. Sogar die Landgüter der Umgegend hatten ihren Beitrag zur bunten Menge geliefert. Die vielbegehrte Madame Maulbeer hielt in Gesellschaft der Frau von Heimchen und der blonden Adele ihren Schauumzug. Mistreß Lydia Chuzzle promenirte mit ihrem Gatten und dem glücklichen Elias; seit manchem Monat der erste Spaziergang, den sie gewagt. Zu sehen waren ferner die Rätin Quintlein mit ihrer Tochter Bille und deren Gemahl, dem sigmaringischen Förster, die zum Besuche hereingekommen; der Revisor Dotterweich in halb-militärischem Aufzug: neben ihm seine Tochter Anna, die unaufhörlich musterte an der galanten Kleidung des Fräuleins Mimi Alexander, welche ebenfalls mit ihrem Papa die frische Lust genoß. Das obligate Kleeblatt Sternnickl, Wasserfall und Raffael schwärmte schmetterlingsartig, bald auseinanderfliegend, bald wieder zusammenreffend, neben den Schönheiten der Stadt her. Sogar der Baron von Muggensturm fehlte nicht in der gewählten Spaziergänger-gesellschaft. Am linken Arm schleppte er seine Gattin: mit dem rechten Ohre horchte er dem Geplauder des Polengenerals Mrzyski zu, der verdüstert neben ihm sich hielt, weil der Platz, den er mit seinem Heldenblute hätte erkaufen mögen, der Platz neben der göttlichen Maulbeer, schon

von seinem Nebenbuhler Bavianowitsch eingenommen war.

Strobel hatte richtig prophezeit. Des Hutabziehens war für ihn kein Ende. Die älteren Herren und Damen beantworteten des fröhlichen Schusters Grüße mit steifem Kopfnicken. Die jüngeren Damen und Dandys entgegneten ihm mit größerem Wohlwollen. Sie wußten, was ein hübscher Fuß gilt, und neigten sich dankbar dem Künstler, der ihnen zu einem solchen verhalf. — Glücklicherweise hatte Strobel seinen schwerfälligen Philologen an der Dominikanerinsel vorbei gesteuert; auf einmal wurde jedoch sein Schritt langsamer und mit seinen Sperberaugen gieng er auf die Kundschaft in die Ferne. Denn oben an den Stufen, die zum Rheinthor führen, stand ein Wesen, das den guten Schuster berückte, so oft er es sah. Dieser Zauber war ein Unglück; Strobel wußte das. Dennoch gewann er nicht über sich, ihm aus dem Wege zu laufen. — „Dort steht Schwertbergers Klärl!“ raunte er dem Zipsehli zu: „sie diskutirt eben mit Seifenfeders Mannette. Der Tausend! wie ist heute das Mädchel schön! He? wie? was sagen Sie dazu, Herr Lehrer?“

„Hm, hm,“ erwiderte Zipsehli: „wäre nicht in meinen gustibus. Ich liebe mehr die schlanken Gestalten. Eine Syphilide, wie Finanzraths Mimi, wäre viel eher von meinem Respiciat.“

„Nach Belieben, Herr; ich kenne nichts schöneres als die Klärl!“ sagte Strobel mit einiger Heftigkeit; setzte aber alsobald demüthiger hinzu: „hilft mir aber nichts, Herr Lehrer, hilft mir auch nicht das geringste.“

Unterdessen sagte oben auf der Brückentreppe die belobte Klara zu ihrer Freundin, mit welcher sie von einem ungebührlich verlängerten Krankenbesuch kam: „Schier möcht' ich umdrehen, und durch die Stadt heimgehen. Die Mex schilt mich nicht mehr, nicht we-

niger, daß ich das Mittagessen versäumte, wenn ich auch eine Viertelstunde später bei Hause eintreffe. Es wimmelt auf der Mauer von vornehmen Herren und Damen, und ich bin so blöde unter all den Leuten."

"Bah, bah;" versetzte Nannette: "du bist ein Kind. Sind sie nicht Menschen, wie du und ich? Aber — ich merke schon. Der Elias, der falsche Mensch, der dort mit der Engländerin spaziert, ist dir im Wege. Dem Treulosen zum Troste würde ich an deiner Statt recht stolz und kalt an ihm vorüberstreichen."

"O, wenn du meinst, daß ich den Elias scheue," begann Klara mit aufgeworfenem Munde, "so laß' uns nur geschwinde hinunter gehen. Eine Stecknadel, die ich verlor, liegt mir mehr am Herzen, als der eingebildete Zieraffe."

Zufällig sagte Klara die reine Wahrheit. Nicht Elias, sondern Babianowitsch, den sie mit der Maulbeer umherwandeln sah, verursachte ihr Unruhe, ja sogar Beklemmung. Der schlimme Geist der Eifersucht schlug sie mit Fäusten. Dennoch hätte sie, trotz ihres Bögers, um keinen Preis der Welt, den Gang über die Mauer sich versagen mögen. — "Komm, komm!" rief sie nun entschlossen der Begleiterin zu, und stieg beherzt die Treppe hernieder.

Da kam Strobel auf sie zu mit freundlich leuchtenden Augen und mit dem schönsten Bückling, den er jemals gemacht hatte. Fiel nun schon dieser Bückling seinem dragonermäßig geschulten Rücken schwer, so setzte es doch noch eine größere Verlegenheit ab; da es zum Anreden kommen sollte. Der gute Meister schnappte Luft, und suchte nach einem einzigen Gedanken, den er hätte in kleine Münze des Wortes umwechseln können. — Alle Gedanken in seinem armen Gehirn waren wie erfroren. Indessen schnurrte Klara mit hochmüthigem Antlitz und einem trocknen "Guten Tag, Meister Stro-

bel!" an ihm vorbei — und verloren war der günstigen Begegnung Augenblick.

Ingrimmig warf Strobel den Hut auf den Kopf, und rief: „Hab' ichs nicht gesagt, daß mir bei dem Klärl nichts hilft? Das Klärl ist nur für die vornehme Welt gemacht, für das Klärl ist ein schmutziger Schuster, ein pechbesudelter Dickkopf viel zu schlecht. — Ach, Herr Zipsehli . . .“ setzte Adam, alsobald weicher gestimmt hinzu . . . „ach, lieber Herr Zipsehli, haben Sie jemals ein Mädcl gern gehabt? so recht von Herzen lieb?“

Zipsehli erwiderte nach einigem Besinnen: „Fuimus Troës. Mir denkt — es ist wenigstens dreißig Jahre her — ein gewisses Bäbele . . . sie hat im Nußschalengässle gewohnt, und ihr Vater war Stadttaglöhner . . . sie war eine wohlbesetzte Person, und ich bin ihr ein paarmal zu Gefallen gegangen. Gott hab' sie selig! sie hat nachher einen Gerber gekriegt, zu Buchau am Federsee, und ist im Kindbett gestorben . . . ja, die hatte ich recht lieb; aber sie konnte mich nicht wohl leiden, und hezte immer ihre große Rache aus dem Fenster nach mir . . .“

Jetzt war Strobel's gute Laune wieder hergestellt. Er lachte laut auf, und rief, Zipsehli's Hand drückend: „Schon gut, Unglückskamerad. Sie verstehen mich also, und zwar vielleicht besser, als ich selber mich verstehe. Denn, wie ich jetzt lachen mag, nachdem ich vor einem Vaterunserlang zum Tod betrübt gewesen, begreife ich nicht. Aber das Herz ist mir wiederum leicht, und das ist die Hauptsache. Klärl, fahr' wohl!“

Aber Klara fuhr gerade um diese Frist nicht wohl. Die unerbittliche Wiedervergeltung hatte schon das Werk der Rache an ihr begonnen. — „Warum hast du den guten Strobel nicht zu Worte kommen lassen und ihn so schöne abgefertigt?“ hatte die Begleiterin Mannette ihre Freun-

bin gefragt, und diese hatte spöttisch lachend entgegnet: „Ich kann nun einmal diese viereckigen Handwerksleute nicht ausstehen.“ — Das war ein schweres Wort des Uebermuths gewesen, aber auch ihr letztes für manche Stunde. Die Strafe kam diesmal nicht auf Krücken daher.

Wer der blonden Klara zu allererst auf der obern Mauer begegnete, war die Quintlein, die sie nicht leiden mochte, und deren Tochter Bille, die Försterin, die ihr noch verhafter war, als die Rätthin selber. Kaltfinnig nickte Klara der letztern zu, die kaum den Nacken bewegte. Bille rauschte stolz vorbei, ohne von Klara und Mannette, ihren ehemaligen Schulgefährtinnen, Notiz zu nehmen. — „Widerliche Kreaturen!“ schmolte Klara beleidigt, und hing sich fester in Mannetten's Arm.

Gleich darauf kam Alexander's Mimi daher, Klara's Nachbarin und zugleich ihr Unglücksvogel. Mimi bildete sich nicht wenig ein auf ihres Vaters Rang und Vermögen, auf ihre schlanke Gestalt und andere Reize, auf ihre Bildung und Geschicklichkeit in allen Luxus-Arbeiten des schönen Geschlechts, auf ihre prachtvollen Kleider nach der neuesten Mode und auf den Geschmack ihres Kopfsputzes. Sie verlangte, von Klara zuerst begrüßt zu werden. Eben weil Klara dieses wußte, grüßte sie nicht. Mit feindseligem Seitenblick schritt sie an der vornehm geradeaus schauenden Mimi vorüber. — „Dumme eingebildete Gans!“ murmelte sie, Mannetten's Arm bedeutsam drückend.

Nun aber kam das Ehepaar Chuzzle, begleitet von dem angenehmen Elias. Der junge Kaufmann wäre gern mit dem Gleichgewicht eines über alle Rücksichten erhabenen Löwen an seiner ehemaligen Geliebten vorübergestiegen; allein die süße Gewohnheit des Kleinstädters gab das nicht zu. Er zog auf eine recht alberne Weise verlegen den Hut, ohne dafür einen Dank zu empfan-

gen. Mißtreß Lydia hatte sehr impertinent die blonde Klara durch ihr Augenglas beguckt; Mr. George hatte nicht gewagt, mit einem Zeichen zu verrathen, daß er das Mädchen jemals im Leben gesehen. Dennoch verschnappte er sich unbeholfen, als seine Frau langgedehnt fragte: „Wer ist die Figur?“ — Denn er antwortete scheinbar gleichgültig: „Wenn ich mich nicht irre, so ist sie des Schreiners . . . des Schwertberger Tochter . . .“

Vor dem Tyrannenblick seiner Lydia flog der seinige zu Boden. Elias glühte vor Angst und Beschämung, denn die Engländerin drehte jezo nach ihm den Kopf, und in ihrem streng und verächtlich fragenden Auge lag so vieles, was den schönen Elias in Bestürzung versetzte! Ihm träumte von einer schlimmen Zukunft.

Mrzyski, der hinter Chuzzle's aufzog, neben dem Ehepaar Muggensturm, benahm sich schon herzhafter. Er hielt den Blick, den ihm Klara widmete, eiskalt aus, denn er wußte, daß ihm die Maulbeer auf der Ferse folgte. Vor ihr hätte er sich nicht die kleinste Blöße geben mögen. — „Abj Scheulich!“ zürnte Klara, von der Vernachlässigung tief gekränkt, vor sich hin. Auf einmal wurde ihr jedoch grün und gelb vor Augen, da sie die böse Zauberin Maulbeer, von Bavianowitsch in zärtlichem Gespräch geführt, auf sich zukommen sah. „Ah, mir schwindelt auf einmal!“ flüsterte Klara der Freundin zu, und stützte sich noch fester auf deren Arm.

Beklagenswerthes Mädchen! Während die Maulbeer mit stolzen Dolchblicken sie durchbohrte, drehte Bavianowitsch gewandt den Kopf halblinks und machte sich vorbei ohne Gruß, ohne Wink der Augen, ohne ein stilles Lächeln der Bekanntschaft um die Lippen. Vernichtet dahinschwankend hörte Klara noch die von der Maulbeer mit Fleiß sehr vernehmlich ausgesprochene Frage: „Ist das nicht Ihre Hausjungfer, lieber Baron?“ — Was Bavianowitsch hierauf antwortete, hörte die arme

Klara nicht mehr, denn sie flog von dannen, dem Sturmwind zu vergleichen, die Freundin im Schlepptau nach sich ziehend, und die grausame Nannette fragte auch noch: „Warum benimmt sich denn euer Baron so unartig gegen dich?“ — Kaum fand Klara Athem genug, um, zitternd vor Zorn, zu antworten: „Da hast du das vornehme Volk. Wir sind ihnen viel zu schlecht. Unter vier Augen verfolgen sie uns mit Artigkeiten, halten Wacht und Parade vor unsern Fenstern, . . . aber sobald ihre Damen und so weiter bei ihnen sind, kennen sie uns nicht mehr!“

„Sehen Sie nur, wie das Schreinermädel dahin rennt!“ kicherte Adele in das Ohr der Frau von Heimchen. — „Wie gemein, wie unanständig!“ entgegnete die letztere. „Der Böbel verräth sich immer durch seine Allüren. Und welch' ein Aufzug? welche debaillirte Mode! Ist nicht der Bruder jener Echevelée die personage, die sich nicht entblödete, mich einst französisch zu haranguiren? Ça fait pitié, vraiment!“

Das lustige Gelächter, das die beiden Damen nun auschlügen, indem sie den fliehenden Bürgermädchen nachsahen, veranlaßte auch die Herren Wasserfall und Raffael, die bürgerlichen Schönheiten, mit denen sie doch so manch liebeßmal im Bürgerkaffee getanzt und geschäkert hatten, zu ignoriren. — Klara kämpfte schon mit Thränen der Entrüstung. Die gelassene Nannette ärgerte sich trotz ihrer Kaltblütigkeit. — Da stand plötzlich vor ihnen der Herr von Sternnickl, und mit ihm das unterthänigste Kompliment, das jemals der blonden Klara gegolten hatte. Mit süßer Stimme redete der Schauspieler die Schöne an, und erbot sich ihr und seiner gewesenen Schülerin Nannette zum Begleiter. Verläugnet von der ganzen Welt ließen sich die Mädchen die Huldigung desjenigen gefallen, der, selber ein halber Paria in der kleinen Stadt, sich viel mit dem Glück wußte,

neben der von ihm im Stillen angebetenen Klara über das rauhe Straßenpflaster wandeln zu dürfen. Er plauderte wie eine Elster. Doch hinderte das nicht die Mädchen, einander heimlich zuzuraunen: „Was werden die Leute sagen? Am hellen Tage mit einem Schauspieler auf der Gasse? Wenn das mein Leopold erfährt! Wenn die Mex den Komödianten mit mir aufziehen sähe?“

Der arme Sternnickl war um seine Deklamationsunkosten geprellt. An Schwertbergers Hausthüre von Klara Abschied nehmend, bat er um die Erlaubniß, dann und wann aufwarten zu dürfen . . .; — umsonst. — „Ich bin nicht allein und die Geschwister würden's nicht zugeben;“ sagte Klara voll Angst und Hast, bedankte sich und flog athemlos die Treppe hinan.

Sternnickl ging nun noch ein paar Schritte mit Nannette, und bat dieselbe, bei Klara ein gutes Wort für ihn einzulegen. — Erzürnt fragt ihn Nannette: „Für wen halten Sie mich? Was denken Sie von mir?“ und verschwand gleichfalls.

Sternnickl schlich verstimmt zum Kaffehause. Dennoch wuchsen unterwegs seiner Eitelkeit neue Flügel. „Hat sie nicht gesagt: ich bin nicht allein?“ fragte sich der Künstler: „wenn sie also allein wäre, so dürfte ich hoffen? Donner und Doria! ist das nicht klar genug? Wahrhaftig . . . mir ahnt und schwant, Klärchen dürfte die Meinige werden. Wie, wenn ich sie der Gewalt herrschaft ihrer Geschwister entführte . . .? Bei'm Hibbel! ich will's. Noch sind ein paar Wochen bis Ostern. Noch pfeift unser Direktor auf dem letzten Loche. Wenn er aber stürzt, fällt, flieht, so will ich auch entfliehen, und ich will es nicht thun ohne Klärchen. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Etwas früher, etwas später . . . pah! die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“

Sternnickl war von Stund an vergnügt den ganzen Tag. Klara weinte den ganzen Tag und die ganze Nacht. Pabianowitsch wurde desperat; denn nach wenigen Tagen des Verständnisses hatte Klara wiederum den Frieden gebrochen und sich in ihren Schmolzwinkel zurückgezogen, der Liebe zürnend und dem unwürdigen Geliebten.

Ende des zweiten Bandes.

58521302

